VILLINGEN IM WANDEL DER ZEIT

Geschichts- und Heimatverein Villingen – Jahrgang 44 / 2021

Villingen.

Jahresheft 44 / 2021

Beiträge
zu Kultur, Geschichte und Gegenwart

Herausgeber:
Geschichts- und Heimatverein Villingen e.V.

Vorstand:
Dr. Rupert Kubon, 1. Vorsitzender
Prof. Edgar H. Tritschler, 2. Vorsitzender
Werner Blum, Schatzmeister
Gabriele Eckert, Schriftführerin

Beirat:
Roland Brauner, Werner Echle, Andreas Flöß, Benedikt Grießhaber, Eberhard Härle, Elvira Hellebrand, Clemens Joos, Margot Schaumann, Bernd Schnekenburger, Ute Schulze, Michael Tocha, Karl-Heinz Weißer, Jörg Westermann, Claudia Wildi

Geschäftsstelle:
Geschichts- und Heimatverein e. V.
Kanzleigasse 30, 78050 VS-Villingen
Telefon (0 77 21) 4 07 09 99
info@ghv-villingen.de, www.ghv-villingen.de

Bankverbindungen:
Sparkasse Schwarzwald-Baar
IBAN: DE26 6945 0065 0000 0054 64
BIC: SOLADES1VSS

Volksbank eG Schwarzwald Baar Hegau
IBAN: DE49 6949 0000 0000 1315 04
BIC: GENODE61VS1

Heftpreis: 15,– Euro; zu beziehen über den örtlichen Buchhandel. (1 Jahresheft für Mitglieder des GHV im Mitgliedsbeitrag enthalten)

© Geschichts- und Heimatverein e.V., 2020

Redaktion:
Ute Schulze M.A., Prof. Edgar H. Tritschler.

Verantwortlich für Text und Abbildungen:
Für die Inhalte der Beiträge sind die Autoren selbst verantwortlich. Die Bilder wurden von den Autoren der einzelnen Beiträge zur Verfügung gestellt; wir danken für die Abdruckerlaubnis.

Die Beiträge sind urheberrechtlich geschützt. Sie wurden in der von den Autoren überlassenen Fassung unverändert übernommen. Jede nicht genehmigte Vervielfältigung ist unstatthaft. Nachdruckgenehmigungen sind beim Vorstand des GHV einzuholen.

Layout / Grafische Gestaltung:
Marcus Ditsch.

Repros, Satz und Druck:
Druckerei Leute GmbH, VS-Villingen,
Tel 07721/8456-0, info@druckerei-leute.de

Zum Titelbild:
Am Villinger Marktplatz ist auf der Ecke des Hauses Obere Str. 1 diese schöne Statue einer Patrizierin im Stil der Renaissance zu sehen.

Inhalt

Impressum 3

Vorwort.....7

Ulrike Filies-Feißt
Die Werke von Horaz
– Inkunabelforschung im Stadtarchiv 8

Anita Auer, Peter Graßmann
Familiengeheimnisse. De Narro un si ganz Bagasch – Rückblick auf eine erfolgreiche Ausstellung im Franziskanermuseum.....13

Edgar H. Tritschler, Ortrud Jörg-Fuchs, Claudia Dinser, Barbara Bouyer, Johanna Wössner
Stadtführungen: Erlebte Heimatgeschichte.
Seit vielen Jahren buntes Angebot für Gäste und Einheimische 18

Edgar H. Tritschler
„Der elende Bestand der Waldungen“ –
Forstmeister von Drais über den Villinger Stadtwald 36

Gerhard Echle
Die Dame vom Eckhaus am Marktplatz von Villingen. Wechselvolle Geschichte des Hauses Obere Straße 1 und seine Besitzer.....53

Martin Treiber
Die Pauluskirche. Die Evangelischen in Villingen auf dem Weg zu einer zweiten Kirche 58

Alfons Weißer
Die Bilder von den sieben Schmerzen Mariens – im Villinger Münster.....63

Norbert Ohler
Zeugnisse aus schwerer Zeit
Die „Kriegsberichte“ von Pfarrern des Dekanats Villingen, 1945 bis 1947:
Dekan Max Weinmann 65

Ute Schulze
Das Tagebuch von Thijs Jonker.
Zeitgeschichte aus der Sicht eines holländischen Fremdarbeiters 1943 – 1945, Teil 2.....86

Heinrich Maulhardt
Das Krankenhaus für Kriegsgefangene
im Villinger Waldhotel 92

Folkhard Cremer
Das Kulturzentrum auf dem Goldenbühl-Hügel in Villingen als Stadtkrone 100

Reinhilde Limberger, Gabi Mollenhauer, Ute Senn, Lilia Wilms
„Jetzt ist Schluss mit nix verstehen“ Deutsche Sprache als Integrationsmittel 121

Anika Geiger („Schwarzwälder Bote“)
Gedenken an Deportation der Juden 129

Erhard Gwosch
Die Stadtteilinitiative Haslach-Wöschhalde 131

Dirk Leute
100 Jahre DJK Villingen
– eine sportliche und gesellschaftliche Erfolgsgeschichte mit geistlicher Unterstützung 136

Peter Graßmann
Das Schützenhaus auf dem Lindenwasen 146

Edgar H. Tritschler
Spendenstein des GHV auf dem Campus Galli 151

Ulrich Kammer
Villingen (Hessen) in Vergangenheit und Gegenwart 152

Gabriele Eckert
Jahresrückblick 2020 160

Redaktion
Gabriele Eckert folgt auf Helga Echle als neue Schriftführerin des Geschichts- und Heimatvereins Villingen e.V. 166

Gabriele Eckert
Jahresprogramm 2021 167

Autorenverzeichnis 169

Vorwort

Liebe Mitglieder,
wahrscheinlich geht es Ihnen ähnlich wie mir am Ende dieses Jahres. Vieles ist völlig anders gekommen als wir das zum letzten Jahreswechsel erwartet haben. Das betrifft auch den Geschichts- und Heimatverein. Bei genauem Hinsehen zeigt sich jedoch, dass wir das Jahr gut bewältigt haben, und ich hoffe, dass Sie das auch von sich sagen können. Inzwischen haben wir sogar wieder weitgehend unseren normalen Arbeitsrhythmus aufgenommen und jene Veranstaltungen und Exkursionen, die in diesem Jahr ausgefallen sind, werden wir im neuen Jahr erneut anbieten. Dazu gehören unter anderem unsere Exkursionen nach Regensburg, nach Irland und auf den Balkan auf den Spuren der Habsburger. Auch planen wir unsere Fahrten nach Bad Urach (Haus auf der Alb) und nach Gaienhofen durchzuführen. Bei all dem werden wir in der ersten Jahreshälfte eher zurückhaltende Angebote machen, da wir davon ausgehen, dass uns erst im Jahresverlauf 2021 ein Impfstoff gegen das Corona-Virus ein wirklich problemloseres Beisammensein und Reisen ermöglichen wird.
Für die Angebote, die wir in diesem Jahr streichen mussten, bis hin zum besinnlichen Abend bitte ich Sie, liebe Mitglieder, nochmals um Ihr Verständnis. Wie bei den anderen Absagen auch ist uns diese Entscheidung nicht leicht gefallen, aber wir wollten unter keinen Umständen ein Risiko eingehen. Dennoch, auch wenn wir bislang gut durch die letzten Monate gekommen sind, bin ich davon überzeugt, dass diese Zeit nachhaltige Spuren hinterlassen wird, nicht nur global und national, nicht nur in unserer Gesellschaft in unserer Art, wie wir unser Zusammenleben gestalten, nein auch ganz konkret in unserer Stadt. Für künftige Historiker*innen wird das sicherlich einmal eine spannende Sache. Es dürfte deshalb auch interessant sein einmal nachzuforschen, welche Auswirkungen vor 100 Jahren jene Epidemie bei uns hinterlassen hat, die als sogenannten „Spanische Grippe“ in die Geschichtsbücher einging, ein Projekt, das unter einem lokalen Blickwinkel zu erforschen sicherlich reizvoll ist.

Das Jahr 2020 hat auch einen Wechsel in der Vorstandschaft gebracht. Ganz herzlich möchte ich deshalb an dieser Stelle Gabriele Eckert als neue Schriftführerin begrüßen und mich nochmals ausdrücklich bei Helga Echle für Ihre unermüdliche Arbeit für den Geschichts- und Heimatverein bedanken. Mit Gabriele Eckert, Werner Blum, Edgar Tritschler und mir hat es in den vergangen zwei Jahren einen vollständigen Wechsel im Vorstand gegeben. Schon jetzt danke ich meiner Kollegin und meinen Kollegen ganz herzlich, dass sie sich bereit erklärt haben, die verantwortungsvollen Aufgaben für unseren Verein zu übernehmen. Das ist heutzutage in vielen Organisationen keine Selbstverständlichkeit mehr. Besonders meinem Stellvertreter Edgar Tritschler gilt dieser Dank, der auch diesmal wieder in bewährter Professionalität dieses Jahrbuch gemeinsam mit Frau Schulze redigiert hat.
Liebe Mitglieder, ich hatte eingangs über die Auswirkungen der Corona-Pandemie gesprochen. Eines bleibt dabei festzuhalten: Gerade solche Ereignisse zeigen, wie wichtig es ist, über den Augenblick hinaus die Wirklichkeit wahrzunehmen, zu denken und zu handeln. Unser Verein denkt und handelt über den Tag hinaus, da ist es vielleicht sinnbildlich, dass wir uns bereit erklärt haben, für die Stadt eine Erinnerungstafel zu finanzieren, die demnächst nahe des Forsthauses Salvest an die sechs früheren Forstamtsleiter erinnert, die sich seit 1829 nachhaltig um unseren Wald verdient gemacht haben. Sie alle haben ihre Arbeit immer als eine verstanden, die generationenübergreifend Bestand haben soll. In einem solchen Geist versuchen auch wir heute und bereits in früheren Jahrzehnten unsere Arbeit im Geschichts- und Heimatverein zu verstehen.
Allen die daran mitwirken in Vorstand, Beirat, als Vortragende oder Autor oder in irgend einer anderen Weise, und sei es als Mitglied durch ihren Jahresbeitrag gilt mein herzlicher Dank. Ich wünsche Ihnen gesegnete Weihnachten und ein wirklich gutes Jahr 2021.

Ihr
Dr. Rupert Kubon

Die Werke von Horaz

– Inkunabelforschung im Stadtarchiv

Ulrike Filies-Feißt

Die Wissenschaftliche Spezialbibliothek des Stadtarchivs und der Museen Villingen-Schwenningen besitzt eine Inkunabel mit den Werken von Horaz aus dem Jahr 1498, gedruckt in Straßburg bei Johann Grüninger.

Horaz (v. Ch. 65 – v. Ch. 8) war einer der bedeutendsten römischen Dichter zur Zeit von Kaiser Augustus.

Dieses Buch kam 1878 durch eine Schenkung von Pfarrer Johann Oberle (1807 – 1891) aus Dauchingen in die Altertümersammlung der Stadt Villingen und ist somit Teil des Altbestandes der Archivbibliothek [1].

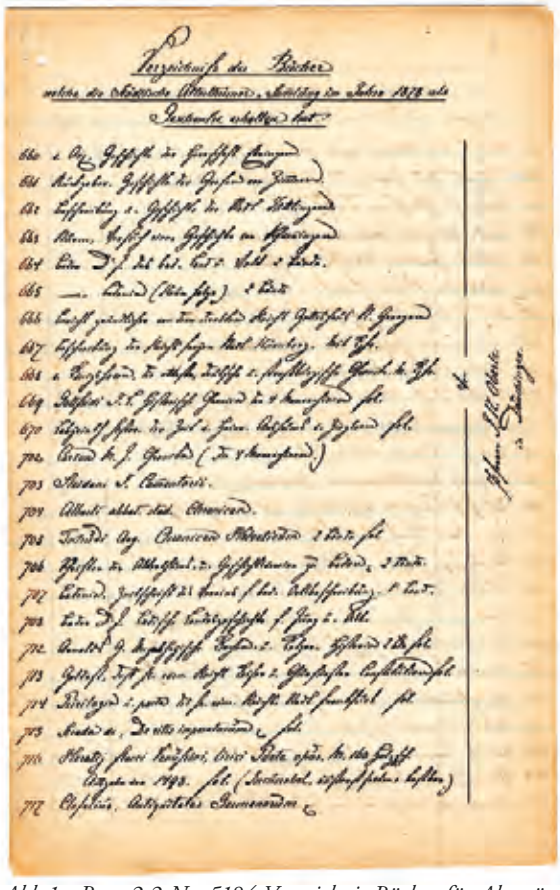


Abb 1: Best. 2.2 Nr. 5184 Verzeichnis Bücher für Altertümersammlung Villingen, Montage.

Durch einen Zufall wurde im Jahr 2018 eine Besonderheit in diesem Frühdruck entdeckt, er enthält überwiegend gedruckt e, aber auch handschriftliche Textblätter.

Die ersten gedruckten Bücher in der Zeit von 1454 bis 1500, die man heute als Wiegendruck oder Inkunabeln bezeichnet, unterscheiden sich äußerlich kaum von den handschriftlichen Büchern aus der ersten Hälfte des 15. Jahrhunderts.

Vor Erfindung des Buchdrucks mit beweglichen Lettern durch Johannes Gutenberg lag die Buchherstellung vorwiegend in klösterlicher Hand. Die Klöster verfügten über umfangreiche Bibliotheken. In eigenen Skriptorien schrieben Mönche Bücher per Hand ab, um Kopien für den eigenen Gebrauch herzustellen. Daneben wurden z. T. sehr kostbar gestaltete Handschriften als Auftragsarbeiten für den Adel oder das vermögende Bürgertum in den klösterlichen Schreibstuben gefertigt. Auch eigene Werkstätten der Buchmalerei und Buchbinderei waren dort angesiedelt.

In der zweiten Hälfte des 15. Jahrhundert dagegen ist ein Mit- und Nebeneinander von Handschriften und den ersten Druckschriften der frühen Buchdruckzeit „normal“. Unterschiedliche handgeschriebene oder gedruckte Texte können in einem Buch vorhanden sein oder einzelne handschriftliche Teile in überwiegend gedruckten Werken, wie in unserem Beispiel.

Die frühen Drucke wurden nicht, wie heute, seitenweise bedruckt, sondern lagenweise. Eine Lage ist ein einzelner, aufgeschnittener Druckbogen mit mehreren ineinandergesteckten Doppelblättern, die in der Lagenmitte zusammengeheftet werden. Der gesamte Buchblock besteht demnach je nach Umfang aus mehreren zusam-

mengebundenen Lagen. Auf jeder Lage ist eine Lagenbezeichnung eingedruckt, eine Zählung mit römischen Buchstaben oder Zahlen oder auch eine Kombination aus beidem. Sie dient als Ordnungshilfe für den Käufer, aber auch für den Buchbinder, um die verschiedenen Lagen in die richtige Reihenfolge zu bringen.

der linken und rechten Spalte vertauscht.

In der Frühzeit des Buchdrucks wurden gedruckte Werke häufig ungebunden und lagenweise verkauft. Einerseits war das günstiger und andererseits konnte der Käufer „sein" Exemplar nach eigenen Vorstellungen binden lassen.

Auch in unserem Fall könnte es so sein, dass die

Abb 2: Opera. Liber Primus: Rückseite Blatt VI und Blatt VII.

In unserem Horaz ist die gesamte Lage B des Liber Primus der Opera mit 6 Blättern (in heutiger Zählweise die 2. Lage mit Blatt VII–XII) handschriftlich. Auf den ersten Blick kaum zu erkennen, da z.B. die Größe der Textblöcke und die Breite der Textspalten sowie die unterschiedlichen Schriftgrößen sehr genau den gedruckten Lagen angepasst wurden.

Warum das so ist, lässt sich allerdings nur vermuten. Auch ein Besuch in der Universitätsbibliothek (UB) Freiburg brachte keine eindeutige Klarheit. Ein Vergleich mit dem Exemplar der UB Freiburg ergibt keinerlei Textabweichungen, allerdings sind die Holzschnitte (Blatt VII) auf

Lage B beim Kauf fehlte oder verloren ging und dann durch die handschriftlichen Blätter ersetzt wurde.

Die Bibliothek des Stadtarchivs besitzt somit ein einzigartiges Exemplar der Horazausgabe von 1498.

Im Weiteren sollen am Beispiel Horaz einige typische Charakteristika eines Druckwerks aus der 2. Hälfte des 15. Jahrhunderts erläutert werden.

Unsere heutigen Bücher sind ausgestattet mit einem Titelblatt, das die wichtigsten Angaben für eine Identifizierung und sachliche Erschließung

eines Werkes enthält, u.a. Verfassername, Titel des Werkes, Verlagsort, Verleger, Erscheinungsdatum.

Druckwerke der Inkunabelzeit erschienen zunächst, wie es auch bei Handschriften üblich war, meistens ohne Titelblatt.

Die Entwicklung, dem Buch ein Titelblatt beizufügen, setzt relativ früh ein und ist damit auch eines der Elemente, die das gedruckte Buch von der Handschrift unterscheidet[2]. Die Horazausgabe des Stadtarchivs hat ein Titelblatt, das aber nur Angaben zum Verfasser und zum Werk enthält:

„Des lyrischen Dichters Horatius Flaccus aus Venusia Werke mit etlichen Anmerkungen und schönsten Bildern zur Verwendung zum Singen und Anschauen."

Abb 3: Horaz: Opera. Titelblatt.

Ein weiterer Bestandteil eines modernen Titelblattes sind die Angaben zum Erscheinungsort, Drucker oder Verleger und das Erscheinungsdatum. Diese Angaben finden sich in der Anfangszeit des Buchdrucks oftmals auf der letzten Textseite in der Schlussschrift, dem sogenannten Kolophon.

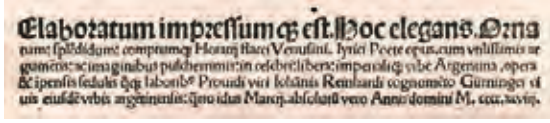


Abb 4: Horaz: Opera. Kolophon.

„Herausgegeben und kommentiert ist diese feine Kostbarkeit glänzend und gefällig nämlich das Kunstwerk des lyrischen Dichters Horatius Flaccus aus Venusia mit nützlichen Anmerkungen und schönsten Bildern in der freien Reichsstadt Straßburg mit Mühe und außerordentlich eifriger Arbeit von dem umsichtigen Mann, Johannes Reinhard genannt Gürniger, Bürger eben dieser Stadt Straßburg am 4. Idus des März im nun abgelaufenen Jahr 1498".[3]

In unserem Horaz-Druck haben wir im Kolophon alle Elemente, die zur bibliographischen Erfassung und inhaltlichen Erschließung eines Werkes notwendig sind:

eine Bezeichnung für die Druckherstellung: elaboratum impressum

Verfasser und Titel des Werkes

Druckort: Argentina (auch Argentoratum = Straßburg)

Drucker: Johann Reinhard genannt Grüninger (geboren um 1455 in Markgröningen, gestorben um 1532 in Straßburg)

und die tagesgenaue Datierung der Druckfertigstellung: quartus idus martii anno domini MCCCCXCVIII, also 12. März 1498.

Ein kleines Missgeschick am Rande: Der Name des Druckers hat einen Druckfehler -Gürninger statt Grüninger.

Auch ein weiteres neues Element der Wiegendrucke befindet sich auf der letzten Druckseite der Horazausgabe: ein sogenanntes Signet, die Drucker- und/oder Verlegermarke. Das sind einfache, aber auch kunstvoll oder künstlerisch gestaltete, bildliche Symbole in Holzschnitttechnik. Sie sollen den Drucker als Urheber oder seine Werkstatt mit einem Merk- oder Qualitätszeichen reprä-

sentieren und wiedererkennbar machen, ähnlich einem heutigen Logo.

Abb 5: Horaz: Opera. Signet Johann Grüninger.

Die sachliche Erschließung eines Werkes z.B. durch Inhaltsverzeichnis oder Register und Index ist keine Erfindung der frühen Buchdruckzeit. Alphabetisch geordnete Listen zum Textinhalt gibt es schon seit der Antike [4] und den mittelalterlichen Handschriften. Notwendig für ein Sachregister oder Inhaltsverzeichnis ist in jedem Fall eine durchgehende Seiten- oder Blattzählung, unabhängig von oder zusätzlich zu einer Lagenzählung.

Ein Inhaltsverzeichnis gibt es in unserer Horazausgabe noch nicht. Am oberen Blattrand sind die jeweiligen Buchteile namentlich vorhanden. Weitere Überschriften zu den Lied- und Versdichtungen und Kommentaren des Verfassers helfen als Orientierung im Text.

Am Ende des Druckes findet sich ein **directorium index vocum et rerum,** ein gedrucktes Gesang- und Sachregister, von dem aber nur noch die erste Seite vorhanden ist. Der Vergleich mit dem Horazexemplar der UB Freiburg zeigt dort insgesamt elf Seiten des Gesang- und Sachregisters sowie ein **directorium sententiarum,** das Verzeichnis der Anmerkungen und Kommentare des Verfassers.

Obwohl die Horazausgabe des Stadtarchivs Villingen 1498 und damit am Ende der Inkunabelzeit erschienen ist, zeigen sich in diesem Druckwerk immer noch verschiedene Merkmale aus der Übergangszeit von Handschrift und Druck im 15. Jahrhundert.

Eine Frage bleibt zu klären: Was sagt die Inkunabelforschung heute über die Auflagenhöhe von Frühdrucken? Wie viele Inkunabeln insgesamt beziehungsweise wie viele Exemplare z.B. unserer Horazausgabe (Grüninger 12.3.1498) gibt es? Wie viele lassen sich in Katalogen und Verzeichnissen der Bibliotheken nachweisen?

Die durchschnittliche Auflagenhöhe eines Wiegendrucks wird zu Beginn des Buchdrucks auf ca. 100 – 200 Exemplare pro Titel geschätzt, nach 1480 auf 400 – 500 oder auch mehr Exemplare [5]. In der Forschung wird über die Frage diskutiert, ob Gutenbergs Erfindung - der Druck mit beweglichen Lettern - die Produktion von Büchern in die Höhe schnellen ließ oder bestimmte gesellschaftliche Veränderungen im späten Mittelalter dafür verantwortlich sind. Durch das Aufblühen der Universitäten und den Aufstieg des Adels und des Bürgertums war auch eine größere Nachfrage nach Literatur vorhanden. Dazu zählten weiterhin neben theologischen Schriften auch die Autoren der Antike mit ihren literarischen und wissenschaftlichen Texten [6].

In den 1460er Jahren gab es 14 Städte mit Buchdruckereien (sieben im deutschen Sprachgebiet). Von 1471 bis 1480 wuchs die Zahl der Druckereien auf über 100, wobei immer mehr Druckereien im Ausland ansässig waren. Bis zum Jahr 1500 wurde an ca. 260 Orten in Europa gedruckt, davon 62 im deutschen Sprachgebiet. Die wichtigsten Druckorte sind hier: Köln, Nürn-

berg, Leipzig, Augsburg, Straßburg und Basel[7].

Die Gesamtheit der heute noch vorhandenen Inkunabelausgaben wird auf ca. 28.000 bis 30.000 geschätzt[8].

Genauere Zahlen zu unserer Horazausgabe finden sich im GW online (Datenbank Gesamtkatalog der Wiegendrucke). Dort sind weltweit 276 Exemplare/Fragmente in öffentlichen Einrichtungen (Stand 2012-12-03) angegeben und **Villingen StArch** als Besitzvermerk namentlich aufgeführt.

Die weltweit vorhandenen Inkunabelbestände lassen auch zukünftig Spielraum für Wissenschaft und Forschung.

Quellen:

[1] Altertümerrepertorium SAVS Bestand 2.2. Nr. 5184

[2] Schmitz, Wolfgang: Grundriss der Inkunabelkunde. Das gedruckte Buch im Zeitalter des Medienwechsels. Stuttgart: Hiersemann 2018. (Bibliothek des Buchwesens Bd. 27). Seite 220.

[3] Vielen Dank an Frau Ute Schulze für die Übersetzung der lateinischen Texte.

[4] Schmitz: Seite 245.

[5] Schmitz: Seite 186.

[6] Als die Bücher in der Wiege lagen. Von den Anfängen des Buchdrucks. Ausgewählte Inkunabeln aus Konstanzer Einrichtungen im Bildungsturm. Radolfzell 2009. Seite 26.

[7] Schmitz: Seite 358.

[8] ISTC online (Incunabula Short Title Catalogue): Die Unterschiede der geschätzten Gesamtzahl hängen u.a. davon ab, ob das Erscheinungsjahr 1500 einbezogen ist oder nicht.

Familiengeheimnisse. De Narro un si ganz Bagasch

Anita Auer, Peter Graßmann

Rückblick auf eine erfolgreiche Ausstellung im Franziskanermuseum

Fastnacht ist kein Brauchtum, sondern eine Lebenseinstellung: So würde wohl mancher überzeugte Fastnachter beschreiben, was ihm die „fünfte Jahreszeit" bedeutet. Tatsächlich besitzt die Fastnacht im schwäbisch-alemannischen Raum eine weit über die Brauchtumspflege hinausgehende soziale und teils auch politische Bedeutung, die ihr einen herausragenden Stellenwert im regionalen Selbstverständnis verleiht. Dies ist bekannt und wird teilweise augenzwinkernd, teilweise mit Unverständnis zur Kenntnis genommen. Was jedoch vielen Menschen nicht bewusst ist, ist die Tatsache, dass nicht wenige Objekte der Alltagskultur auch eine fastnächtlichen Bedeutungsebene aufweisen. [1]

Die Erkenntnis ist nicht neu. Schon Sebastian Brant sah die Welt in seinem 1494 veröffentlichten „Narrenschiff" als Not- und Schicksalsgemeinschaft unterschiedlichster Narren. Mit seiner Ausstellung „Familiengeheimnisse. De Narro un si ganz Bagasch" entwarf das Franziskanermuseum jedoch erstmals das Bild einer komplexen Narrenfamilie, deren Verwandtschaftsbeziehungen bis hinein in Alltagsphänomene und Produkte der Popkultur reichen und damit einen wesentlichen Kern des Lebens im 21. Jahrhundert berühren. Die Ausstellung erarbeitete die Quintessenz des Närrischen als „verkehrte Welt", die sich im Rock'n'Roll-Gebaren mancher Bühnenhelden ebenso niederschlägt wie in den zwielichtigen Gestalten der italienischen Volkskomödie. Sie verlieh einer fundamentalen Erkenntnis Sebastian Brants aktuelle Relevanz: Wir sind alle Narren!

Eingangsbereich: Närrisches Wirrwarr

Der Villinger Narro begrüßte die Besucherinnen und Besucher mit einem modernen Koffer („Bagasch"). Dieses Arrangement setzte den Ausstellungstitel in ein Bild um und lieferte bereits den Hinweis darauf, dass die Ausstellung immer wieder Bezüge zur Gegenwart herstellen würde. Zudem wurden im Eingangsbereich Objekte präsentiert, die das Publikum nicht unbedingt erwarten durfte und die Fragen aufwerfen sollten nach dem Motto: Was hat das denn mit dem Narro, dem zentralen Thema der Ausstellung, zu tun? Das Spektrum reichte von der Marionette bis zur historischen Holzskulptur eines Narrenbrüters, von der Joker-Spielkarte bis zur Lackschilduhr mit Türkenkopf, von der roten Plastiknase bis zum Elzacher Spitzhut. Alle in diesem Raum gezeigten Requisiten und Figuren wurden im Verlauf der Ausstellung wieder aufgegriffen und deren Beziehungen untereinander als Teil eines komplexen Narrenkosmos offengelegt. Somit ergab sich der interessante Effekt, dass die Ausstellung den Besucherinnen und Besuchern durch die erarbeiteten Sinnzusammenhänge bei einem zweiten Durchgang völlig neue Perspektiven eröffnete. An den Eingangsbereich schloss sich die Inszenierung des Narrenschiffes an: das eindrucksvolle und handwerklich perfekt gearbeitete Holzskelett eines Schiffsrumpfs und darin/darauf die Silhouetten der typischen närrischen Prototypen, welche die Familie – im Dialektwort „Bagasch" – der Narren ausmachen.

Narrenschiff und Ur-Narren

Ausgangspunkt für die Präsentation des Narrenschiffes war die u.a. von Werner Mezger [2] erarbeitete Typisierung von Fastnachtsfiguren, die in ihrer scheinbaren Fülle und Vielfalt auf wenige Grundformen zurückgeführt werden können. Ihre typischen Merkmale – Kleidungsstücke und Accessoires – sind auch an heutigen Fastnachtskostümen, sogenannten Häsern, festzustellen. „Ur-Narren" und heutige Fastnachtsfiguren aus

dem schwäbisch-alemannischen Raum, die in der Ausstellung um das Narrenschiff angeordnet waren *(Abb.1),* lassen sich miteinander in Verbin-

Abb. 1: Narrenschiff (Bild: Foto Singer).

dung bringen. So entspringen der „Wilde Mann" aus Waldkirch oder der „Hoorige Bär" aus Singen einer mindestens seit dem Spätmittelalter verbreiteten Sagenfigur, dem Wildmann, die als Personifikation der ungebändigten Natur gilt.[3] Figuren mit Spitzhut, Halskrause und Rautenmuster dagegen weisen auf ihre Verwandtschaft mit Bühnenfiguren der Commedia dell'arte hin.[4]

Texte auf den „Segeln" des Schiffes beschrieben die im Mittelalter vorherrschende, Gottverneinende Grundidee des Närrischen als Gemeinsamkeit aller Ur-Typen.[5] Um die komplexe Entwicklung verständlich zu machen, wurde durchgängig das Bild der „Verwandtschaft" gewählt, dementsprechend Verhaltensweisen und optische Gemeinsamkeiten interpretiert und analysiert wurden. Auf diese Weise konnten kulturelle Entwicklungen in Verwandtschaftsbeziehungen übersetzt und somit Gemeinsamkeiten in scheinbar völlig unterschiedlichen Figuren herausgearbeitet werden.

Gleichartige optische Erscheinungen – etwa die Verwendung von Stroh als Basismaterial oder das Tragen von Schellen – sowie Parallelen im Verhalten ließen die „familiäre Bindung" der verschiedenen Figuren zutage treten. Das bissig-humorvolle Strählen des Villinger Narros wurde beispielsweise vor diesem Hintergrund mit dem sarkastischen Humor des italienischen Arlecchino verglichen, womit die moralische Ambivalenz als Teil der „närrischen DNA" sichtbar wurde. Entsprechend dem Familienbild konnte die Fülle der Figuren sinnvoll und anschaulich strukturiert werden, indem etwa der Stachi und die Altvillingerin als „Geschwister" des Narros interpretiert wurden, der „Papstesel" hingegen als „entfernter Vorfahre" oder der Bajazzo als „Großonkel". Das Bild der Familie, das Vorstellungen von Vertraulichkeit, Zugehörigkeit, Nähe, aber auch liebevollen Konflikten evoziert, war zudem geeignet, ein von Fastnachtsbegeisterten oft geschildertes und später in der Maskeninstallation aufgegriffenes Gemeinschaftsgefühl zu vermitteln und damit den Narro selbstbewusst-augenzwinkernd als primus inter pares zu inszenieren. Die Metapher des Narrenschiffes als Sinnbild einer dysfunktionalen Gemeinschaft wurde dabei als passende Analogie zum Familienbild gewählt.

Accessoires und Alltagskultur

Verwandtschaftsbeziehungen zeigen sich, biologisch gesprochen, in der „phänotypischen Variation". Dementsprechend wurden die optischen Merkmale der Narrenfiguren im nächsten Raum detailliert untersucht *(Abb. 2).* Dabei wurden

Abb. 2: Närrische Accessoires (Bild: Foto Singer).

die Accessoires wie Krägen, Säbel, Schellen usw. nicht nur auf ihre Ursprünge hin beleuchtet, sondern auch über den Bereich des Fastnächtlichen hinaus in die Alltagskultur verfolgt. Das Prinzip der Glattlarve, das neueren Forschungen zufolge womöglich in Italien entstand[6], fand seine Entsprechung nicht nur in einer sizilianischen Cavaliere-Maske, sondern auch in einer aus den

Anonymous- und Occupy Wall Street-Protesten bekannten Guy-Fawkes-Maske als zeitgemäßem Instrument demokratischer Protestkultur.

Der sogenannte Fuhrmannskittel, den viele Narren unter ihrem Häs tragen, erlebt seine zeitgenössische Fortsetzung im „Blaumann" als Teil der Arbeitskleidung. Auch er wird heute unter manchem (Blätzle-)Häs getragen. Der Fuchsschwanz, hinter dem sich ein quasi magisches Denken verbirgt, indem die Eigenschaften des Tieres auf dessen Träger übergehen sollen, fand sich in der Ausstellung als Schmuck eines Manta(-Kotflügel)s und eines Bonanzarads wieder. Indem die Ausstellung die Accessoires in völlig unterschiedlichen Kontexten zeigte, wurde die Trennung zwischen Alltag und Brauchtum vollständig aufgelöst, und die „närrische DNA" auch in „entfernt verwandten Arten" und somit als allgegenwärtig sichtbar gemacht.

Maskeninstallation und Oral History

Brauchtum wird getragen von Menschen mit individuellen Motivationen und Biographien. Eine Installation von überlebensgroßen Masken, in die Soundstationen eingebaut waren, beschäftigte sich mit den Menschen „hinter der Maske", also hier den Mitgliedern der Historischen Narrozunft Villingen *(Abb. 3)*. Im Zentrum standen dabei die sehr unterschiedlichen, höchst individuellen Zugänge zum Brauchtum, die anhand eines Fragenkatalogs dialogisch erarbeitet wurden. In der intimen Atmosphäre eines Interviews mit einem Ratsmitglied der Villinger Narrozunft ließen die Befragten Erinnerungen an ihre ersten Berührungen mit der Fastnacht und an besondere Erlebnisse Revue passieren, schilderten ihre Gefühle und Gedanken beim Anlegen der Verkleidung und zeichneten so eine emotional-subjektive, mehrere Jahrzehnte umspannende Zunftgeschichte. Mit dieser Villinger Narro-Familie wurde der Begriff der Familie/Bagasch um eine weitere Ebene ergänzt und die Offenheit des Brauchtums für Menschen verschiedenster sozialer Hintergründe aufgezeigt: Narrheit erschien hier nicht als Folge kultureller Entwicklung, sondern als bewusste, persönliche Wahl, der Narr als zeitlich begrenzte Rolle, die mit der Persönlichkeitsstruktur ihres Darstellers korrespondiert.

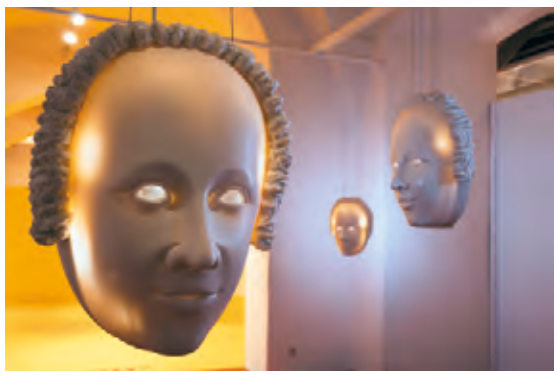


Abb. 3: Maskeninstallation (Bild: Foto Singer).

Popkultur

Den Vertretern der Popkultur kam im Bild der Familienverhältnisse die Rolle der „rebellischen Nichten und Neffen" zu, also der jüngeren, entfernten Verwandten des Narros, die dessen Accessoires und Verhalten (und die seiner Vorfahren und Geschwister) ihrerseits aufgreifen und variieren.[7] Die Ausstellung identifizierte diverse Narrenfiguren in der Musik, im Film und im Comic und zeigte deren Ähnlichkeiten mit Fastnachtsfiguren auf ästhetischer, symbolischer und historischer Ebene auf. Das bereits im Eingangsbereich anhand der Figur des Narrenbrüters aus dem 18. Jahrhundert dargestellte und später mit dem Arlecchino auf dem Narrenschiff vertretene textile Rautenmuster findet sich beispielsweise im Bühnenkostüm des Queen-Sängers Freddie Mercury wieder, dessen Wahl eine Anspielung auf die ursprüngliche soziale Außenseiterrolle des Narren im Mittelalter ist *(Abb. 4)*. Mit der aus dem Detective-Comics-Universum stammenden Figur des Jokers wurde ein Bezug zu im Eingangsbereich ausgestellten Joker-Spielkarten geschaffen, ebenso wie zu der beim Narrenschiff gezeigten Jokili-Figur aus Endingen. Durch solche Rück- und Querbezüge wurde der narrative Bogen der Ausstellung geschlossen. Eine assoziativ geschnittene Filmschleife mit Darstellungen verschiedener Narrenfiguren und –accessoires

Abb. 4: Bühnenkostüm von Freddie Mercury im Raum „Popkultur" (Bild: Foto Singer).

aus allen in der Ausstellung thematisierten Bereichen – Fastnacht, Alltag und Popkultur – bildete den Abschluss und den dramatischen Höhepunkt des „Familientreffens". In der Endlosschleife des Films konnte wiederum eine Anspielung auf Sebastian Brant gesehen werden: Narrheit kennt kein Ende. Das Narrenschiff erreicht nie ein Ziel. Seine ewige Fahrt ist ein Spiegelbild des Lebens.

Zusammenfassung

Die Ausstellung „Familiengeheimnisse. De Narro un si ganz Bagasch" ging weit über das Fastnachtsbrauchtum hinaus und bewies gerade dadurch seine Bedeutung in der europäischen Kulturgeschichte. Indem sie die Einflüsse des Närrischen in die Alltags- und Popkultur hinein verfolgte, rückte sie den Narren in die Nähe der Lebenswelt der Besucherinnen und Besucher und machte ihn zum Protagonisten und Multiplikatoren kultureller Produktion. Sie überschritt räumliche und zeitliche Grenzen, versuchte durch die Wahl des Bildes der Familie und eine entsprechende Strukturierung von Entwicklungslinien aber zugleich, komplexe Sinnzusammenhänge auf eine verständliche Ebene zu reduzieren. Auf diese Weise sollte die Grundlage für ein nachhaltiges, verändertes Gemeinschaftsbewusstsein für Fastnachter und Nichtfastnachter zugleich geschaffen werden.

Die Ausstellung besuchten insgesamt 4.527 Personen. Wäre die coronabedingte vorzeitige Schließung nicht erfolgt, hätte sie sicherlich circa 5.600 Besucher erreicht. Dieser großartige Erfolg wurde auch durch das hervorragende Begleitprogramm mit Vorträgen von Prof. Dr. Werner Mezger, dem „Narrenspiel" unter Leitung von Henry Greif, Klaus Richter und Gunther Schwarz, mehreren Workshops für Kinder durch Anna-Maria Saurer und viele Führungen für Erwachsene möglich. Die Kooperation mit der historischen Narrozunft Villingen erwies sich in Vorbereitung und Durchführung der Ausstellung als äußerst fruchtbar und tragfähig. Hierdurch wurden viele Leihgaben generiert, die großen Inszenierungen wie Narrenschiff und Maskeninstallation umgesetzt, die Begleitbroschüre mit anregenden Aufsätzen und wunderschönen Abbildungen von Foto-Singer publiziert (noch erhältlich und sicherlich ein schönes Weihnachtsgeschenk!) und kompetente Auskünfte an den Wochenenden während der Laufzeit durch Ehrenamtliche gegeben. Die Präsentation aktueller Schemenschnitzer stellte eine weitere Attraktion dar. Ein letzter „Coup" gelang, als das Narrenschiff nach Ende der Laufzeit in die Dauerausstellung des Narrenschopfs Bad Dürrheim übernommen wurde *(Abb. 5)*. So bleibt ein Teil der Sonderausstellung – nicht nur in der Erinnerung – erhalten. Die ge-

Abb. 5: Abbau und Transport des Narrenschiffs nach Bad Dürrheim.

wonnenen wissenschaftlichen Erkenntnisse können weiter Früchte tragen.

Ausstellungspublikation: Familiengeheimnisse. De Narro un si ganz Bagasch, Veröffentlichungen des Stadtarchivs und der Städtischen Museen Villingen-Schwenningen, Band 43, Verlag der Stadt Villingen-Schwenningen 2020.

ISBN: 978-3-939423-78-2

Quellen:

[1] Vgl. auch Anita Auer: Was hat der Bauer mit dem Narro zu tun? Anmerkungen zur Konzeption einer Ausstellung, in: Villingen im Wandel der Zeit, Jg. 43, Villingen-Schwenningen 2020, S. 54–58.

[2] Vgl. Mezger, Werner: Narrenidee und Fastnachtsbrauch. Studien zum Fortleben des Mittelalters in der europäischen Festkultur, Konstanz 1991.

[3] Vgl. Graßmann, Peter: Der Wilde Mann vom Germanswald, in: Villingen im Wandel der Zeit, Jg. 41/2018, S. 72–74.

[4] Vgl. Mezger, Werner: Schwäbisch-Alemannische Fastnacht. Kulturerbe und lebendige Tradition, Darmstadt 2015, S. 34 ff.

[5] Vgl. Mezger 1991, S. 102 ff.

[6] Vgl. Virtuelles Fastnachtsmuseum: Teufel und Narr, https://virtuelles-fastnachtsmuseum.de/themenbereiche/teufel-und-narr/, abgerufen am 3.8.2020.

[7] Vgl. Graßmann, Peter: Jokili und Joker, Bajass und Bowie. Die Verwandtschaft zwischen Fastnacht und moderner Popkultur, in: Journal Schwäbisch-Alemannischer Fastnacht, Narrenbote Nr. 43, S. 50–53.

Stadtführungen: Erlebte Heimatgeschichte

Seit vielen Jahren buntes Angebot für Gäste und Einheimische

Teil I

Edgar H. Tritschler

1 Einführung

Wenn Gäste von Irgendwo unsere schöne alte Stadt besuchen und an einer Stadtführung teilnehmen, sehen und erfahren sie Neues. Wenn Einheimische das Gleiche tun, sehen und erfahren sie oft ebenso Neues. Bei einer Stadtführung fällt es ihnen wie „Schuppen von den Augen", dass man an diesem oder jenem Ort der Stadt schon bei zahllosen Gelegenheiten achtlos vorbeilief, ohne von den lokalen Besonderheiten zu wissen und die Ge-schichte dahinter zu kennen..

2 Stadtführungen als Teil des Stadtmarketings

Stadtführungen können als Teilbereich des Stadtmarketing angesehen werden. Dabei ist die Stadtgeschichte ein „weicher Standortfaktor einer Stadt", der – um nur einige Ziele [1] beispielhaft zu nennen – zur

- Pflege des Stadtimages,
- Erhöhung eines überregionalen Bekanntheitsgrades und
- Steigerung der Identifikation der Bürger (innen) mit ihrer Stadt beitragen kann. Viele Städte weisen neben ihrem Namen einen Slogan aus, der ihre Wesensmerkmale sprachlich „auf den Punkt bringt." [2]

Die zitierte Quelle nennt u.a. Einwohner und Touristen als Zielgruppen des Stadtmarketings, wobei die (geschrie-bene, tradierte) Stadtgeschichte sowie das Stadtbild, die Stadtatmosphäre, die Stadtkultur u.ä. zweifellos zum Fluidum einer Stadt gehören. Um die Stadtgeschichte als umfassendes Element der Ausstrahlung einer Stadt wahrnehmbar zu machen, bedarf es eines motivierenden kommunalpolitischen Nährbodens sowie – vor allem – einschlägig qualifizierter Menschen, die mit Idealismus und fundiertem Wissen sich dieser Aufgabe widmen.

Aus gutem Grund bieten baden-württembergische Hochschulen für den immer komplexer werdenden und im Wettbewerb stehenden Tourismus Studiengänge an, deren AbsolventInnen die einschlägigen Einrichtungen der Stadtverwaltungen personell ausstatten können. Der Studiengang „Tourismus, Hotellerie und Gastronomie" der DHBW Ravensburg bietet z.B. die Fachrichtungen „Destination und Kurorte" sowie „Freizeitwirtschaft" an, die u.a. die o.g. Ziele des Stadtmarketing zum Gegenstand haben. Solche Bildungseinrichtungen können aber „nur" den institutionellen Rahmen in einer Stadtverwaltung herstellen oder verstärken; fundiertes lokales und regionales Detailwissen kann nur von Menschen transportiert werden, die einen persönlichen Bezug zur Stadt und ihrer Geschichte sowie eine Menge an „Herzblut" dafür mitbringen. Und da fundiertes Wissen nicht vom Himmel fällt, ist die Aus- und Weiterbildung von StadtführerInnen ein ganz zentrales Thema auch dieses Aufsatzes, auf das später noch eingegangen wird.

Teil II

Ortrud Jörg-Fuchs

3 Von den Anfängen bis in die 1970er Jahre

Der Fremdenverkehr im Schwarzwald erhielt vor allem durch die Eröffnung der Schwarzwaldbahn 1873 großen Auftrieb. Um an dieser Entwicklung teilzunehmen, gab es auch in Villingen seit Ende des 19. Jahrhunderts Einrichtungen für Touristen unter den verschiedensten Bezeichnungen. Zu den frühsten Organisationen, die sich um die Fremdenverkehrsförderung in unserer Stadt bemühten, gehörten zunächst engagierte

Privatpersonen und die von ihnen gegründeten Vereine. Am bekanntesten ist sicher der Villinger Oberförster Hubert Ganter, der 1881 einen Verschönerungsverein gründete, um den Stadtwald für Einheimische und Fremde zu erschließen und Villingen zu einem Luftkurort auszubauen.[3] Neben Ganter ist vor allem noch der Rechtsanwalt Josef Heilmann zu nennen, der sich durch die Gründung des Fremdenverkehrsvereins 1903 um die Förderung des Fremdenverkehrs verdient gemacht hat.[4] Dieser Verein betrieb im Villinger Rathaus ein Verkehrsbüro, das nach Rücktritt Heilmanns und Übernahme der Vereinsführung durch den damaligen Bürgermeister Braunagel 1909 erstmals auf städtische Kosten geführt wurde.[5] Die Zeit zwischen 1900 und 1912/14 sollte dann auch zur Blütezeit des Luftkurortes Villingen werden, in der im Kirnachtal nacheinander mehrere Hotels entstanden, die ein wohlhabendes Klientel, darunter auch Großherzog Friedrich I. von Baden und seine Gemahlin Luise, anzogen.

Nach dem Ersten Weltkrieg und den wirtschaftlich schwierigen 1920er Jahren wurden die Bemühungen um eine gezielte Fremdenverkehrsförderung erst wieder im „Dritten Reich" energisch aufgenommen. Villingen sollte Kneippkurort werden Daher wurde gleich nach Übernahme des neuen Bürgermeisters Hermann Schneider ab August 1933 ein eigenes Verkehrsamt geschaffen, ein Kneippbad gebaut und im Westen der Stadt ein Kurpark angelegt. Die Katastrophe des Zweiten Weltkriegs brachte den Fremdenverkehr in Villingen zum Erliegen. Zwar wurde bereits 1949 der Verkehrsverein wieder begründet, doch unter dem Villinger Oberbürgermeister Severin Kern stand zwischen 1950 und 1972 die Förderung der Industrie im Vordergrund, während der Fremdenverkehr und das Interesse am Kurbetrieb eher ein Schattendasein fristeten.[6]

Ab den fünfziger Jahren war die Anlaufstelle für Touristen das Verkehrsamt, das im Oktober 1954 als ein Teil des Amtes für Kultur, Sport und Verkehr neu geschaffen worden war. Dieses Amt war im Alten Kaufhaus in der Rietstraße 8 (heute Modegeschäft Broghammer) untergebracht. Anfang der siebziger Jahre begann dann die Wanderschaft dieses Verkehrsamtes. Zuerst zog man ans Ende der Bickenstraße (heutige Seniorenresidenz), später wieder ins Alte Kaufhaus in der Rietstraße, danach ins Kapuziner in die Niedere Straße 88 und schließlich vor das Riettor in das Theater am Ring – dies immer zusammen mit dem städtischen Kulturamt – das zunehmend an Bedeutung gewann. Heute befindet sich die Tourist-Info im Foyer des Franziskaner-Kulturzentrums in der Rietgasse 2.

4 Weiterentwicklung

Die Anfänge der heutigen Stadtführungen gehen auf das Ende der 1970er Jahre zurück, nachdem Villingen und Schwenningen zu einer Doppelstadt vereinigt wurden. In dieser Zeit leitete Herr Ulrich Schlichthaerle das Verkehrsamt, das sich im Theater am Ring befand. Diese Anlaufstelle für viele Gäste der Stadt ist 1988 ins Zentrum in Villingen zurückgekehrt. Dieser Standort war nicht neu, denn schon vor 1975 befand sich das Verkehrsamt im Alten Kaufhaus an der Rietstraße, wo die neuen Räume offiziell eingeweiht wurden. Amtsleiter Ulrich Schlichthaerle und seine Mitarbeiterinnen hatten sich damit räumlich vom Kulturamt getrennt, das nach wie vor seinen Sitz im Theater am Ring hatte.[7] 1988 zogen Amtsleiter Schlichthaerle und seine Mitarbeiterinnen ins Alte Kaufhaus in der Rietstraße und waren damit auch räumlich vom Kulturamt getrennt.

Aufgabe des Verkehrsamtes war es, die Gäste der Stadt zu betreuen und für die Stadt als Fremdenverkehrsort zu werben. Im Jahr 1988 sah das Verkehrsamt Jubiläumsfeiern vor, und zwar galt es, den 100. Geburtstag des Aussichtsturmes auf der „Wanne" zu feiern, der seinerzeit vom Verschönerungsverein[8] auf Anregung von Oberförster Ganter durch die Aussichtsturmgenossenschaft gebaut worden war.

Herr Schlichthaerle war es auch, der 1979 den ersten Ausbildungskurs für Gästeführer (wie es damals hieß) organisierte. In diesem kostenlos angebotenen Kurs wurden etwa 30 TeilnehmerInnen in zwei Semestern mit wöchentlichem Unter-

richt in Didaktik, Geographie, Geschichte und stadttypischen Besonderheiten auf ihre künftige Aufgabe vorbereitet, vor allem Kur- und Urlaubsgäste die Schönheiten des Kneipportes Villingen und seiner Umgebung zu zeigen und dabei die Geschichte der Zähringerstadt aufzublättern. Die Ausbildungen zu Gästeführern wurden alle drei Jahre durchgeführt und endeten jeweils mit einer schriftlichen und mündlichen Prüfung.

Schritt für Schritt wurde das Angebot des Verkehrsamtes erweitert: Für die Gäste standen neben „reinen" Stadtführungen bald auch Kurgastwanderungen, Radwanderungen und Bustouren in den Schwarzwald, ins Neckartal und an den Bodensee auf dem Programm. Auch Führungen für Blinde und Sehbehinderte sowie für Rollstuhlfahrer wurden angeboten. In Schwenningen, wo man ebenfalls mit Gästeführerausbildungen begonnen hatte, wurden zusätzlich Moosführungen und Eislaufkurse („Eislauf für den Kreislauf") angeboten.

Ab 1991 wurden die Ausbildungskurse für Gästeführer des Verkehrsamtes gemeinsam mit der Volkshochschule unter der Leitung von Frau Dr. Christel Pache organisiert und waren ab dann kostenpflichtig. Die VHS stellte die Räumlichkeiten zur Verfügung und übernahm die Anmeldungen, das Verkehrsamt zeichnete für die Unterrichtsinhalte, die Auswahl der Referenten und die Durchführung der schriftlichen und mündlichen Prüfungen verantwortlich.

Im Ausbildungskurs 2002 wurden erstmals Villinger und Schwenninger KandidatInnen gemeinsam unterrichtet und bekamen am 22. Juli dieses Jahres ihre Zeugnisse überreicht. Zwei Tage später berichtete darüber der Südkurier unter der „sinnigen" Überschrift: „Auch Schwenninger führen durch Villingen. 22 Teilnehmer(innen) bestehen die Prüfung als Stadtführer(in), darunter auch drei Schwenninger."[9]

Die heutigen Stadtführungen sind das Ergebnis jahrelanger Veränderungen, Ergänzungen, Verbesserungen und stellen mit einem beachtlichen Personalreservoir ein qualitativ hochstehendes Kulturangebot der Stadt dar, das jedem Vergleich mit anderen Städten standhält. Sie wenden sich nicht nur an auswärtige Gäste, sondern immer mehr auch an Einheimische. Sie haben sich zu einem Markenzeichen der Stadt entwickelt und sind weit über die Grenzen von Stadt und Region hinaus bekannt. Dieses Prädikat kommt den Verantwortlichen der zuständigen Abteilung zu und ist letztlich das Verdienst der seit bald 50 Jahren engagierten Akteure, die mit „Wort und Gewand" die Stadt (re)präsentieren.

Teil III

Claudia Dinser

5 Stadtführungen als Serviceleistungen der Stadt

Unter dem Dach der „Wirtschaft und Tourismus Villingen-Schwenningen GmbH" ist die „Tourist-Info & Ticket-Service" im Franziskaner Kulturzentrum und im Bahnhof Schwenningen mit der Wahrnehmung der Öffentlichkeitsarbeit der Stadt VS befasst. Die Aufgaben dieser Einrichtung sind der Homepage der WTVS[10] zu entnehmen:

- Touristische Auskünfte über die Stadt Villingen-Schwenningen und den Schwarzwald,
- Zimmervermittlung,
- Umfangreiches Gastgeberverzeichnis und Prospektmaterial,
- Informationen zu Rad- und Wanderwegen,
- Kartenverkauf für diverse Veranstaltungen,
- Auskünfte über das Franziskaner-Museum,
- Verkauf von Souvenirs: Rad- und Wanderkarten, VS-Souvenirs, Schwarzwald-Souvenirs, Museumsartikel des Franziskaner-Kulturzentrums,
- Verleih von E-Bikes,
- Organisation von Reiseleitungen,
- **Organisation von Stadtführungen** und
- Betreuungs- und Beratungsservice für Gäste und Gastgeber (DTV-Klassifizierungen).

Zur Frage, wie eine Stadtführung zustande kommt, schreibt die Autorin:

„Im Vorfeld einer Stadtführung machen die Organisatoren oft einen Vor-Besuch, um die Stadt und deren Möglichkeiten persönlich kennenzulernen oder sie nehmen schriftlich oder telefonisch Kontakt mit uns auf. Diese späteren Kunden werden durch Familie, Bekannte auf Villingen-Schwenningen aufmerksam. Oder es sind Erzählungen im persönlichen Umfeld, ein Besuch auf der CMT, Berichte in Zeitschriften, im Radio, Zeitungen, Fernsehen, Social Media, die Homepage der Stadt oder auch das Hinweisschild an der Autobahnabfahrt nach Villingen-Schwenningen, wodurch unsere schöne Stadt und ihre Möglichkeiten entdeckt und weitergehende Interessen geweckt werden.

In unserem regelmäßig zur CMT in Stuttgart erscheinenden Programmheft „Geschichtsmomente" ist unser Angebot an Stadtführungen breit dargestellt: es gibt die regelmäßig mittwochs stattfindenden Führungen („After-work-Stadtführungen" Mai bis Oktober um 17 Uhr) und samstags um 14 Uhr in Villingen und jeden ersten Samstag im Monat auch in Schwenningen. Des Weiteren gibt es Themenführungen zu den verschiedensten Lebensbereichen in Geschichte, Natur, Medizin, Persönlichkeiten etc., die zu bestimmten Terminen angesetzt sind. Hierzu kann sich jedermann anmelden und die Teilnehmerkarte in der Tourist-Info kaufen bzw. online (wie ein Theaterticket) beziehen.

Viele Interessenten nehmen spezielle Events, wie z.B. Hochzeiten, Geburtstagsfeiern, Betriebs- und Vereinsausflüge oder Weihnachtsfeiern zum Anlass, eine individuelle Stadtführung anzufordern. Wir sind dafür die kompetenten Ansprechpartner, organisieren Termine und Orte und bringen die Wünsche der Kunden mit den richtigen Stadtführer(innen) zusammen. Dies erfolgt über ein EDV-System, auf das wir und die Stadtführer(innen) zugreifen können, um die inhaltlichen und zeitlichen Verfügbarkeiten abzustimmen und den Interessenten kurzfristig die entsprechenden Zusagen erteilen zu können. Selbstverständlich geschieht dies alles unter Wahrung der Vorschriften des Datenschutzes und strikter Einhaltung der aktuell geltenden „Corona"-Bestimmungen.

Das wichtigste Anliegen für das schon traditionelle Dienstleistungsangebot „Stadtführungen in Villingen-Schwenningen" ist die Erfüllung von Kundenwünschen aus nah und fern, um die Stadt und ihre Geschichte in lebendiger Form den Menschen näherzubringen und sie zum Verweilen und Wiederkehren einzuladen."

Teil IV

Edgar H. Tritschler

6 Buntes Programm

Die nachfolgenden Ausführungen stellen den aktuellen Stand der Stadtführungen als einen wesentlichen Teil der heimatgeschichtlichen und touristischen Infrastruktur der Stadt Villingen-Schwenningen dar.

6.1 Entwicklung in Zahlen

Die Anzahl an ehrenamtlich tätigen Stadtführer(innen) ist der nachfolgenden *Abb. 1* zu entnehmen. Sie weist – wie die eingezeichnete lineare Trendlinie zeigt – einen kontinuierlichen Anstieg auf. Lediglich in den Jahren zwischen 2005 und 2010 waren einige Personalabgänge zu verzeichnen, die im Wesentlichen auf das Ausscheiden von „altgedienten" Stadtführer(innen) zurückzuführen waren, die erst in den Folgejahren durch (neu geschulte) Nachwuchskräfte ersetzt werden konnten. Die Fluktuation unter den Stadtführer(innen) ist sehr gering: wer erst einmal dabei ist, bleibt meist dabei, bis oft alters- oder krankheitsbedingte Grenzen erreicht sind.

Das Jahr 2020 weist mit einem Personalstand von 63 Stadtführer(innen) den absoluten Höchststand seit Einführung der „Institution Stadtführungen" auf. Ihr Lebensalter reicht von 22 Jahren (Marius Richter) bis 83 Jahre (Renate Blohmann); die überwiegende Anzahl der Stadtführer(innen) gehört der „Generation 60 +" an, wodurch neben dem altersunabhängigen Fachwissen ein gerüttelt Maß an Lebenserfahrung garantiert ist.

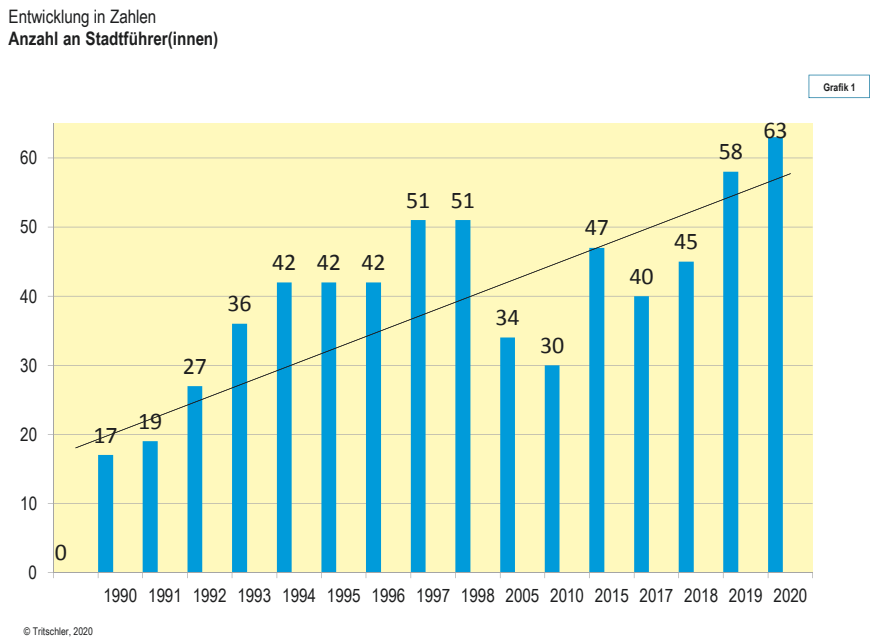


Abb. 1: Anzahl der Stadtführer(innen) im Zeitablauf.

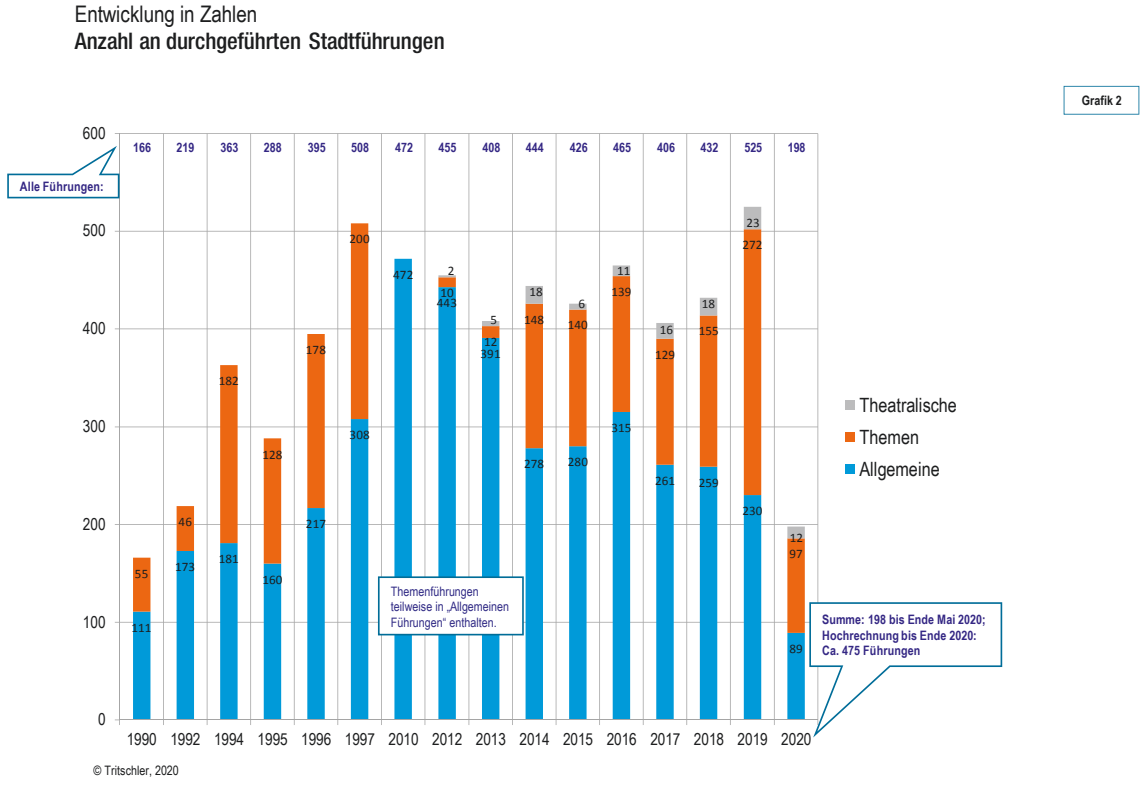


Abb. 2: Anzahl der durchgeführten Allgemeinen Führungen, Themenführungen u. Theatralischen Führungen im Zeitablauf.

6.2 Allgemeine Führungen

Wie der vorstehenden *Abb. 2* deutlich zu entnehmen ist, finden die meisten Stadtführungen als „Allgemeine Führungen" („Villingen bzw. Schwenningen damals und heute") statt. Bei ihnen steht das Kennenlernen der Stadt, einzelner Gebäude und Plätze sowie bestimmter Personen und Geschichten im Vordergrund. Diese Führungen führen i.d.R. durch die „Welt innerhalb der Stadtmauern", wie sie beispielhaft in der Abbildung unter Tz. 7 eingezeichnet ist. Eine „Allgemeine Führung" dauert i.d.R. 90 Minuten.

Zwischen den einzelnen Arten von Führungen gibt es – besonders durch die Personen der Führer(innen) – keine klar abgrenzbaren Inhalte; diese sind oft fließend und ergeben sich durch neuere Erkenntnisse und auch durch Fragen von Teilnehmer(innen), auf die selbstverständlich angemessen eingegangen wird.

6.3 Themenführungen

Themenführungen haben im Laufe der Jahre erheblich an Bedeutung gewonnen und machen in manchen Jahren ein Drittel und mehr der Gesamtführungen aus. Wie die Bezeichnungen der Führungen in der nachfolgenden Abbildung zeigen, lässt das Gesamtprogramm kaum Wünsche offen: Alle möglichen Lebensbereiche und Orte der Stadt finden sich in anspruchsvollen Programmen wieder, sie sprechen alle Altersgruppen, Interessenlagen und individuelle Perspektiven an. Ab Frühjahr 2021 kommt mit der Führung durch „Tore und Türme" ein weiteres „Highlight" hinzu.

Themenführungen dauern etwa zwischen 1 ½ und bis zu 2 Stunden.

1	Als die Villinger Badener wurden	25	Menschen, Anekdoten und allerlei Viecherei
2	Alter Friedhof Schwenningen	26	Mit dem Nachtwächter durch Villingen
3	Auf den Spuren der Uhrenindustrie Schwenningen	27	Närrische Kinderführung
4	Auf den Spuren von Klaus Ringwald	28	Necklemer Führung in Schwenningen
5	Blitzlichter aus der doppelstädtischen Geschichte	29	Rechts und links des Neckars in Schwenningen
6	Brunnen, Bächle, Wasserspeier	30	Romäusführung mit Stelzenläufer
7	Dem Biber auf der Spur	31	Salzgewinnung im Schwenninger Moos
8	Der Wald einer alten Stadt	32	Schwenningen damals und heute (allg. Führung)
9	Ein Tag im Leben des Wundarztes Jacob Kraut	33	Schwenningen damals und heute (in Fremdsprachen)
10	Erlebbares Mittelalter	34	Schwenninger Geschichts- und Brauchtumsführung
11	Fahrradexkursion ab Schwenningen	35	Stadtführung auf dem Fahrrad
12	Fahrradexkursion ab Villingen	36	Theatralische Stadtführung
13	Faszination Rosen in Villingen	37	Turmgeschichten mit Überraschung
14	Führung durch das alte Schwenningen	38	Unterwegs im Münsterviertel
15	Führung in historischer Tracht	39	Viertele vor Sieben
16	Graf Berthold führt durch seine Stadt	40	Villingen – eine Stadt mit Genuss
17	Handwerk und Zünfte in Villingen	41	Villingen damals und heute (allg. Führung)
18	Historische Frauenpersönlichkeiten	42	Villingen damals und heute (in Fremdsprachen)
19	Kinderführung mit Prof. Dr. Dr. Mäx	43	Villingen – die wehrhafte Stadt
20	Kirchen in Villingen	44	Villingen und seine "Royals"
21	Laternenführung	45	Wehrhafte Stadt – „Schutz und Trutz"
22	Lepra, Pest und Cholera	46	Wie Villingen zur Stadt wurde
23	Liebes altes Schwenningen	47	Wirtshäuser und Brauereien im alten Villingen
24	Liebespaarführung Villingen und Schwenningen		

Abb. 3: Angebotene Themenführungen 2020. *© Dinser, 2020*

6.4 Theatralische Stadtführungen

Für die Beschreibung der Theatralischen Führungen, die eine Tradition von etwa 20 Jahren aufweisen, wurden vom Autor die hauptsächlichen Protagonisten der Villinger Szene an einen Tisch gebeten. Sie sind mit den nachfolgenden Namen zu nennen und sollen kurz vorgestellt werden:

6.4.1 Lambert Hermle

Abb. 4: Lambert Hermle im Franziskanerkloster.

Lambert Hermles Interesse an Heimatkunde wurde schon früh durch Villinger Persönlichkeiten geweckt. Zu nennen sind u.a. Hans Brüstle, Rektor Waldvogel, Lehrmeister Adolf Ketterer und Zunftmeister Franz Kornwachs, die selbst in verschiedenen Ehrenämter tätig waren und das Talent des Schülers erkannten. Er wurde dann von einer der ersten Stadtführerinnen, Hildegard Pfeiffer, geworben, die Ausbildung zum Stadtführer zu absolvieren, was er unter der Leitung von Ulrich Schlichthaerle auch tat. Er wurde bereits Anfang der 80er Jahre zu einer prägenden Figur, wenn er mit spürbarer Begeisterung und viel Humor sein heimatgeschichtliches Wissen den Zuhörer(innen) zu Gehör brachte. Sein besonderes „Markenzeichen" war und ist seine Leidenschaft für die Mundartdichtung. Mit Brillanz zitiert er aus dem Gedächtnis die Werke des Villinger Dichters Hans Hauser und fügt sie trefflich in das Thema seiner Stadtführungen ein. Mehr noch: Sein eigenes dichterisches Schaffen brachte stimmungsvolle Werke wie z.B. „De Sebbl", „'s Bickedor", „Alt-Villingere" u.a.[11] hervor, die er passend zum Ort seiner theatralischen Führungen rezitiert. Als „Scharwächter Peter Gyger" oder als „Johannes Lambertus Pfäffel, Schilderwirt zum Wilden Mann" schlüpfte er in verschiedene Rollen und brachte deren historische Vorbilder in lebhafte Erinnerung. Bedingt durch ein Augenleiden kann Lambert Hermle heute keine eigenen Führungen mehr durchführen, steht aber den Aktiven als „wandelndes Villinger Lexikon" jederzeit zur Verfügung und beteiligt sich unverändert aufmerksam am Stadtgeschehen.

6.4.2 Henry Greif

Abb. 5: Henry Greif in seiner Rolle (Foto: Greif).

Heinrich, gen. Henry Greif wurde 1948 in Rotenfels, heute Gaggenau-Bad Rotenfels geboren. Nach seinem Studium an der Pädagogischen Hochschule in Karlsruhe wurde er zunächst Lehrer in Leipferdingen und ab 1972 in Villingen. Über viele Jahre übte er das Amt des Konrektors der Villinger Bickebergschule aus, bevor er 2013 in den Ruhestand und damit in seinen „Zweitberuf" als Stadtschauspieler verabschiedet wurde.

Er ist Mitglied des „Theater am Turm – Villinger Sommertheater e.V." und wirkt bei verschie-

denen Aufführungen mit. Henry Greif wurde am 1. Oktober 2012 in einer außerordentlichen Mitgliederversammlung zum neuen ersten Vorsitzenden des Stadtharmonie Villingen e.V. gewählt und übt dieses Amt seither als Sprecher der Geschäftsführung aus. Er verbindet dieses Amt mit seinen rhetorischen Fähigkeiten als Moderator bei Konzerten und anderen Anlässen.

Henry Greif war schon vor Jahren bei der Villinger Kneipenfasnet – meist gemeinsam mit Gunther Schwarz – unterwegs, ihm sind seine Auftritte im Kasperletheater und als Clown zum wichtigen schauspielerischen Anliegen geworden. Bei den theatralischen Stadtführungen spielt er den „Kalten Kelten", der dann zum „Hans Wurst, Glöckner vom Münster" mutiert. Diese Rolle spielt er auch gelegentlich bei der Themenführung „Villingen damals und heute". Beim Stadtführungstheater „Wächters Runde" erscheint er als „Graf Berthold", „Jude Salomon", „Steinmetz Cunrad Rötlin" und „Bauernführer Joos Fritz".

6.4.3 Klaus Richter

Klaus Richter, vor 59 Jahren in Villingen geboren, verheiratet, 4 Söhne, lebt auf einem Hof im „Röthenloch" in Unterkirnach. Er war Mitbegründer und 23 Jahre Geschäftsführer der Fa. VMR (Mönchweiler), derzeit Hausmann. Die auf einer eigenen Homepage präsentierte „bergsteigende Familie" zeigt die Richters auf höchsten Gipfeln und anspruchsvollen Touren. Neben dieser Leidenschaft reitet Klaus Richter aber mehrere Villinger Steckenpferde: Er spielt mit Hingabe Theater, erfreut als Klinik-Clown kranke Kinder und gehört als Ensemble-Mitglied zur Gruppe „Die mit der Leiter", einer schon traditionellen Institution während der Villinger Fasnet. Vor allem aber: Seit 2002 ist Klaus Richter nach einer dreijährigen Ausbildung durch Lambert Hermle als Villinger Stadtführer im Einsatz.

Die schauspielerischen Qualitäten von Klaus Richter kommen bei seinen theatralischen Führungen vollends zum Vorschein:

In: Des Wächters Runde als „Vatz Wöhrlin, Händler aus Friburgen"; in: Wirtschaft und Brauerei: als „Hilarius Nikolaus Schilling, seines Zeichens Gründer der Kronenbrauerei in Villingen"; in: Fasnetstadtführung als „Narrovatter"; in: Das Alte Rathaus als „Jacob Krauth"; Klaus Richter als Premium-City-Guide; Klaus Richter als Prof. Dr. Dr. Mäx Müller, Professor für Villingerlelogie; Klaus Richter als „Stadtschreiber Nikolaus Richtlin"; Klaus Richter als „Mönch Berthold Schwarz" Theatralische Stadtführung in drei Akten und Kinderstadtführungen sowie (ab 2021): Neue Führung durch Tore und Türme.

Abb. 6: Klaus Richter als Kronenwirt (Foto: Holger Kayßer).

6.4.4 Michael Schonhardt

Abb. 7: Michael Schonhardt alias Balthasar Schwarzer (Foto: Schonhardt).

Michael Schonhardt bezeichnet sich gerne als Europäer, Deutschen, Baden-Württemberger und Badener mit Villinger Migrationshintergrund. Im Jahre 1958 geboren, hat er die ersten 15 Lebensjahre im Schatten des Romäusturms verbracht. Ist also genauso alt wie die „Rietvögel". Er ist verheiratet, Vater dreier wunderbarer, inzwischen erwachsener Töchter und dreifacher Opa.

Seit 35 Jahren ist er in der Berufsausbildung engagiert; seit 15 Jahren bei der S. Siedle & Söhne OHG in Furtwangen als Ausbildungsleiter. Bei der Industrie- und Handelskammer ist er seit über 40 Jahren als Prüfer tätig. Als Dozent der Azubi-Akademie der IHK unterstützt und begleitet er Jugendliche und junge Erwachsene auf dem Weg in den Beruf. Er beschreibt diese Arbeit als „Die schönste Aufgabe, die man sich vorstellen kann!" Als aktiver Fasnachter war er als Zunftballregisseur mitverantwortlich für neun Zunftbälle in drei Sälen. Er hatte das Glück, die Zunftbälle in der alten Tonhalle, dann im „Münsterzentrum" und dem „Theater am Ring" und zuletzt in der „Neuen Tonhalle" mit aufführen zu dürfen. In dieser Zeit kam er zu den Akteuren der „Villinger Kneipenfasnacht". Seit über 30 Jahren tritt er als „Villinger, der den Villingern aufs Maul schaut" bei der Kneipenfasnacht auf. Aufgrund dieser Auftritte wurde er von den Villinger „Schlaraffen" angesprochen. Er fand an dem Spiel für erwachsene Männer Gefallen und hat sich vom Knappen, über den Junker zum Ritter „hochgedient". Das wöchentliche Treffen hat seit nunmehr elf Jahren einen festen Platz im Kalender. Aus Interesse an Villingen und dem Spaß, mit Menschen etwas zu machen, absolvierte er die Ausbildung und Prüfung zum Stadtführer. In Regelführungen, lieber aber in der Tracht eines Zunftmeisters, führt er Gruppen seither durch s' Städtle. Er ist dabei weniger mit Zahlen, dafür mehr mit Geschichten und Bildern unterwegs. 2013 trat er die Nachfolge von Lambert Hermle bei „Wächters-Runde" als „Scharrwächter Balthasar Schwarzer" an. Gerne bezeichnet er sich deshalb als „Scharrwächter 2.0".

6.4.5 Gunther Schwarz

Abb. 8: Gunther Schwarz auf „des Wächters Runde" (Foto: Schwarz).

Gunther Schwarz wurde vor 69 Jahren als 3. Sohn einer schwererziehbaren Mutter nebst pflegeleichtem Vater in Weidenberg bei Bayreuth/Franken als Nesthäkchen in eine Flüchtlingsfamilie hineingeboren. Sonnige Jugend auf der Hutablage des elterlichen PKWs in der badischen Residenzstadt Karlsruhe. Mit 20 Jahren an Lungentuberkulose erkrankt und deshalb 1973 als Lehrer an die Realschule St. Georgen, der sonnigen Bergstadt, in Dienst gestellt. Über Goldenbühlschule und Schule für Körperbehinderte in Villingen sowie Krankenhausschule Standort Bad Dürrheim Luisenklinik, wurde seine Laufbahn an und auf der Katharinenhöhe nach 47 Dienstjahren als ausgebildeter Grund-, Haupt-,

Realschul- und Sonderschullehrer durch die Pensionierung jäh gestoppt.

Gunther Schwarz wurde im Jahre 1989 in Königsfeld immobil. Er ist im Herzen kosmopolitischer Süddeutscher mit fantastischem Migrationshintergrund. Spricht Hochdeutsch mit nordbadischem Akzent. Der Sinngehalt mancher seiner Aussagen wird in Fachkreisen als fragwürdig eingeschätzt. Erfreut sich als klassischer Bildungsbürger aktiv an Musik, Kleinkunst, Theater, Geschichte in allen ihren Seinsgestalten, Kulturarbeit, Natur, gelegentlichen Hausarztbesuchen, kirchlicher und gewerkschaftlicher Mitarbeit, macht sich Gedanken über die Zukunft der Vergangenheit, hat einmal im Jahr seine Hohen Tage. Verheiratet mit einer Rheinländerin („Alaaf you Rita") gemeinsam 2 knackige Mädelz und ein noch knackigeres, butzeliges Enkele.

Gunther Schwarz nennt für die Akteure die Chronologie der „Theatralischen Führungen":
2001: Gespielte Stadtführung

Lambert Hermle sprach mich 1998 auf das Stadtjubiläum „1000 Jahre Markt- Münz- und Zollrecht Villingen" im Jahre 1999 an. Im Hotel Diegner seien Abende zum Thema „Villingen in der Barockzeit" mit Essen, Musik und zur Zeit passendem Theaterspiel geplant. Ob ich mir vorstellen könne, dazu entsprechende Spielszenen zu schreiben? Ich erwiderte, ich hätte keine Ahnung, aber davon jede Menge und wenn Informationen vom Stadtarchiv fließen würden, könnte ich es mir vorstellen. Sie flossen. Bei der Arbeit an den Szenen entdeckte ich so auch als Nichtgeschichtler meine Liebe zum Stadtarchiv, die bis heute anhält. Wir holten uns noch meinen Fasnetkollegen Henry Greif ins Boot und los ging's. Lambert ließ als Johannes Lambertus Pfäffel, Schilterwirt zum „Wilden Mann", einer spätmittelalterlichen Villinger Wirtschaft in der Oberen Straße den Schurz wackeln und würzte meine fertigen Texte noch mit passenden Gedichten. Henry gab den Hans Wurst, den Glöckner vom Münster „Unsrer Lieben Frau", der erfunden hat das ULF-Uhr-Läuten und ich den Mönch Berthold Schwarz, der zum Salbungsvollen neigte. Die Rollen spielten schön gegensätzlich. „Barockissimo" war geboren. Die Teilnehmer an diesen beschwingten Abenden hatten ihren Spaß, wir auch.

Als wir in den Spielpausen vom Hubenloch aus auf das nachtschwarze Villingen in den Spielpausen äugten, reifte die Idee, unsere Szenen auf den Plätzen, in den Gassen und Kemenaten vom Städtle zu spielen, also sie zu einer gespielten Stadtführung weiterzuentwickeln. Als Barockissimo beendet war, schrieb ich die Szenen um, ergänzte sie durch neue. Lambert, der Wissende, die unerschöpfliche Quelle, aus der Geschichtle, Gereimtes und Ungereimtes sprudelte, der Einzige von uns, der als Stadtführer eine Ahnung von der Stadtgeschichte sein Eigen nannte und eines akzentfreien Villingerisch mächtig war, spannte zwischen den einzelnen Szenen den roten Faden, schüttete sein Füllhorn an Wissen, Anekdoten und Gedichtle über die Teilnehmer aus. Höhepunkt war für Henry und mich immer am Schluss, wenn er das Gedicht von Hans Hauser „Mi Stadt" vortrug. Zum Heulen schön. Mit dieser „Gespielten Stadtführung" ziehen wir heute noch durch die Gässle. Altmeister Lambert, der zertifizierte Buebeschulschüler, beendete auf Grund seines Augenleidens vor einigen Jahren still und leise seine glanzvolle Laufbahn als Stadtführer. Ein inspirierender Leuchtturm für alle von uns Stadtführern. Ich übernahm seine Rolle, Klaus Richter meine. Ich hatte mir 2002 in der Stadtführungsausbildung einen gewissen Überblick über die Stadtgeschichte verschafft, bei Lambert alle Fortbildungsmaßnahmen belegt und füllte nun seine Rolle, die des Wirts, mit meinen Möglichkeiten aus. Klaus Richter stieg ein und lendet sich seitdem mit der Mönchskutte.

2004: Des Wächters Runde

Es kam sehr bald die Anfrage von Seiten der Tourist-Info nach einer Nachtwächterführung. Klang verlockend und war die Chance etwas tiefer zu schürfen, ein Stadtführungstheater zu verwirklichen. Die Verbindung von Fakten und Anekdoten mit dem Denken und Fühlen, den Hoffnungen und Ängsten sowie dem Alltäglichen einer Epoche als ganzheitliches Erlebnis. Eben

Stadtführung und Theater, Stadtführungstheater. Das sinnliche Berührtwerden von der Vergangenheit dieser Stadt, von dem, was war. In den Spielräumen, die Villingen bietet, die Echos von einst wieder hörbar zu machen, das Verblichene greifbar. So, wie Dieter Kühn in seinen spannenden Büchern über geschichtliche Personen Vergangenheit und Gegenwart mischt, Fakten über das jeweilige Leben und seine Zeit vorstellt, um dann zu mutmaßen, wie es gewesen sein könnte. Die „Anwesenheit des Abwesenden" spürbar machen. Bedeutet, das Ganze an Personen aufhängen, sich in sie hineinversetzen, verstummte Stimmen wieder zu Gehör bringen. Ein Stationentheater wie ich es oft oben in Melchingen auf der Alb mit dem Theater Lindenhof erleben durfte.

Um was geht's in Wächters Runde, diesem Bilderbogen, diesem Stadtführungstheater? Ein Händler aus Freiburg, Vatz Wöhrlin, kommt kurz vor Torschluss in seiner Torschlusspanik zum Stadttor rein, stößt dort auf den Nachtwächter Balthasar Schwarzer, der sich eben anschickt seine Runde zu starten, Wächters Runde. Auf diesem nächtlichen Kontrollgang, zeitlich um 1500 einzuordnen, also finsterstes Mittelalter at its best, begegnen ihnen im spannenden Übergang von Mittelalter zur Neuzeit: Ein Stubengelehrter, der Jude Salomon, Compostella-Pilger, der Steinmetz Cunrad Rötlin; Elisabeth Schwarzin, der Hexerei angeklagt; der Bauernführer Joos Fritz und sein Verräter Michael von Dinkelsbühl, die Nachtscherbenausleererin; Romäus, Landsknecht und Held des Alltags.

Nach mehr als 2 Jahren Arbeit waren die Texte fertig, die Generalprobe dauerte über 5 Stunden. Wir kürzten auf gut 3 Stunden. Gespielt wurde 4 Mal vor der Zeitumstellung im März und Oktober. Techniker, Schauspieler, Musiker, Sänger, Jongleure, Küchenpersonal, Bolizei und eine gute Zusammenarbeit mit dem Ordnungsamt, der Feuerwehr und der Polizei machten das Unmögliche möglich. Im Oktober 2004 gingen die Lichter zum ersten Mal am Riettor an und nach 23.00 Uhr beim rustikalen Schlusshock in der Schwarzen Mohrin/Spitalkeller im Franziskanergarten aus. 30 Wieber und Male, meist kampferprobte LokalfasnachterInnen, die mit allem Unbill klarkommen. Eine 3-stündige Stadtführung galt bis dahin als undenkbar. Eine Erfolgsgeschichte begann, die Kreise zog. Wir spielen noch heute. Einige sind noch von Anfang an dabei, einige Alte haben sich in den 16 Jahren verabschiedet. Junge sind an ihre Stelle getreten. Verstorben sind Lothar Wöhrle, Ingrid und Peter Scheu sowie Dirk Bauer. Wenn wir demnächst wieder mit unseren Wägen freudig durch's Städtle ziehen und die Techniker die Spielstätten aufbauen, sagen manche Leute: *„Ah, isch schon wieder Wächter."* Und unser Spezialfreund: *„Macht ihr schon wieder alte Scheiße."* Dann wissen wir, wir sind bei den Menschen hier angekommen. Wunderbar!

2007: Wiis-blau Miele (Ein Spaziergang auf den Spuren der historischen Villinger Fasnet)

Als die Historische Narrozunft Villingen, gegründet als Verein 1882, 2007 ihr 125jähriges Jubiläum feierte, versüßten wir das Jubeljahr, weil es nur alle Jubeljahre mal vorkommt, mit einem Spaziergang. Einem ganz besonderen Leckerbissen, welcher noch mehr Appetit auf die Hohen Tage machen sollte. Ein zweistündiger Spaziergang zu einigen Stationen der historischen Villinger Fasnet, aufgepeppt mit Elementen der Straßenfasnet. Mit Startpunkt am Narrobrunnen in der Oberen Straße wurden die Teilnehmer nach der Bekanntgabe der nötigen Sicherheitsvorkehrungen durch den Stadtbüttel als Wanderbaustelle durch die Fasnetgeschichte geführt. Sie erlebten auf dieser Runde den Narrovater, dem dabei schier der Gaul durchging, einen Armleuchter der versuchte, Licht ins Dunkle zu bringen, einen Pinguin, der unter dem Klimawandel litt sowie Johannes Pauli, einen Villinger Franziskanerprediger, der als Erster allhiero das Wort Fasnet in den Mund nimmt; den barocken Eitlen, auch zärtlich Narro genannt; eine Altjungfere, die leicht durch den Wind war und den unseligen Fasnetumzug 1939. Die Teilnehmer wussten zwar hinterher nichts mehr, hatten aber dabei ein besseres Gefühl. Das war uns wichtig. Alle Teilnehmer, mit Pappschemen ausgestattet, erlebten

einen heiteren bis nachdenklichen Abend. Mit dabei waren: Andrea Riehle, Frank Haas, Lambert Hermle, Klaus Richter, Dieter Mauch, Volker Haas,Tobias Hermle, Henry Greif, Gunther Schwarz und Uwe van Ofen. Wir spazierten seitdem all die Jahre weiter närrisch durch die Gassen. „Was sind wir?“ „ Eine Wanderbaustelle!“ „Und was haben wir dabei?“ „Vorderösterreichisches Wanderbaustellenabsperrband!“ Aber hallo! Geht's noch?

2008: Das Alte Rathaus und der Fall Jakob Kraut

Im Rahmen dieses 2-stündigen Stadtführungstheaters öffnen sich für die Teilnehmer die Türen des Alten Rathauses. Erfahren wie es wurde, so wie wir es heute erleben. Drei Hintergebäude entwickeln sich zum städtischen Verwaltungssitz. Zum Ort politischer und gesellschaftlicher Ereignisse sowie Sitz des Stadtgerichts nebst Gefängniszellen. Das Gebäude, welches im Kern aus dem frühen 13. Jahrhundert stammt, wurde im 16. Jahrhundert großzügig als Rathaus ausgebaut und erhielt damals in etwa sein heutiges Aussehen. Ein Glanzstück ist sicherlich der Prachtofen von Johann Glatz aus dem 19. Jahrhundert, in der ehrbarsten Stube von Villingen, dem Ratssaal, der in Aufbau und Stil den Vorgängerofen von Hans Kraut kopiert und mit Darstellungen aus der Stadtgeschichte auf den Kacheln angereichert ist. Die Führung beginnt heiter bis wolkig mit dem Schutzengel von Villingen „Vilu“ auf Wolke 7 und hört anmutig mit Chormusik der Renaissance auf. Ein Cityguide, der Herter, eine Betschwester, Hermes, der motorisierte Götterbote und vier SängerInnen spielen sich durch Villingens Mittelalter und frühe Neuzeit und machen so die Entwicklungsgeschichte des Alten Rathauses lebendig. Kurz vor Schluss gerät auch noch Jakob Kraut, Hafner, Ratsherr, Sohn des legendären Hans Kraut, in das Räderwerk der städtischen Justiz. Die Zuschauer erwarten zwei informative und spannende Stunden. Die Akteure: Klaus Richter, Lambert Hermle, Andrea Riehle, Götz Knies, Barnie Meier, Matze Reiner, Birgit Weßler-Dannert, Birgit Maier und Gunther Schwarz.

2013: Remigius Mans genannt Romäus

Zum 500. Todestag des sagenumwobenen Lokalheldens. Er fiel am 6. Juni 1513 in den frühen Morgenstunden vor Novara in Oberitalien, 35 km westlich von Mailand, mit ihm noch 20 andere Villinger, die im 80 Mann starken Villinger Fähnlein mitgekämpft haben. Klaus Richter als Stadtschreiber Nikolaus Richtlin, einem chronischen Chronisten, Lambert Hermle als Romäus, im Gepäck druckfrische Gedichtle und Texte sowie ich als wissender Bürger Gilg Schlosser verfolgten seine Spuren vom Keferbergle übers Obere Tor, Hüfingergasse (Gerberstraße) und Rietbad bis zum Ort seiner unglaublichsten Tat, der Flucht aus dem als ausbruchsicher geltenden Diebsturm, auch Michaelsturm genannt, dem heutigen Romäusturm. Auch die Geschichten und Sagen, die sich um den Lokalhelden ranken, kamen und kommen dabei nicht zu kurz. Später übernahm Lamberts Rollen in einer veränderten Form Mathias Richter, den wir dazu auf Stelzen stellten.

2015: Klaus Ringwald, eine Spurensuche

Die Teilnehmer dieser Führung begeben sich auf die Spuren, die Klaus Ringwald in Villingen, der „Ringwaldhauptstadt“ hinterlassen hat. Der Schonacher Bildhauer verstarb im Jahre 2011 mit 72 Jahren. Er wurde bekannt, ja berühmt durch seine Porträts, die aber nie nur das Äußere der Dargestellten abbildeten, sondern ihr Inneres enthüllten. Darüber hinaus umfasst sein Werk viele Plastiken im kirchlichen und öffentlichen Raum. Ringwald hat Villingen ein künstlerisches Gesicht gegeben. Auf diesem Spaziergang entdecken die Teilnehmern den Münsterbrunnen und die Münsterportale auf dem Münsterplatz sowie den Marienbrunnen am Kloster St. Ursula. Beim Vergleich von den Fotos der Modelle der Portale und den gegossenen Bronzeportalen können die Teilnehmer dem Meister beim Entstehen seines Schlüsselwerkes, welches ihm weitere Türen öffnete, über die Schulter schauen. Diese Führung erarbeitete ich mit Dieter Mauch auf der Basis von spannenden Führungen von Altdekan Kurt Müller, Klaus Ringwald selbst und Leuten von

der Klaus Ringwald Stiftung sowie dem Studium der einschlägigen Literatur.

Wir lernen immer was dazu. Wenn der Erkenntnisstand sich verändert, verändert sich auch die Führung. Ich arbeite gern mit anderen zusammen. Hält einen selbst und die Sache lebendig. Am Schluss möchte ich mich bei dem von Herzen bedanken, der mich in Sachen Führung angefixt hat, Lambert Hermle. Wir waren Kollegen und haben uns immer über die „3 Fs“ unterhalten, Fußball, Fassnacht und Villingen. Von ihm habe ich als Königsfelder sehr viel gelernt, von seinem abgrundtiefen Wissen, seiner Liebe zu Villingen und seiner heiteren, bescheidenen Art. Natürlich auch bei allen, die die Wege mit mir gegangen sind, der harte Kern und die Wächter-Gang, die Spezialisten in „ Alte-Scheiße-machen“, sowie den Leuten vom Museum, dem GHV, da vor allem Ehepaar Echle und den Jahrbuchmachern, dem Stadtarchiv, der WTVS, meiner Frau, allen, die bei den Stadtführungen mitmachen. Ohne euch wär's nur halb so schön und alle, die ich vergessen habe zu erwähnen. Gott befohlen! Hätte.

7 Touren in Villingen

Im Jahr 1980 hat der damalige Leiter des Villinger Stadtarchivs, Dr. Josef Fuchs, eine reich bebilderte Broschüre mit dem Titel „Das

Rundgang durch die historische Stadt

- Kleiner Rundgang (ca. 1 Stunde)
- Großer Rundgang (ca. 2 ½ Stunden)

1. Riettor
2. Osianderhaus – Franziskanermuseum und Stadtarchiv
3. Rietstraße mit Blick zum Bickentor
4. Radmacherbrunnen
5. Altes Heilig-Geist-Spital
6. Ehemaliges Bürgermeisterhaus
7. Blick in die Niedere Straße
8. Blick in die Obere Straße
9. Sonne – Post
10. Café Raben
11. Rabenscheuer
12. Altes Rathaus
13. Münster 'Unserer Lieben Frau'
14. Heutiges Rathaus
15. Münze
16. Keferburg
17. Benediktinerkirche 'St. Georg'
18. St. Georgische Prälatur
19. Stadtmauer im Nordwesten
20. Zeughaus
21. Obertor
22. Haus Schilling
23. Hafnergasse
24. Bastion
25. Bicken- und Ursulinenkloster
26. Bickentor
27. Blick in die Bickenstraße
28. Johanniterkommende
29. Kaiserturm
30. Johanniterkirche
31. Ackermann'sches Haus
32. Hug'sches Haus
33. Mittelalterliches Haus
34. Brunnengasse
35. Franziskanerkloster
36. Romäusturm
37. Universitätszehntscheuer
38. Kapuzinerkloster
39. Pulverturm
40. Bügeleisen
41. Altstadtkirche

Plan der historischen Stadt

Ausgangspunkt ist das Riettor im Westen der Stadt, zu diesem Ausgangspunkt führen beide Rundgänge zurück. Autofahrern wird empfohlen, das Fahrzeug im Parkhaus hinter dem »Theater am Ring« abzustellen.

Abb. 9: Aus: Fuchs, Josef: „Das alte Villingen“, Rundgang durch die historische Stadt, Geschichte, Bauwerke, Museen“, Villingen, 1988, S. 15.

alte Villingen. Rundgang durch die historische Stadt, Geschichte, Bauwerke, Museen“ (2. Aufl. 1983, 3. Aufl. 1988), herausgebracht, die in Jackentaschen-Format den Besuchern beim Gang durch die Stadt Orientierung und Hinweise gab. Dieser Broschüre ist der Plan *(Abb. 9)* der Stadt mit eingezeichnetem Rundgang entnommen. Wie der Tabelle mit Themenführungen *(Abb. 3)* leicht zu entnehmen ist, führen die heutigen Stadtführungen weit über die Wege und Plätze hinaus, die der Plan von 1980 aufzeigt. Dennoch ist er ein anschauliches Beispiel für die lange Tradition der Stadtführungen und für die inhaltliche Weiterentwicklung in den vergangenen 40 Jahren.

8 Geschichts- und Naturlehrpfad

Auf Initiative des Vorstandsmitglieds Siegfried Heinzmann des Schwenninger Heimatvereins konnte 2005 das 1999 gemeinsam mit dem Städtischen Forstamt entwickelte Konzept eines „Geschichts- und Naturlehrpfads“ in Angriff genommen und in Teilschritten verwirklicht werden. Ab 2006 war dann der GHV mit im Boot, mit dem Ziel, den Geschichts- und Naturlehrpfad auf Villinger Gemarkung weiterzuführen. Seit etwa 2013 ist der etwa 32 km lange Villinger Rundweg fertiggestellt, so dass rund 52 km Wanderwege vorbeit an Geschichts- und Naturdenkmälern begangen werden können. Der 2013 unter der Regie der beiden Vorsitzenden, Günter Rath und Dr. Annemarie Conradt-Mach, erschienene Wanderführer enthält die Wegbeschreibungen, die den Autoren, Siegfried Heinzmann, Dr. Hans-Georg Enzenroß und Eberhard Härle, zu verdanken sind.

Abb. 10: Wegführungs-Tafeln an den Wanderpfaden des Geschichts- und Naturlehrpfades in Villingen und Schwenningen.

9 Ausbildung und Prüfung

Die nachfolgende Übersicht zeigt den Gang der Ausbildung zur Stadtführer(in), wie er i.d.R. in zwei VHS-Semestern zu durchlaufen ist. Die Abschlussprüfung wird unter der Leitung der WTVS von einer Prüfungskommission abgenommen, der Mitarbeiter(innen) dieser Einrichtung sowie Dozent(innen) angehören, die im folgenden Schaubild genannt sind. Die Prüflinge müssen in der Lage sein, das Erarbeitete und Erlernte in einer geeigneten Weise zu präsentieren und auf Zwischenfragen, wie sie etwa von künftigen Gästen gestellt werden könnten, schlagfertig antworten können. Einzelne Prüfer sollen dabei auch versucht haben, die Prüflinge mit solchen fiktiven Fragen (z.B. „hat Romäus im 18. oder 19. Jahrhundert gelebt?“) „aufs Glatteis“ zu führen.

Wie im richtigen Leben, ist aber mit der Abschlussprüfung noch kein Meister geboren. Mit jeder Führung lernen die Stadtführer(innen) dazu und sind gehalten, sich auf Fragen oder neue Erkenntnisse das historische Faktenwissen zu erarbeiten und in die weiteren Führungen einzubeziehen. Stetige Weiterbildung ist also im eigenen Interesse der Akteure, aber auch im Inter-

esse der WTVS, die am 26. Juli 2019 im Franziskaner 20 neuen Stadtführer(innen) die offiziellen Urkunden aushändigen konnte, ein wichtiges Element der Stadtführungspraxis.

Bewerbung	
Geschäftsführung	Bewerbungsverfahren, Auswahlgespräche
	Erfüllung der persönlichen Anforderungsprofile (Soft-Skills) – alphabetisch – :
	- Allgemeinbildung
	- Auftreten, sicheres
	- Ausdrucksstärke (Redegewandtheit, Sprache, Mimik, Gestik)
	- Ausstrahlung, persönliche
	- Behinderte, Führung für
	- Bereitschaft, sich mit dem Stadtführungssystem vertraut zu machen
	- Erscheinungsbild, persönliches
	- Flexibilität, persönlich und bei kurzfristigen bzw. unregelmäßigen Einsätzen
	- Fremdsprachenkenntnisse
	- Kenntnisse über die Stadt Villingen-Schwenningen
	- Kinder, Führung für
	- Kommunikationsfähigkeit
	- Offenheit für Gruppen unterschiedlicher Zusammensetzung, Herkunft bzw. sozialer Zugehörigkeit
	- Pädagogische Vorkenntnisse
	- Phantasie, Ideen zu bestehenden und neuen Stadtführungen
	- Sozialkompetenz
	- Stilsicherheit
	- Vorwissen über die Geschichte der Stadt

Zulassung zur Ausbildung

A Theorie Stadtwissen	
Dozent(inn)en	Inhalte (Lehrgebiete)
Auer, Dr. Anita	Franziskaner-Museum
Deckart, Christian	Mittelalter, Frühe Neuzeit, Aufklärung und Industrialisierung bis 20. Jahrhundert
Eckert-Merkle, Marion	Stadtführer-Knigge
Fehrenbach, Hansjörg	Villinger Fasnet
Greif, Henry	Sprechen und Darstellen in der Praxis
Hütt, Dr. Michael	Heimatmuseum
Kubon, Dr. Rupert	Kirchen und Klöster
Rudolf, Dr. Anja	Kunstgeschichte
Schlenker, Jörg	Schwenninger Fasnet
Schulze, Ute	Stadtgeschichte und Stadtarchiv
B Workshops zu Stadtführer-Interna	
Dozent(inn)en	Inhalte (Lehrgebiete)
Greif, Herny	Vermittlung von Führungserfahrung und speziellem Wissen, z.B. organisatorischer, inhaltlicher und didaktischer Aufbau einer Stadtführung („roter Faden"). Fähigkeit, sich durch individuelle Programmgestaltung auf jede neue Gruppe einzustellen. Detailkenntnisse über die Sehenswürdigkeiten der Stadt (weltliche und kirchliche Baulichkeiten, Straßen, Plätze, Infrastruktur, Industrieunternehmen, besondere kulturelle Einrichtungen, Persönlichkeiten der Stadt , Legenden, Anekdoten u.v.m.)
Jörg-Fuchs, Ortrud	
Kleinbölting, Franz	
Kopp, Michael	
Richter, Klaus	
Schwarz, Gunther	
Weitere Stadtführer(innen)	
C Teilnahme an Stadtführungen und Probe-Stadtführung	
Dozent(inn)en	Inhalte (Lehrgebiete)
Prüfungsgremium	Sammlung praktischer Erfahrungen durch Teilnahme an Führungen erfahrener Stadtführer(innen); Eigene Konzeption und Durchführung einer Probe-Stadtführung.

Abschlussprüfung / Zulassung als Stadtführer(in)

© Tritschler, 2020

Abb. 11: Zulassungs-, Ausbildungs- und Prüfungsverfahren für Stadtführer(innen).

10 Erfahrungsberichte

Der erste Kursabend, an dem ich als neue Aspirantin teilnahm, fand Ende Oktober 2018 in den Räumen der Villinger VHS statt. Ca. 30 Personen, die anwesend waren und den Kurs absolvieren wollten, wurden aufgefordert, auf einem Stadtplan ihren jeweiligen Lieblingsort zu markieren, der später einen besonderen Stellenwert im eigenen Stadtführungsprogramm haben sollte. Diese Teilnehmer bildeten eine bunt gemischte Gruppe, sie kamen beileibe nicht nur aus VS oder Deutschland, sondern auch aus anderen Ländern Europas und aus den USA; für mich bemerkenswert war, wie viele junge Menschen Interesse an dieser Ausbildung zeigten.

An den folgenden Kursabenden wurden diverse Themen angeboten: Wir erfuhren viel über die Siedlungsgeschichte von Villingen und Schwenningen, den Einfluss von Römern, Kelten und Alemannen, die Beschaffenheit der Böden im Schwarzwald (Granit und Bundsandstein) und auf der Baar (Muschelkalk). Wir unternahmen Exkursionen ins Groppertal und ins Schwenninger Moos, wo Herr Brauner, der stv. Forstamtsleiter, uns mit vielen Informationen über den Stadtwald, seine Bewirtschaftung, Relikten aus keltischer und mittelalterlicher Zeit sowie vielen Details über Flora und Fauna versorgte.

Frau Dr. Auer führte uns durch das Franziskanermuseum und ermöglichte uns mit ihrem detailreichen Vortrag einen tiefen Einblick in die dort ausgestellten Schätze. Sie führte uns in die ehemalige gotische Sakristei mit ihren Deckenmalereien, zeigte uns Webteppiche aus dem Mittelalter, die dem Klarissenorden gestiftet worden waren, und erläuterte weitere Ausstellungsstücke, z.B. der ehemaligen Firma SABA.

Von Herrn Dr. Hütt bekamen wir eine interessante Führung durch das Schwenninger Heimatmuseum und das dortige Uhrenmuseum. Die begehbaren Wohnräume, die einen Einblick in das bäuerliche Leben im alten Schwenningen boten, waren weitere Exponate auf seiner Museumstour. Dr. Hütt erläuterte die Rolle, die der Protestantismus in Schwenningen spielte, welche Auswirkungen er auf das soziale Leben hatte und wie das Ziel, dass jeder Mensch die Bibel selbst lesen konnte, zur Einführung der Schulpflicht im 16. Jahrhundert führte. Die im Uhrenmuseum vorhandenen Exponate gaben einen guten Überblick über die Entwicklung und Expansion der großen Schwenninger Uhrenfabriken. Stechuhren, Wächterkontrolluhren, Taubenkontrolluhren und viele andere Modelle beeindruckten die angehenden Stadtführer(innen) genauso wie eine nachgebaute Uhrmacherwerkstatt.

Die Leiterin des Stadtarchivs, Frau Schulze, gab uns einen Überblick über die Geschichte der beiden fusionierten Städte und über die Bestände des Stadtarchivs. Dabei machte sie uns auch mit den Arbeitsmethoden bei der Archivsuche vertraut. Frau Rudolph nahm uns mit auf eine Reise durch die Epochen der Geschichte der Doppelstadt, erklärte uns Baustile sowie geglückte und weniger geglückte Versuche der Restaurierung von Gebäuden. Frau Eckert-Merkle erklärte schließlich mit ihrem „Knigge für Stadtführer“, wie man auch mit schwierigen Situationen während einer Stadtführung zurecht kommen kann.

Sehr hilfreich waren für uns Neulinge die Teilnahme an laufenden Stadtführungen, bei denen gelernt werden konnte, wie neben der Wissensvermittlung auch Geschichten und Anekdoten einbezogen werden können. Überhaupt waren die langjährigen Stadtführer(innen) eine nahezu unerschöpfliche Quelle. Die Protagonisten der theatralischen Stadtführungen, Henry Greif, Klaus Richter und Gunther Schwarz vermittelten uns die Herangehensweise bei der Erarbeitung eines neuen Themas, bei der Stoffsammlung sowie bei der Kunst der Darstellung eines Themas im Rahmen einer Führung.

Die Abschlussprüfung, die durch Mitarbeiter der WTVS abgenommen wurde, fand mit jeweils drei Prüflingen statt. Es wurden uns dreißig Minuten Prüfungszeit eingeräumt, um ein

gewähltes Thema einer Stadtführung zu erarbeiten und als Prüfungsleistung vorzutragen. Dabei war zu entscheiden, wie lange diese Führung dauern soll, welche Orte in welcher Reihenfolge besucht werden sollen; als Maximalrahmen waren 10 – 12 Örtlichkeiten vorgesehen. Der Ablauf der Präsentation am einzelnen Ort war ein wesentliches Kriterium der Prüfung, die für alle Kandidat(innen) eine persönliche Herausforderung und ein besonderes Erlebnis war.

Ich habe nun meine ersten Führungen hinter mir und bin mit einem Riesenspaß bei der Sache.

Teil VI

Claudia Dinser
Johanna Wössner

11 Aktuelle Stadtführer(innen)

Mit der oben in Grafik 1 genannten Zahl von Stadtführer(innen) wird deutlich, dass die Stadt über eine beachtliche Kapazität an ehrenamtlichen Repräsentant(innen) verfügt. Alle diese Frauen und Männer erbringen in ihrer Freizeit eine ganz besondere Leistung im Interesse der Stadt. Das oben schon erwähnte „Weichbild der Stadt" wäre ärmer ohne sie. Deswegen sollen sie im Folgenden auch namentlich genannt werden; selbstverständlich liegt der Redaktion von allen Genannten eine persönliche Einverständniserklärung für diese Veröffentlichung vor:

Name	Vorname	Stadtführer(in) seit	Name	Vorname	Stadtführer(in) seit
Frau Alonso Suárez	Elisa	2019	Frau Leva	Natalie	2007
Frau Arendt	Jutta	1986	Herr Link	Franz	2014
Herr Arntjen	Peter	2002	Frau Loreau	Pascale	2000/2001
Frau Beck	Ingrid	2002	Herr Maier	Harald	2019
Frau Benz	Genevieve	1992	Herr Mauch	Dieter	2002
Frau Blohmann	Renate	1992	Frau Munz	Anita	2019
Frau Bouyer	Barbara	2019	Frau Müller	Christa	2002
Frau Bowman-Residori	Elizabeth	2019	Herr Müller	Franz	2007
Herr Brauner	Roland	2015	Herr Nierholz	Erich	2019
Frau Brinkmann	Martina	2019/2007	Herr Reim	Rudolf	2019
Frau di Siro	Angelina	2002	Herr Richter	Klaus	2002
Frau Ducancelle-Gerlach	Denise	2014	Herr Richter	Marius	2019
Herr Echle	Gerhard	2019	Herr Sakschewski	Bernd	2002
Frau Eppinger	Silke	2019	Herr Schonhardt	Michael	2007
Herr Erjautz	Rudolf	2002	Frau Schreiber	Magdalena	2007
Frau Friedrichsohn	Svenja	2015	Herr Schröter	Manfred	2014
Herr Fütterer	Hansjörg	2014	Herr Schuster	Raimund	2019
Herr Föhrenbach	Christian	2019	Herr Schwarz	Gunther	2002
Herr Greif	Heinrich	2000/2001	Frau Simon	Ursula	2014
Herr Haas	Frank	2019	Herr Spross	Hans-Joachim	2019
Frau Harm	Anneliese	1994	Frau Stern	Barbara	2002
Herr Hasler	Thomas	2019	Herr Stratmann	Peter	2014
Frau Huth	Sandra	2019	Herr Timm	Jürgen	2014
Herr Jauch	Falk	2014	Herr Vogel	Hansjörg	2002
Frau Jurkovic	Brigitta	2002	Herr Walker	Gerhard	2002
Frau Jörg-Fuchs	Ortrud	2002	Herr Wangler	Harald	1996
Herr Kleinbölting	Franz	2002	Herr Weber	Hans Martin	2019
Herr Kopp	Michael	2002	Herr Westermann	Jörg	2019
Frau Lehmann	Christiane	2007	Frau Zhang-Hauser	Kemiao	2014

Abb. 12: Aktuelle Stadtführer(innen) Weitere Stadtführer(innen) wollen namentlich nicht genannt werden *© Dinser, 2020*

12 Ausblick, Weiterentwicklung

Dieser Beitrag stellt den Versuch dar, das „Kulturprojekt Stadtführungen“ in seiner Gesamtheit darzustellen. Von den ersten Anfängen bis zur Gegenwart zeigt die Entwicklung eine beachtliche quantitative und qualitative Steigerung auf, die bei den Einwohner(innen) und Gästen der Stadt hohes Ansehen genießt und weit über die Stadtgrenzen hinaus mit Respekt und Anerkennung bedacht wird. Dies bezeugen vergleichbare Städte, die Stadtführungen anbieten und von denen zu hören ist, dass sie in mehrerlei Hinsicht dem Beispiel von Villingen-Schwenningen nacheifern.

In diesem Beitrag findet sich schwerpunktmäßig das Geschehen in Villingen wieder, während die Aktivitäten in Schwenningen nur punktuell genannt sind. Damit wird das hohe persönliche Engagement z.B. von Michael Kopp nicht hinreichend gewürdigt, was in einem gesonderten Aufsatz des Schwenninger Heimatvereins nachgeholt werden soll.

Dieser Aufsatz kann nicht abgeschlossen werden, ohne Anregungen und Wünsche von Beteiligten zu nennen; sie sollen in einigen Stichworten genannt werden:

Fortbildung

Die amtierenden Stadtführer(innen) erhalten eine permanente Fortbildungsmöglichkeit.

Fachinformationen

Im Interesse der Qualität der Stadtführungen besteht die Möglichkeit, sich in Archiven und Museen fortlaufend Informationen über neuere wissenschaftliche Erkenntnisse zur Entstehung und Entwicklung der Stadt zu besorgen.

Querinformationen

Soweit die Stadtführer(innen) es zeitlich einrichten können, haben sie wechselseitig die Möglichkeit, an Führungen von KollegInnen teilzu nehmen und einen guten Einblick zu gewinnen, was andere machen.

Digitale Plattform (Stadtführer-Wiki)

Die Stadtverwaltung hat die technische Infrastruktur für ein „Stadtführer-Wiki“ bereitgestellt, während die Inhalte darin von Stadtführer(innen) eingestellt werden.

Gesamtveranstaltung

Einmal im Jahr einen „Tag der Stadtführungen“ abzuhalten, würde die Bedeutung dieser Institution für die Stadt und ihrer Einwohner(innen) unterstreichen.

Öffentlichkeitsarbeit

Postkarten mit (anspruchsvoll fotographierten) Motiven aus den Stadtführungen könnten ein schönes Mitbringsel für alle Teilnehmer(innen) sein.

Die vollständige namentliche Nennung früherer Stadtführer(innen) wäre interessant gewesen, zumal dieser Personenkreis Pionierarbeit geleistet und damit die Basis für alle Weiterentwicklungen gelegt hat. Dies konnte aber nicht angestrebt werden, da diesem Vorhaben einerseits datenschutzrechtliche Beschränkungen entgegenstanden und andererseits das Risiko bestanden hätte, einzelne Personen zu übersehen, da die anfänglichen Unterlagen vermutlich nicht vollständig sind.

Der Beitrag schließt mit einem herzlichen Dank an die im Beitrag genannten Akteure, Autorinnen und Autoren, an die Verantwortlichen der WTVS sowie an weitere Personen, die mit ihren Aufsätzen und Informationen zu seinem Gelingen beigetragen haben.

Anmerkungen:

1. Vgl. Wikipedia („Stadtmarketing“) [03.09.2020]
2. Vgl. https://de.wikipedia.org/wiki/Stadtmarketing, Auflistung von Stadtslogans [03.09.2020].
3. Vgl. Habicht, Meike: „Die Geschichte des Fremdenverkehrs in Villingen. Fremdenverkehrsförderung zwischen 1873 und 1939“, Freiburg, 1995/96, S. 28 f.
4. Habicht, S. 51 f.
5. Ebd., S. 55.
6. Ebd., S. 93.
7. Vgl. Südkurier v. 05.05.1988.
8. Dieser Verein wurde 1881 auf Initiative von Oberförster Ganter gegründet.
9. Südkurier vom 24.07.2002.
10. https://www.wt-vs.de/de/tourismus/service-und-kontakt/wir-ueber-uns/tourist-info-ticket-service.html
11. S. Gedichtband Hermle, Lambert: „Vuwege e wieß Mili“, Villingen, 2003.

„Der elende Bestand der Waldungen“

Forstmeister von Drais über den Villinger Stadtwald

Edgar H. Tritschler

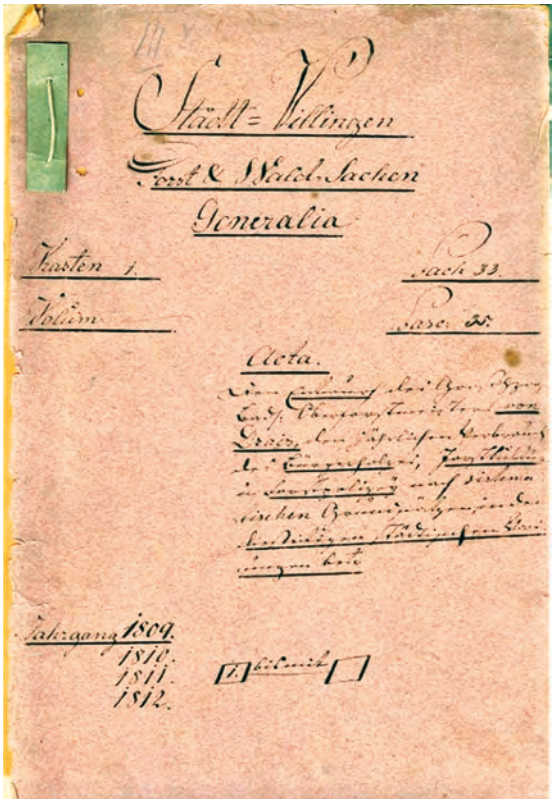


Abb. 1: Deckblatt des Aktenstücks.

1. Vorbemerkungen

Im städtischen Forstamt Villingen befindet sich ein über 200 Jahre altes Aktenstück, das auf seinen etwa 150 Seiten einen Einblick in die damaligen forstlichen Verhältnisse der Stadt bietet.

In den Anfängen des staatlich reglementierten Forstwesens war es der großherzoglich badische Forstmeister von Drais, der in mehreren Visitationen die örtliche Verhältnisse in Augenschein nahm und bis dahin nicht gekannte Ordnungsprinzipien und Vorschriften zur Anwendung brachte.

Der Aktentitel *(siehe Abb. 2)* verrät den Zweck seines behördlichen Auftretens: Es ging um das Bürgerholz, die allgemeine Forstkultur, um forstpolizeiliche Anordnungen sowie um die Zuständigen und Verantwortlichen der Stadtverwaltung.

Der amtierende Forstinspektor war Friedrich Freiherr von Drais, Begründer der ersten badischen Forstlehranstalt in Pforzheim. Sein Neffe Karl Friedrich war der Erfinder der Laufmaschine („Draisine“), der Urform des Fahrrades.

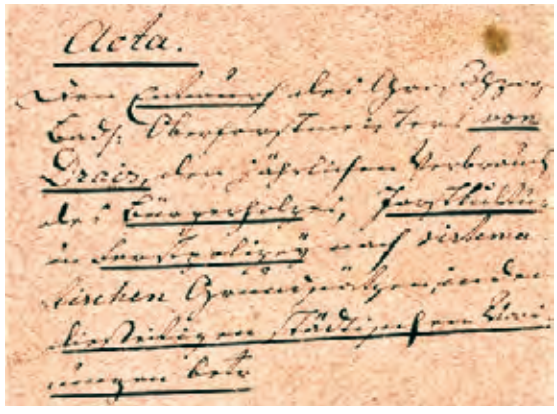
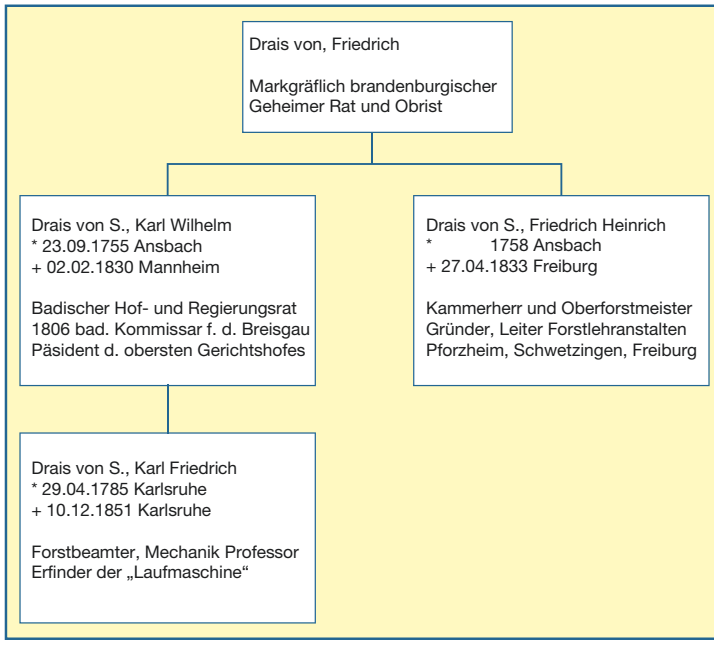


Abb: 2: Auf dem Aktenstück beschriebener Sachverhalt[1].

2 Freiherren Drais von Sauerbronn

Der großherzogliche Oberforstmeister und -revisor Friedrich Heinrich Georg Freiherr Drais von Sauerbronn, der in den Jahren 1809 bis 1812 regelmäßig Inspektionen im Villinger Stadtwald durchführte, fertigte über seine Erkenntnisse ausführliche Protokolle an und führte detaillierten Schriftwechsel mit der Verwaltungsspitze und den fachlich Zuständigen der Stadt. Sein Vater, Friedrich von Drais, war markgräflich brandenburgischer Geheimer Rat und Obrist.

Der familiäre Zusammenhang von hier zu benennenden Angehörigen der Familie von Drais und ihrer Ämter ist auch deswegen von Interesse, weil der ältere Bruder des Oberforstmeisters, Karl Wilhelm, für Villingen ebenfalls eine bedeutende



Friedrich Heinrich Georg Drais von Sauerbronn geboren zu Ansbach 1758, studierte zuerst 1770 zu Erlangen, 1772 – 1776 zu Altdorf die Rechtswissenschaft, ging im letzteren Jahre als Lieutenant (und Hofjunker) vom Nassau Usingen'schen in den badischen Militärdienst, verließ diesen aber bald, um dem Forst- und Jagdwesen sich zu widmen. Im Jahr 1784 wurde er badischer Kammerherr und Oberforstmeister in Gernsbach, wo er das Forstculturwesen, besonders die Anzucht fremder Holzarten und die Aufforstung von Ödungen, eifrig betrieb. Dem empfindlichen Mangel an forstlichem Unterricht suchte er da die damalige Bildungspolitik den meisten Forstleuten ein Universitätsstudium verschloss und eine besondere Staatsanstalt im Jahr 1796 durch Gründung einer privaten Forstlehranstalt abzuhelfen. Er verpflanzte sie jeweils an die Orte seines amtlichen Wirkungskreises (Pforzheim 1798, Schwetzingen 1804, Freiburg 1807 – 1812). Für seinen Unterricht schrieb er „Versuch eines Lehrbuchs der Forstwissenschaft, vorzüglich für ausübende Forstmänner“ (1807). Außerdem enthält „Gatterer´s Forstarchiv“ einige forstliche Aufsätze von ihm. Im Jahr 1826 zur Ruhe gesetzt, starb Drais am 27. April 1833. [Aus: Badische Biographien, Heidelberg, 1.1875 – 6.1901/10 (1935), S. 196].

Abb. 3: Auszugsweise Genealogie der Familie Drais von Sauerbronn und Kurzbiographie über den großherzoglichen Oberforstmeister Friedrich von Drais.

Rolle spielte. Revellio[2] schreibt über die wenige Monate währende Zeit des Übergangs Villingen als vorderösterreichische Stadt an das Königreich Württemberg:

„Als die Württemberger am 28. Mai 1806 von der Stadt Besitz ergriffen, wurden sie an der Stadtgrenze 'am Stumpen' von mehreren besseren Bürgern zu Pferde empfangen. Das Bürgermilitär zu Fuß stand unter dem Kommando des Stadthauptmanns Mayer mit 150 Mann beim Oberen Tor. Es war verstärkt durch eine türkische Musik und die Stadttambouren. Dem Empfang folgte eine Parade. In ähnlicher Weise trat das Bürgermilitär in Aktion, als der Baron von Drais als badischer Kommissar am 11. September 1806 in Villingen ankam. Er wurde von dem Magistrat und dem Bürgermilitär vor dem Stadttor abgeholt …“.

Er schreibt über die Änderung der landesherrschaftlichen Zugehörigkeit

„Inzwischen war die Neuordnung des südwestdeutschen Raumes durch die Gründung des Rheinbundes vom 12. Juli 1806 weitergeführt … So wurde jetzt Villingen durch den Rheinbundvertrag dem Badischen Staate eingegliedert“[3]

und über die danach vorgenommene Änderung der Grenzziehung im unmittelbaren Stadtgebiet Villingens:

„Eine zwischen Württemberg und Baden abgeschlossener wechselseitiger Tausch- und Purifikationsvertrag vom 17. Oktober 1806 bestimmte, daß der auf dem linken Ufer der Brigach liegende Teil des Stadtbannes ebenfalls an Baden übergeben wird.“[4]

Die Ausführungen von Revellio zur Johanniterkommende[5] belegen, dass

„… der Großh. Kommissär von Drais die Wappen nicht ohne Zweifel an der Kommende anheften ließ …“

und damit deutlich wird, dass Karl Wilhelm von Drais eine erhebliche Machtstellung gegenüber der Stadt besaß. Seinem Bruder, dem großherzoglichen Oberforstmeister Friedrich Heinrich von Drais, wird bei seinem über etwa drei Jahre belegten Auftreten in Villingen die hohe Stellung seines Bruders sicher nützlich gewesen sein. Dieser Karl Wilhelm Drais von Sauerbronn, badischer Hof- und Regierungsrat und später Präsident des höchsten badischen Gerichtshofes, war dem Forstwesen ebenfalls eng verbunden und unterstützte dessen Fortentwicklung u. a. durch Gründung eines forstlichen Lehrinstituts, dessen Leitung er seinem Bruder Friedrich übertrug.

Der in Villingen von 1809 – 1812 tätige Oberforstmeister und sein eben genannter Bruder waren Repräsentanten des badischen Hofes und amtliche Vertreter eines Zeitgeistes, der zentralistische bürokratische Ordnungssysteme und staatliche Aufsicht in alle Lebensbereiche hineintrug, die bisher dezentral und – wenn überhaupt – uneinheitlich geregelt waren. In ihrer aktiven Dienstzeit berührten sich ihre Wirkungsbereiche mit Johann Niclaus Friedrich Brauer (1754 – 1813), Geheimer Rat im Kabinett von Großherzog Karl Friedrich von Baden und seit 1790 Oberaufseher über das Schulwesen in Baden. Vor allem aber blieb sein Name mit der Rezeption des Code civil und dessen Umarbeitung auf die badischen Verhältnisse verbunden; als badisches Landrecht trat das Gesetzeswerk 1810 in Kraft und galt bis 1899. Brauer war maßgeblich an der Erarbeitung zahlreicher weiterer Gesetze, z. B. der badischen Verfassungsreform, beteiligt. Er trieb die völlige Neugestaltung der inneren Ordnung der Landesverwaltung voran und setzte bleibende Maßstäbe für das Registratur- und Archivwesen des Landes („Brauersche Rubriken"). Neben seiner Tätigkeit im Staatsdienst war Brauer auch als Autor und Herausgeber vielfältig tätig. Er galt lange Zeit als der bedeutendsten Berater des Großherzogs.

Ein weiterer mächtiger Mann dieser Zeit war Sigismund von Reitzenstein, der eine Vereinheitlichung und Neugliederung des aus früher selbständigen Herrschaftsgebieten zusammengewürfelten Landes anstrebte. Wir können sicher sein, dass die Gebrüder Drais von Sauerbronn diese beiden namhaften badischen Staatslenker persönlich gekannt und deren dirigistische, nach französischen Vorbild gestaltete Regierungsarbeit auf die Regulierung der Forstarbeit – auch aus persönlicher Überzeugung – übertragen haben.

So können wir davon ausgehen, dass die Vorarbeiten zu dem epochalen Forstgesetz von 1833, das u. a. die Trennung von Wald und Weide vorschrieb, zu den aktiven Lebenszeiten der Vorgenannten entstanden sind; Buchstaben und Geist dieses Gesetzes spiegeln eine Zeit wider, in der die Forstwirtschaft konsequent bemüht war, für

Forstgesetz

für

das Grossherzogthum Baden.

Nach den Beschlüssen

der

beiden Kammern der Ständeversammlung.

Karlsruhe,

Bei Christian Theodor Groos.

1833.

Abb. 4: Titelblatt des Badischen Forstgesetzes von 1833.

den „ausgeplünderten Wald" allgemeinverbindliche Regeln aufzustellen und den handelnden Personen amtlich kontrollierte Handlungsmaximen an die Hand zu geben. So ist – nur etwa ein halbes Jahr nach dem Tod des Oberforstmeisters – das Forstgesetz von 1833 verabschiedet worden, in dem sich zahlreiche Grundsätze und Moniten wiederfinden, die er in dem eingangs zitierten Aktenstück über seine 1809 – 1812 durchgeführten Revisionshandlungen in Villingen dokumentiert hatte.

Das Forstgesetz von 1833[6] zeigt hinsichtlich seiner Struktur, seinen Inhalten und Anteilen am Gesamtwerk eine deutlich obrigkeitlich-bürokratische Intention:

Leopold von Gottes Gnaden Großherzog von Baden, Herzog von Zähringen.

Mit Zustimmung Unserer getreuen Stände

Theil	Abtheilung	Abschnitt	Kapitel		§§
Erster Theil	Von der Forstpolizei				1 – 99
		Erster Abschnitt	Verwaltung der Forstpolizei		1 – 8
		Zweit. Abschnitt	Forstpolizeiliche Vorschriften im Allgemeinen		9 – 71
			Erstes Kapitel	Von d. Bewirthschaftung der Waldungen im Allgemeinen	9 – 31
			Zweites Kapitel	Von Gewinnung der Forstnebenproducte	32 – 56
			Drittes Kapitel	Vom Bauen in der Nähe der Waldungen	57 – 59
			Viertes Kapitel	Von Abwendung der Feuersgefahr	60 – 68
			Fünftes Kapitel	Von den Maßregeln gegen die Angriffe der Insecten	69 – 71
		Dritter Abschnitt	Besondere forstpol. Vorschriften nach Verschiedenheit der Waldeigenthümer		72 – 99
			Erstes Kapitel	Von den Waldungen des Staats	72
			Zweites Kapitel	Von den Waldungen der Gemeinden	73 – 84
			Drittes Kapitel	Von den Waldungen der Körperschaften	85
			Viertes Kapitel	Von den Waldungen der Standes- und Grundherren	86
			Fünftes Kapitel	Von den Waldungen der Privaten	87 – 93
			Sechstes Kapitel	Von den Waldungen an den Flußufern	94 – 99
Zweiter Theil	Von den Forstberechtigungen				100 – 136
		Erster Abschnitt	Allgemeine Bestimmungen		100 – 105
		Zweit. Abschnitt	Von den einzelnen Berechtigungen		106 – 133
			Erstes Kapitel	Von dem Beholzungsrechte	106 – 120
			Zweites Kapitel	Von dem Weidrechte	121 – 124
			Drittes Kapitel	Vom Laub- und Streurechte	125
			Viertes Kapitel	Von dem Rechte zur Mast und zum Eckerich	126 – 129
			Fünftes Kapitel	Vom Rechte zum Harzscharren und Theerschwellen	130
			Sechstes Kapitel	Von dem Rechte zum Trüffelnsuchen	131
			Siebent. Kapitel	Von der Trift- und Weggerechtigkeit, Rechte Viehtränke	132 – 133
		Dritter Abchnitt	Von Ablösung der Forstberechtigungen		134 – 136
Dritter Theil	Von Forstfreveln				137 – 220
	Erste Abtheilung	Von Ablösung der Forstberechtigungen			137 – 178
		Erster Abschnitt	Vergehen und Strafe im Allgemeinen		137 – 157
		Zweit. Abschnitt	Einzelne Vergehen und Strafbestimmungen		158
			Erstes Kapitel	Frevel durch Entwendung	58 – 172
			Zweites Kapitel	Frevel du. Beschädigen u. Übertretung forstpol. Vorschr.	173 – 178
	Zweite Abtheilung	Verfahren zur Abwendung und Bestrafung der Forstfrevler			179 – 220
		Erster Abschnitt	Von dem Forstschutze		179 – 199
			Erstes Kapitel	Vom Hutpersonale	79 – 184
			Zweites Kapitel	Dienstführung der Waldhüter	185 – 187
			Drittes Kapitel	Verhaft, Pfändung und Beschlagnahme	188 – 199
		Zweit. Abschnitt	Von der Frevelthätigung		200 – 216
			Erstes Kapitel	Von dem Richter	200 – 201
			Zweites Kapitel	Untersuchung und Erkenntnis	202 – 213
			Drittes Kapitel	Vom Recurse	214 – 216
		Dritter Abschnitt	Von dem Strafvollzug		217 – 220

Abb. 5: Innere Struktur des Badischen Forstgesetzes von 1733. *© Tritschler, 2020*

haben Wir beschlossen und verordnen wie folgt: [Vom Autor aus dem Fließtext der unten angegebenen Quelle[7] in diese Tabelle übertragen]

Zur Systematik und Gewichtung dieses Gesetzes können wir festhalten, dass vom Gesetzeswerk – gemessen an der Anzahl der Paragraphen – zu

- ca. 45 % auf forstpolizeiliche Inhalte,
- ca. 17 % auf Forstberechtigungen und
- ca. 38 % auf Forstfrevel

entfielen, also ca. 83 % des Forstgesetzes von 1833 mit normativen Regeln für eine Abwehr weiterer Gefahren für den Wald ausgestaltet war,

während die Forstberechtigungen mit 17 % der Inhalte die Rechte der Bürger fokussierten, letztlich aber ebenso strenge Auflagen enthielten.

Die im zweiten Teil (§§ 100 ff.) zusammengefassten Forstberechtigungen stellen eine detailreiche Sammlung von Bürgerrechten dar, deren Sinn es war, den „Bürgernutzen" mit den neuen Anforderungen der Waldkultur („… was im Interesse der Waldcultur künftig noch ausgeübt werden darf …", § 102) in ein nachhaltiges Gleichgewicht genuin widerstreitender Interessen zu bringen.

Sehr interessant und für die Kenntnis der szt. Waldfunktionen lehrreich sind die Nennungen von historisch bedeutenden Tätigkeiten der Waldnutzung, wie sie im zweiten Abschnitt des o.g. Gesetzes aufgezählt sind, z.B.

- Bucheln und Eicheln lesen,
- Eckerich [8],
- Harzscharren,
- Recht zur Viehtränke,
- Theerschwellen (Teerschwelen) [9],
- Trift- und Weggerechtigkeit [10],
- Trüffeln suchen.

Es ist den Akten von Gemeindearchiven zu entnehmen, dass die Bürgerrechte generell, besonders aber das „Recht zur Viehtränke" sowie die „Trift- und Weggerechtigkeit" häufig Gegenstand von Rechtsstreitigkeiten waren. Dafür ist auch das hier abzuhandelnde Aktenstück (s. o.) schon viele Jahre vor der Verabschiedung des Forstgesetzes (1833) ein Beispiel für Interessenskonflikte zwischen Wald und Landwirtschaft, wie sie besonders in der Nachbarschaft zu Unterkirnach bestanden.

Dieses Forstgesetz stellt mit vielen anderen neuen Rechtsordnungen den vorläufigen Abschluss einer historischen Epoche dar, die mit der Rheinbundakte vom 12.07.1806 in Gang gesetzt worden war. Napoleon vollendete das Werk der Gruppierung der Mächte jenseits der französischen Ostgrenze mit der Schaffung mittelstarker deutscher Satellitenstaaten; er wurde zum Neugestalter der deutschen Landkarte und zum Überwinder der mittelalterlichen deutschen Kleinstaaterei. Mit dem Ende des „heiligen römischen Reichs deutscher Nation" gab es eine Vielzahl souveräner und quasisouveräner Staaten; zu letzteren gehörten diejenigen, die dem Rheinbund angehörten.

3 Organisation des „neuen" Großherzogtums [11]

Die Rheinbundakte brachte Baden eine weitere Abrundung seines Staatsgebietes durch Angliederung weiterer 91,5 Quadratkilometer mit rund 270.000 Einwohnern, u. a. wurden die vorderösterreichischen Städte Bräunlingen und Villingen dem neuen Staat Baden zugeschlagen. In der Zeit von 1803 bis 1810 wurde das Staatsgebiet der alten Markgrafschaft Baden und die Zahl seiner Untertanen um mehr als das Vierfache vergrößert. Dieser enorme Gebietszuwachs musste sich auch verwaltungstechnisch in einer neuen Landesadministration widerspiegeln, was zu den 13 Organisationsedikten von 1803, den Konstitutionsedikten von 1807, den Reskripten von 1808 und dem Organisationsreskript von 1809 führte, womit die gesamte staatliche, kirchliche und kommunale Verwaltung unter dem Gesichtspunkt der „Gründung einer zweckmäßigen Staatsverwaltung" geregelt wurde. Die Organisationsedikte von 1803 trugen die Handschrift des oben schon erwähnten Johann Nicolaus Friedrich Brauer; Sigismund von Reitzenstein, der ebenfalls schon zu nennen war, war der Fertiger des für die Organisation Badens auf Jahrzehnte maßgebend gewordenen „Generalreskript" (Organisationsreskript) vom 26.11.1809. Durch diese beiden führenden Staatsbeamten wurde Baden zu einem modernen, straff gegliederten Territorialstaat mit starker Zentralgewalt. Die Absicht, die Verwaltung des Landes in zentralistischem Sinne zu gestalten, kam zugleich der Forderung des französischen Schutzherrn entgegen, die strukturelle Übereinstimmung der Vasallenstaaten mit dem Schutzstaat auch in der Staatsorganisation anzustreben.

„Was das Forstwesen anging, so sollte nach Maßgabe der Verordnung vom 8.12.1803 'Unsere Ober-Forsteiliche Gerechtsame in ihrem ganzen Umfang' eine kurfürstliche Forstkommission verwalten, welche auch in forstwirtschaftlicher

Hinsicht ‘über alles, was Jagd-, Berg-, Hütten- und Salinenwesen einschlägt‘, und auch über die ‘Ober- und Forstämter‘ die Aufsicht zu führen hatte. Den Vorsitz in der Forstkommission behielt sich der Landesherr vor, zu seinem Vertreter bestellte er seinen Sohn, Prinz Ludwig.“ [12] Für die Forstverwaltung waren im Organisationsreskript Forstämter unter der Aufsicht der Oberforstämter (Ebene der Kreisdirektorien) vorgesehen.

Danach bestanden in Baden unter der Aufsicht der Oberforstdirektion zunächst 14, dann 15 Forstämter und diesen untergeordnet 79 Bezirksforsteien.

4 Das Aktenstück

4.1 Forstamtliche Bestandsaufnahme und Evaluation

Die inzwischen transkribierte Akte (Deckblatt s. o.) enthält insgesamt 147 Seiten und umfasst den Zeitraum der Jahre 1809 bis 1812. Bei der Kenntnisnahme dieses Zeitraums wird augenfällig, dass Oberforstmeister von Drais bei seinen Amtshandlungen in Villingen die oben ausgeführten Edikte (1803 – 1807) und Restrikte (1808 – 1809) schon „im Marschgepäck“ dabei hatte und sie nach Buchstaben und Geist für den Villinger Stadtwald zur Anwendung zu bringen hatte.

In der Akte über die von Drais‘schen Visitationen finden sich seine sehr ausführlich und kenntnisreich verfassten Berichte und die Stellungnahmen der adressierten Stadtoberen, vor allem des Stadtmagistrats bzw. Dr. Wittum.

Die zusammengefassten 26 Einzelakten ergeben folgende Übersicht:

Nr.	Teil [13]	Verfasser	Adressat bzw. Protokoll oder Aktennotiz	Inhaltsbeschreibung [14]	Datum	Anzahl Original-seiten
01	1.01	Freiherr v. Drais	Protokoll	Beschwerden der Gemeinde Kirnach wegen zu großer Beschränkung des Waidgangs und Strafnachlaßgesuche mehrerer Einwohner aus dem Kirnacher Tal	21.08.1809	2
02	1.02	Forstmeister v. Drais	Protokoll	Kirnacher Waidgangs-Streitigkeitssache; Protokoll über Besichtigung der Waldungen	10.08.1809	33
03	2.01	Oberforstmeister Freiherr von Drais	Stadtmagistrat Villingen	Unruhe und Klage wegen Kürzung der Holzbegehrliste; Grundsätzliches über Holzhiebsführung, Kultur, Forstschutz und Waldadministration	24.08.1809	28
04	2.02	Dr. Wittum	Protokoll	Bekanntmachung unaufschiebbarer Gegenstände aufgrund des Waldplans von Frhr. v. Drais	03.11.1809	4
05	2.03	Dr. Wittum u.a.	Stadtmagistrat Villingen	Bitte der Gemeindsbürger um vorzügliche Untersuchung der Allmendplätze wg. Anpflanzungen	14.10.1810	4
06	2.04	Freiherr von Drais u. Großh. Bez.-amt Vill.	Dr. Wittum und Bürgermeister Vetter	Holzsamen und Ausbringung des Samens auf die Waldblößen	11.04.1810 24.10.1811	6
07	2.05	Großh. Oberforstamt Freiburg	Stadtrat Villingen	Mängelbericht in fünf Hauptpunkten	16.09.1810	16
08	2.06	Stadtrat Villingen	Großh. Bez.-amt Vill.	Bericht zu Nachtrag zum Waldplan v. Frhr. v. Drais	21.01.1811	1
09	2.07	Förster Grüninger u. Dr. Wittum	Stadtmagistrat Villingen	Bitte um Überlassung von Auszügen aus dem Waldplan	18.03.1811	3
10	2.08	Stadtmagistrat Dr. Wittum	Großh. Bez.-amt Vill.	Den von Oberforstmeister Freiherr von Drais nachträglichen Waldplan betreffend	18.04.1811	3
11	2.09	Stadtmagistrat Dr. Wittum	Bürgerschaft u. Gemeinden von Villg.	Verhaltensmaßregeln zur Waldwirtschaft	06.05.1811	4
12	2.10	Vorsteher d. drei Gemeinden v. Villingen	Stadtmagistrat Villingen	Verpflichtungserklärung zur Beteiligung an waldwirtschaftlichen Maßnahmen	12.05.1811	3
13	2.11	Stadtmagistrat Dr. Wittum	Aktennotiz	Verpflichtung von Förster Grüninger zu waldwirtschaftlichen Maßnahmen	18.05.1811	2
14	2.12	Stadtmagistrat Dr. Wittum	Vorsteher d. drei Gemeinden v. Villingen	Elender Bestand der Waldungen wg. Blößen und öden Plätzen	16.09.1811	2
15	2.13	Stadtmagistrat Dr. Wittum	Großh. Bez.-amt Vill.	Vorlage des Waldplans	14.10.1811	1
16	2.14	Stadtmagistrat Dr. Wittum	Großh. Bez.-amt Vill.	Kostenaufwand für Ausführung des Waldplans	17.10.1811	2
17	2.15	Großh. Bez.-amt Vill.	Stadtmagistrat Villingen	Genehmigung des Waldkulturvorschlags und Verfahrensanweisungen in vier Punkten	24.10.1811	4

Nr.	Teil [13]	Verfasser	Adressat bzw. Protokoll oder Aktennotiz	Inhaltsbeschreibung [14]	Datum	Anzahl Original-seiten
18	2.16	Stadtmagistrat Dr. Wittum	Stadtrat Villingen	Bericht über Kostenaufwand für die Sammlung von Tannenzapfen	28.10.1811	2
19	2.17	Stadtmagistrat Dr. Wittum	Großh. Bez.-amt Vill. und Stadt-rat Villing.	Vorlage des nachträglichen Waldplans	20.04.1812	4
20	2.18	Stadtmagistrat Dr. Wittum	Bürgerschaft von Villingen	Verhaltensmaßregeln zur Waldwirtschaft / Nennung der von den drei Gemeinden zu pflegenden Wald-distrikte	21.10.1812	6
21	2.19	Großh. Bad. Direktorium Donau-Kreis	Stadtrat Villingen	Zu publizierende Anordnungen zur Waldwirtschaft	01.10.1812	3
22	2.20	Großh. Oberforstamt Frei-burg, Frh v.Drais	Stadtmagistrat Villingen	Mängelbericht nach Bereisung der Villinger Waldun-gen / Maßnahmenkatalog in drei Punkten	25.08.1812	8
23	2.21	Revierförster Grüninger	Aktennotiz	Die öden Blößen, die in Kultur gelegt werden sollen / Nennung der Forstbezirke	03.10.1812	1
24	2.22	Großh. Bez.-amt Vill.	Stadtrat Villingen	Anmahnung baldiger Entscheidung und Berichter-stattung wg. Kirnach	02.02.1812	1
25	2.23	Stadtmagistrat Dr. Wittum	Großh. Bez.-amt Vill.	Letzter Waldplan wegen Kirnach	06.03.1812	2
26	2.24	Stadtmagistrat Dr. Wittum	Vogteiamt Villingen, Mönchwei-ler, Unterund Oberkirnach	Mitteilung der Blößen in den Villinger Waldungen mit tabellarischer Auflistung der einzelnen Forstbezirke bzw. Flurstücke	08.05.1812	2
						147

Abb. 6: Inhalt des Aktenstücks mit einer Laufzeit von 1809 bis 1812. *© Tritschler, 2020*

In seinem Schreiben an den „Stadtrath dahier“ vom 16. September 1810 räumte der großherzogliche Oberforstmeister von Drais unter Bezugnahme auf seinen Vorjahresbericht ein, daß „der größere Teil der Waldbehandlungsvorschrift vollzogen und mancher gute Zweck erzielt worden“ sei. Er äußert sich lobend über die „Holzhauungen im Forst Stockwald, im Langenmoß und Grünen Schachen“, die – dem Förster Grüninger untergeben – ganz vorschrifts- und zweckmäßig vollzogen sei.

Dagegen stellt er fest, daß im Revier von Förster Eiselin „die geführten Holzhiebe in nur einem Schlag ganz richtig gehauen worden sei. Dem hierfür verantwortlichen Eiselin [Eisele, d. Verf.] sei „das Nöthige allen Ernstes eröffnet worden.“ Unter „Bedrohung künftiger Ahndung“ hatte von Drais die Arbeit Eiseles unter die „Oberaufsicht“ des Forstministers von Gschwender von der Forstdirektion Waldkirch“ gestellt. Sein Resümee, daß „die Forstadministration sich im allgemeinen wesentlich verbessert habe“ schließt er mit dem höflichtadelnden Urteil, daß „manches Gebrechen, das seit dem letzten Jahr geflissentlich nicht angerührt worden sei, nicht mit Stillschweigen habe übergangen werden können.“

Auf dieses freundlich klingende Monitum folgt eine über 10seitige Auflistung von Mängeln mit scharf formulierten Geboten und Verboten, die von Drais in fünf Hauptpunkten (s. o., Nr. 07, Teil 2.05) zusammenfasste. Wegen des exemplarischen Charakters des Villinger Aktenstücks für die forstwirtschaftliche Praxis wie für die Staatsaufsicht überhaupt sollen diese Kritikpunkte kurz erläutert werden:

4.2 Kritikpunkte

Zum besseren Verständnis werden die kritischen Bemerkungen im „Mängelbericht in fünf Hauptpunkten“ aus dem Originaltext in heutiger Sprache und in Stichworten dargestellt wiedergegeben:

4.2.1 „Holzhiebsführung“

- Die Scheuterbeugen übersteigen das landesherrlich vorgeschriebene Maß teils erheblich.
- Die Widerlager unter den Holzbeugen liegen vorschriftswidrig.
- Von Einwohnern wird „unendlich vieles“ zur besseren Gattung zählendes Holz als Lesholz weggeführt, dies unter gesetzeswidriger Erlaubnis des Försters. Als Lesholz zählt nur, was „über das Knie zerbrochen werden kann“,

alles stärkere Holz gehört zu den Forstungshieben in das Klafter.

4.2.2 „Holzabfuhr-Anordnung“

- Es fehlt an der Einsicht und Bereitschaft, die Holzabfuhr-Anordnung anzuwenden.
- Eine Anzeige „schon beim ersten Fall“ beim großh. Bezirksamt ist unbedingt notwendig.
- Zur Bestrafung von ungefähr 200 Bürgern, die ihr selbst gemachtes Holz ohne Erlaubnis heimgeführt haben, fehlt es an einer vorauszusetzenden Information, dass sie das Holz zwar selbst machen, es aber ohne Teilnahme am Losverfahren nicht hätten wegführen dürfen.
- Es bedarf einer Regelung, die verbietet, nur 5 Klafter Holz [für den Eigenbedarf, d. Verf.] zu schlagen und die vorschreibt, mindestens 10 – 20 Klafter zu schlagen; dafür soll aus dem Erlös des Holzverkaufs ein Lohn aus städtischer Kasse bezahlt werden.
- Niemand hat künftig Anspruch auf selbst geschlagenes Holz.
- Wenn die Abfuhr des Holzes wie bisher geregelt bleibt, so erscheint gerecht, dass diejenigen, die in diesem Jahr nahe gelegenes Holz bekommen haben, im nächsten Jahr sich mit ferne gelegenem Holz begnügen müssen.
- Als bessere Lösung wird vorgeschlagen, dass alles geschlagene Holz auf einen Holz-Sammelplatz vor der Stadt gebracht und dort gegen Ersatz der Kosten an Interessierte abgegeben wird.

4.2.3 Holzeinhauungsquantum

- Das anlässlich der vorjährigen Waldbereisung festgesetze [zu schlagende] Holzquantum von 5.000 Klafter wurde – wie durch Nachmessung in diesem Jahr festgestellt – überstiegen.
- Der Villinger Magistrat, Herr Dr. Wittum, habe mehrfach versucht, das einzuschlagende Holzquantum um 500 Klafter zu erhöhen.
- Die Stadt wird aufgefordert, eine entsprechende landesherrliche Erlaubnis unter der Voraussetzung zu erwirken, dass
  a) streng auf die Einhaltung der Grenze von 5.500 Klafter zu achten;
  b) die Stumpen in den alten Kahlschlägen vor dem Einsäen entfernt werden;
  c) das Graben und die Nutzung des Torfs fortgesetzt werden, dazu die Stadt geeignete Wasserableitungen sowie ein Trockenhaus in Gestalt einer Ziegelscheuer herstellt. Das Ganze soll nicht Einzelnen überlassen, sondern durch Sachverständige geleitet werden.
  d) die bestimmten 100 Jauchert Kahlschläge mit Waldstämmen zu besäen sind, besser als im Vorjahr, als das Notwendige nicht erreicht wurde. Sollte in der hiesigen Gegend kein Samen verfügbar sein, so seien 1.500 Pfund „geflügelter Rottannen-Samen“ auf städtische Kosten von oberforstamtlichen Lieferanten zu bestellen.

4.2.4 Kulturkasse

- Um zu vermeiden, dass erneut Beschränkungen in der Holzabgabe erforderlich werden, und angesichts der „in Rückstand gekommenen städtischen Finanzen“ sowie bei einem unbedingten Bedarf der Kultivierung von 100 Jauchert bleibt kein anderer Weg, als von jedem Bürger für die Dauer von 16 Jahren (dem erforderlichen Zeitraum für die Aufforstung) außer den bereits bezahlten 6 Kreuzern für das Klafter Holz einen Zuschlag von weiteren 6 Kreuzern Kulturgeld einzuziehen und zur Ergänzung noch die Einnahmen aus Forstfrevelstrafen zu verwenden.
- Im Interesse von Treu und Glauben sollte fest gesetzt werden, dass über diese Kulturkasse ein alljährlicher Rechenschaftsbericht vorgelegt wird und dass nach Abschluss der Aufforstung das Kulturgeld von 6 Kreuzern nicht weiter erhoben wird.
- Dieses Kulturgeld sollte bei den wohlmeindenden Bürgern Zustimmung erfahren, da ohne diese Maßnahme eine verstärkte Holznutzung nicht möglich ist.

4.2.5 Bezahlung der Forstbedienten

- Wie bereits beantragt, wird vorgeschlagen, die Forstbediensteten Grüninger und Eisele [wirtschaftlich, d. Verf.] besser zu stellen und

vor Mangel zu schützen, wenn man – sonst nicht unmögliche Dienstvergehen und Untreue – weiterhin mit Ernst und Strenge vorgehen will.

- Zum wiederholten Mal wird festgestellt, dass eine Bezahlung von täglichen 30 Kreuzern für Männer,
- die verheiratet sind und Kinder haben,
- deren Dienstverhältnis umfassender und ihre Aufgaben vielfältiger geworden sind und
- die an Kleidungsstücken täglich vieles verderben müssen, keine angemessene Bezahlung ist. Es wird also gefordert, dass
- jedem der beiden Förster außer ihrem bisherigen Gehalt in barem Geld noch für 50 – 60 Gulden Naturalgehalt in Früchten hinzu gegeben wird;
- alle Accidenzien[15] und das Nehmen von Trinkgeldern – seien sie freiwillig oder erbeten – z.B. für Lesholz, Holzanweisungen o. ä. bei Einzug des Geldes und schärfster Bestrafung zu verbieten und schon beim ersten Verstoß anzuwenden sind;
- diese Verbote der gesamten Bürgerschaft bekanntzugeben ist und darauf hinzuweisen, dass
- 10 Reichstaler oder eine sonstige empfindliche Strafe für denjenigen drohen, der einem Förster ein Trinkgeld oder eine sonstige Vergünstigung gibt.
- Diese Strafen können aber erst angewendet werden, wenn die Förster gegen Mangel und mangelnde Nahrungsversorgung durch bessere Besoldung geschützt sind.

5 Die Forstwirtschaft in weiteren Villinger Quellen

Neben der hier thematisierten Archivalie über die Forstinspektionen des großherzoglichen Oberforstmeisters von Drais sind weitere Literaturquellen über die Waldwirtschaft erarbeitet worden, die eine sehr gute Übersicht über das Wirtschaften im und mit dem Wald geben. Der Villinger Stadtwald war schon vor den großherzoglichen Visitationen immer wieder Gegenstand der Diskussion und kommunalpolitischen Auseinandersetzungen. Diese sind hauptsächlich in Ratsprotokollen, Verwaltungs- und Justizakten zu finden.

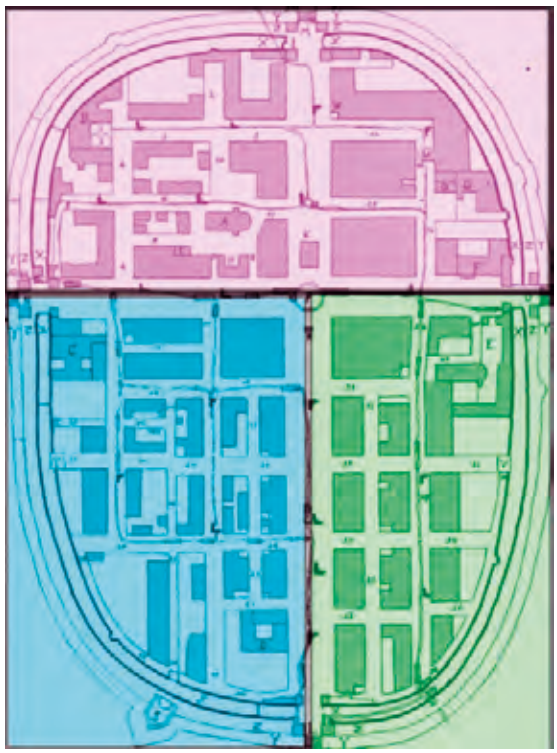


Abb. 7: Drei Villinger Gemeinden: lila = „Obere, blau = Riet-, grün= Untere Gemeinde (auf dem Stadtplan von Martin Blessing, 1806, in: Revellio, Paul: „Beiträge… Villingen", S. 68). © *Tritschler, 2020*

Eine für die Villinger Forstgeschichte der fraglichen Zeit einmalige Dokumentation ist dem ehemaligen städtischen Oberforstdirektor Dr. Ulrich Rodenwaldt zu verdanken, der die Ratsprotokolle der Stadt systematisch durchgearbeitet, deren Inhalte kategorisiert und in einer beispielhaften Weise im Zusammenwirken mit dem Geschichts- und Heimatverein Villingen in zwei Bänden[16] der Öffentlichkeit vorgelegt hat.

Für eine umfassendere Darstellung der Forstgeschichte Villingens wären die Archivbestände des Stadtarchivs Villingen, des Staatsarchivs Freiburg, des Generallandesarchivs Karlsruhe, des Fürstlich Fürstenbergischen Archivs Donaueschingen sowie die im Kontext der historischen Entwicklung der Stadt relevanten Archive heranzuziehen.

6 Forstverantwortliche in den „drei Villinger Gemeinden“

An mehreren Stellen der Waldakte des großherzoglichen Oberforstmeisters von Drais ist von „drei Villinger Gemeinden“ die Rede. Diese werden explizit genannt als

- „Obere Gemeinde“,
- „Riet-Gemeinde“ und
- „Niedere“ oder „Untere Gemeinde“.

Vereinzelt werden diese Bezirke z.B. auch „Obere Huth [17]“ bzw. „Niederer Bann [18]“ genannt, womit lokale Zuständigkeiten und Verantwortlichkeiten benannt und mit den Namen der Funktionsträger (z.B. Zunft- oder Hertermeister) verbunden sind. Diese Begriffe finden sich auch bei Rodenwaldt [19] wieder, der aus dem Jahr 1710 ein Protokoll zitiert und darin „Holzherren und Hertermeister auf dem Rietstrich [20]“ und aus dem selben Jahr über „die armen Bürger … auf dem Hutstrich“, aus dem Jahr 1734 von der „Riet-Gemeinde“ und 1707 von „Hintersassen … auf dem Niederen Strich …“ berichtet.

Analog der Bezeichnung der Gemeinde(bezirke) war das in der Stadt gehaltene Vieh in drei Herden aufgeteilt, die nach den 3 Toren, dem Oberen, Riet- und Niederen Tor benannt waren. Für jede Herde wurde vom Rat ein Herter gewählt, der frühmorgens auf einem aus Rinde gefertigten Kuhhorn blasend durch sein Viertel zog, worauf das Vieh aus den Ställen gelassen wurde.

Die Weidefläche, der sogenannte Strich, war zwischen den einzelnen Herden und gegen die Kirnacher Weideberechtigung genau abgegrenzt. So findet sich z.B. im Archiv ein Vertrag aus dem Jahre 1684 „entzwischen denen Hertermeistern der Rietherde und den Kirnachern, strittigen Weidgangs halber mit einer genauen Grenzbeschreibung. 1738 grenzte der Rat die Weidebezirke zwischen der Oberen- und Rietherde neu ab, z.B. Rietherde berechtigt beim Hammer und Walke …“ [21].

In der hier thematisierten Akte des Oberforstmeisters v. Drais erscheinen diese Begriffe in verschiedenen Ausprägungen mit dem jeweils genannten Bezeichnungen (Anm.: Teil bzw. Seite (Zeile) aus Akten-Transkription):

Teil	Seite (Zeile)	Wortlaut
2.03	2 (17)	„… Waldplätze, nämlich auf dem Unteren und dem Riedbann …“
2.09	1 (2)	„… und den drei Gemeinden …“
2.09	2 (1, 2)	„… jede der drei hiesigen Gemeinden oder doch deren Gemeindsbürger …“
2.10	1 (4 f.)	„… der ehrsamen Oberen, Niederen und Rieth-Gemeind … Hertmeister oder Gemeinds-Vorsteher …“
2.10	1 (13)	„… So … die 3 Gemeinden der Bürgerschaft der Stadt Villingen …“
2.10	2 (9)	„… Obere Gemeinde: Zunftmeister Schönstein …“
2.10	2 (12)	„… Niedere Gemeinde: Zunftmeister Brugger, Michel Singer, Xavery Ummenhofer …“
2.10	2 (16)	„… Riet-Gemeinde: Michel Ummenhofer, Xaveri Krebs …“
2.12	2 (19 f.)	„… Riet-Gemeinde: Antony Thalweiser, Meinrad Grüninger …“
2.18	4 (17)	„… Kann jede der drei hiesigen Gemeinden …“
2.18	5 (23)	„… die Waidgänge der drei Gemeinden …“
2.18	5 (25 f.)	„… in der oberen Huth der Germanswald und Stapfelweg
2.18	5 (26)	„… in der Riet-Huth das Muckenloch, der Heidenbiel und zwischen den Brunntrögen aufwärts gegen der Salze …“
2.18	6 (3)	„… auf den niederen Strich der Platz bei der …“
2.21	1 (4)	„… daß der Obere Huth der Germanswald – Stapfelweg …“
2.21	1 (7)	„… daß der Riet-Huth im Muckenloch …“
2.21	1 (11)	„… daß der Niedere Huth der ganze Platz bei …“

Abb. 8: Nennungen der Gemeindebegriffe in der Akte v. Drais (nach der Nummerierung der Transkription). © Tritschler, 2020

7 Einige Erkenntnisse aus der Archivalie

Die hier besprochene Archivalie mit einer Laufzeit in den Jahren 1809 bis 1812 bietet eigentlich einen nur wenig bedeutenden, kurzzeitigen Einblick in die forstliche Situation und Entwicklung des Stadtwalds; für die in und mit ihm tätigen Menschen fast nur eine Momentaufnahme. Denn der Wald ist ein Organismus, der von seinen Mitlebenden ein Denken und Handeln erfordert, das über ihre eigenen Zeithorizonte weit hinausgeht.

An diesem Denken hat es immer wieder gemangelt, so offenbar auch im Villinger Stadtwald, der zeitweise „ausgeplündert“ worden war, der den Menschen in ihren Grundbedürfnissen zu dienen hatte und auch Gegenstand nicht nur ihrer Daseinsvorsorge, sondern auch Handels- und Spekulationsobjekt war.

Die Laufzeit der Akte eröffnet auch einen Blick in die Zeit des staatlichen Wandels, der in den Anfängen des großherzoglich badischen Zentralstaats eine straffe Organisation über den Forst gelegt hat. Die Protokolle über die von Drais‘schen Visitationen erscheinen im Wortlaut eher verbindlich und verständnisvoll, doch werden sie bei näherem Lesen auffordernd und ultimativ, was die Sache angeht.

In seinen oben zitierten Kritikpunkten kommt er zu praktischen Anregungen und konstruktiven Vorschlägen, er bringt aber auch zum Ausdruck, dass er die Ursachen von Fehlentwicklung erkannt hat und ihnen erstaunlich weit gehendes Verständnis entgegenbringt: Im Punkt „Bezahlung der Forstbedienten“ (s.o., Tz. 4.2.5) liest er den Stadtoberen zwar „die Leviten“, indem er ihnen vorhält, nicht gegen „Dienstvergehen und Untreue“ vorgehen zu können, solange die Forstleute nicht ordentlich entlohnt werden und schlägt einen additiven Naturallohn vor.

Er geht in seinem Monitum noch weiter: Er gibt zu erkennen, dass er von der Praxis der beiden Förster, Accidenzien („Schmiergelder“) und Trinkgelder anzunehmen, weiß und er dies sofort unterbunden wissen will. Um dies zu unterstreichen, fordert er, bei Zuwiderhandlung nicht nur die Bestechlichkeit der Förster, sondern auch die Bestechung als solche zu bestrafen. Um dies zu untermauern, bleibt er nicht im Allgemeinen, sondern setzt praktische Handlungsgrenzen, indem er z.B. als Lesholz nur erlaubt, was „über das Knie zerbrochen werden kann.“

Das Aktenstück steckt voller innerer und äußerer Erkenntisquellen und gibt für die Villinger Lokalgeschichte eine Menge an sachlichen und personalen Detailinformationen preis:

7.1 Sachregister[22]

Bezeichnung[23]	Fundstelle		Anmerkungen
	Teil	Seite (Zeile)	
Allmend, städtische	1.02	7 (19),,16 (2), 21 (4), 23 (23), 26 (5)	
Allmende, obere	2.03	2 (13)	
Bäcker	2.01	6 (17)	Gewerbsholz
Bärlohwald	1.02	7 (8), 10 (18), 13 (1), 31	Bärloch(wald)
Bauernhöfe	1.01	1 (35 f.)	„70 am Waiddistrikt teiln. Bauernhöfe“
Baumschule	2.03	4 (18)	Oberer Setzplatz
Bierbrauer	2.01	6 (18)	Gewerbsholz
Bleiwies	2.24	1	Kulturmaßnahme mit Erdäpfeln oder Früchten
Blödewies	1.02	3 (28), 8 (22), 9 (11), 33	Blödenwies
Branntweinbrenner	2.01	6 (18)	Gewerbsholz
Breitenbrunnen	1.02	5 (31)	
Brenn-, Nutz-, Gewerb- und Bauholz	2.01	5 (17), 8 (18), 11 (4, 8)	
	2.02	2 (28)	
	2.11	2 (6)	
Briegbach	1.02	4 (12), 5 (4), 7 (19)	Brigach
Bürgerabgabe	2.01	7 (8, 19)	Holzleistung
Champagne	1.02	16 (1, 23), 24 (15), 25 (5), 33	
Dierheimer Wald	1.02	19 (17 f.), 20 (4), 32	Dürrheimer Wald
Döbelwald	1.02	17 (12), 19 (1), 32	
Eichwäldle	1.02	15 (31), 24 (18), 33	
Fehrenbacher Straße	1.02	16 (2), 18 (25), 22 (13), 24 (17), 25 (4), 25 (20), 26 (3)	Vöhrenbacher Straße
Fesenmöößlein	1.02	3 (22), 8 (22 f.), 9 (14), 33	Veesenmöösle
Föhrenbach	1.02	22 (31)	Fürstenbergische Gemeinde (Vöhrenbach)

Bezeichnung[23]	Fundstelle		Anmerkungen
	Teil	Seite (Zeile)	
Föhrenbacher Setze	2.18	6 (4)	in der Niederen Huth
Fohrenschachen Sätze	2.21	1 (12)	in der Niederen Huth
Forstschutz	2.01	9 (7), 22 (12)	
Frevel(strafe)	2.18	1 (24), 2 (5)	
Frohnde, Frondienste,	2.14	1 (19)	
Fröhnder	2.15	3 (4, 15)	frohndweise
	2.16	2 (1, 15)	Fröhnder, Frohndschreiberei
	2.18	5 (3)	
	2.04	5 (20, 26)	frohndweise
	2.08	3 (8)	Allgemeine Fronen
	2.12	1 (20), 2 (7)	Gemeindsfrohnden
Fünfröhrenhalten	1.02	14 (31), 15 (18), 32	Fünfröhrenhalde
Fürstenbergische Güter	1.02	25 (19 f.)	
Geistmoos	1.02	21 (4, 23), 22 (15), 26 (1), 33	
	2.24	1	Kulturmaßnahme mit Erdäpfeln oder Früchten
Gemeinden in Villingen	2.09	1 (2), 2 (1, 2)	Obere, untere und Riet-Gemeinde
	2.10	1 (4 f.), 1 (13), 2 (9, 12, 16)	drei (obere, untere und Riet-)Gemeinden
	2.12	2 (19 f.)	Obere, Niedere und Rieth Gemeinde
	2.18	4 (17), 5 (23)	Jede der drei hiesigen Gemeinden
Germanswald	1.02	4 (11), 7 (17), 8 (22), 9 (6), 33	
	2.18	5 (26)	in der oberen Huth
	2.21	1 (4)	in der oberen Huth
	2.24	1	Kulturmaßnahme mit Erdäpfeln oder Früchten
Gießhalden	1.02	6 (15), 7 (7)	
Grießbauernwiese	2.18	6 (4)	in der Niederen Huth
Grießbaum[?]wiese	2.21	1 (12)	in der Niederen Huth
Grund- und Wolfsgrund	1.02	11 (21), 31	
Grundwald	1.02	13 (20)	
Grüner Schachen	1.02	7 (7), 11 (25), 13 (18), 31	Grünschachen
	2.05	2 (3 f.)	
Haller(s)wäldlein	1.02	21 (3, 20), 22 (14 f.), 26 (4), 33	Hallerswäldle
Heidenbie[h]l, Heidenbühl	1.02	16 (18), 32, 33	
	2.18	6 (1)	in der Riet-Huth
	2.21	1 (8)	in der Riet-Huth
Hert[er]meister	2.10	1 (5), 3 (1)	Herdemeister
Herzogenweiler	1.02	23 (1)	(Glashütte), fürstenbergisch
Hühnerbühl, Hienerbie[h]l	1.02	21 (23), 22 (11), 26 (3), 32	Oberer und unterer Hünerbühl
(oberer u. unterer)	2.24	1	Kulturmaßnahme mit Erdäpfeln oder Früchten
Hochwald, Hohwald	2.18	6 (5)	in der Niederen Huth
	2.21	1 (14)	in der Niederen Huth
	2.24	1	Kulturmaßnahme mit Erdäpfeln oder Früchten
Holzhiebsführung	2.01	9 (5, 10)	
Juppengehr	1.02	11 (23), 12 (15), 31	Hippengehr
Kirnacher Bauerngüter	1.02	5 (30), 6 (19), 7 (9), 9 f. (33), 10 (17), 11 (3, 26), 13 (3, 21), 14 (4), 17 (29), 18 (24), 19 (3, 17), 20 (6,,8, 25), 22 (13 f., 30), 25 (19)	
Kirnacher Weg	1.02	14 f. (33), 15 (20), 16 (23), 17 (13 f.), 24 (3)	
Kirnbach	1.02	24 (4)	
Köhlehalten	1.02	10 (15)	
Kohlerloch	1.02	14 (31), 32	
	2.24	1	Kulturmaßnahme mit Erdäpfeln oder Früchten

Bezeichnung[23]	Fundstelle		Anmerkungen
	Teil	Seite (Zeile)	
Kohlwald	1.02	31	
Kropperbauern	1.02	4 (12 f., 29), 5 (5, 32)	Bauern im Groppertal
Kuchelbächlein	1.02	5 (29)	Kuchebächle
Kühlehalten	1.02	13 (5)	
Kuhmoos, Kühmoos	1.02	16 (21 f.), 17 (13), 18 (23), 24 (17), 25 (2), 32	
	2.24	1	Kulturmaßnahme mit Erdäpfeln oder Früchten
Kultur (Holz-, Wald-)	2.01	9 (6), 19 (3),	
Kürnbach	1.02	5 (4), 15 (3, 20)	Kirnbach
Lachenmoos	2.07	2 (2)	Allmend
Lange Moos, Langenmoos	1.02	5 (4 f.), 7 (7), 15 (3), 31	Langmoos
	2.05	2 (3)	
Langenbacher Güter	1.02	19 (16)	
Lettenbrunnen	1.02	3 (27), 4 (11), 7 (20), 8 (19), 9 (13), 33	
	2.24	1	Kulturmaßnahme mit Erdäpfeln oder Früchten
Lochenscheidung	1.02	10 (19)	
Löwenwirths Wald	1.02	20 (23), 33	
Mehleck	1.02	4 (7), 7 (20), 8 (23), 31	
Mehlwinkel	1.02	4 (13)	
Mönchweiler	2.24	2 (20)	Vogtamt
Moosloch	2.24	1	Kulturmaßnahme mit Erdäpfeln oder Früchten
Muckenloch	1.02	16 (18), 17 (12 f.), 24 (18), 25 (5 f.), 32, 33	
	2.18	6 (1)	in der Riet-Huth
	2.21	1 (7)	in der Riet-Huth
	2.24	1	Kulturmaßnahme mit Erdäpfeln oder Früchten
Mühlrain	1.02	9 (30), 31	Mühlerain
	2.24	1	Kulturmaßnahme mit Erdäpfeln oder Früchten
Niedere Huth (niederer Strich)	2.18	6 (3)	
	2.21	1 (11)	
Nollenwald	1.02	18 (21), 25 (4), 25 (21), 32	
	2.24	1	Kulturmaßnahme mit Erdäpfeln oder Früchten
Obere Gemeinde	2.03	1 (2 f., 9, 23), 2 (11)	
Obere Huth	2.18	5 (25 f.)	Huth der oberen Gemeinde
	2.21	1 (4)	
Oberer Setzplatz	2.03	4 (18)	Baumschule
Oberkirnach	2.24	2 (22)	Vogtamt
Osthalten	1.02	15 (1, 15), 24 (3), 32, 33	Osthalde
Pfaffenweiler	1.02	23 (3, 23 f.)	bad. Gemeinde
Rankenmoos	1.02	21 (1, 22), 26 (4), 33	
Rießhalden	1.02	31	
Riet-Gemeinde („-bann“)	2.03	2 (18)	
Riet-Huth	2.18	6 (1)	
	2.21	1 (7)	
Röhlinhalden	1.02	31	
Roßacker	1.02	15 (2), 16 (21), 17 (10), 19 (4), 25 (5), 32	Roßacker(linie)
	2.24	1	Kulturmaßnahme mit Erdäpfeln oder Früchten
Röthebühl	1.02	17 (26), 18 (17), 25 (19), 32	Rötenbühl
Rothemoos	1.02	5 (31), 6 (18), 7 (5), 11 (4), 13 (4), 13 (20 f.), 31	Rotmoos
Röthenbächle	1.02	25 (21)	
Röthenbiel	2.24	1	Kulturmaßnahme mit Erdäpfeln oder Früchten
Röthenwald	1.02	17 (29), 18 (23), 25 (17), 32	

Bezeichnung[23]	Fundstelle		Anmerkungen
	Teil	Seite (Zeile)	
	2.24	1	Kulturmaßnahme mit Erdäpfeln oder Früchten
Rothkäppelehalten	1.02	15 (19), 24 (1), 33	Rotkäppelehalde
Runnenstal	2.07	2 (1)	Allmend
Saalfest, Salvest	1.02	5 (1, 29),,31	Salvest
	2.24	1	Kulturmaßnahme mit Erdäpfeln oder Früchten
Säckelamt	2.04	3 (5)	Stadtkämmerei
Sälze, Salze	2.18	6 (3)	in der Riet-Huth
	2.21	1 (9)	in der Riet-Huth
Schamhain	2.24	1	Kulturmaßnahme mit Erdäpfeln oder Früchten
Schlegelwald	1.02	14 (27), 19 (14), 20 (6), 32	
	2.24	1	Kulturmaßnahme mit Erdäpfeln oder Früchten
Schlößle (Unter- u. Ober-)	2.24	1	Kulturmaßnahme mit Erdäpfeln oder Früchten
Schlößlein	1.02	22 (28), 23 (24), 32	Oberes, unteres (Schlößlebühl)
Schlosser	2.01	6 (17)	Gewerbsholz
Schmiede	2.01	6 (17)	Gewerbsholz
Schreiner	2.01	6(18 f.)	Gewerbsholz
Spechtenrain	1.02	11 (1), 31	Spechtenrainwald
Stadtlosungszulage	2.10	2 (7 f.)	
Stadt-Reutefeld	1.02	8 (23 f.), 9 (15)	
Stadtwaldung (Villingen)	1.02	10 (1), 11 (24)	
Stapfelweg	2.18	5 (26)	in der oberen Huth
	2.21	1 (5)	in der oberen Huth
Stockburg	1.02	9 (33)	
Stockwald, Stöckwald	1.02	3 (19)	Stockwald
	2.05	2 (1 f.)	
Tobelmoos	2.24	1	Kulturmaßnahme mit Erdäpfeln oder Früchten
Torf	2.01	7 (19)	als Bürgernutzen
	2.02	3 (9 f., 20, 23)	als ein Holz-Surrogat
	2.05	9 (2, 4)	Graben und Benutzen, Trockenhaus
Untere Gemeinde („-bann“)	2.03	2 (17)	
Unterkirnach	2.24	2 (21)	Vogtamt
Villinger Güter	1.02	24 (4)	
Volkensweiler	1.02	16 (3, 22)	Volkertsweiler
Wagner	2.01	6 (18)	Gewerbsholz
Waldadministration	2.01	9 (8), 23 (7)	
Wieselspach	1.02	21 (5, 22), 22 (30), 23 (21), 33	Wieselsbach
Wirte	2.01	6 (19)	Gewerbsholz
Zehnden	2.24	2 (6)	

Abb. 9: Allgemein lokale und im Kontext der Forstwirtschaft vorkommende Begriffe, Orte und Tätigkeiten in der Archivalie des Oberforstmeisters von Drais. *© Tritschler, 2020*

7.2 Personenregister[24]

Name	Vorname	Fundstelle		Anmerkungen
		Teil	Seite (Zeile)	
Ackermann	Xaver	2.03	3 (15)	Obere Gemeinde
Bantle	Benedikt	2.07	1 (22)	
Beha	Michael	1.01	2 (21)	
Bichweiler	Benedikt	2.07	1 (21)	

Name	Vorname	Fundstelle		Anmerkungen
		Teil	Seite (Zeile)	
Brucker, Brugger		2.02	1 (22)	Zunftmeister
		2.10	2 (12), 3 (3)	Zunftmeister, Niedere (untere) Gemeinde
Dold	Franz Jos.	2.03	3 (14)	Obere Gemeinde
Eisele		1.02	1 (28), 14 (28)	Forstbedien[ste]ter
		2.05	2 (9), 11 (15)	Förster
		2.10	3 (7)	Förster
Falk	Wilhelm	2.04	1 (6)	Holzsamenhändler, Stuttgart
Faller		2.19	2 (4)	
Fischer		1.02	1 (24 f.)	Schultheiß
Fleig	Jörg Fidelis	2.03	3 (13)	Obere Gemeinde
Gaißler		2.04	6 (8)	
		2.13	1 (15)	
		2.15	4 (13)	
		2.17	3 (11)	
		2.22	1 (22)	
Glatz	Lorenz Mathias	1.01	2 (20 f.)	
Grüninger		1.02	1 (27)	Forstbedien[ste]ter
		1.02	2 (16 ff.), 33	In Geometrie kundiger städtischer Förster
		1.02	3 (17)	Förster
		2.05	2 (2), 11 (14)	Förster
		2.07	2 (22)	Förster und Forstgeometer
		2.10	3 (8)	Förster
		2.11	1 (4)	Förster
		2.20	2 (11)	Förster
		2.21	1 (19)	Revierförster
Grüninger	Meinrad	2.10	2 (20), 3 (6 f.)	
Gschwender von		2.05	2 (16)	Forstminister
		2.18	5 (20 f.)	Forstminister
Hand[t]mann		1.02	1 (25 f.)	Waldmeister
		2.01	23 (13)	Waldmeister
Hesler	Joseph	2.03	3 (12)	Obere Gemeinde
Hippach	Jakob	1.01	2 (21)	
Konstanzer	Antoni	2.03	4 (14)	Obere Gemeinde, Deputierter
Krebs	Xaver	2.10	2 (17), 3 (5)	Riet-Gemeinde
	Xaveri	2.03	3 (19)	Obere Gemeinde, Hirtenmeister
Künstle, Künstler		1.02	29 (17)	G. Forstinspektion
		2.01	26 (7 f.)	Forstmeister
Kürner		2.16	2 (7)	Schneider, Lastenträger
Mayer		1.02	1 (23 f.)	Bürgermeister
Neidinger	Johannes	2.03	3 (20)	Obere Gemeinde
Neugart	Michael	1.01	2 (23)	sog. „Breitbrunnen-Bauer“
Parthenschlager	Xaveri	2.03	3 (21)	Obere Gemeinde
Rappenegger	Joh. Nep.	2.03	3 (16)	Obere Gemeinde
Sauter		2.19	2 (24)	
Schönstein		2.03	3 (10)	Obere Gemeinde, Zunftmeister
		2.10	2 (9), 3 (2)	Zunftmeister
Schuler	Martin	1.01	2 (26)	
Schumpp	Joseph alt	2.03	3 (17), 4 (13)	Obere Gemeinde, Deputierter

Name	Vorname	Fundstelle		Anmerkungen
		Teil	Seite (Zeile)	
Schupp	F.	2.18	6 (35)	Stadtschreiber
Seng		2.19	2 (14)	
Singer	Michael	2.10	2 (13), 3 (3)	Niedere (untere) Gemeinde
Thalweiser	Anton	2.10	2 (19), 3 (6)	Riet-Gemeinde
Ummenhofer		2.02	4 (7)	
	Benedikt	2.07	1 (21 f.)	
	Michael	2.03	3 (11, 18)	Obere Gemeinde
	Michael	2.10	2 (16), 3 (4 f.)	Riet-Gemeinde
	Xaver	2.10	2 (14), 3 (4)	Niedere (untere) Gemeinde
Vetter		2.15	4 (21)	
Walz	Dominikus	2.16	2 (6 f.)	Lastenträger
Wiedel	Karl	2.20	2 (12)	Waldwart
	Karl	2.23	2 (7)	
Wursthorn	Matthäus	1.01	2 (25)	

Abb. 10: Namen und Funktionen in der Archivalie des Oberforstmeisters von Drais. *© Tritschler, 2020*

8 Schlussbemerkungen

Der Wald ist für uns Lebensraum, Erholungslandschaft und Wirtschaftsfaktor. Er gehört zur Stadt wie Türme und Tore, das Münster und die Brigach. Er ist aber auch ein störungsanfälliges Ökosystem wie der oben beschriebene Akteninhalt beweist. Aus den in historischen Aufzeichnungen aller Zeiten dokumentierten Mängeln in der Waldwirtschaft wird deutlich, dass sie meist auf Fehlverhalten von Menschen zurückzuführen waren. Sie haben sich immer wieder – aus Vorsatz, Gier oder Unverstand – an ihrem Wald vergangen. Daher war es eine glückliche Entwicklung, dass der Staat als Gesetzgeber und Aufsichtsinstanz die Kontrolle über die Waldwirtschaft übernommen und damit fachkundige, der Nachhaltigkeit verpflichtete Berater beauftragt hat. So wie den großherzoglich badische Oberforstmeister Frhr. von Drais, der mit seinem energischen Auftreten und Weitblick den Grundstein für einen gesunden Villinger Stadtwald gelegt hat. Etliche Generationen von Forstleuten sind seinem Beispiel gefolgt und haben den Forst mit ihren Erkenntnissen, neuen wissenschaftlichen Methoden und mit Fleiß und Sorgfalt weiter entwickelt und zur großflächigen „guten Stube der Stadt“ gemacht.

Anmerkungen:

[1] „Acta. Den Entwurf des Großhzog. Bad: Oberforstrevisors von Drais, den jährlichen Verbrauch des Bürgerholzes, Forstkultur u. Forstpolizey nach sistematischen Grundsätzen, in den diesseitigen städtischen Waldungen betr.“

[2] Revellio, Paul: Beiträge zur Geschichte der Stadt Villingen, Villingen, 1964, S. 364.

[3] Ebd., S. 87.

[4] Ebd., S. 88.

[5] Ebd., S. 121.

[6] Badisches Forstgesetz vom 15.11.1833 (Reg.-Blatt 1834 Nr. 2, S. 5), später mehrfach überarbeitet; dem folgt u.a.: Instruktion zur Abschätzung und Einrichtung der Waldungen im Großherzogtum Baden, in: Verordnungs-Blatt für die Forst-Polizei-Verwaltung Nr. 10 (März 1836).

[7] Quelle: dl.ub.uni-freiburg.de/diglit/forstgesetz1833/0005?sid=5bfb8056cdad1638c7ec40aa6ad6c930.

[8] Eichelmast; weit verbreitete landwirtsch. Praxis, Hausschweine in die Wälder zu treiben, damit sie sich an Eicheln, Bucheckern und Kastanien satt fressen.

[9] In Spezialöfen, die man mit Holz füllte und abdichtete, kam es zu einem Schwelbrand, bei dem sich die Holzdestillate abschieden und aufgefangen wurden: Holzessig für die Gerber, Holzteer mit Kienöl für die Apotheker und Pech für die Schuster. Ein Gemisch aus Pech und Kienöl wurde als Wagenschmiere verwendet (http://wald.lauftext.de/vom-wald-zum-forst/fruhe-holzberufe/teerschwelen.html).

[10] „Unter Triftgerechtigkeit (Zufahrt) versteht man das Recht, mit dem Vieh, das zur Weide oder Tränke getrieben wird, durch eines Andern Wald oder Gut zu fahren…“. „… Die Weggerechtigkeit besteht in dem Rechte, durch den Wald oder über das Grundstück eines Andern zu gehen, zu reiten, oder zu fahren, oder einen fremden Privatweg zu benutzen…“ (Handbuch des badischen Forst- und Jagdrechts…, Karlsruhe, 1838, §§ 97 f.).

[11] Vgl. hierzu: Stiefel, Karl: Baden 1648 bis 1952, Band I, Karlsruhe, 1977, S. 208 ff.

[12] Ebd., S. 211.

[13] Reihenfolge wie im Aktenbündel vorhanden.

[14] Zusammenfassung in heutiger Schreibweise.

[15] Mit einem Amt verbundene zufällige, nicht regelmäßig wiederkehrende Einkünfte.

[16] Rodenwaldt, Ulrich: „Das Leben im alten Villingen. Im Spiegel der Ratsprotokolle des 17. und 18. Jahrhunderts", Band I, als GHV-Jahresheft IIa, 1976; Rodenwaldt, Ulrich: Das Leben im alten Villingen. Im Spiegel der Ratsprotokolle des 19. und 20. Jahrhunderts", Band II, als GHV-Jahresheft XV, 1990/1991.

[17] Hut(h): „Schaden verhindernde Aufsicht und Vorsicht, Fürsorge, Wache"; dazu: „hüten" (Kluge, Friedrich: „Etymologisches Wörterbuch der deutschen Sprache", Straßburg, 1910, S.217.

[18] Ebd., S. 37: Bann: "Gebot unter Strafandrohung, Verbot, Gerichtsbarkeit und deren Gebiet."

[19] Rodenwaldt., Band I, S. 70.

[20] „Strich" im Sinne von „Landschaft, Zone (schon ahd. dazu 'Landstrich')", vgl. Herkunftswörterbuch, Duden, S. 688).

[21] Rodenwaldt, 1976, S. 62.

[22] Besonders Flurnamen und Bezeichnungen von Walddistrikten u.ä. (ohne allgemeine Ortsbezeichnungen), in originaler Schreibweise.

[23] In originaler Schreibweise; heutige Schreibweise (s. Maier, Flurnamen) ggf. unter Anmerkungen.

[24] Ohne Nennung der Namen „Freiherr von Drais" und „Wittum", die im gesamten Aktenstück mehrfach vorkommen.

Die Dame vom Eckhaus am Marktplatz von Villingen.

Wechselvolle Geschichte des Hauses Obere Straße 1 und seine Besitzer.

Gerhard Echle

Auf den Markplatz schaut aus luftiger Höhe eine schöne Statue einer Patrizierin im Stil der Renaissance herab.

Abb. 1: Die Figur am Haus Obere Straße 1 in Villingen“. (Foto: Gerhard Echle).

Am Marktplatz, dem markantesten Platz Villingens, am Schnittpunkt der Hauptachsen in der historischen Innenstadt, ist auf einer Höhe von etwa 4 Metern am Haus Obere Straße 1 die Statue einer Frau sichtbar.

Diese Figur bemerkt sicherlich jeder, der den Marktplatz passiert, und sie ist ebenso ein beliebtes Fotomotiv. Die Statue zeigt eine Frau im mittleren Alter im prächtigen Gewand einer Patrizierin im Stil der Renaissance Anfang des 16. Jahrhunderts. Zusammen mit dem Haus und dem Renaissanceerker verleitet dies dazu anzunehmen, dass das komplette Ensemble aus der Renaissancezeit stammt.

Das Haus ist jedoch erst Anfang des 20. Jahrhunderts im Auftrag von Josef Boss erbaut worden.

Josef Boss (*1868) stammte, wie seine Frau Berta, aus Oberschlesien und zog 1910 nach Villingen.[1] Er betrieb hier ein gutgehendes Warenhaus in der Rietstrasse 15 und plante ein neues, größeres Haus. So erwarb er 1924 das sich in der Nachbarschaft befindliche „Dollersche Haus“ in der Oberen Straße 1, direkt am Marktplatz. Das Haus war benannt nach seinem Besitzer, dem Goldschmied Doller und Boss wollte dieses Haus abreißen und durch einen Neubau ersetzen.

Seite 4

Joseph Boß

Villingen

Erstes Spezialhaus für Moden

Rietstraße 15 — Telefon 168

Ein außergewöhnlich billiges Angebot für meine Kunden!

Um schnellstens zu räumen, verkaufen wir unsere reichhaltige Auswahl in den schönsten

Sommerkleidern

von einfachsten bis elegantesten, vom Backfisch bis weltesten Frauenkleidern zu wirklich

staunend billigen Preisen.

Ebenso bieten wir

Baumwoll- und Wollmouseline

in nur ausgesprochen schönen Dessins enorm billig an.

Abb. 2: Villinger Volksblatt 02.07.1925“ (Foto: Gerhard Echle).

Als Architekten für das neue Haus wurden Naegele & Weis aus Villingen beauftragt, und das Haus wurde im historisierenden Stil geplant.

Im Jahr 1925 ergaben sich für Josef Boss finanzielle Schwierigkeiten, und zusätzlich stellte man während der Abrissarbeiten im Jahre 1924 fest, dass an der Fassade gotische Wandmalereien, wahrscheinlich Votivbilder aus dem Ende des 15. Jahrhunderts, zu erkennen waren.

Der Karlsruher Kunstmaler Mader und Dr. Revellio begutachteten die Malereien, stellten jedoch fest, dass die Beschädigungen zu groß und die Votivbilder zu unbedeutend waren um restauriert zu werden. So wurde das Haus dann im Laufe des Jahres 1925 abgerissen und im August 1926 fertig gestellt. Durch allerlei Genehmigungsverfahren verzögert, erfolgte dann die Neueröffnung des Geschäftes zum 1. Oktober 1926.[2]

In der Ecke zum Marktplatz planten die Architekten und Josef Boss eine Figur, die bereits im Mai 1925 auf dem Plan der Architekten gut zu erkennen ist. Auf dem, beim Bauamt eingereichten, Plan ist deutlich als Eckfigur ein lanzentragender Mann zu sehen.

Abb. 3: Plan des Hauses Obere Strasse 1. Quelle Stadtarchiv Villingen-Schwenningen, 2.02:5155.

Auf einer späteren Skizze der Achitekten erkennt man dann statt des lanzenbewehrten Mannes eine Frau in einem wallenden Gewand der Renaissance.

Beide Entwürfe wurden jedoch verworfen und man entschied sich für eine weitere Variante: Zum alten Renaissance-Erker des Dollerschen

Abb. 4: Haus Obere Strasse 1, Frau in tüchernem Gewand. Bild mit freundlicher Genehmigung des Architekturbüros Naegele in Villingen.

Hauses, der in das neue Haus integriert wurde, sollte zu dieser Epoche und zum Modehaus passend, eine Frau der Renaissance in prächtigerem Gewand stehen.

Offensichtlich war die endgültige Figur ein Geheimnis, denn selbst auf der Eröffnungsanzeige des Hauses Boss zum 1. Oktober 1926 prangt an Stelle der Figur eine leere Stelle.

Abb. 5: Annonce zur Neueröffnung des Hauses Josef Boss ohne Figur. Quelle Villinger Volksblatt 01.10.1926.

Erst in der Annonce einen Monat später war dann die Statue zu sehen.

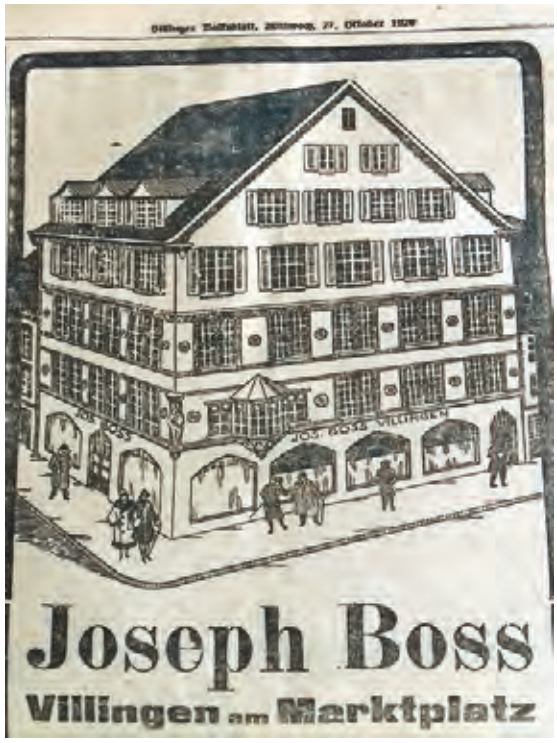


Abb. 6: Annonce des Hauses Josef Boss mit Figur. Quelle Villinger Volksblatt 27.10.1926.

Spannend ist natürlich die Frage: Wer stand Modell für die Figur? War es eine natürliche Person aus dem Umfeld der Familie Boss, der Familie Naegele oder eine Phantasiefigur?

Josef Boss bzw. die Architekten beauftragten den Steinmetz Kistenfeger aus Villingen mit der Arbeit. Kistenfeger war Stammgast in der Gaststätte Ott in der Färberstraße und lernte dort die Betreiberfamilie Honold kennen.

Die anmutige Gestalt von Mathilde Honold, die Frau des Gastwirts, hatte es Herrn Kistenfeger besonders angetan. [3]

Mathilde Honold, geb. Gruber, wurde am 12.3.1889 in Watterdingen bei Engen geboren und heiratete um das Jahr 1910 den Metzger Franz-Josef Honold aus Almendshofen. Bilder von Mathilde Honold existieren leider nicht mehr, lediglich ein Hochzeitsfoto zeigt das Brautpaar.

Abb. 7: Hochzeitsbild Franz-Josef und Mathilde Honold mit freundlicher Genehmigung von Christine Lennartz.

Franz-Josef und Mathilde Honold waren bereits seit 1915 in Villingen und betrieben zunächst den Württemberger Hof und hatten ab 1918 die Brauereigaststätte mit Branntweinausschank Ott in der Färberstraße vom Brauer Wilhelm Ott gepachtet.

Im Jahr 1923 entschied sich Wilhelm Ott jedoch, den Vertrag mit Familie Honold zu kündigen, denn er wollte die Brauereigaststätte selbst weiterführen. [4]

Daraufhin pachteten Franz-Josef und Mathilde Honold vom Krone-Brauereibesitzer Johann Baptist Schilling am 1. Februar 1924 die Gaststätte „Zum Schlachthof“ in der heutigen Schlachthofstraße. Wenige Jahre später wurde das Haus mit der Gaststätte „Zum Schlachthof“ dann von der Familie Honold käuflich erworben. [5]

Steinmetz Kistenfeger als heimlicher Verehrer von Mathilde Honold folgte offensichtlich der Familie Honold im Jahre 1924 als Stammgast in die Gaststätte „Zum Schlachthof“ und als er von

Geschäftseröffnung u. -Empfehlung!

Einem hiesigen und auswärtigen Publikum zur Kenntnis, daß ich die Wirtschaft 3565

„zum Schlachthof"

übernommen habe.

Es wird mein eifrigstes Bestreben sein, meine werten Gäste, Freunde und Gönner aufs reellste zu bedienen.

Morgen Samstag, nachmittags von 5 Uhr ab, sowie Sonntag

Metzelsuppe

Gleichzeitig empfehle prima

Weine und gut bürgerliche Küche.

Hochachtungsvoll

F. HONOLD.

Abb. 8: Eröffnungsanzeige des Gasthauses „Zum Schlachthof". Quelle: Villinger Volksblatt 1.2.1924.

den Architekten Naegele & Weis den Auftrag zur Erstellung einer anmutigen Patrizierstatue bekam, benötigte er ein Modell hierzu.

Im Zuge dessen überredete er seine verehrte Mathilde Honold, für ihn Modell zu stehen und sich „vermessen" zu lassen. [6]

Der „Schlachthof" war unter anderem Stammkneipe einiger Villinger Vereine und Überlieferungen zufolge war die Stimmung dort stets lustig und feuchtfröhlich.

Die Vermessung von Mathilde Honold fand dann auch im Gasthaus „Zum Schlachthof" unter lautstarker Beteiligung der anwesenden Gäste statt.

Kistenfeger übernahm die Maße von Mathilde Honold und änderte lediglich die Augenfarbe von Braun auf Blau und die Haarfarbe von Brunett auf Blond. [7]

Was ursprünglich die Architekten, bzw. Josef Boss, dazu bewogen hat, eine Renaissancedame an das Bekleidungsgeschäft zu stellen, wissen wir nicht. Es lassen sich mehrere Möglichkeiten denken:

Vielleicht wollte man passend zum historisierenden Haus und dem integrierten Renaissance-Erker eine weibliche Statue aus derselben Epoche stellen. Denkbar wäre, dass man eventuell auch eine Anlehnung an das 16. Jahrhundert suchte, in der bereits eine „Vorgängerin" auf den Marktplatz hinunter sah: Das Haus in unmittelbarer Nähe, in der Niederen Straße 10, gehörte dem Kaufmann Dominicus Ackermann und er ließ bereits um das Jahr 1560 als „patriotischer Bürger" an die Fassade ein Gemälde anbringen, das ein „stattliches Frauenzimmer" zeigt, das in der rechten Hand einen Spiegel hielt. In diesem Spiegel zeigte sich das Bild des Kaisers auf dem Marktbrunnen, das durch zwei Knaben, die zur Linken der Frau abgebildet waren, freundlich angelächelt wurde. Der Zusammenhang zwischen dem Bild an der Hauswand und dem Brunnen liegt in der Familiengeschichte der Habsburger. Der Sohn Kaiser Ferdinands II ließ sich heimlich, quasi unstandesgemäß, mit der Patriziertochter Philippine Welser von Augsburg trauen.

Nachdem der Marktbrunnen abgerissen wurde, ist bei einem Neuverputz des Hauses auch das Gemälde der Frau verschwunden. [8]

Vielleicht war es aus diesem Grund der Architekt, der eine Anlehnung an das verschollene Gemälde aus dem Haus in der Niederen Straße 10 der Philippine Welser aus der Renaissancezeit suchte und so eine dreidimensionale Reminiszenz der berühmten Vorgängerin schuf.

Möglicherweise war es auch Josef Boss, der die Epoche und ihre Mode, in Anlehnung an sein Modehaus, liebte und eine gut gekleidete, schöne Patrizierdame wollte. [9]

Die genauen Beweggründe bleiben im Dunkel der Geschichte verborgen. Josef Boss musste sein Modehaus in der Zeit des Nationalsozialismus im Jahre 1938 gezwungenermaßen und unter Wert abgeben. Es wurde danach von der Familie Ackermann und später von der Familie Haux weitergeführt. Nach der Geschäftsaufgabe der Fam. Haux erwarb die Drogeriekette Müller aus Ulm das Haus, und derzeit ist dort das Modegeschäft „Pimkie" beherbergt.

Die Dame aber blickt unverändert und anmutig auf den Marktplatz und verschönert und bereichert diesen historischen Ort Villingens.

Quellen:

1 Vgl. Internetseite von Pro Stolpersteine Villingen-Schwenningen e.V. https://pro-stolpersteine-vs.de/biographien/index.php?storyNumber=15
2 Vgl. Stadtarchiv Villingen-Schwenningen, 2.02.5155
3 Pers. Gespräch mit Hans-Cornell und Christine Lennartz [Tochter von Josef Honold] am 19.08.2020 und Dr. Ursula Hennies [Enkelin von Josef und Mathilde Honold] am 07.09.2020.
4 Stadtarchiv Villingen-Schwenningen „Brauereiausschank Ott“, 1.11:258.
5 Stadtarchiv Villingen-Schwenningen 1.11:849.
6 pers. Gespräch mit Hans-Cornell und Christine Lennartz [Tochter von Josef Honold] am 19.08.2020 und Dr. Ursula Hennies [Enkelin von Josef und Mathilde Honold] am 07.09.2020.
7 Ebd.
8 Vgl. Jahresheft des GHV 1978-79, S.37 ff in Anlehung an die Altertümersammlung von Förderer
9 Gespräch mit Dr. Anita Auer am 08.09.2020 und 09.09.2020

Die Pauluskirche

Martin Treiber

Die Evangelischen in Villingen auf dem Weg zu einer zweiten Kirche

Der erste offizielle evangelische Gottesdienst mit den wenigen protestantischen Einwohnern in Villingen wurde am Sonntag, dem 12. Februar 1854, vormittags um 10.30 Uhr im Saal des Strafgerichtsgebäudes von Villingen in der Niederen Straße 94 gefeiert.

Allerdings war 1537 – 1539 während der Pestflucht der Freiburger Universität schon einmal ganz kurz durch Magister Blasius Müller im Münster „lutherisch gepredigt" worden (Heinrich Neu, Bd. 2, S. 422). Wie Isabel Schaeffer in ihrer Staatsexamensarbeit über die Pestflucht der Universität Freiburg nach Villingen darlegt, fielen damals die Reaktionen des Villinger Rates und des Münsterpfarrers auf Müllers Predigten, der als Freiburger Hochschullehrer in Villingen Grammatik unterrichtete, nahezu vernichtend aus. In den Senatsprotokollen der Universität Freiburg von 1535 und 1536 kann man lesen, dass die schriftlich kundgetane Empörung des Münsterpfarrers Laurentius Hering im Senat geteilt wurde.

Das Provisorium Gottesdienstraum im Villinger Strafgerichtsgebäude, das am 10. Oktober 1853 vom Großherzoglichen Staatsministerium der Justiz genehmigt worden war, wurde aus noch nicht geklärten Gründen am 1.7.1858 wieder gekündigt. Dadurch entstand der dringende Wunsch, einen eigenen Kirchenraum zu finden. Die evangelische Gemeinde konnte 1859 die ehemalige Johanniterkirche in der Gerberstraße, die nach der letzten gottesdienstlichen Messe 1807 (Revellio, S. 121) nur noch als Lagerraum und Gefängnis genutzt wurde, vom Justizministerium, in dessen Besitz sie wegen der Nutzung als Gefängnis übergegangen war, erwerben. Am 20. Mai 1860 fand die feierliche Einweihung der ersten Kirche der Evangelischen Kirchengemeinde statt.

Nach der Gewerbeausstellung 1857 und durch die Anbindung Villingens an die Schwarzwaldbahn 1873 und die dadurch ausgelöste Industrialisierung zogen viele Menschen nach Villingen. Eine große Zahl gehörte der evangelischen Kirche an. Die Johanneskirche wurde schnell zu klein, der Ruf nach einer zweiten größeren Kirche ertönte immer lauter. Dem Wunsch der Evangelischen Kirchengemeinde, die Stadt möge doch die Benediktinerkirche an die Evangelische Kirchengemeinde verkaufen, weil sie mehr Platz böte und nahe am gegenüberliegenden 1902 erbauten evangelischen Pfarrhaus im Benediktinerring 7 liege, wurde nicht entsprochen. Stattdessen wurde die Benediktinerkirche 1912 an die Katholische Kirchengemeinde verkauft - in Verrechnung mit der alten Pfarrkirche, der „Altstadtkirche", die dadurch in den Besitz der Stadt überging und damit städtische Friedhofskapelle wurde.

Wie es mit dem gewachsenen Raumbedarf und dem Gebäudewunsch der Evangelischen Kirchengemeinde weiterging, kann man einem regen Briefwechsel zwischen dem Evangelischen Kirchengemeinderat und dem Rat der Stadt entnehmen. (Siehe jeweilige Akte im Stadtarchiv und in der Evangelischen Kirchengemeinde Villingen). Am 20. April 1913 schreibt Pfarrer, Dekan und Kirchenrat Adolf Barner, nachdem eine bauliche Veränderung der Johanneskirche durch Sachverständige als „unmöglich" beurteilt worden war: „So sehen wir uns denn genötigt, im Lauf der nächsten Jahre eine neue Kirche zu bauen." Zielstrebig formuliert er, dass nach gründlicher Suche nur ein einziger Platz als Baugelände in Betracht komme: „das Gelände am Klosterring zwischen dem Wohnhaus des Herrn Ratschreibers Singer und dem Verbindungsweg von Klosterring und Friedrichstraße. Um Überlassung dieses Platzes zu einer zukünftigen neuen Kirche möchten wir

verehrlichen Gemeinderat freundlich bitten.“ Dass die für die Evangelische Kirchengemeinde schmerzliche Ablehnung des Kaufwunsches der Benediktinerkirche noch nicht vergessen war, wird in der Schlusspassage des Schreibens an den Gemeinderat der Stadt deutlich: “Wir geben uns der angenehmen Hoffnung hin, dass die verehrliche Stadtverwaltung, welche der katholischen Kirchengemeinde bei dem Verkauf der Benediktinerkirche so sehr entgegenkam, nun auch unserer Gemeinde ihre freundl. Gunst darin zeigen wird, uns den oben genannten Platz zum Bau einer Kirche unentgeltlich zu überlassen.“

Am 24. April 1913 beschließt der Gemeinderat der Stadt, dass der gewünschte Platz unbebaut bleibt. Der Mitteilung dieses Beschlusses an den Evangelischen Kirchengemeinderat wird hinzugefügt: “Wir sind dagegen gerne bereit, Ihnen an anderer Stelle einen Bauplatz zu überlassen und ersuchen Sie, uns Vorschläge hierfür zu machen.“

Am 2. Juni 1913 wendet sich der Kirchengemeinderat nach erfolgter Platzsuche erneut mit einem Schreiben an die Stadt, in dem er betont, dass das unbebaute Gelände am Klosterring zwischen Tennisplatz und Kinderspielplatz der beste Ort für ein neues evangelisches Kirchengebäude sei. Um seiner konkreten Bitte noch mehr Nachdruck zu verleihen, legt der Kirchengemeinderat einen „etwaigen Grundriss-Plan“ vor und betont, dass der angedachte „Zentralbau die Anlage nicht störe“, „keine Bäume gefällt werden müssten“, Spiel- und Tennisplatz nicht berührt werden müssten. Etwa 1000 Sitzplätze solle die Kirche haben. Der Kirchengemeinderat drängt und wiederholt, dass die alte Johanneskirche „absolut unzureichend“ sei. Der Zuwachs der Gemeinde steige Jahr um Jahr. Zu den industriebedingten Neubürgern kämen die „Insassen“ des Erholungsheims Kirneck und die Soldaten der Garnison dazu.

Nach dieser sehr dringlichen Bitte wird noch im Jahr 1913 der Beschluss des Gemeinderates in das Grundbuch eingetragen: „Die Stadtgemeinde Villingen verpflichtet sich als Eigentümerin des Grundstücks Lgb. Nr. 808 (Anlagen) von dem nordwestlichen, ca. 25,5 Ar großen Teil dessel-

Abb. 1: Bild vom Plan der „etwaigen“ zweiten evangelischen Kirche.

ben, dem sog. Kinderspielplatz, ca. 11,50 Ar der Evangelischen Kirchengemeinde als Bauplatz für eine Kirche unentgeltlich zu Eigentum zu übertragen, sobald mit dem Bau begonnen wird. Der Anspruch der evangelischen Kirchengemeinde

Plan für Standort Klosterring *(Foto: SAVS 370/5)*

des Platzes erlischt, wenn mit dem Bau der Kirche nicht spätestens im Jahre 1923 begonnen wird.“ Das ist eine wichtige Etappe auf dem Weg zum Ziel einer zweiten großen Kirche.

Der Erste Weltkrieg hat große Veränderungen – auch in Villingen – ausgelöst. Im Rückblick darauf schreibt Pfarrer Barner erst wieder am 9. Januar 1935 an den Stadtrat, dass die evangelische Gemeinde die Realisierung des geplanten Kirchenneubaus im vereinbarten Zeitraum bis 1923 nicht habe realisieren können und damit die „Übereignung des Platzes“ am Klosterring erloschen sei. Er fährt fort: „Der unglückliche Ausgang des Krieges und die ungünstigen Ver-

hältnisse der Nachkriegszeit, die die Gemeinde um ihren ganzen Kirchenfonds brachte, haben den Bau einer Kirche unmöglich gemacht, so daß die Frist um 10 Jahre verlängert wurde. Die Frist läuft in diesem Jahr ab."

Die Evangelische Kirchengemeinde hatte sich nach dem Ersten Weltkrieg 1924 dann doch entschlossen, statt eines Neubaus die Johanneskirche zu erweitern. „Wir haben inzwischen den Chor unserer Kirche zu einem Gemeindesaal umgebaut und mit der Kirche vereinigt, so daß nun die so erweiterte Kirche noch einige Zeit zur Not genügenden Raum für unsere Gemeinde bietet. Sie wird, jetzt völlig erneuert, weiterhin von uns benützt werden", schreibt Barner 1935. Zusätzliche Entspannung hatte für die Evangelische Kirchengemeinde die 1926 durchgeführte Abtrennung von Bad Dürrheim, Kirchdorf, Klengen, Marbach, Überauchen und Rietheim gebracht. Die Evangelischen dieser Ortschaften bekamen einen eigenen Pfarrer.

Und doch: Der Wunsch nach einer zweiten evangelischen Kirche in Villingen wachte wieder auf. Weil nämlich inzwischen in den zwanziger Jahren im Süden Villingens ein großes Neubaugebiet entstanden war, die Südstadt, entflammte die Suche nach einem Platz neu.

Deshalb schreibt Barner für den Evangelischen Kirchengemeinderat 1935 im schon zitierten Brief an den Stadtrat: „Da, wie wir hören, in diesem Winter der Bebauungsplan des Hubenlochs gefertigt wird, und die Frist für die Bebauung des Kinderspielplatzes sowieso abläuft und erneuert werden müßte, richten wir an verehrliche Stadtgemeinde die freundliche Bitte, uns statt des Platzes Lagerbuch Nr. 308 (Kinderspielplatz) einen anderen für eine 2. Kirche auf dem Hubenloch zu reservieren und in den neuen Bauplan aufnehmen zu wollen."

Interessant ist auch, dass sich in demselben Brief folgender Satz findet: „Vielmehr müßte eine 2. Kirche, die auch als Garnisonskirche in Anspruch genommen würde, auf das von Stadtteilen bereits umklammerte Hubenloch zu stehen kommen." Es war also ausdrücklich eine Doppelfunktion für die zweite Kirche vorgesehen: Gemeindekirche und Garnisonskirche.

In ihrem Antwortschreiben am 25. Januar 1935 erklärt sich die Stadt grundsätzlich bereit, der Evangelischen Kirchengemeinde einen Platz auf dem Hubenloch zur Verfügung zu stellen, und zwar unentgeltlich. Nach einer öffentlichen Ausstellung in der Villinger Tonhalle über die Bebauung des Hubenlochs fragt der Kirchengemeinderat am 7. März 1935 nach, wo denn er zugesagte Kirchenplatz vorgesehen sei. Die Antwort der Stadt erreicht den Kirchengemeinderat schon am 12. März. Sie enthält die Bitte, man möge die zeitlichen Vorstellungen für den Kirchenbau präzisieren. Es war also kein Standort für den angestrebten Kirchenbau eingeplant worden.

Vier Jahre später, 1939, war die Bauplatzfrage immer noch offen. Kirchenrat Barner war nach 42 Dienstjahren in Villingen 1938 in den Ruhestand getreten. Sein Nachfolger, Pfarrer Otto Nußbaum, stieg in die 1912 begonnene Suche nach einem Platz für eine zweite Kirche ein.

Am 12. Mai 1939 schlägt die Evangelische Kirchengemeinde einen Platz an der Ecke Saarland- und damalige Danzigerstraße (heute Zeppelinstraße) vor. Dieser Vorschlag der Kirchengemeinde löst eine stadtverwaltungsinterne Diskussion im Juni 1939 zwischen dem Vermessungsamt (mit Liegenschaftsverwaltung) und dem Stadtbauamt aus. Des „nahen Hitlerjugendheimes wegen" könne der Vorschlag „nicht in Frage kommen". Präferiert wird in der Stadtverwaltung ein Baugrundstück am Bildstocker Platz. Erwogen wird aber auch ein Platz beim Hochbehälter sowie ein Gelände zwischen Saarlandstraße und Kalkofenstraße und Danziger Straße, was aber für „städtebaulich weniger befriedigend" (5.6.39) gehalten wird. Am 17.7.39 hält das Vermessungsamt den Platz an der Saarlandstraße „nicht für abwegig, schon um die dort bei Fortsetzung etwas eintönig wirkende Bebauung zu unterbrechen."

Die NSDAP- Kreisleitung Villingen wird von der Stadtverwaltung am 24.7.39 gebeten, die „Zurverfügungstellung eines Kirchenplatzes an die Evangel. Kirchengemeinde Villingen" zu beurteilen. Der Kreisleiter Arnold Haller schreibt am 21.8.39 „an den Herrn Bürgermeister der Kreis-

hauptstadt“ Villingen: „Es ist selbstverständlich ausgeschlossen, dass die Stadt einen Platz für einen Kirchenbau kostenlos zur Verfügung stellt“. (…) „Die Errichtung einer Kirche ist an und für sich keine Angelegenheit der politischen Gemeinde und liegt auch nicht im Interesse derselben. Wenn die Evang. Kirchengemeinde den Bau für notwendig hält, so soll sie die Kosten hierfür aufbringen.“

Die für den geplanten Bau der neuen Kirche erstellten Entwürfe, die sich im Archiv der Evangelischen Kirchengemeinde Villingen befinden, zeigen eine große Kirche mit monumentalen Plastiken im Stil der 30er Jahre.

Doch auch keiner dieser Pläne wurde verwirklicht, denn durch die Währungsreform nach dem Zweiten Weltkrieg wurde das für den Kirchenneubau angesparte Geld wertlos und brachte alle architektonischen Planungen zum Stillstand.

Pfarrer Otto Nußbaum war nach sieben Dienstjahren überraschend im November 1945 gestorben. Die beiden Vikare Hugo Schechter und Heinrich Vollhardt betreuten nun zwei Jahre lang die Gemeinde, bis Pfarrer Eduard Metzger am 3. August 1947 die Pfarrstelle übernahm.

Weil die Gemeinde inzwischen vor allem durch den Zuzug von Flüchtlingen und Vertriebenen auf gut 5000 Mitglieder angewachsen war, empfahl der Evangelische Oberkirchenrat die Gründung einer zweiten Pfarrei.

Abb. 2: Plan über einen Kirchenneubau an der Waldhauserstraße. (Quelle: SAVS).

Obwohl die Gemeindeleitung im Jahr 1948 erneut interessante Pläne für eine zweite evangelische Kirche im Bereich Hubenloch entwickelt hatte, lehnte der Kirchengemeinderat Villingen aus gesellschaftlichen und pastoraltheologischen Gründen diesen Vorschlag der Plan über einen

Abb. 3: Plan über einen Kirchenneubau an der Zeppelinstraße (zwischen altem Krankenhaus und Kaiser-Uhren, jetzt Finanzamt). (Quelle: SAVS).

Kirchenneubau an der Kirchenleitung ab. Die Gremiumsmitglieder hatten erlebt, wie während der Zeit der nationalsozialistischen Diktatur die Gemeinde ihre Geschlossenheit verloren hatte und jetzt voller Wunden war. Aufgabe sei es jetzt, so argumentierte der Kirchengemeinderat, den Frieden in der Gemeinde zu finden, Schmerzen zu lindern und Wunden zu heilen. Das könne leichter gelingen, wenn die Gemeinde jetzt organisatorisch zusammenbleibe. Notwendig sei aber zusätzlich zur Pfarrstelle die Beibehaltung der noch mit Hugo Schechter besetzten Vikariatsstelle. Die Kirchenleitung in Karlsruhe hat die Argumente der Villinger Kirchengemeinderäte akzeptiert und vorerst von der Gründung einer zweiten Pfarrei Abstand genommen. Vier Jahre später wurde dann im Gesetzes- und Verordnungsblatt der Evangelischen Landeskirche verkündet: “Mit Wirkung vom 1. August 1952 wurde in Villingen eine zweite Pfarrstelle (Pauluspfarrei) errichtet. Die bisherige Pfarrei Villingen führt künftig die Bezeichnung >Johannespfarrei<.“

Damit bekam das inzwischen 40 Jahre alte Bauvorhaben neuen Schwung: Eine schlichte und kleinere Kirche wurde geplant. Sie sollte und brauchte nicht mehr Garnisonskirche zu sein, sondern konnte durch und durch Gemeindekirche sein mit einem Gemeindesaal, den man zur Kirche hin öffnen konnte, mit Räumen für Erwachsenen- und Jugendarbeit, einem Kindergarten und Wohnungen für Gemeindemitarbeiter*innen.

Diesem Gemeindeverständnis entsprach auch ihre Architektur: Gottesdienst und die verschiedenen Formen der Gemeindearbeit sollten eng miteinander verwoben sein und fließende Übergänge (Falttür zwischen Kirche und Gemeindesaal und Gemeindehaus) haben.
Der Platz an der Kalkofenstraße war gefunden, 1953 wurden die Baupläne beschlossen. Die Gemeinde sammelte Geld. Am 9. und 10. November 1953 berichten die ortsansässigen großregionalen Zeitungen vom Baustein-Bazar für die neue Kirche.
Am 5. April 1954 richtete der Evangelische Kirchengemeinderat eine Bauholzbitte an die Stadt. Es ging also nicht mehr um ein kostenloses Baugelände, sondern um Bauholz. Die Stadt sagte die Erfüllung dieser Bitte zu, so wie sie es auch schon beim Bau der St. Fideliskirche getan hatte und wies den Oberforstrat Dr. Rodenwaldt an, das Bauholz bereitzustellen.
Am 30. Mai 1954 wurde der Grundstein gelegt und nach 43jähriger höchst wechselhafter Geschichte am 22. Mai 1955 die Einweihung gefeiert. Das Pfarrhaus wurde 1972 hinzugefügt. Die zweite Kirche erhielt den Namen Pauluskirche.

Abb. 4: Neubau Pauluskirche an der Kalkofenstraße. (Quelle: SAVS).

Wie schnell dagegen konnten die weiteren Kirchen im Stadtbezirk Villingen realisiert werden! Die dritte Kirche auf dem Goldenbühl, Markuskirche, wurde 1962 eingeweiht, die vierte im Wohngebiet Haslach und Wöschhalde, Petruskirche, 1978, die fünfte für das Wohngebiet Steppach, Lukaskirche, 1980.

Abb. 5: Innenraum der Pauluskirche. (Foto: SAVS).

Quellen und Sekundärliteratur:

- Heinrich Neu, Pfarrerhandbuch der Evangelischen Kirche Badens, Lahr 1938.
- Freiburger Senatsprotokolle vom 10. Oktober 1535 und vom 18. Oktober 1536.
- Paul Revellio, Beiträge zur Geschichte der Stadt Villingen, 1964, S. 110 ff.
- Stadt Villingen, Hauptregistratur, Abtlg. Kirchen- u. Religionsgemeinschaften, 370/5 Neubau Pauluskirche.
- Michael Tocha, Reformation oder katholische Erneuerung, in: Veröffentlichungen des Stadtarchivs und der Städtischen Museen Band 15, 1999, S. 202ff.
- Gabriele Mauthe, Ich habe lieb die Stätte deines Hauses…, 1983, S. 34ff.
- Gabriele Mauthe, Ich habe lieb die Stätte, da deine Ehre wohnt, 1992 Festschrift 100 Jahre Evangelische Kirchengemeinde Villingen, S. 14ff.
- Akte „Zweite Kirche“ im Archiv der Evang. Kirchengemeinde Villingen.
- Martin Treiber, Die Evangelische Kirchengemeinde in Villingen, in: Beiträge zu Kultur, Geschichte und Gegenwart, Jahresheft XXIII, 1999, S. 65ff.

Die Bilder von den sieben Schmerzen Mariens
im Villinger Münster

Alfons Weißer

Eine große Renovation oder Wiedereinrichtung des Münsters fand 1905 bis 1909 statt.

Die vom Lilienwirt und Bildschnitzer Josef Anton Schupp von 1715 bis 1719 geschaffenen Apostelfiguren wurden während dieser Renovation von Weißburger und Kubanek (Freiburg) repräsentativ gerahmt. In die Zwischenräume von Apostel zu Apostel malte Theodor Baierl aus München die Bilder von den sieben Schmerzen (Nordwand) und den sieben Freuden Mariens (Südwand). Die Bilder der Südwand hat Kurt Müller (+) im Jahresheft 43, 2020 vorgestellt.

Abb. 1: Gesamtansicht (Seitenwände mit Blick zum Hochaltar).

Abb. 2: Darstellung Jesu im Tempel (Mariä Lichtmeß) (Lukas 2, 22-40).

[Die Fortsetzung des Beitrags von Kurt Müller (†) habe ich übernommen.]

Dankbar hat der greise Simeon das Kind Jesus begrüßt: *„Licht, das die Heiden erleuchtet und Herrlichkeit für dein Volk Israel."* Ein Schatten legt sich auf das Gesicht der Mutter, da sie die Weissagung Simeons hören muss: *„Deine Seele wird ein Schwert durchbohren."*

Abb. 3: Flucht nach Ägypten (Matthäus 2,13-15).

Die Flucht nach Ägypten lässt etwas ahnen vom kommenden Weg des Erlösers und seiner Mutter.

Abb. 4 : Die dreitägige schmerzliche Suche nach dem zwölfjährigen Jesus. (Lukas 2,41-52).

Abb. 5: Der Kreuzweg Jesu, dem Maria folgt (Lukas 23,27).

Abb. 6: Maria und Johannes beim Kreuz Jesu (Johannes 19,25-27).

Dieses Bild wird in der Benediktiner – Kirche aufbewahrt.
Die Kreuzigung: Jesus inmitten von zwei Verbrechern; Maria Magdalena, erschüttert von unaussprechbarem Schmerz.
Maria und Johannes hören die Worte Jesu: *„Frau, siehe dein Sohn! Siehe, deine Mutter!“*

Abb. 7: Kreuzabnahme (Johannes 19,38-42).

Einige treue Jünger nehmen Jesu Leichnam ab. Maria bettet ihn in ihren Schoß, zugleich gibt sie ihn denen, die mitgegangen sind und bleiben. Maria, die Schmerzensmutter (Pieta): *„Ihr alle, die ihr des Weges zieht, schaut doch und seht, ob ein Schmerz ist wie mein Schmerz“.*
(Klagelieder, 1,12).

Abb. 8: Grablegung Jesu (Johannes 19,38-42).

Deutlich wird, wenn wir beide Wände mit den Bildern von Leid und Freude betrachten, was das Zweite Vatikanische Konzil so formuliert hat: *„So ging auch die selige Jungfrau den Pilgerweg des Glaubens.“*

Alle Bilder Jochen Hahne.

Zeugnisse aus schwerer Zeit

Norbert Ohler

Die „Kriegsberichte“ von Pfarrern des Dekanats Villingen, 1945 bis 1947: Dekan Max Weinmann

Abb. 1: Dekan Max Weinmann, Öl auf Leinwand von Vera von Buch, 1960, Pfarrhaus Münstergemeinde Villingen (Foto: Kubon).

Vielerorts wurde im Jahre 2020 an die letzte Phase des Zweiten Weltkrieges (1939 – 1945) und an die erste Nachkriegszeit erinnert. Gern bin ich der Einladung von Herrn Prof. Edgar Tritschler nachgekommen, wenig bekannte Dokumente aus dem Dekanat Villingen den Lesern dieses Jahrbuchs vorzustellen.

Zur Entstehungsgeschichte der „Kriegsberichte“

Am 17. Mai 1945, bald nach der bedingungslosen Kapitulation der Wehrmacht (8.5.1945), forderte Conrad Gröber (1872 – 1948, Erzbischof von Freiburg 1932 – 1947) die Pfarrer der Erzdiözese Freiburg auf, Ereignisse in der Pfarrei vor, während und nach der Besetzung zu schildern; weiter sei zu berichten über Schäden an kirchlichen Gebäuden, über die allgemeine Lage und das Verhalten ehemaliger Nationalsozialisten. Die in die Pflicht Genommenen verfügten über große Freiheit; sogar zum Tabuthema „Vergewaltigungen“ sollten sie sich äußern!

Die Anordnung wurde mehrfach wiederholt; bis Ende 1947 sind im Erzbischöflichen Ordinariat an die tausend Berichte eingegangen, viele davon schon im Sommer 1945. Das ist bemerkenswert, weil der Briefverkehr nur langsam wieder in Gang kam – wegen kriegsbedingter Zerstörungen und Anordnungen der Besatzungsmächte (der Nordteil der Erzdiözese gehörte seit Juli 1945 zur amerikanischen, der Südteil mit Hohenzollern zur französischen Besatzungszone). Man war erfinderisch bei der Übermittlung von Nachrichten.

Der Pfarrer war i. A. der Berichterstatter. Als geweihter Priester wirkte er in Seelsorge und Lehre (Predigt, Christenlehre, Religionsunterricht, Vorträge u. ä.); er führte die Standesbücher (für Taufen, Trauungen, Sterbefälle) und war auch deshalb gut informiert. In heiklen örtlichen Auseinandersetzungen sollte er Abstand zu den jeweiligen Gruppen wahren. Vielerorts als Respektsperson und Helfer in der Not hoch angesehen, fiel Pfarrern vor, während und nach der Besetzung auch politische Macht zu: Fremdsprachenkenntnisse erleichterten es ihnen, wegen der Übergabe des Ortes mit den Eroberern zu verhandeln und bei ihnen gegen Gewaltakte zu protestieren. Das Kriegswesen war manchen Chronisten aus dem I. Weltkrieg vertraut, den sie als Militärkaplan oder Sanitäter erlebt hatten. Viele Pfarrer verfügten über Telefon, Schreibmaschine und Fahrrad, manche über ein Motorrad, wenige über ein Auto. Den Haushalt führte oft die (selten erwähnte) Mutter oder Schwester des Pfarrers.

Die im deutschen Sprachraum einzigartig umfangreiche Sammlung liegt, nach den sei-

nerzeitigen Dekanaten geordnet, im Erzbischöflichen Archiv Freiburg vor (Signatur B2-35; zudem als gescannte Dateien in einem elektronischen Ordner). Manche Berichterstatter haben sorgfältig durchdachte, druckreife Abhandlungen vorgelegt, andere haben sich mit dürren Zeilen begnügt. Mängel mögen sich damit erklären, dass die Autoren von Alter, Krankheit, Überlastung, Misshandlung durch die Gestapo oder anderen Übeln geplagt waren.

Einzelne Berichte sind in diese Ortschronik und jene Darstellung der Kriegs- und Nachkriegszeit eingegangen. Bei der Arbeit an einem größeren Projekt wurde ich wieder auf die Sammlung aufmerksam, die ich schon vor Jahrzehnten eingesehen hatte. Nach Gesprächen mit Archivdirektor Dr. Christoph Schmider haben meine Frau und ich, die promovierte Theologin, die schon Keilschrift entziffert hatte, und der pensionierte Historiker, zusammen 168 Jahre alt, angefangen, den Bestand für die elektronische Nutzung zu erschließen. Wir haben dabei erfahren, dass sinnvolle Kärrnerarbeit heilsam sein kann, hält sie doch das Gedankenfach in Übung und fördert das Gespräch bei der Erörterung von Sachfragen. Mit „steinzeitlicher", hier nicht zu erörternder Methode und einiger Selbstverleugnung haben wir in etwa drei Jahren anhand von Schwarzweiß-Digitalisaten bislang weit mehr als die Hälfte der Berichte vollständig transkribiert. Unsere Vorlagen wurden dann von dem Historiker Dr. Jürgen Brüstle durchgesehen und um Anmerkungen bereichert; Dr. Schmider, der gelernte Paläograph, hat sie einmal mehr geprüft und ergänzt. Die Berichte aus den seinerzeitigen Dekanaten Achern, Breisach, Bretten, Bruchsal und Buchen sollen im Jahr 2020 in Band 139 des Freiburger Diözesanarchivs erscheinen; dort soll bis 2027, wenn das Erzbistum sein 200jähriges Jubiläum feiert, der Gesamtbestand gedruckt vorliegen.

Die Berichte aus dem Dekanat Villingen

Das Dekanat umfasste 13 Pfarreien und eine Kuratie, St. Fidelis in Villingen. Nur zu dieser „Pfarrei im Aufbau", wie man Kuratie umschreiben kann, liegt kein Bericht vor. Ein Schreiben gehört „eigentlich" nicht hierhin; doch wurde die Bitte um einen „Bezugschein" für Messwein als ein weiteres Zeitdokument aufgenommen. Wenige Dekanate der Erzdiözese sind so vollständig dokumentiert wie Villingen.

Die maschinenschriftlich erstellten Berichte zeigen die Villinger Gegend als glimpflich davongekommen; erspart blieben ihr Terrorangriffe wie die auf Bruchsal, Mannheim und Pforzheim, um nur diese Städte zu nennen; in der Schlussphase des Krieges schwere, artillerieunterstützte Kämpfe um Orte wie Behla und Blumberg; Orgien der Gewalt, wie Menschen in der Ortenau sie bei und nach der Besetzung erleiden mussten. Zwar hat es Kämpfe und Gewaltakte im Frühjahr 1945 im Villinger Raum gegeben; doch ist auch überliefert, was in eine lichtere Zukunft wies: Am Eingang des Villinger Münsters sind Franzosen und Deutsche einander fast wie Gleichberechtigte begegnet. Eine ähnlich glückliche Entwicklung ist vielen anderen Völkern versagt geblieben.

Zur Darbietung der Texte

Im Interesse leichter Nachweisbarkeit wurden die Kriegsberichte (KrB) fortlaufend durchgezählt. Unberücksichtigt blieben die Briefköpfe (manche mit Telefonnummer und Bankverbindung) und Adressat, Hervorhebungen (nicht immer ist klar, was der Schreiber und was spätere Leser unterstrichen haben), Aktenvermerke des Ordinariates (mit Ausnahme des Eingangsdatums, dem die Laufzeit der Post zu entnehmen ist). Eins der Dokumente trägt das Handzeichen des Erzbischofs: „≠ C.", für Conrad Gröber. Stillschweigend wurden, um den Beitrag nicht unnötig aufzublähen, offenkundige Tippfehler korrigiert, unübliche Abkürzungen aufgelöst, Groß- und Kleinschreibung sowie die Zeichensetzung zuweilen dem heutigen Brauch angepasst. Einige Kürzel und Zeichen – zumal die in den Anmerkungen verwendeten – sind in einem Verzeichnis aufgeschlüsselt. In Anmerkungen werden Sachverhalte erläutert, die heute weniger bekannt sind. Eine Zeittafel ordnet die Berichte in weitere Zusammenhänge ein; Literaturhinweise runden den Beitrag ab.

Die Berichte

KrB 1 Bad Dürrheim 3.6.1945, E.St. 8.6.45

Kriegsschäden hiesiger Pfarrei betr.

Noch kurz vor dem Waffenstillstand[1] wurde Bad Dürrheim noch in die Schrecken des Krieges hineingezogen. Nachdem wir am 21. April morgens 8 Uhr kampflos von den Franzosen besetzt worden waren, versuchten in der Nacht vom 24./25. April deutsche Verbände, sich nach Immendingen über Dürrheim durchzusetzen.[2] Alsbald begannen auch die Kampfhandlungen. Die deutschen Soldaten drangen in das Dorf ein. Und die Franzosen setzten sich zur Wehr. Die ganze Nacht und den andern Tag bis zum Abend dauerte das Ringen. 6 Häuser gingen in Flammen auf und 16 Dürrheimer Einwohner mussten das Leben lassen. Von den gefallenen Soldaten ruhen 32 Deutsche auf unserm Friedhof in einem Massengrab[3], während die französischen nach Schwenningen überführt wurden.

Leider ist auch unser Gotteshaus in Mitleidenschaft gezogen worden. Durch eine Panzerfaust[4] von deutscher Seite wurde das große Hauptportal und die Innentüre vollständig zertrümmert und ebenso die großen Fenster an der Portalseite beschädigt. Unsere Friedhofkapelle aber erhielt einen Volltreffer, so dass eine Seitenwand eingedrückt, der Dachstuhl und der Turm vollständig hinweggefegt und die Innenausstattung schwer demoliert worden sind. Die Friedhofkapelle steht einstweilen noch in ihrem zerstörten Zustand, während aber ein neues Hauptportal bereits durch eine hiesige Firma hergestellt wird und auf unser Patroziniumfest (St. Johann) wieder eingesetzt werden kann.[5]

[Hs.:] K. Waldvogel, Pfarrverweser.[6]

KrB 2 Dauchingen 25.11.1946

Kriegsberichte.

Besondere Begebnisse vor der Besetzung des Ortes am 20. April 1945 haben sich keine ereignet. Ausser einer Gruppe Grenzpolizei war keine Einquartierung[7] im Orte. Alles vollzog sich in Ruhe. [Der folgende Satz hs. am linken Rand nachgetragen:] Schäden an kirchlichen Gebäuden entstanden keine. Der 4 Tage später geplante Überfall[8] der Deutschen zwischen Villingen und Schwenningen brachte für mehrere Tage etwa 800 Marokkaner[9] in die Gemeinde, die mehrere Familien an Wäsche usw. arm machten und in sittlicher Hinsicht an nicht vielen [sic] Personen Vergewaltigungen[10] verübten. Im großen und ganzen verhielten sich die Frauen und Mädchen ordentlich[11], die Mädchen noch besser wie die Frauen. – Über die Einwirkung des Krieges auf das religiös-sittliche Leben der Pfarrei braucht nicht sehr viel nachteiliges berichtet werden. Der Zustand wurde dank der ziemlich straffen Handhabung des Nationalsozialismus eher besser. Die jungen Leute fanden mehr den Anschluß an den Geistlichen als an die politischen Machenschaften. Wenn auch die religiöse Betätigung der jungen [#] Leute noch nicht dem Durchschnitt anderer Pfarrgemeinden gleichgestellt werden kann, ist doch eine bedeutende Besserung eingetreten. Namentlich hat sich bei der weiblichen Jugend der Sakramentenempfang[12] bedeutend gebessert. Wenn auch bei der männlichen Jugend die eifrige Betätigung des Glaubenslebens noch manches zu wünschen übrig bleibt, ist doch soviel erreicht, daß die jungen Leute Vertrauen zum Pfarrer haben, was früher nicht im geringsten der Fall war. – In den letzten Jahren des Krieges ist der Sakramentenempfang besonders bei Frauen und Jungfrauen gewachsen, bei den Jungfrauen hat er sich bis jetzt erhalten, bei den Frauen hat er abgenommen. Ich sah es voraus. Der Gottesdienstbesuch, besonders von Seiten der Männer, nimmt seit dem Zusammenbruch wieder zu.

Das Erzbischöfliche Pfarramt:

[Hs.:] A. Böhler, Pfarrer.

KrB 3 Fischbach 22.11.1946

Kriegsberichte.

1) Vor der Besetzung gab es keine Schäden an kirchlichen Gebäuden.
2) Die Besetzung erfolgte am 20. April 1945 abends 7 Uhr durch den Durchzug von Panzerspitzen. Der Ort bleibt unbesetzt.
3) Die Besetzung erfolgte am 5. Mai durch die

1. Panzer Comp. des Regiment Infanterie Colonial du Maroc mit etwa 80 Mann. Der Chef Capitaine Baron de la Seigliere bezieht Quartier im Pfarrhaus.[13] Ebenso sein Bursche.

4) Der Abzug erfolgte am 30. Juli 45 nach Lauterbach (Schramberg). Beim Weggang schenken sie der Krankenstation 1 Glaskasten zur Aufbewahrung von Instrumenten und Sanitätsmaterial. – Der Kindergarten[14] war leider größtenteils geplündert[15] bis auf die Möbel. Wert ca 1.000 M. Der Kindergarten war ein NSV-Gebäude, jetzt der Gemeinde gehörig. – Am 2. Mai wurde 1 Bauer von einem unbekannten franz. Militärauto, teilweise mit Russen besetzt, erschossen.[16] Er hatte plündernden Russen aus dem Lager Zimmern den Eintritt ins Haus verweigert.

5) Der Ortskommandant in dieser Zeit war der beste und loyalste im ganzen Kreis Villingen, ein franz. Richter, der jeden Sonntag auch den Gottesdienst besuchte. – Etwa 10 Mann nahmen gewöhnlich teil. – Der Feldgeistliche wohnte in Schiltach. Er besuchte öfters den Pfarrer.

6) Zum Abschiedsessen wurde der Ortsgeistliche und der Bürgermeister[17] zum Essen ins Offizierskasino eingeladen.[18]

7) Am 5. September kamen 34 Marokkaner (1 Zug) und blieben bis zum Ostertag 1946. Sie waren im Saal zum „Mohren" einquartiert. Gestohlen haben sie nur 1 Schaf in der Nacht nach dem Abmarsch! Sonst waren alle ehrlich und gutgesinnt gegen die Bevölkerung. – Zwei Frauen bekamen je 1 Kind von ihnen. –

8) Der Unterricht fiel aus, weil das Schulhaus besetzt und belegt war. – Religiöse Unterweisungsstunden und Unterricht für das 1. Schuljahr fand im Pfarrheim statt.

9) Nach der neuesten Gemeindestatistik[19] vom 15. Nov. 46 sind in der Gemeinde gefallene Krieger 35, Vermisste[20] 7, in Gefangenschaft[21] sind noch 32.

10) Evakuierte[22] waren hier 250. 30 sind heute noch da aus Köln, Berlin, Dortmund, Frankfurt, Leipzig, Breslau, Kehl, Pforzheim, Säckingen, Villingen, Kiechlinsbergen.

[Hs.:] Otto Geigel, Pfr.>

KrB 4 Hochemmingen 22.11.1946 #9–10

Kriegsbericht.

Im Verlauf des Krieges kamen hier keine besonders bemerkenswerten Ereignisse vor. Wohl sahen wir gegen Ende oft die Rauchwolken aus den bombardierten Städten der Nachbarschaft aufsteigen, blieben aber selber verschont. Selbst als die Kampfzone näherrückte, blieb zum Glück für das Dorf die Flakstellung unbesetzt, die im ersten Kriegswinter am Dorfrand angelegt worden war. Nach dem fluchtartigen Abzug der eigenen Truppen am Abend des 20. April erfolgte die Besetzung am Vormittag des 21. in aller Ruhe. Wir blieben zunächst ohne Besatzung.[23] Erst der Durchbruch der auf dem Schwarzwald eingekesselten 405. Division in der Nacht vom 24./25. April brachte das Dorf in schwere Gefahr. Während die Hauptkolonne sich an die von Bad Dürrheim über die Hirschhalde führende Straße hielt und dort das Feuer der Artillerie und der Jabos auf sich zog, besetzte die linke Seitenkolonne gegen 9 Uhr unser Dorf, um nach etwa einer Stunde nach Osten abzuziehen. Am Nachmittag fuhren schwere Panzer ein. Einer davon feuerte vom Ortsrand einige Granaten in das 1 km entfernte Waldkaffee, das einzige Haus der Gemeinde, das Schaden erlitt. Die im Ort beschäftigten serbischen Kriegsgefangenen hatten die abgelieferten Waffen an sich genommen und knallten Tag und Nacht im Dorf herum, bis einer derselben ein fünfjähriges Kind tödlich traf, und ihnen darauf die Waffen abgenommen wurden. Am 1. Mai wurde das Dorf nach deutschen Soldaten durchsucht, während die Männer vor dem Rathaus zusammengetrieben waren. Bei dieser Durchsuchung wurde viel geplündert und beschädigt. Unter Mitnahme der aufgestöberten Soldaten und der Pgs zogen die Franzosen gegen Abend wieder ab. Am 5. Mai erhielten wir Dauereinquartierung. Zum Abschluss des Waffenstillstandes wurde am Abend des 7. Mai von 8–9 Uhr die Glocke geläutet. Die Manneszucht der einquartierten Truppen ließ ziemlich zu wünschen übrig. Sie selbst bezeichneten sich als Maquis.[24] Sehr vorteilhaft gegenüber der Haltung dieser Leute stach die der im Dezember 1945 als letzte

hier einquartierten Bretonen ab, die sich tadellos benahmen und auch stärker am Gottesdienst sich beteiligten.

Weder die kirchlichen noch die sonstigen Gebäude erlitten durch die Kampfhandlungen Schäden mit Ausnahme des Waldkaffees, dessen Besitzerin in der Folge viel unter den Plünderungen von Polen und Russen zu leiden hatte, bis endlich das Lager in Schwenningen aufgehoben wurde.

Die Einwirkungen des Krieges auf das religiös-sittliche Leben waren dieselben, wie sie allgemein festzustellen waren. Eigene und feindliche Einquartierung, Kriegsgefangene und Dienstverpflichtete, Urlauber und Evakuierte beeinflußten das seelische Dorfbild, hie und da zum Vorteil, mehr aber zum Nachteil. Besonders in den aufregenden Wochen des Umbruchs war der Gottesdienstbesuch außergewöhnlich gut, um mit der Abnahme der Gefahr wieder abzusinken. Unter den Evakuierten aus den Großstädten war zum Teil regelrechtes Gesindel. Die mit Arbeit überlastete bäuerliche Bevölkerung äußerte sich oft mit Erbitterung darüber, daß ein großer [#] Teil der Evakuierten sich aufgrund der reichlichen staatlichen Unterstützung von jeder Mitarbeit drückte. Über Gewalttätigkeiten seitens der Besatzungstruppen gegenüber Frauen und Mädchen ist hier nichts bekannt geworden. Wohl aber zeigte sich, ähnlich wie nach dem ersten Weltkrieg, als Folge der harten und entbehrungsreichen Kriegsjahre ein gewisser Vergnügungstaumel. Es ist damit zu rechnen, daß mit dem Ausscheiden der obengenannten ungewöhnlichen Störungselemente im Dorfleben und mit dem Abklingen von deren Nachwirkungen auch das religiös-sittliche Leben des Dorfes allmählich in seine gewohnten Bahnen zurückkehrt. Eine besondere Bedeutung kommt da noch den Heimkehrern zu, die sich wieder in das Leben der Heimat einfügen.

[Hs.:] E. Scherzinger, Pfr.

KrB 5 Kirchdorf 10.12.1946 #12–13
Kriegsbericht

Bis zum 30. 9. 1944 blieb das Brigachtal von feindlichen Angriffen verschont. Doch dieser Tag war der Anfang einer schweren Zeit bis zur endgültigen Besetzung durch die Franzosen. In den Nachmittagsstunden des genannten Tages wurde am Nordausgang von Kirchdorf ein Militärtransport von feindlichen Fliegern mit Bordwaffen[25] schwer getroffen. Viele Verwundete und etwa 8 Tote mußten aus den brennenden Eisenbahnwagen geborgen werden. Von 6 Schwerverwundeten, die im Pfarrhaus untergebracht wurden, starb ein Soldat, nachdem er zuvor die hl. Ölung[26] erhalten hatte. Vor ihrem Abtransport ins Lazarett Donaueschingen wurde 10 schwer verwundeten Soldaten die hl. Ölung gespendet.

Ein großer Teil der mitgeführten Munition explodierte. Dadurch wurden die Kirchenfenster an der Nordseite stark eingedrückt.

Im Laufe des Winters und des Frühjahrs 1945 hatten wir immer wieder unter den Angriffen der Flieger zu leiden. Ihr Ziel war die Bahnlinie[27] Villingen – Donaueschingen, die durch Marbach – Kirchdorf – Klengen führt. In allen drei Ortschaften entstanden durch die immer wiederkehrenden Angriffe mit Bomben und Bordwaffen größere Häuserschäden. Fünf Wohnhäuser wurden ganz zerstört. Ebenso auch das Kalkwerk Klengen. Die Angriffe der feindlichen Flieger häuften sich schließlich so sehr, daß die Bewohner des Brigachtales die Besatzung der Franzosen begrüßten, um endlich wieder einmal Ruhe zu bekommen. Man wußte ja, daß der Krieg verloren war.

Am 20. 4. 1945 zogen die französischen Truppen bei völliger Ruhe im Brigachtal ein.

In der Nacht vom 24./25. April machten die deutschen Truppen einen Durchbruchsversuch, der ihnen einen kleinen Anfangserfolg brachte. Im Laufe des 25. 4. 1945 aber wurden sie von stärkeren französischen Kolonialtruppen überwältigt. In diesen Kämpfen wurden 3 Männer der Pfarrei tödlich getroffen. Der Lehrer von Marbach wurde von den Franzosen erschossen. Es wird gesagt, er habe den deutschen Truppen bei den Durchbruchskämpfen das Versteck der Franzosen verraten. Sechs Wohnhäuser fielen diesen Kämpfen zum Opfer.

Am Abend des 25. 4. 1946 war die Ruhe wie-

der hergestellt. Achtzehn unbekannte[28] gefallene deutsche Soldaten wurden auf dem Pfarrgebiet gefunden und auf dem hiesigen Friedhof beerdigt. In den Kämpfen in Marbach fielen 5 deutsche Soldaten, die neben der Kirche beerdigt wurden. Auch ein französischer Soldat fiel beim Bahnhofsgebäude in Marbach. Die Franzosen glaubten, er sei von Zivilisten erschossen worden. Deshalb nahmen sie 8 Bürger von Marbach mit nach Villingen, wo sie 6 Wochen festgehalten wurden.[29] Das Pfarramt hat sich wiederholt bei der französischen Behörde für ihre Befreiung eingesetzt.

Schäden an kirchlichen Gebäuden. Bei den wiederholten Fliegerangriffen wurden in Marbach, Kirchdorf und Klengen nahezu alle Kirchenfenster durch Luftdruck eingedrückt. In der Pfarrkirche und in den Filialkirchen[30] der genannten Gemeinden wurden je 6 große Fenster so schwer beschädigt, daß sie durch andere ersetzt werden müssen. Außer der Einbuße einiger Fenster haben Pfarrkirche, die 3 Filialkirchen und Pfarrhaus keinen Schaden gelitten.

Einwirkung des Krieges auf das religiös-sittliche Leben.

Der Besuch des Gottesdienstes an Sonntagen wie an Werktagen hat während des Krieges zugenommen. Dasselbe kann auch gesagt werden vom Empfang der hl. Sakramente. Es ist besonders hervorzuheben, daß in den Luftschutzkellern[31] sehr viel gebetet wurde. Bei hellem Wetter flüchteten viele in die Wälder[32], wo sie sich zusammenscharten und den Rosenkranz beteten.[33]

Der religiöse Eifer der beurlaubten Soldaten war während des Krieges ebenfalls sehr erfreulich.

Weniger erfreulich war das Verhalten mancher Mädchen und Frauen, die durch ihr schamloses Verhältnis zu deutschen Soldaten, wie auch zu denen der fremden Besatzung, schweres Ärgernis erregten. Doch in der Hauptsache waren es die „Zugezogenen", die Evakuierten, die im religiös-sittlichen Leben keine Hemmungen kannten.

Die heimgekehrten Krieger erfüllten ihre religiöse Pflicht gewissenhaft.

Seitdem die Evakuierten wieder nach Norddeutschland abgereist sind, ist viel Ärgernis beseitigt.

Ich habe den Eindruck, daß durch den Krieg die größte Mehrzahl der Gläubigen unserer Pfarrei religiös etwas eifriger geworden ist.

Kath. Pfarramt, [Hs.:] Stern, Pfr.

KrB 6 Neuhausen 25.11.1946

Kriegsberichte.

Im allgemeinen ist zu sagen, dass die ganze Pfarrei den Krieg gut überstanden hat.

Schäden an kirchlichen Gebäuden sind keine zu verzeichnen.

Die Besetzung der zur Pfarrei gehörigen Orte erfolgte am 20. April 1945. In Neuhausen, Königsfeld, Mönchweiler erfolgte die Besetzung reibungslos. Abgesehen von den üblichen Vorkommnissen (Mitnahme[34] von Wertgegenständen, Wäsche, Kleidern und mutwilligen Zerstörungen[35] des Hausrats besonders in einem Haus im Pfarrort) litten diese Dörfer keinen Schaden. In Neuhausen wurden 2 rite et recte [lat., etwa: nach kirchlicher Vorschrift und dem Landesbrauch] entlassene Volksturmmänner[36] in die Gefangenschaft geschleppt, die im Laufe des Sommers entlassen worden sind.

Als weniger schönes Ereignis müsste für Neuhausen erwähnt werden, dass der nur während der ersten drei Tage der Besetzung anwesende franz. Ortskommandant den ganzen, in keiner Weise in Tätigkeit getretenen Volksturm des Dorfes antreten und vor seinen Augen einen Vormittag lang in einem Garten Gräben ausheben liess, eine Tätigkeit, die nach Angabe der Maße, jeder der Männer als das Schaufeln des eigenen Grabes betrachten musste.[37]

In dem Filialort Obereschach wurde von deutschen Soldaten beim Einzug der Truppen hinter einem Haus hervor auf dieselben geschossen. Das hatte zur Folge, dass das Haus in Brand geschossen wurde und in Flammen aufging. Dieses Ereignis mochte auch die Ursache gewesen sein, dass zwei Männer in der Nacht erschossen wurden, der eine, als er unterwegs war[38], der andere, weil er mit der Taschenlampe in der Dunkelheit

vor seiner Wohnung sich zu schaffen machte, was ihm als „Blinken“ gedeutet wurde. – In Obereschach wurden auch eine grössere Anzahl von Mädchen vergewaltigt in den ersten Tagen der Besetzung. Die Militärbehörde erkannte aber diese Handlungen nicht als Gewaltakte an. Bei dieser Gelegenheit fiel ein bei der Truppe anwesender Militärgeistlicher durch ein wirklich unpriesterliches Benehmen auf. Die Bevölkerung nahm Anstoss an seiner gehässigen Haltung. Die längere Anwesenheit von Marokkanern in Obereschach hatte drei uneheliche[39] Geburten zur Folge.[40] Im üb- [#] rigen hat sich die Bevölkerung (von Obereschach) der Besatzung gegenüber im allgemeinen würdig verhalten.

Sie ist sich auch jetzt noch der Tatsache bewusst, dass noch eine grosse Zahl von Soldaten in der Gefangenschaft sich befinden oder vermisst sind, und hat Verständnis dafür, dass diese Tatsache auch eine besondere Haltung verlangt. Diese Feststellung gilt besonders für Neuhausen und Obereschach. Die wesentlich andere Zusammensetzung (bekenntnismässig[41]) der Gemeinden Mönchweiler und Königsfeld lässt ein solch zusammenfassendes Urteil nicht zu.

In religiöser Hinsicht kann man – nach einem sehr eifrigen Jahr 1945 – ein Nachlassen des Eifers in diesem Sommer feststellen.

[Hs.:] Hugo Leicht, Pfarrverweser.

KrB 7 Niedereschach 29.1.1947
Kriegsberichte.

Durch seine Lage im Dreieck Villingen, Rottweil, Schwenningen, besonders durch die nur 11 km entfernte Pulverfabrik in Rottweil und die in Niedereschach in den Uhrenfabriken ausgebaute für die Flugzeuge sehr bedeutsame Kriegsrüstungsindustrie[42] konnte auch Niedereschach von den Nöten und Schrecken des Kriegsgeschehens 1939/45 nicht unberührt und unverschont bleiben. Schon 1940 hatte es eine zweimalige Besatzung[43] von je 150 bis 200 Mann. Zum Schluß des Krieges war noch eine Kompanie Volkssturm hier untergebracht. Nach mehrfachem Beschuss durch Bordwaffen in den kritischen Monaten, nach Absturz eines amerikanischen Bombers unmittelbar vor dem Dorf, wobei 5 Piloten umkamen, erlebte Niedereschach am 22.3.1945 auch einen eigentlichen.[44] Zum Glück fielen die 18 geworfenen Bomben alle auf Wiesengelände am Dorfeingang. Nur 1 Person wurde leicht verletzt. Außer größeren Dach- und Fensterschäden an mehreren Häusern kamen wir auch dieses Mal ohne jedes Menschenopfer davon. An der Pfarrkirche wurden dabei auch 3 große Fenster durch die Saugwirkung des Luftdruckes schwer beschädigt. Der Schaden an der Pfarrkirche mit ungefähr 700 RM konnte letzten Sommer bereits behoben werden. Von den vielen Fenstern am Pfarrhaus wurde eigenartigerweise auf jeder Seite nur eines beschädigt.

Die Besetzung des Dorfes erfolgte am 20. April 1945 ohne jede Gegenwehr und ohne Schuß von seiten der besetzenden Truppen, trotz schwerster Befürchtungen in Anbetracht der in den angrenzenden Wäldern zerstreuten, mit vielen Panzerfäusten und MG bewaffneten SS-Truppen[45] und Volksstürmern. Überaus gefährlich schien die Lage erst zu werden, unmittelbar nachdem die besetzenden Truppen (motorisiert) das Dorf verlassen hatten und das Volk, wie erlöst aufatmend, in Massen die Straßen säumte, als plötzlich ein Geschwader amerikanischer Flieger über dem Dorf kreiste und im Tiefflug einen tollen Geschoßhagel über das Dorf, besonders über den Dorfausgang heruntersandte, wo noch die letzte Nachhut der französischen Panzerwagen sich bewegte. Es war dies ein Versehen, wie sich rasch herausstellte, als die französischen Wagen ihre Fahne hißten. Nur bei den Franzosen soll es dabei einen Verwundeten gegeben haben. Bei der nachträglichen, planmäßigen Durchführung der Besetzung des Dorfes und den anschließenden großen Truppendurchmärschen fehlte es nicht an den üblichen Plünderungen. Das gute Urteil der hier seit Jahren untergebrachten französischen Militärgefangenen sowie der französischen Zivilarbeiter über ihre gute Behandlung von seiten des Volkes hatte wohl eine versöhnende und begütigende Wirkung. Ein solcher französischer Militärgefangener hatte schon zusammen mit einem einheimischen Wirt, der die weiße Fahne[46] trug,

die Franzosen am Ortseingang empfangen bei ihrem Einzug. Von eigentlichen Vergewaltigungen durch Marokkaner bei der Besetzung hörte ich nur in 2 Fällen, sine prole genito [lat., ohne Zeugung eines Kindes], ob auch sine conceptu [lat., ohne Empfängnis], weiß ich nicht. Im übrigen baute auch hier, rascher als man glaubte, die junge Mädchen- und Frauenwelt, sogar die ganz braunen[47], in ihrer Art „Brücken der Völkerversöhnung". Nebst 2 Kindern, empfangen von franz. Besatzungstruppen, zählt man hier 3 weitere, deren Väter ehemalige Gefangene bzw. ausländische Zivilarbeiter waren.

Außer 18 französischen Militärgefangenen, die seit 1940 hier in der Landwirtschaft untergebracht waren, arbeiteten hier noch in den Fabriken 45 Russinnen, 58 Italiener (Badoglio-Truppen) und etwa 20 französische und belgische Zivilarbeiter, etwa 1 Jahr auch 4 Ungarn als Waldarbeiter.[48] Ihre Behandlung durch das Zivilvolk war gut, wenn auch da und dort die hiesige Partei und sture Polizei dieses Gutsein als straffälligen Verrat brandmarken wollte. Im Rahmen der jeweiligen gesetzlichen Möglichkeiten wurden sowohl für die Franzosen, als Italiener und Russinnen extra Gottesdienste gehalten mit Generalabsolution[49] und Kommunion, später auch mit Einzelbeichte[50] für Franzosen und Italiener.

[#] Für die Besatzungstruppen, die mit kurzer Unterbrechung bis Sommer 1946 hier einquartiert waren, hielt ich einmal einen besonderen Gottesdienst zum Gedächtnis der Gefallenen. Etwa 10mal war für die Gruppe hl. Messe durch einen hier kurz stationierten franz. Sanitätsgeistlichen.

Die N.Z.Partei [NSDAP] spielte hier während des Krieges wie sonst eine recht fanatisch-dämonische Rolle, zeigte sich aber nach dem Zusammenbruch umso kläglicher und charakterloser. Eine jähe Ernüchterung bedeutete für die Partei die plötzliche Verhaftung des Bürgermeisters und Ortsgruppenleiters A. K. im Juni 1942, der 1 Monat zuvor in seiner sturen Gehässigkeit aus der Kirche ausgetreten war. Verhaftungsgrund: Schiebung und Unterschlagung von Lebensmittelkarten[51] und Bezugscheinen[52] in großem Stil. Gerichtsurteil: 8 Jahre Zuchthaus, seine Sekretärin (concubina) H. D. erhält 5 Jahre Gefängnis. Im Zusammenhang mit diesem Prozeß werden der darin verwickelte hiesige Gendarm L. und der Polizeihauptmann von Villingen entlassen. Der sturen Gehässigkeit der genannten und andrer hiesigen Parteigrößen verdanke ich als Ortspfarrer 4 Geldstrafen in Höhe von 800 RM, Raub meiner Schreibmaschine und Schulverbot, alles dies in den Jahren 1940/42. Nach dieser Zeit, nach der örtlichen Reinigung von obenher, wird die Parteiluft milder und genießbarer. Im Zusammenhang mit der Entnazifizierung[53] wandern schon 1945 von den ehemaligen Parteifunktionären 12 in das politische Gefängnis nach Villingen. Nach mehrmonatiger Haft werden alle entlassen, bis auf die Hauptschuldigen am NS-Regime in Niedereschach.

Daß nach dem jähen Zusammenbruch Deutschlands und des ganzen braunen 1000jährigen Reiches das religiöse Leben wieder einen gewissen Auftrieb erlebte, war nicht verwunderlich, auch hier nicht, wo nur ganz wenige Pg im 3. Reich mit der Kirche ganz gebrochen hatten durch Verzicht auf jede religiöse Betätigung. Offiziell aus der Kirche ausgetreten sind in dieser Zeit nur 3, von denen 2 bereits wieder mit der Kirche Fühlung genommen haben.

Zum Dank[54] für glückliches Überstehen der Kriegsschrecken und Gefahren vor und nach der Besetzung, ohne Menschenopfer aus der Pfarrei, gelobte die Zivil- und Pfarrgemeinde Niedereschach im Frühsommer 1945 eine jährliche Dankprozession nach der Heuet und den Bau einer Bruder Konrad-Kapelle im Walde, sobald die Verhältnisse dies erlauben. Um das Interesse an dieser schönen Sache nicht erlahmen zulassen, nahm ich gleich im August 1945 dieses Bauprojekt in Angriff. An Pfingstmontag 1946 war Grundsteinlegung der Kapelle und am 8. Dezember 1946 konnte nach vieler aufopfernder Arbeit unter mancherlei Schwierigkeiten und bitterer Erfahrung die Kapellenweihe stattfinden.[55]

Die wirtschaftliche Lage des Dorfes ist in Auswirkung des Krieges auch anfangs 1947 noch recht drückend und düster. Mit sehr verringerter

Belegschaft arbeiten zwar die hiesigen Fabriken wieder, seit Sommer 1945, aber mit verkürzter Arbeitszeit und meist nur mit den noch vom Krieg her vorhandenen Rohstoffen. Bei nicht wenigen Menschen, besonders jugendlichen, ist bedingt durch den Zusammenbruch und oft noch mehr durch Nahrungsnot eine wirkliche Arbeitsunwilligkeit festzustellen. Moralisch geschwächt und verwildert durch die Nazi-Unkultur suchen sich viele Jugendliche und manche durch Kriegsleid heimgesuchte Ehefrauen aus ihrer drückenden Lebensnot und dem in ihnen bohrenden Pessimismus einen Ausgleich in Vergnügungssucht, besonders Tanzwut und mancherlei unsittlichen Exzessen, gestützt oft durch das Treiben durch Verlockungen und materielle Versprechungen von der andern Seite. Die Reaktion der Volkspsyche auf den Mord an einer hier evakuierten, verheirateten Frau durch einen Marokkaner, der sie vorher geschwängert hatte, ließ schließen, wie tief die moralischen Begriffe und Werte bei manchen gesunken sind. Der Mangel des guten Beispieles bei so vielen Eltern, das Fehlen so vieler Väter während des Krieges und nachher noch, das totale Versagen der Schule[56] im 3. Reich und vor allem der etwa anderthalbjährige Ausfall jeglichen Unterrichts[57] während des Krieges und nach der Besetzung hat der Jugend so sehr geschadet, daß sie in ihrer Verwilderung und vielfältigen religiösen Interesselosigkeit wohl die Hauptsorge unter den vielen Seelsorgen ist.

Nachtrag: In Erwartung des akuten Kriegsansturmes und der Besetzung hielt die Pfarrgemeinde ab 15.4.45 zur Erflehung des Schutzes und der Hilfe Gottes in größter Not eine Gebetsnovene[58] zur Gottesmutter und zum hl. Bruder Konrad. Anschließend war ein Danktriduum.[59] Vom 10.–17. Febr. 1946 war hier eine religiöse Woche mit dem Thema: „Die Kirche", gehalten durch H.H. Stadtpfarrer Hauck, Renchen. Besuch beide Male sehr gut.

[Hs,:] Krieg, Pfarrer.

KrB 8 Pfaffenweiler 3.12.1946

Kriegsbericht.

I. Während des Krieges.

1. Belegung des Dorfes mit Truppen:
   a) Januar-Juni 1940: 1 Batterie leichter Flak[60],
   b) Februar-März: 1 Kompanie Landesschützen.

Das Verhalten dieser Truppenteile moralisch einwandfrei!

   c) Februar-April 1945: Starke Belegung mit verschiedenartigsten Truppenteilen in Auflösung. Besonders zahlreich die SS-Angehörigen, versteckt in den umliegenden Wäldern.
2. Von Februar bis April 1945: starke Fliegertätigkeit (Tieffliegerr[61]), Einschüsse an Herzogenweiler Kirche und Brand des Anwesens von German Wittmann in Herzogenweiler. Pfaffenweiler blieb schadlos.
3. Am 23. April 1945: starker Artilleriebeschuss[62]: Brand des Hauses von Albert Weisser, schwerer Schaden an Pfarrkirche, starke Fensterschäden an Pfarrhaus, Schulhaus, Einschuss in Haus des Albert Storz: 1 Toter (Albert Neininger), Einschuss in Haus des Anton Ra [Rest des Namens fehlt].

II. Beendigung der Kampfhandlungen:

Ab 21. April 1945 war das Dorf abwechselnd in den Händen der deutschen und französischen Truppen. In der Nacht vom 24./25. April 1945 die letzten Durchbruchkämpfe. Ab 25. April 1945 ist das Dorf in den Händen der Franzosen.

III. Nach Beendigung der Kampfhandlungen:

1. Besetzung durch Truppen (afrikanische): Nach 2 Tagen Abzug. Befehl zur Ablieferung der Rundfunkgeräte und Fahrräder.[63] Die Restteile der deutschen Truppen in Gefangenschaft. Sammellager war die Pfarrkirche.
2. Neue Besatzung: Anfangs Juli 1945 bis Ende April 1946:
   200 marokkanische Soldaten. Unterkunft derselben in Massenquartieren. Offiziere (Franzosen) in Privatquartieren. Keine Ausschreitungen und Vergewaltigungen. Perodische Zuweisung von marokkani-

schen Frauen für jeweils 8 Tage.[64] Eine oder zwei Geburten als Folge des Verkehrs deutscher Mädchen mit Marokkanern.

3. Während Mai und Juni 1945 schwere Plünderungen durch Russen und Polen[65] in den einzeln gelegenen Höfen. Tod des Spitalhofbauern Rudolf Weisser.

[Hs.:] P. Caesarius Koch, OSB, Pfarrv.

KrB 9 St. Georgen/Schw. 5.3.1946, E.St.7.3.46
Kriegsereignisse bei der Besetzung.

Die Stadt St. Georgen wurde am 20. April letzten Jahres, abends 1/2 8 Uhr kampflos besetzt. Übergeben wurde die Stadt durch einen Polizisten. In der Nacht war alles ruhig, nur hin und wieder wurde geschossen. Ebenso war es am folgenden Tage, am Samstag. In der Nacht haben die Russen – es waren so an 200–300 Mann – die Stadt geplündert. Am Morgen des Sonntags früh kamen der deutsche Volkssturm und jagten die Franzosen bis an den Rand der Stadt. Deutsche und französische Panzer schossen den ganzen Tag über die Stadt hin, bis am Abend die Franzosen Verstärkung bekamen und die Stadt wieder besetzten. Am Montag früh wurde bekanntgegeben, dass die Einwohner in die Keller müssen, während die Fremden die Stadt zu verlassen hätten. Es begann dann ein [#] Fliegerangriff, der sich glücklicherweise im Wald bei unseren Stellungen abspielte; ansonsten wäre ganz St. Georgen dem Erdboden gleich gemacht worden. Am Abend war dann alles ruhig; nur geschossen wurde über der Stadt.

In den übrigen Pfarreien des Dekanates verlief die Übergabe ruhiger. Ich habe den H. Herren aufgetragen, selbst über die Ereignisse zu berichten und zwar direkt nach Freiburg.

N.B. Auch Schändungen von Mädchen und Frauen besonders durch die Kampftruppen kamen viele vor.

[Hs.:] Fauth, Dekan.

KrB 10 Tennenbronn 24.11.1946
Kriegsberichte.

Während des Krieges hat es hier keine besonderen Ereignisse gegeben, außer daß einmal von einem Großbomber Spreng- und Brandbomben einige Hundert Meter vom Dorf in freies Gelände fielen, wodurch ein alleinstehendes evangelisches Haus an Türen und Fenstern und Dach beschädigt wurde, und daß im Frühjahr 1945 einer der unzähligen zwischen den umliegenden Bahnlinien über uns kreisenden Tiefflieger oberhalb des Dorfes eine Geschoßgarbe auf ein fahrendes Militärauto prasseln ließ und zwischen eine Anzahl an dieser Straßenstelle spazierender Sonntagsspaziergänger, welche mit dem Schrecken davonkamen außer einer evakuierten Frau, welche am Fuße verletzt wurde.

Die Besetzung erfolgte ohne jede Belästigung am Montag, den 23. April abends von Schramberg aus, welches am Freitag, den 20. April 1945 besetzt worden war wie auch das benachbarte St. Georgen, von wo wir noch tagelang Kampflärm gehört hatten, während wir vom 20. bis 23. April zwischen beiden auf einer Insel des Friedens gesessen waren.

Dieser sichtliche Schutz ist vielleicht dem Eifer vieler guter Leute zu verdanken, welche seit 1934 in großer Zahl der monatlichen Hl. Stunde abends beiwohnten bei jedem Wetter und aus weiten Entfernungen auf schlechten Wegen und ebenso dem teilweisen 40stündigen Gebet. Bei seiner Einführung habe ich an Sexagesimae [2. Sonntag vor Aschermittwoch] 1936 der Gemeinde wörtlich gepredigt: *„Die Zeit ist zu ernst. Wir wollen beten und sühnen und uns Barmherzigkeit sichern in kommenden Stürmen und Schutz für unsere Pfarrgemeinde. Wir wissen gar nicht, wie schlimm wir daran sind.“*

Nach der Besetzung war eine tolle Wirtschaft durch private Requisitionen[66] der Franzosen und hatten die verstreuten Höfe viel zu leiden durch nächtliche Überfälle plündernder bewaffneter Russenbanden aus den benachbarten Lagern[67] unter Duldung der Franzosen und ferner von den monatelang hier einquartierten Marokkanern. Doch ist keine einzige Frauensperson vergewaltigt worden, obgleich es verschiedentlich versucht worden ist.

Das religiöse Leben ist durch den Krieg außer einzelnen Ärgernissen in seinem Bestande nicht

verschlechtert worden. Auf einige junge Krieger hat er nicht gut gewirkt (Gottesdienstversäunis, Winkeltänze). – Im Ganzen ist die religiös-sittliche Lage der Pfarrei ohne Vergleich besser als in der zweiten Hälfte der 20er Jahre. Damals herrschte maßlose Ausgelassenheit im Trinken, Nachtschwärmen, Tanzen, Kleiderluxus und Feste feiern. 1927/28 machte der kathol. Kirchenchor in öffentlicher Theateraufführung Propaganda für – die Ehescheidung (in dem aufgeführten Stück fühlt eine Frau sich mehr zu einem andern Manne hingezogen, worauf ihr eigener ordentlicher Mann sie aus Gutmütigkeit und Liebe freigibt, damit sie beim neuen Mann mehr Glück finde), ohne daß ich wegen der Eigenart des ränkesüchtigen Lehrerorganisten die Möglichkeit gehabt hätte, es vorher zu erfahren und zu verhindern. Bei Erledigung des Dirigenten- und Organistenpostens hat damals der Kirchenchor wiederholt den Nachfolger bestimmt und mit ihm abgemacht, ohne vorher dem Pfarrer ein Wort zu sagen.[68]

[Hs,:] Ed. Huber, Pfarrer.

KrB 12 Unterkirnach 1.12.1946

Kriegsbericht von Unterkirnach bei Villingen.

Unterkirnach bei Villingen im Schwarzwald blieb bis zum 20. April 1945 von jedem Kriegsgeschehen verschont, wenn man absieht von den 38 braven Menschen, die fern der Heimat für die Heimat das blutige Opfer ihres jungen Lebens gebracht haben.

Erst am frühen Morgen des 20. April erfüllte buntes Kriegsleben erstmals das stille kleine Schwarzwalddorf der Baar. In langen Kolonnen rückten zu diesen Stunden deutsche Truppen aller Waffengattungen von Norden kommend (Oberkirnach) in Unterkirnach ein und machten, hier Schutz suchend, halt. Während die Führerstäbe beratschlagten, was wohl am besten zu tun sei, um dem drohenden Tod oder der Gefangenschaft zu entgehen, schoben sich immer neue Haufen in den kleinen Talkessel und durchtobten das Dorf und die stillen Wälder der Umgebung bald mit ihrem lauten Kriegslärm. 4 Tage lang marschierten deutsche Truppen ununterbrochen durch Unterkirnach unbekannten Zielen zu. Am 23. April erreichte das Ganze seinen Höhepunkt, als bekannt wurde, dass die Truppen, die sich inzwischen hier angesammelt hatten, in südlicher Richtung, das ist über Donaueschingen und Immendingen hinaus, zum Durchbruch ansetzen sollten. Im Feuer der amerikanischen Panzer misslang jedoch dieser Durchbruch. Die Truppen strömten nun wieder zurück, warfen ihre Waffen weg, liessen alles liegen und stehen und suchten sich in der weiteren Umgebung auf eigene Faust durchzuschlagen oder in Sicherheit zu bringen. Dabei gerieten die meisten von ihnen in französische Kriegsgefangenschaft. Ein feindlicher Aufklärer, der am 24. April gegen 10 Uhr abends über dem Dorf kreiste und beschossen wurde, hatte die Ansammlungen unserer Truppen wohl erspäht und gab seine Beobachtungen unverzüglich weiter. Denn am 25. April, gegen 1/2 3 Uhr nachts, wurde Unterkirnach plötzlich unter das Feuer französischer Batterien genommen, die sich bei Königsfeld und Mönchweiler aufgestellt hatten. An die 200–250 Granaten erreichten ihr Ziel. Etwa 30 fielen ins Dorf. Der Rest ohne nennenswerten Schaden anzurichten in die Wälder und Wiesen im Umkreis. Das Schwesternhaus[69] erhielt einen Volltreffer, ebenso das Rathaus. Stark in Mitleidenschaft gezogen wurde das Anwesen des Rößlewirts Moser, das Gasthaus zum Stadthof, zum Teil auch die Pfarrkirche und das Pfarrhaus. Vor letzteren gingen drei Granaten nieder und zerstörten beim Krepieren so ziemlich alle Fenster, rissen an beiden Gebäuden hier und dort die Dachrinnen auf, brachen kleinere, aber auch grössere Stücke aus Gesims und Mauerwerk und zerschlugen eine ordentliche Anzahl Ziegel und Holzvertäfelungen auf dem Dach und Turm der Kirche. Nur wenige Häuser des Dorfes blieben ganz heil. Tote und Verwundete gab es keine; denn die Dorfbewohner gingen bei den ersten Einschlägen sofort in die Keller, wo sie bis in den späten Morgen hinein blieben, zum Teil sogar bis zum 26. April gegen abends 6 Uhr. Viele Einwohner zogen es vor, als das Feuer verstummte, nach Oberkirnach oder auf zerstreut liegende Bauernhöfe fortzuwandern. Eine eigentliche Besetzung des Dorfes durch die Franzosen hat nicht stattgefunden. Doch wurde an den darauf folgenden

Tagen von französischen Soldaten, die aus Villingen kamen, aber auch von Russen und Polen, stark geplündert. Noch viele Tage lang sah das Dorf und die Umgebung wie ein reichhaltiges Kriegsarsenal aus, denn unzählige Kraftfahrzeuge, Panzerfäuste, Wagen und Waffen aller Art blieben stehen oder liegen; neben den beschädigten Häusern traurige Wahrzeichen an diese schweren, sorgenvollen Stunden. Allmählich fasste auch in Unterkirnach der stille Friede und [#] das gewohnte Leben wieder festen Fuss und wir wollen hoffen, dass es ein Friede und Leben mit Gott und unserer heiligen katholischen Kirche ist.

Was die Einwirkung des Krieges auf das religiössittliche Leben der Pfarrgemeinde Unterkirnach anbetrifft, so wird wohl auch hier die alte Wahrnehmunng gelten, dass der Krieg nur in Ausnahmefällen die Menschen wirklich besser macht, vielmehr die Sitten lockert und höchstens die guten Christen in alter Treue noch fester als bisher an die Kirche und ihr religiöses Leben bindet.

[Hs.:] Hs.: Wilh. Danner, Pfarrverweser.

KrB 13 Unterkirnach 1.12.1946, E. hs. 7.1.47

Betr. Nr. 19854 Kriegsberichte.

Betr. Nr. 19842 Meßwein-Bezugschein. Hochwürdigster Herr Generalvikar!

Anbei den Kriegsbericht von Unterkirnach. Ich ließ mir den Hergang aus jenen Tagen von verschiedenen Männern erzählen und dürfte in der Hauptsache den Nagel auf den Kopf getroffen haben. Augenzeuge war ich eben selber nicht.

Was den Messweinbezugschein anbetrifft, so habe ich bis heute leider noch keine Lieferung erwirken können. Weder von Endingen noch von einem Rastatter Vertreter. Vielleicht habe ich in den nächsten Tagen Erfolg und werde den Bezugschein dann unverzüglich an das Erzbischöfliche Ordinariat zurückschicken.

Sonst geht es mir gut. Ein bisschen still die ganze Welt. Aber das liegt jetzt ein wenig in der Natur. Auch sie ist still geworden. Wir warten auf den Winter.

Mit ergebenen Grüssen aus dem hohen Schwarzwald

[Hs.:] Wilh. Danner, Pfarrverweser.

14 Villingen, Münsterpfarramt 15.5.1945, E.St. 28.5.45

Excellenz, Hochwürdigster Herr Erzbischof!

Leider traf mich Herr Caritasdirektor, Monsignore Dr. Eckert, gestern auf seiner Durchreise nicht zu Hause, da ich bei einer wichtigen Besprechung auf dem Rathaus war. Gern hätte ich ihm auf die Grüße Ew. Excellenz einen mündlichen Bericht über die Lage der Katholiken in Villingen gegeben. Da ich die Möglichkeit habe, durch gütige Übermittlung einen Brief nach Freiburg zu senden, benütze ich gerne die Gelegenheit, vor allem Ew. Excellenz herzlichen Dank zu sagen für die uns überbrachten Grüße und Teilnahme an unserem Ergehen.

Nachdem am 20. und 22.2. bei den größeren Angriffen – wie ich bereits in einem Bericht mitgeteilt habe[70] – das Münster durch Luftdruck an seinen Glasfenstern auf der Südseite Schaden bekommen hat, die Bickenkapelle durch Volltreffer zerstört wurde, ist im Bahnhofsviertel besonders ein herber Verlust zu beklagen: Rechtsanwalt Johann Spitznagel wurde mit 3 Töchtern verschüttet. Zwei konnten nur tot geborgen werden, er selber starb 10 Tage später im Krankenhaus. Die andere Tochter befindet sich auf dem Weg der Besserung. Spitznagel war überzeugter Katholik, selbst in den schwersten Bedrückungen der letzten Jahre und fehlt uns gerade jetzt als führende Persönlichkeit in den öffentlichen Fragen und Anliegen. –

Der letzte schwere Luftangriff war am 19.4., ein Volltreffer zerstörte den wertvollen Teil der Saba-Radio-Werke.[71] Es gab mehrere Tote, wie auch der Einmarsch der Franzosen mehrere Menschenleben forderte, größtenteils aber durch Unvorsichtigkeit.

Nach der Übergabe der Stadt, die in der Nacht kampflos geräumt wurde, entstanden durch Schießereien versprengter Soldaten, besonders in der Nacht vom 24. auf den 25.4. durch Rückfluten unserer deutschen Armee bis fast in das Herz der Stadt, schwerste Bedrohungen. Der befehlende Offizier der deutschen Panzerspitze erklärte: *„Ich werde die weiße Fahne vom Münster herunterholen und das Münster sprengen!“* Aber

auch hier wandte sich plötzlich wie durch ein Wunder alles zum Guten, da man noch in der Nacht sich in der Richtung nach Donaueschingen zurückzog und ein höherer SS-Stab sich bei Aasen aus der Umklammerung lösen konnte. Bei dieser Kampfhandlung verloren über 2.000 Deutsche zwischen Marbach und Bad Dürrheim das Leben.

Die Sicherheit in der Stadt war durch die übergroße Zahl von ausländischen Arbeitern, besonders Russen und Serben, sehr gefährdet. Leider kamen Gewalttaten, wie Plünderungen, noch bis in die letzten Tage vor, an denen sich leider auch deutsche Volksgenossen beteiligt haben. Deshalb sind die Vorschriften sehr streng, und eine Erleichterung konnte bis jetzt nicht erreicht werden. Erst auf das Fest Fronleichnam[72] hat der Militärgouverneur größere Erleichterungen mir zugesagt.

Am vergangenen Sonntag feierte der Gouverneur mit der französischen Besatzung den Nationalfeiertag Jeanne d'Arc[73] mit einem feierlichen Gottesdienst im Münster. Zu diesem Gottesdienst erbat er nach französischem Brauch die Begrüßung des Pfarrers und die Vorstellung der gesamten Geistlichkeit am Münsterportal. Der Unterzeichnete hielt dann folgende kurze Ansprache auf deutsch, die ein Dolmetscher übersetzte:

[#] „Meine Herren Kommandanten!

In dem Augenblick, da Sie das altehrwürdige Liebfrauenmünster betreten, begrüße ich Sie im Namen der Geistlichkeit unserer Stadt. Sie kommen hierher, um dem allerhöchsten Herrn und Gott den Tribut der Ehre zu geben. Sie kommen in das altehrwürdige Gotteshaus unserer 1000-jährigen Stadt, das über 800 Jahre schon der Schutzherrin Villingens, der allerseligsten Jungfrau und Gottesmutter Maria geweiht ist. Ihren mächtigen Schutz durften wir besonders in den letzten Wochen erfahren.

Sie kommen hierher, um mit Ihren Soldaten den Nationalfeiertag, den Tag der großen Heiligen Ihres Volkes, der hl. Johanna von Arc, zu begehen.

Ich grüße Sie in diesem Augenblicke mit dem Gruße des auferstandenen Herrn und Gottes, unseres Erlösers Jesus Christus, den er am Ostermorgen seinen Jüngern bot: „Pax vobis".[74]

Möge Gottes Segen Ihre verantwortungsvollen Aufgaben begleiten! Das ist mein Gruß und Segenswort bei Ihrem Eintritt hier in das Heiligtum des Herrn.

Nach christl. katholischem Brauch reiche ich Ihnen in dieser Gesinnung das Weihwasser."

Der Militärgouverneur dankte für die Begrüßung[75] und versicherte den Pfarrer der Villinger „Kathedrale"[76] seiner besonderen Gewogenheit. Er komme aus einem Lande, wo Freiheit und Gerechtigkeit herrsche, und das würde auch den katholischen Villingern seinerseits zu Teil werden.

Der Gottesdienst war auch von den Villingern sehr zahlreich auf Einladung des Bürgermeisters besucht.

Gestern hat mir der Militägouverneur noch einmal seiner Gewogenheit versichert und für alle katholischen Fragen volles Verständnis zugesagt, z.B. Fahrtmöglichkeit für die Hostienbeschaffung für die Gemeinden des Dekanates Villingen, Möglichkeit, an den Pfingstfeiertagen in den deutschen Lazaretten und im deutschen Gefangenenlager[77] Gottesdienst zu halten und die Fronleichnamsprozession in derselben Freiheit und Ungestörtheit zu begehen, wie sie ehedem Brauch war.

Der neue Bürgermeister kommt wohl von linksradikaler Seite, und einige Tage hatte es den Anschein, als ob der Kommunismus politische Führung erhielt. Der Militärgouverneur hat aber am Vorabend des Jeanne d'Arc-Festes die kommunistische „Gestapo" aufgelöst und will damit zu verstehen geben, daß man nicht mit diesem scharfen Linkskurs von französischer Seite aus einverstanden ist. Das wird sich auch bald zeigen bei der Herausgabe einer Tageszeitung.

In persönlicher Verhandlung mit dem neuen Bürgermeister ist es mir gelungen, für die Kreuzschwestern von Hegne eine neue, zentral gelegene Arbeitstätte, das von Frau Schwer gestiftete Johanna Schwer-Kinderheim zu übernehmen. Nachdem der Oberin noch Genugtuung gegeben wird für Verunglimpfungen aus der verflossenen Zeit.

Die Ernährungslage ist auf dem Hochschwarzwald sehr gespannt. Die ganze verantwortliche Leitung liegt in den Händen eines guten Katholiken. Es wird aber noch vieler Anstrengungen und besonders langwieriger Verhandlungen mit der Besatzungsbehörde bedürfen, bis alle Schwierigkeiten behoben sind.

[#] Die finanzielle Lage unseres Gemeinwesens ist katastrophal, da durch die Besatzungsbehörde alle Banken und Kassen blockiert sind und vorerst keinerlei Möglichkeit besteht, auch die Fürsorge- und Rentenunterstützung auszuzahlen.[78] Die größten Härten auszugleichen, wird mir besondere Sorge sein, und zwar aus den zur Zeit noch sehr reichlich fließenden milden Gaben.

Bei den Verhandlungen über das Erziehungs- und Schulwesen fand ich beim Bürgermeister und auch beim Gouverneur volle Unterstützung. Wir haben bereits die Seelsorgsstunden im vollen Umfang wieder aufgenommen und werden auch das kath. Gemeindehaus, das mir wieder nach Freigabe durch die ausländischen Industriearbeiter zugesichert ist, für diese Aufgabe bereitstellen.

Auch in der Schulfrage, die ja noch nicht in nächster Bälde verwirklicht wird, habe ich prinzipielle Zusicherungen erhalten, daß auch die Mädchenmittelschule dem Lehrinstitut St. Ursula wieder eröffnet wird und die Lehrfrauen, die unter dem vergangenen System vorzeitig pensioniert wurden, wieder in den vollen Genuß ihrer Rechte eingesetzt werden.

Mit ehrfurchtsvollem Gruß verbleibe ich Ew. Excellenz ergebenster.

[Hs.:] M. Weinmann, St.pfarrer.

[Unter den drei Aktenzeichen das Handzeichen von Erzb. Gröber: ≠ C.

KrB 15 Weilersbach 26.11.1946

Kriegsberichte.

Die mit Ihrem Schreiben dieses Monats erwähnte Aufforderung vom 25. Mai 1945 zur Erstattung eines Kriegsberichtes kam nie hierher und wurde auch sonst nicht bekannt.

Während des ganzen Krieges blieb Weilersbach, Kappel sowie Schabenhausen von jeglichem Bombenangriff verschont.

Am 20. April 1945 nachmittags gegen 7 Uhr fuhren die ersten französ. Panzerspitzen hier durch.

Zwischen Weilersbach und Schwenningen fiel diesen ein hiesiger Mann – Ludwig Mink – zum Opfer.

Am 21. und 22. April erfolgte die Besetzung von Weilersbach, Kappel und Schabenhausen durch französische Kolonialtruppen. Am 21. April in den Vormittagsstunden wurde in Kappel Ortsetter[79] Dobel ein Mann – Berthold Hauser – von deutscher Waffen-SS[80] auf der Schwelle seines Nachbarhauses erschossen, weil er die weiße Fahne gehisst hatte.

In der Nacht vom 23./24. April entwickelte sich rings um Weilersbach und teilweise auch Kappel eine heftige Kanonade. Abgesehen von einigen Fensterscheiben auch an der Filialkirche Kappel gab es überhaupt keine Schäden. Durch wilde Requirierungen entstanden materielle Verluste von ca. RM 50.000.--. Von Vergewaltigungen, wie andernorts, kann hier nicht geklagt werden. Ein Ende April hier in Quartier liegender französ. Feldgeistlicher gab wiederholt seiner Bewunderung Ausdruck über die religiös-sittliche Haltung, insbesondere über den täglichen zahlreichen Kirchenbesuch und den Sakramentenempfang der hiesigen Bevölkerung (in Weilersbach allein waren es im April 45 1.090; im Mai 1.174, Juni 993 Kommunionen).

Kurz vor dem Zusammenbruch hat sich hier ein Soldat aus Berlin das Leben genommen und liegt auf dem hiesigen Friedhof beerdigt.[81] Von den Toten bei den Kämpfen in den letzten Apriltagen liegt ein Unteroffizier (deutsch), dessen Personalien nicht mehr festzustellen waren, auf hiesigem Friedhof beerdigt. Verschiedene andere Leichen deutscher Soldaten kamen nach Villingen.

Siegel[82] Erzbischöfliches Pfarramt Weilersbach

[Hs.:] R. Herberich, Pfarrer.

Rückblick und Ausblick

Die Berichte geben Zeugnis von Leid und Not, von der Sehnsucht einer geschundenen Generation nach einem Ende des Krieges und nach Frieden. Sie bieten Stoff für die Alltags- und die

Mentalitätsgeschichte, aber auch für einen zeitgeschichtlichen Roman; nicht wenige Szenen sind filmreif geschildert.

Ein Wort zu den Eroberern: Sie haben Grundgegebenheiten des Christentums geachtet; geschont haben sie Personen (Priester, Ordensschwestern), Gebäude (Kirchen, Kapellen) und Bräuche (Prozessionen). Besetzer haben in der Kirche gebetet, die Messe besucht, beim Pfarrer gebeichtet; ihre Offiziere haben Wert darauf gelegt, dass der Pfarrer ihre gefallenen Soldaten mit einem Requiem und einem kirchlichen Begräbnis ehrte. Vielfältiges Miteinander hat Nähe geschaffen und Vertrauen gestärkt, was allen Ortsbewohnern zugute gekommen ist.

Hingewiesen sei auf Blindstellen. Die Nähe des Berichterstatters zum NS (Erzb. Gröber war jahrelang förderndes Mitglied der SS), das „Gebet für das Wohlergehen des Deutschen Reiches und Volkes" (gemäß Reichskonkordat, Art. 30), die Kontroverse Ordinariat – KZ-Priester. So gut wie unerwähnt bleiben die schwere Alltagsarbeit von Frauen, auch im Pfarrhaus: Nahrung beschaffen und zubereiten; putzen, waschen, für Einquartierte sowie für Herd und Öfen sorgen. Bei Lösch- u. a. Arbeiten haben Frauen, wie einmal bemerkt wird, ihren „Mann gestanden". Nicht gewürdigt wird, dass sie – in Abwesenheit der Männer – allein die Kinder erziehen, den Haushalt bewältigen, das Gesinde fordern und bei Laune halten mussten. Selten begegnet in den Berichten Anteilnahme am Schicksal gewaltsam gezeugter Kinder und deren Mütter.

Obwohl das von der Gemeinde und von Einzelnen oft gebetete „Vaterunser" persönliche Schuld hervorhebt, kommen Schuld, Verantwortung, Haftung in den Kriegsberichten kaum einmal zur Sprache. Verbrechen Deutscher, verübt in der Heimat sowie in besetzten und/oder eroberten Ländern, werden selten angesprochen. Unter Wahrung der Verpflichtung zur Verschwiegenheit hätten die Berichterstatter Böses erwähnen können, von dem sie aus Gesprächen mit Soldaten, die auf Heimaturlaub waren, erfahren hatten.

Der Sinn von unbegreiflichem Leid und vorzeitigem Tod wird in den Berichten kaum einmal erwogen. Viele Verfasser zeigen sich überzeugt, dass die Ergebung in den (heiligen und/oder unerforschlichen) Willen Gottes dem Einzelnen und der Gemeinde zum Heil gereiche.

Indessen künden die Berichte auch davon, dass viele der Handelnden und Duldenden sich wie verantwortungsbewusste Brückenbauer verstanden haben. Wenn Deutschland und Frankreich nach der Katastrophe des Zweiten Weltkrieges bislang drei Generationen befriedeten Nebeneinanders, bald nach Kriegsende schon friedlichen Miteinanders vergönnt waren, dann – so möchte ich meinen – auch wegen solcher Begegnungen. Es liegt an uns, unseren Kindern und Enkeln, die Brücken zu pflegen, damit sie auch späteren Generationen noch Begegnungen erlauben, um den Frieden zu festigen – in Europa und weltweit.

Gewidmet ist dieser Beitrag den Opfern, die der II. Weltkrieg im Dekanat Villingen gefordert hat: Gefallene, Versehrte, Vermisste, Witwen und Waisen. In das Gedenken seien die Frauen eingeschlossen, die in der letzten Kriegs- und der ersten Nachkriegszeit Schlimmes erlitten haben sowie die Frauen, die nicht heiraten und eine Familie gründen konnten. Schließlich sei der Opfer der nationalsozialistischen Schreckensherrschaft gedacht und derer, die ihr Leben eingesetzt haben, um die Deutschen und Europa von dieser Tyrannei zu befreien.

Kürzel und Zeichen

Abkürzungen wie dt., ev., franz., kath., vor allem in den Anmerkungen verwendet, ergeben sie sich aus dem Zusammenhang. Monatsnamen in der Zeittafel werden mit den ersten drei Buchstaben wiedergegeben.

E.hs.	Eingang im Ordinariat handschriftlich festgehalten
E.St.	Datum des Eingangsstempels des Ordinariates
FFI	Forces Françaises de l'Intérieur, Streitkräfte aus Innerfrankreich
Gestapo	Geheime Staatspolizei
Flak	Fliegerabwehrkanone
H.	Herr
H.H.	Hochwürdig(st) er Herr

HJ	Hitlerjugend, Organisation der NSDAP
hs.	handschriftlich
Jabo	Jagdbomber, Tiefflieger
KrB	Kriegsbericht
lat.	lateinisch
MG	Maschinengewehr
N.B.	Nota Bene (lat.) Wohlgemerkt
NS	Nationalsozialist, -isch
NSDAP	Nationalsozialistische Deutsche Arbeiterpartei
NSV	Nationalsozialistische Volkswohlfahrt
OSB	Ordo Sancti Benedicti, Benediktiner
Pfarrv.	Pfarrverweser
Pg	Parteigenosse (der NSDAP)
SS	Schutzstaffel (der NSDAP)

[...] Eckige Klammern werden verwendet, um einen Seitenwechsel [#] anzuzeigen und um knappe Ergänzungen in den Text einzuflechten.

Zeittafel

1914 – 1918	Erster Weltkrieg, die „Urkatastrophe des 20. Jahrhunderts“.
1933 Jan 30.	Adolf Hitler zum Reichskanzler ernannt.
1933 Apr 29.	Gründung des Reichsluftschutzbundes.
1935 Mär 16.	Einführung der allgemeinen Wehrpflicht.
1936 Mär 7.	Beginn der offenen Remilitarisierung des Rheinlandes.
1938 – 1940.	Bau des „Westwalls“.
1939 Aug 27.	Sonntag. Beginn der Ausgabe von Lebensmittelkarten.
1939 Sep 1.	Einfall der Wehrmacht in Polen.
1939 Sep 3.	Großbritannien und Frankreich sehen sich aufgrund ihrer Hilfszusage für Polen im Kriegszustand mit dem Deutschen Reich. Ausweitung des regionalen Krieges zum Weltkrieg.
1939 Sep.	Die Zivilbevölkerung aus dem Grenzbereich zu Frankreich evakuiert.
Seit Winter 1939/40.	Polnische Kriegsgefangene in der Wirtschaft eingesetzt.
1940 Mai 10.	Beginn der Offensive an der Westfront.
1940 Jun 25.	Waffenstillstand zwischen dem Deutschen Reich und Frankreich.
1940 – 1945	Terrorangriffe auf deutsche Städte.
1941 Jun 22.	Überfall der Wehrmacht auf die Sowjetunion.
1941 – 1945	Sowjetische Kriegsgefangene sowie zwangsverpflichtete Frauen, Jugendliche und Männer aus eroberten Ländern in der Wirtschaft eingesetzt.
1943 Jan 14. – 24.	Konferenz in Casablanca. Churchill, Roosevelt u.a. fordern vom Reich und dessen Verbündeten die bedingungslose Kapitulation.
1942 Jan 20.	Wannsee-Konferenz: Beschluss zur fabrikmäßigen Ermordung der Juden.
1943 Jan 31./Feb 2.	Kapitulation der 6. Armee in Stalingrad.
1943 Feb 18.	„Wollt ihr den totalen Krieg?“ Goebbels-Rede.
1943/44	Mütter und Kinder werden aus luftkriegsgefährdeten Orten „evakuiert“.
Seit 1944 Jun 6.	„Invasion“ alliierter Truppen in der Normandie.
1944 Jul 20.	Ein Attentat auf Hitler scheitert.
1944 Aug.	Schulferien – bis auf weiteres (vielerorts bis 1946).
Seit 1944 Sep.	Jaboangriffe auf Verkehrsanlagen, Fabriken und Zivilpersonen.
1944 Nov 23.	Amerikanische und französische Truppen befreien Straßburg. Baden liegt wieder im Schussbereich feindlicher Artillerie.
1945 Mär 22./23.	Amerik. Streitkräfte überqueren den Rhein bei Nierstein (südlich von Mainz). Ihnen folgen große Einheiten und, seit dem 30./31. 3., franz. Truppen. Amerikaner und

Franzosen erobern das Gebiet der Erzdiözese von Norden her. Die Bevölkerung erleidet böse Ausschreitungen, v. a. durch Truppen unter franz. Kommando.

1945 Apr 3. Heinrich Himmler, Reichsführer SS und Reichsinnenminister, zum Hissen weißer Fahnen beim Anrücken des Feindes (sie sollten Personenverluste und Sachschäden vermeiden helfen): In einem solchen Haus sei jede männliche Person unverzüglich zu erschießen. Vielerorts haben Angehörige der SS und andere Fanatisierte den Mordbefehl befolgt.

1945 Apr 21. Freiburg wird von franz. Truppen besetzt.

1945 Mai 8. Hirtenbrief Gröbers: Rückblick und Ausschau („manche Schuld").

1945 Mai 8./9. Die Wehrmacht kapituliert bedingungslos.

1945 Mai 17. Die Pfarrer der Erzdiözese Freiburg zu Berichten aufgefordert.

1945 Jul 8. Nordbaden wird Teil der amerik., Südbaden und Hohenzollern Teile der frz. Besatzungszone. Das Gebiet der Erzd. Freiburg ist damit zerschnitten.

1945 Sep 21. Hirtenwort Gröbers: Kollektivschuld? Zurückweisung von sieben Anklagen.

1945 Ende Sep. Mancherorts wird die Schule wieder geöffnet.

1945 Okt. de Gaulle, Chef der provisorischen Regierung Frankreichs, bereist die franz. Zone. Am 4. 10. nimmt er in Freiburg eine Truppenparade ab und spricht vor deutschen Honoratioren: Nous avons donc à travailler ensemble.

1945 Nov 20. bis 1949 Apr 14. Verfahren gegen die Hauptkriegsverbrecher in Nürnberg. Diese und weitere Prozesse enden mit Todesurteilen, von denen etwa tausend (?) vollstreckt worden sind, mit Freiheits-, Vermögens- und anderen Strafen sowie mit Freisprüchen.

1946 Feb 22. Zur Vertreibung – Fastenhirtenbrief Erzb. Gröbers.

1947 Jan 1 Die amerikanische und die britische Besatzungszone werden zum „Vereinigten Wirtschaftsgebiet" („Bizone") zusammengeschlossen.

1947 Dez 22. Die Ravennabrücke wird für den Zugverkehr wiedereröffnet.

1948 Jun 20./21. Währungsreform; Ablösung der Reichs- durch die Deutsche Mark.

1948 Nov 11. Karnevalslied „Wir sind die Eingeborenen von Trizonesien".

1949 Apr 8. Frankreich willigt in den Zusammenschluss seiner Besatzungszone mit der „Bizone" ein (Bildung der „Trizone").

1949 Apr 8. Das Washingtoner Abkommen sichert die straßenweise Rückgabe von Stadt und Hafen Kehl bis 1953 zu. Frankreich hatte damit Annexionspläne aufgegeben.

1949 Mai 24. Das Grundgesetz der Bundesrepublik Deutschland tritt in Kraft.

1950 Mai 9. Robert Schuman, franz. Außenminister, wirbt für die Zusammenlegung der Montanindustrien Deutschlands und Frankreichs. Der Plan wird verwirklicht und weiterentwickelt zur Montanunion, EWG und EU.

1950 Jul 9. Mit überwältigender Mehrheit stimmt die Bevölkerung Breisachs für ein einiges und freies Europa. Seither nennt sich Breisach „Europastadt".

1963 Jan 22. Elysée-Vertrag über die Ausdehnung der dt.-frz. Zusammenarbeit. Ein Ergebnis: Gründung des Dt.-frz. Jugendwerks.

2019 Jan 22. Aachener Vertrag zur Vertiefung der dt.-frz. Zusammenarbeit.

Literaturhinweise

Arnold, Birgit: Die Freimachung und Räumung der Grenzgebiete in Baden 1939/40. Heidelberg 1996.

Deutsche Bischöfe im Weltkrieg. Wort zum Ende des Zweiten Weltkriegs vor 75 Jahren. Hrg. vom Sekretariat der Deutschen Bischofskonferenz (Die deutschen Bischöfe, 107). Bonn 2020.

Das Deutsche Reich und der Zweite Weltkrieg. Hrg. Militärgeschichtliches Forschungsamt. Bd. I–X (Bd. V, IX und X jeweils in zwei Halbbänden). Stuttgart bzw. München, 1979–2008. Etwa 12.000 S., Karten, Tabellen, Faksimilia. Quellen und Literatur. Personenregister. Unentbehrlich auch für die Erforschung der Regionalgeschichte, erlaubt das monumentale Werk doch, Lokalereignisse (etwa das Schinden von Kriegsgefangenen) in größere Zusammenhänge einzuordnen.

Das Ende des Zweiten Weltkriegs im Erzbistum München und Freising. Die Kriegs- und Einmarschberichte im Archiv des Erzbistums München und Freising. Hrsg Peter Pfister (Schriften des Archivs des Erzbistums München und Freising, 8). Regensburg 2005.

Das Erzbistum Freiburg 1821/27 bis 2018. Dokumente und Überliefertes zu Gedeihen, Gefährdungen und Verlusten. Zusammengestellt und erläutert von Norbert Ohler. Universität Freiburg Online Ressource 2019.

Geschichte der Diözese Rottenburg-Stuttgart. Hrg. Andreas Holzem und Wolfgang Zimmermann. 2 Bde. Ostfildern 2019. XV, 723 sowie IX, 774 S., Abb., Figuren, Karten, Pläne; eine großformatige Karte der Diözese als Beilage zu Bd. 2.

Da die Diözese Rottenburg bis vor die Tore Villingens reicht(e), bilden die gut dokumentierten, reich illustrierten Kapitel zur Kriegs- und Nachkriegszeit willkommene Hilfen zum Verständnis der Zeit – zumal Bd. 2 der Geschichte der Erzdiözese Freiburg auf sich warten lässt.

Göhri, Josef F.: Breisgauer Kriegstagebuch 1939-46. Horb am Neckar, 1984.

Mit einer Fülle zeitgenössischer Fotos, wie auch der folgende Titel.

Göhri, Josef F.: Die Franzosen kommen! Kriegsereignisse im Breisgau und in der Ortenau. Horb am Neckar, Geiger Verlag 2005. 160 S.

Handbuch der baden-württembergischen Geschichte. Im Auftrag der Kommission für geschichtliche Landeskunde in Baden-Württemberg hrg. von Hansmartin Schwarzmaier u.a. Stuttgart, Bd. 4. Die Länder seit 1918. 2003. XXVI, 939 S.; Bd. 5. Wirtschafts- und Sozialgeschichte seit 1918 – Übersichten und Materialien - Gesamtregister. 2007. XXIV, 1000 S.

Historischer Atlas von Baden Württemberg (HABW). Hrg.Kommission für geschichtliche Landeskunde in Baden-Württemberg. Stuttgart 1972–1988, 120 Kartenblätter mit ausführlichem Beiwort (dieses oft mit weiteren Karten, Figuren, Tabellen); auch zur Besetzung 1945. – Im Internet einsehbar.

Klugermann, Günther: Als die Franzosen kamen... . Vergewaltigungen durch Soldaten der französischen Besatzungsmacht 1945 im Landkreis Waldshut, in: Vom Nationalsozialismus zur Besatzungsherrschaft. Fallstudien und Erinnerungen aus Mittel- und Südbaden, hrg. von Heiko Haumann und Uwe Schellinger (Lebenswelten im ländlichen Raum. Historische Erkundungen in Mittel- und Südbaden, 3). Ubstadt-Weiher u.a. 2018. 270 S., Abb., Tab., S. 211–239.

Kuber, Johannes: „Frivolous Broads“ and the „Black Menace“: The Catholic Clergy's Perception of Victims and Perpetrators of Sexual Violence in Occupied Germany, 1945; in: War and Sexual Violence, New Perspectives in a New Era. Hrg. Sarah K. Danielsson. Paderborn 2019. S. 183–208. – S. 204–208 Literatur.

Das Land Baden-Württemberg. Amtliche Beschreibung nach Kreisen und Gemeinden. Hrg. von der Staatlichen Archivverwaltung Baden Württemberg. Stuttgart, Bd. VI. Regierungsbezirk Freiburg. 1982.

Nationalsozialismus: Krieg und Holocaust. Redaktion Christine Hesse. Hrg. Bundeszentrale für politische Bildung (Informationen zur politischen Bildung/izb, Heft 316). Bonn 2012. 82 S. Text, Grafiken, Karten und Fotos.

Realschematismus. Hrg. im Auftrag des Herrn Erzbischofs (Handbuch des Erzbistums Freiburg, 1), Freiburg 1939. XIII, 841 S. Das Werk birgt eine Fülle wertvoller Informationen zu den Pfarreien und Pfarrorten.

Schober, Claudia: Die Berichte der Seelsorger des Bistums Passau nach Ende des Zweiten Weltkriegs (1945). Passau 2017 (Dissertation).

Statistisches Handbuch von Deutschland, 1928–1944. Hrg. Länderrat des Amerikanischen Besatzungsgebiets. München 1949. 640 S. Eine Fundgrube auch zu den 1940er Jahren.

Südbaden unter Hakenkreuz und Trikolore. Zeitzeugen berichten über das Kriegsende und die französische Besetzung 1945. Hrg. Bernd Serger, Karin-Anne Böttcher, Gerd R. Ueberschär. Freiburg i.Br. (u.a.) 2006. 488 S., Faksimilia, Fotos, Karten.

Anmerkungen:

1. W., Umbruch, Umschwung, Umstellung, Umsturz bezeichnen in den KrB das Ende der NS-Herrschaft, in der Erzd. Freiburg meist im April 1945.
2. Franz. Kräfte waren nach Überquerung des Rheins kühn nach Südosten in Richtung Schweizer Grenze vorgestoßen. Wehrmachts- und SS-Verbände suchten sich der Einkesselung durch eine Flucht in Richtung Bayern-Vorarlberg zu entziehen, mit mäßigem Erfolg.
3. Verstorbene Katholiken wurden nach einem Requiem auf dem kath. Friedhof vom Pfarrer und Angehörigen der Gemeinde zur letzten Ruhe geleitet; Selbstmördern und SS-Männern blieb diese Ehrung i.a. versagt. Seit Herbst 1944 (?) wurden Zivilpersonen und Militärs oft ohne Sarg bestattet. Mehrfach hatten Tote nicht identifiziert werden können, auch deutsche Soldaten nicht. Oft wurde beim B. nicht mehr auf die Konfession geachtet.
4. Die kostengünstig produzierte und einfach einsetzbare Handfeuerwaffe konnte gepanzerte Fahrzeuge auf eine Entfernung von bis zu 150 m zerstören.
5. Eins von vielen Beispielen dafür, dass der Aufbau von Gebäuden und Straßen, um Folgeschäden gering zu halten, möglichst unmittelbar nach Schadenseintritt angepackt und vielerorts noch währends des Krieges abgeschlossen wurde. Nach der Besetzung geriet der Aufbau ins Stocken, in der franz. Zone mehr als in der amerik., auch wegen Requisitionen, der Bewirtschaftung von Baumaterialien, der Demontage von Industrie- und Verkehrsanlagen; zudem fehlte es an Fachkräften; Zerstörungen und Grenzen behinderten den Güteraustausch.

[6] Stellvertreter für längere Zeit. Nicht wenige Pfarrer waren inhaftiert, auch im KZ Dachau.

[7] Dt. Militär, NS-Verbände u.a. wurden seit der Vorkriegszeit, amerik. und franz. Militär (mancherorts auch franz. Ferienkolonien) seit Frühjahr 1945 privat und in Sammelunterkünften (Kindergarten, Schule, Scheune) untergebracht, oft auch ver pflegt. Die E. konnte lange dauern, häufig wechseln, mehr Köpfe umfassen als der Ort Einwohner zählte und sehr lästig sein.

[8] Gemeint ist wohl einer der Ausbruchsversuche aus dem „Schwarzwaldkessel". Nach Überquerung des Rheins am 30./31.3.1945 konnten franz. Truppen bis zum 23./27.4. die Schweizer Grenze bei Blumberg erreichen. Große Wehrmachts- und SS-Verbände waren damit zur Übergabe gezwungen.

[9] Nordafrikaner waren als Angehörige der franz. Streitkräfte bei und nach der Besetzung wegen Gewaltakten gegen die Zivilbevölkerung gefürchtet.

[10] Die häufige, meist tabuisierte Begleiterscheinung von Einquartierung (V. durch SS), Eroberung und Besetzung, wurde von Mädchen und Frauen (im Alter von etwa 8 bis über 80 Jahren) als schwerste Verletzung erlitten. Ein- oder zweimal wird auch über die V. von Männern berichtet. Da V. im Anschreiben des Ordinariats ausdrücklich erwähnt war, konnten die Pfarrer sich relativ offen äußern; manche meinen, V. habe es im Ort „nicht gegeben", sie sei „nicht bekanntgeworden", „versucht" worden, „ohne Folgen" geblieben – oder sie sei wohl gewaltlos erfolgt. Wenige Täter wurden abgeurteilt, einzelne hingerichtet (solche aus dem Mutterland eher nicht).

[11] Frauen und Mädchen begegnen in KrB oft als Bedrohte, die im Pfarrhaus Zuflucht gefunden haben. Wie ein roter Faden ziehen sich durch die KrB Klagen über „unwürdiges" Verhalten von Frauen und Mädchen fremden Männern gegenüber. – Oft ist die Rede von F.personen, F.welt, Weiblichkeit.

[12] Gemeint ist i. A. die Beichte und der Empfang der Kommunion, bei Sterbenden oft zusätzlich die Letzte Ölung (Krankensalbung).

[13] Das Pfarrhaus, meistens nahe der Kirche, verfügte in den 1940er Jahren i. A. über Elektrizität und fließendes Wasser, über Küche, beheizbare Räume, WC, Bad und (oft als Schutz gegen Bomben und Artilleriebeschuss von vielen Personen genutzte) gewölbte Keller. Dem P. blieben Plünderung und Raub i. A. erspart, weshalb dort nach der Eroberung Frauen und Mädchen Schutz vor Vergewaltigung gesucht ha ben, oft für längere Zeit. Da und dort hatten Bewohner kostbare Habe im P. in Sicherheit gebracht.

[14] Der K., oft Kinderschule genannt, wurde i. A. von Ordensschwestern betreut.

[15] Plünderung bei Privatleuten und Firmen gehörte zu den Begleiterscheinungen der Eroberung: durch die Besetzer (bis Okt 1945), durch Kriegsgefangene (v.a. Russen und Polen) sowie durch Deutsche. Geplündert wurde auch zurückgelassenem, als herrenlos betrachtetem Gut von Wehrmacht, NSV und SS. Mancherorts hatten dt. Behörden die P. erlaubt; zuweilen hatten die Besetzer die P. zeitlich begrenzt auf eine Stunde, einen oder mehrere Tage.

[16] Die Täter blieben i.a. unerkannt, die Verbrechen ungesühnt. Schicksalsergeben haben viele sich damit abfinden müssen.

[17] Der B. war vielerorts 1933 aus dem Amt gedrängt oder abgesetzt worden; der neue B. war in Personalunion häufig der NS-Ortsgruppenleiter. Die Eroberer haben oft den früheren B. wiedereingesetzt, übergangsweise auch mal den Ortspfarrer, einen Elsässer oder einen Kriegsgefangenen mit diesem Amt betraut.

[18] Die Einladung zeugt von Einvernehmen zwischen Besatzern und Besetzten. Kurz vorher hatte Charles de Gaulle, Chef du Gouvernement provisoire de la République française, zum Miteinander ermutigt; vgl. die Zeittafel.

[19] Gewiss beruhte sie auf der in den vier Besatzungszonen und Berlin am 29.10.1946 durchgeführten Volkszählung.

[20] Nach Vermissten wird noch 75 Jahre nach Kriegsende gesucht.

[21] Viele dt. Kriegsgefangene sind 1945 entlassen worden, weitere bis 1948, die letzten 1955/56.

[22] Auch Umquartierte, Zurückgeführte, (Kriegs-)Flüchtlinge und „Gäste des Führers" genannt. Die Bevölkerung grenznaher Orte wurde im Sep 1939, im Jun 1940 und seit Dez 1944 ins Hinterland geschafft. 1943/44 wurden Mütter und Kinder aus luftkriegsgefährdeten Orten in als sicher geltende Landstriche evakuiert, etwa von Mannheim an den Bodensee. – Vielen Pfarrern waren E. verdächtig, weil sie oft ev. Konfession, norddt. Herkunft, städtisch geprägt waren. – Manches Dorf zählte fast ebenso viele E. wie Einheimische. – Elsässer, seit Ende 1944 in rechtsrheinische Orte evakuiert, strebten seit Apr 1945 heim, andere E. seit Mai 1945.

[23] Diese bedeutete eine schwere Belastung, da die Kommune für Unterkunft, Verpflegung und Dienstleistungen zu sorgen und vielerlei Eigenmächtigkeiten der Truppe zu dulden hatte.

[24] „Maquisten" (franz. maquis, Wald mit dornigem Unterholz), Angehörige der FFI, haben sich oft für Folter gerächt, die sie oder ihre Angehörigen durch Deutsche erlitten hatten.

[25] Jagdbomber haben mit einfachen und Explosivgeschossen Lokomotiven und Bahnanlagen angegriffen, auch Landarbeiter und Kinder terrorisiert; leichte Bomben haben manch schweren Schaden verursacht.

[26] Letzte Ölung, heute Krankensalbung genannt, ein Sakrament. Unter Gebeten salbte der Priester dem Sterbenden mit geweihtem Öl die Stirn und empfahl ihn der Gnade Gottes.

[27] Die Eisenbahn, das wichtigstes Verkehrsmittel für den Personen- und Güterverkehr, funktionierte bis Herbst 1944 leidlich. 1944/45 wurden Züge oft von Jabos beschossen; Personen- und Materialschäden gehörten zu den Folgen. Sieger und Besiegte waren an der raschen Wiederaufnahme des E.verkehrs interessiert.

[28] Mehrfach erwähnen die KrB deutsche Gefallene ohne Erkennungsmarke. Vgl. Anm. 80.

[29] Geiseln wurden von Besetzern mehrfach genommen, aber nur selten erschossen. Die Chronisten neigten dazu, die Rechtmäßigkeit von Exekutionen zu bezweifeln.

[30] „Töchter" (lat. filia) der Pfarrei, Siedlung mit eigener Kirche oder Kapelle. Taufen und Trauungen sollten in der Pfarrkirche erfolgen, die Toten auf dem Friedhof der Pfarrei bestattet werden.

[31] Diese waren so ausgebaut und (mit Sitz- und Liegemöglichkeiten) ausgestattet, dass sie gegen Artilleriegranaten und leichtere Bomben schützten und einen längeren Aufenthalt erlaubten. Ein Durchbruch zum Nachbarhaus erleichterte Eingeschlossenen im Notfall das Entkommen.

[32] Der Wald hat den Menschen seit Urzeiten als Schutzraum in Kriegsnöten gedient.

[33] Gebete haben bedrängten Christen Kraft und Trost geschenkt und geholfen, Panik zu vermeiden. Der in Kirchen und Kellern gebetete Rosenkranz könnte von manchen als Anti-NS-Demonstration verstanden worden sein.

[34] Diebstahl ist aus den meisten besetzten Orten überliefert. Die Klugheit mochte nahelegen, von „entwenden", „mitgehen lassen", „wegnehmen" zu sprechen; denn man wusste nicht, wer das Schreiben auf dem Weg zum Adressaten lesen würde. Ver harmlost wurden auch Brandstiftung, Plünderung, Raub und Vergewaltigung.

[35] Vandalismus eignet sich als Sammelbegriff für die mutwillige Beschädigung oder Zerstörung wertvoller Güter: Wohn- und Wirtschaftsgebäude; Fenster, Türen und Treppen; Möbel und Geschirr, Kleidung und Wäsche; Sanitäreinrichtungen; Geräte und Maschinen; nicht zuletzt das Besudeln von Nahrungsmitteln.

[36] Im Herbst 1944 waren waffenfähige Deutsche im Alter von 16 bis 60 Jahren aufgeboten worden, um die Heimat zu verteidigen. Kam es zum Einsatz, erlitten sie hohe Verluste wegen unzulänglicher Ausbildung und ungenügender Ausrüstung. Viele Aufgebotene haben den Gestellungsbefehl missachtet oder sich beizeiten abgesetzt.

[37] Solcher Art Sadismus wird nur in diesem Bericht erwähnt.

[38] Unterwegs trotz Ausgangssperre, oft von der Abend- bis zur Morgendämmerung.

[39] Uneheliche Geburt galt bis in die 1980er (?) Jahre als Makel auf der Ehre des Kindes und der Mutter; die ganze Sippe konnte sich als ausgegrenzt erfahren; Anteilnahme und Hilfe blieben ihnen oft lange Zeit versagt. – Mit der Heirat von „Kindsmutter" und „Kindsvater" konnte der Makel teilweise getilgt werden.

[40] Der Pfarrer sollte gewissenhaft die Standesbücher (auch Kirchen- oder Pfarrbücher genannt) für Taufen, Trauungen und Todesfälle führen und sie vor Beschädigung und Verlust schützen. Damit erklären sich die oft auffällig genauen Angaben zu Toten (Tag, Stunde, Todesursache, Zeugen u. a.).

[41] Bis in die Kriegszeit gab es in der Erzd. zahlreiche konfessionell homogene Gemeinden. Das änderte sich vorübergehend mit der Einweisung von Evakuierten, endgültig mit Aufnahme von Heimatvertriebenen seit 1945.

[42] Rüstungswerke waren in dem Maße in weniger luftkriegsgefährdete Gegenden ausgelagert worden, wie der Stammort in den Einzugsbereich der feindlichen Luftflotten geriet.

[43] Ein wohl (bezeichnendes) Verschreiben für Einquartierung.

[44] Millionenfach abgeworfenen Stabbrandbomben (mancher Bomben„kopf" explodierte kurz vor dem Ausbrennen), Napalm- sowie Phosphorbomben. wirkten verheerend, wenn Sprengbomben Türen und Fenster eingedrückt hatten, wenn in den Gebäuden viel Holz verarbeitet, das Löschen erschwert oder unmöglich war. Sprengbomben erreichten bis 1945 eine gewaltige Zerstörungskraft; über mehr als 10 km sollen bebenartige Erschütterungen zu spüren gewesen sein.

[45] Wegen ihres fanatischen Durchhaltewillens und ihrer Skrupellosigkeit war die SS mehr gefürchtet als der Feind.

[46] Einzelne und Ortschaften bekundeten mit dem Zeigen der weißen Fahne ihre Bereitschaft, sich kampflos zu ergeben. Wer das tat, musste damit rechnen, als feiger Verräter von den eigenen Leuten (im Falle der Rückeroberung v. a. durch die SS) gehängt oder „umgelegt" zu werden.

[47] Gemeint waren „Nazissen", überzeugte Nationalsozialistinnen. Braun waren die NS-Uniformen.

[48] Ausländer aus besetzten Ländern begegnen in den KrB als Kriegsgefangene, Ost- und Zivilarbeiter, KZ-Häftlinge, Hilfstruppen von Wehrmacht und SS (Inder, Kosaken, Ukrainer u. a.), Milizen des Vichy-Regimes, Italienische Militärinternierte (IMI), u. a. - A. mussten fehlende Arbeitskräfte in Wehrmacht, Landwirtschaft und Industrie, Gewerbe und Haushalt ersetzen. Arbeiter aus den westlichen Ländern erfreuten sich unterschiedlicher Freiheiten und Rechte. - Die „Badoglio-Truppen" waren nach dem Seitenwechsel Italiens im Herbst 1943 von der Wehrmacht entwaffnet und zu Hunderttausenden als Arbeitskräfte ins Reich deportiert worden; Tausende wurden von Dt. umgebracht.

[49] Bei unmittelbarer Lebensgefahr konnte der Priester mit der G. die Gläubigen ohne vorherige Beichte von ihren Sünden freisprechen. Damit die G. gültig war, musste der Gläubige die ernste Absicht haben, bei nächster Gelegenheit schwere Sünden zu beichten.

[50] Die Beichte umfasste Gewissenserforschung, Reue, persönliches Bekenntnis der Verfehlungen einem Priester gegenüber, Lossprechung (Absolution) und Buße. Jährlich sollten Katholiken mindestens einmal zur B. gehen. Für Pfarrer bedeutete das B.hören vor hohen Feiertagen eine schwere Last.

[51] Lebensmittelmarken (oder -karten) wurden seit Aug/Sep 1939 ausgegeben. Die Deutschen haben bis 1945 viel entbehren, aber nicht hungern müssen – dank skrupelloser Ausplünderung besetzter Länder. Noch nach Kriegsende gab es da und dort sogar langlebige Konsumgüter zu kaufen,.

[52] B. gab es für Gebrauchsgüter (Kohlen, Haushaltsgeräte, Tabakwaren) u.a. knappe Güter, auch für Messwein; s. KrB Nr. 13.

[53] Die E., politische Säuberung (frz. épuration), setzte oft gleich nach der Besetzung ein: Feststellung der Identität, ggf. Verhör, Verhaftung und Einweisung in ein Internierungslager (oft ungeniert Konzentrationslager genannt). Viele Belastete haben den Pfarrer um ein Gutachten („Persilschein") gebeten, um bald aus dem Lager entlassen zu werden und/oder um ihre frühere Stellung wieder zu erhalten.

[54] Zu Dank, ein Schlüsselwort in den KrB, wussten die Bericht erstatter sich Gott gegenüber verpflichtet, der Gottesmutter, den Schutzpatronen der Kirche und des Ortes, ferner genannten deutschen sowie amerik. und franz. Amtsträgern, nicht zuletzt ungenannten Frauen und Männern, die in der Not geholfen hatten. Es gab viele Anlässe zum D.: Rettung des Lebens und der Gesundheit, glückliche Heimkehr aus dem Krieg, Bewahrung der Gemeinde und/oder der Kommune, kirchlicher und profaner Gebäude vor Schaden.

[55] Mit feierlichen Versprechen haben Christen in aussichtsloser Lage versucht, Gott und/oder genannte Heilige als Helfer zu gewinnen. Die Gemeinde oder ein Teil von ihr verpflichtete sich für den Fall ihres Überlebens und der Rettung des Ortes zu Zeichen den himmlischen Mächten gegenüber: Jährlich wolle man einen bestimmten Pilgerort aufsuchen, oder eine Kapelle bauen, oder auf andere, mit Mühen und/oder Kosten verbundene Weise seinen Dank bekunden. - Die „bittere Erfahrung" wird nicht weiter ausgeführt. Vielleicht musste der Pfarrer spürbare Teile der Kosten aus eigener Tasche bestreiten, weil Gelobende nicht zu ihrem Wort standen.

[56] Das verallgemeinernde, harte Urteil dürfte nicht berechtigt sein.

[57] Die Schulen blieben nach den Sommerferien 1944 i. A. geschlossen (bzw. Militär, Evakuierten, Rüstungsarbeitern u.a. vorbehalten). Bald nach der Besetzung haben viele Pfarrer sich die Erlaubnis zum Religionsunterricht vom Ortskommandanten bestätigen lassen. Auf diese Weise verlernten die Kinder das Lernen und eine gewisse Ordnung nicht, und viele blieben vor Schäden durch Spielen mit Kriegsgerät bewahrt.

[58] Gebete in besonderer Meinung an neun aufeinander folgenden Tagen.

[59] Besondere Gottesdienste an drei aufeinander folgenden Tagen.

[60] Flak (geschrieben auch Flack, Flag), Fliegerabwehrkanone unterschiedlichen Kalibers, war eine auch im Erdkampf gefürchtete Waffe.

[61] Tiefflieger (auch Jagdbomber, Jabos, genannt) griffen seit Herbst 1944 Ziele hinter der Front an. Bemerkt wurden sie oft erst, wenn sie mit Bordwaffen auf Verkehrsmittel, Menschenansammlungen, Soldaten und auf den Feldern Arbeitende schossen und/oder Bahnhöfe, Brücken u. a. Ziele bombardierten.

[62] A. hat das Nahen, dann das Weiterrollen der Front angezeigt. Unter feindlichem und deutschem A. hat auch die Zivilbevölkerung gelitten; winzige Granatsplitter konnten tödlich verletzen; dazu kamen materielle Schäden. – Einige Berichte vermerken Kaliber und Reichweite der Artillerie.

[63] Nach der Besetzung 1945 wurden gefordert Vieh (Rinder, Schafe, Ziegen, Geflügel, Hasen); Nahrungsmittel (Eier, Schinken); Wein, Schnaps; Radios; Schreibmaschinen; Schmuck, Uhren, Fotoapparate; Ferngläser; Kleidung; Bettzeug; Fahr- und Motorräder, Autos; Bargeld. – Franzosen waren, da sie aus einem von Deutschen ausgeplünderten Land kamen, mehr auf Abgaben angewiesen als Amerikaner. Weniger Wertvolles wurde da und dort später zurückgegeben, oft beschädigt. – Erwähnte Abgaben geben Einblick in die Ausstattung der Haushalte mit Konsumgütern.

[64] Die Einzelheit wird nur in diesem Bericht erwähnt.

[65] Unter beiden hatte die Zivilbevölkerung 1945 viel zu leiden; viele Polen und Russen stahlen und raubten, weil sie schlicht Hunger hatten, war mit dem Ende der NS-Herrschaft doch die karge Lagerverpflegung weggefallen. Andere rächten sich für die unmenschliche Behandlung, die sie durch Deutsche erlitten hatten.

[66] Von den Besetzern erzwungene Abgaben. Oft (?) erhielten die Geschädigten eine Bescheinigung, die sie zwecks Entschädigung der zuständigen deutschen Behörde vorlegen konnten. Die Grenzen zwischen Diebstahl, Raubund R. waren fließend.

[67] Das Reich und die von Deutschen beherrschten Gebiete waren mit L. übersät: Für Organisationen der NSDAP und des Reiches, für KZ-Häftlinge, ausländische Kriegsgefangene und Zivilarbeiter. Viele L. wurden von den Eroberern übernommen, die Insassen befreit und durch deutsche Militär- und Zivilgefangene ersetzt. Aus der Nachkriegszeit erwähnen die KrB Lager in Balingen, Bannental, Bühl, Emmendingen, Freiburg (Lehrerseminar), Holderstock, Hüfingen, Karlsruhe-Knielingen, Lahr, Mosbach, Offenburg, Osterburken, Siegelsbach, Singen, Stetten, Struthof (Elsass), Waibstadt und Wertheim.

[68] Konflikte innerhalb der Gemeinde hat es auch andernorts gegeben; i.a. bleiben sie unerwähnt.

[69] In städtischen und ländlichen Pfarreien arbeiteten Ordensschwestern in Krankenpflege, Kindergarten, Seelsorge und Nähkursen (für weibliche Jugendliche). Das Schwesternhaus. blieb, wie das Pfarrhaus, während und nach der Besetzung 1945 i. A. verschont von Raub, Plünderung und Vergewaltigung.

[70] Berichte an das Ordinariat waren üblich, zumal nach ungewöhnlichen Vorfällen.

[71] Ein wichtiger Teil der Rüstungsindustrie.

[72] Das Fest wurde 1945 am 31. Mai gefeiert.

[73] Johanna von Orléans, 1431 in Rouen auf Betreiben der englischen Besatzungsmacht verbrannt, war 1920 heiliggesprochen worden. Ihr Kult erinnerte an jahrhundertelange eng.-frz. Konflikte.

[74] Das Wort „Friede“ begegnet in den KrB selten.

[75] Diese hatte etwas Verwegenes. Mancher Offizier könnte sich überrumpelt gesehen haben.

[76] Die Anführungszeichen deshalb, weil das Villinger Münster keine Bischofskirche ist.

[77] Villingen beherbergte das Mannschafts-Stammlager (Stalag) Vb, in dem die Gefangenen ausgetauscht worden waren.

[78] Berufenen Kennern sei es vorbehalten, diese und die folgenden Aussagen angemesssen zu würdigen.

[79] Der Etter ist der Ortskern, gebildet von Wohn- und Wirtschafts- sowie kommunalen und kirchlichen Gebäuden, von öffentlichen Straßen und Plätzen.

[80] Diese konkurrierte 1944/45 mit der Wehrmacht um Personal, Ausrüstung und Macht. Wegen ihres fanatischen Durchhaltewillens und ihrer Skrupellosigkeit war die SS mehr gefürchtet als der Feind. Sie stand im Verdacht, sie habe ihren Opfern nicht nur das Leben rauben, sondern auch die Erinnerung an sie auslöschen wollen.

[81] Selbstmord wird in den KrB selten überliefert. Das seinerzeit geltende Kirchenrecht versagte in solchen Fällen ein kirchliches Begräbnis. In einem anderen Dekanat wurde ein NS-Belasteter nach S. auf dem Friedhof „verscharrt“.

[82] Das Siegel ist das wichtigste, von anderen Behörden anerkannte Beglaubigungsmittel für amtliche Schreiben (neben der Unterschrift, vor Schreibpapier mit amtlichem Briefkopf). Rund oder oval, waren die für KrB verwendeten S. etwa 3–5 cm groß. Sie zeigen ein Bild (etwa des hl. Martin) oder ein Symbol (oft das Kreuz) und Schrift, etwa „Siegel der Pfarrei X“ oder „Sigillum Ecclesiae Parochialis X“. – Einzelheiten des Weilersbacher S. sind auf der Vorlage nicht zu erkennen. - Anders als die meisten Behörden, haben Pfarrämter 1945 ununterbrochen als siegelführende Behörde gearbeitet.

Das Tagebuch von Thijs Jonker

Ute Schulze

Zeitgeschichte aus der Sicht eines holländischen Fremdarbeiters 1943 – 1945, Teil 2 [1]

Nachdem es im ersten Teil um das Ankommen Thijs Jonkers ging, wenden wir uns nun dem Leben und Arbeiten in Villingen zu.

Kienzle Apparate AG

Im Eintrag vom 24. Juni 1943 erfahren wir, wer alles in der Firma beschäftigt war: *„In der Fabrik arbeiten viele Nationalitäten miteinander. Außer Deutschen Holländer (+/- 50), Belgier, Franzosen, Tschechen, russische und französische Kriegsgefangene und sehr viele russische Mädchen und Frauen v. a. aus der Ukraine."*

Gerade die Holländer hatten es wegen ihrer guten Deutschkenntnisse einfacher mit den Einheimischen in Kontakt zu kommen.

Am 6. Juli 1943 schreibt Thijs Jonker: *„Im Büro bekamen wir einige Arbeiten von Fräulein Dufner. Mittags mussten Henk und ich zu Herrn Beck kommen, um ihn zu informieren, wie uns die Arbeit gefällt, und ob wir uns schon an die neue Umgebung gewöhnt hätten. Abends kam der Lagerführer Reichmann ins Lager, um von unseren Beschwerden Kenntnis zu nehmen. Wir sitzen nämlich noch immer ohne Licht, Koch- und vernünftige Waschgelegenheit da. Auch haben wir noch Putzgeräte nötig."* Über die Tätigkeiten im Büro selbst hören wir jedoch nichts.

Die Situation in der Unterkunft besserte sich nicht schnell. Am 28. Juli 1943 kam abends Dr. Kienzle mit großem Gefolge: *„der Betriebsführer, Betriebsobmann, Lagerführer, Krankenschwester, Sozialfürsorger, um unser Lager in Augenschein zu nehmen. Er war sehr unzufrieden über den Zustand unserer Waschgelegenheit. In der Tat ist es damit sehr traurig bestellt."*

Wir erfahren auch etwas über Aktivitäten in der Firma, die über die Arbeit hinausgingen. Am 30. Juli 1943 berichtet Thijs Jonker: *„Freitagabends ist jetzt immer von 5 bis 6 Uhr 'Betriebssport' für die 'Gefolgschaft'. Da dies offenbar ziemlich schlecht besucht wird, kommt nachmittags immer ein spezieller Aufruf im Betriebsradio an die 'lieben Arbeitskameraden und -kameradinnen', doch daran teilzunehmen. Andernfalls sehe sich die Direktion veranlasst, auch Freitagnachmittag bis 6 Uhr arbeiten zu lassen. Ich hatte Lust auf Sport und war dann mit Ko und Henk[2] dort, und wir dachten, dass der Aufruf an die 'lieben Arbeitskammeraden' sich auch auf uns, die Ausländer, erstreckte, da bei einem anderen Aufruf, in unserer Freizeit für die Frauen Holz zu hacken, deren Männer an der Front sind, wir wohl zu den Arbeitskameraden gezählt wer-*

Abb. 1: AUSSCHNITTE Dr. Ing. Herbert Kienzle „Der Direktor".

den. So gingen Henk und ich um 5 Uhr, um uns umzuziehen, gingen erst ein paar Bälle werfen, um uns aufzuwärmen in Erwartung des Turnens. Im Gegensatz zu den letzten Freitagabenden waren es nun viel mehr Deutsche.

Als wir uns für die Gymnastik aufstellten, kam Herr Schmidt zu mir und erklärte, dass fortan der Freitagabend allein für die Deutschen wäre und für uns die DAF einen anderen Tag zur Verfügung stellen würde, wo dann vielleicht unter kundiger Anleitung geübt werden könne. Wir müssten jetzt nicht weggehen, sollten aber am 'Rand' etwas Ringtennis spielen."

„Wir wollten natürlich von uns aus nicht bleiben und gingen duschen. Herr Beck rief uns noch zurück, aber wir hatten unseren Stolz. Auf der anderen Seite war es gut, dass sie nicht denken sollten, dass wir es nötig hätten, auf ihrem Platz zu sein."

Die Holländer nahmen natürlich auch an Firmenveranstaltungen teil. Am 30. Oktober 1943 findet sich die Eintrittskarte zu einer Festveranstaltung der Firma Kienzle in der Tonhalle.

№ 0282

Eintritts-Karte

zur Betriebsveranstaltung der Kienzle Apparate AG. Villingen-Schw.

im großen Tonhallesaal am

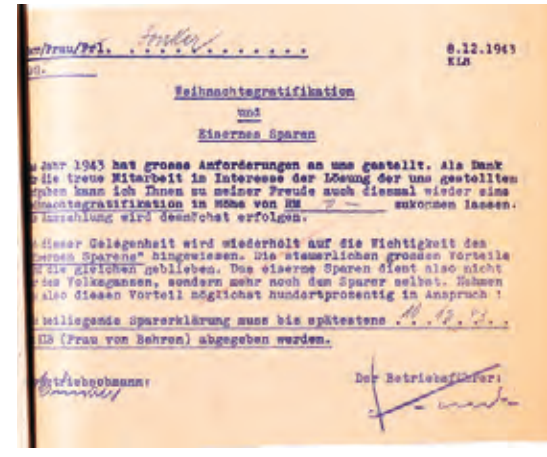
Samstag, den 30. Okt. 1943. / Beginn genau 19 Uhr

Diese Karte berechtigt in Verbindung mit dem Werksausweis zum freien Eintritt.

Abb. 2: EINTRITTSKARTE Festveranstaltung der Firma Kienzle in der Tonhalle.

Im November 1943 hatten die holländischen Angestellten bei Kienzle die Hoffnung, in Urlaub nach Hause fahren zu können. Am 6. November ging Ko Pronk zu Dr. Arnold Centner, um wegen des versprochenen Herbsturlaubs zu fragen. Dieser wollte sich allerdings erst mit dem Arbeitsamt in Verbindung setzen, ob das auch zulässig sei. Thijs Jonker schreibt: *„Ich habe also wenig Hoffnung."* Am 16. November erhielt Pronk eine *„halbe Zusage"* vom Arbeitsamt, was aber zunächst nicht viel brachte. Am 18. November stimmte das Arbeitsamt tatsächlich zu. Daraufhin verwies Dr. Centner die Holländer an Paul Riegger. Mit ihm sollten sie klären, ob sie entbehrlich seien. Dessen Antwort lautete am 20. des Monats: *„Kein Einwand, aber die 3 Holländer aus dem Betrieb, die vor einem Monat in Urlaub gingen, aber noch immer nicht zurückgekommen sind, müssten erst wieder zurückkommen. Da besteht natürlich keine Chance, dass die 3 jemals zurückkommen, da sie Berichten zufolge untergetaucht sind."* Ob die Drei rückkehrten, geht aus den Aufzeichnungen nicht hervor. Thijs Jonker konnte dann vom 25. Januar bis 8. Februar 1944 nach Amsterdam in Urlaub fahren.

Am 7. Dezember kam die Mitteilung von einer Weihnachtsgratifikation. Thijs Jonker sollte wie die meisten anderen Holländer 50 Reichsmark, die scheinbar nicht gut Angesehenen 40 Reichsmark bekommen. Er schreibt: *„Ich habe mich informiert, was die Arbeiter als Weihnachtsgratifikation bekommen. Das scheint sehr zu variieren, aber die Mehrheit bekommt nicht mehr als 7 oder 8 Mark. Und das für die Menschen, die dies für diesen Betrieb verdienen müssen!"*


8.12.1943

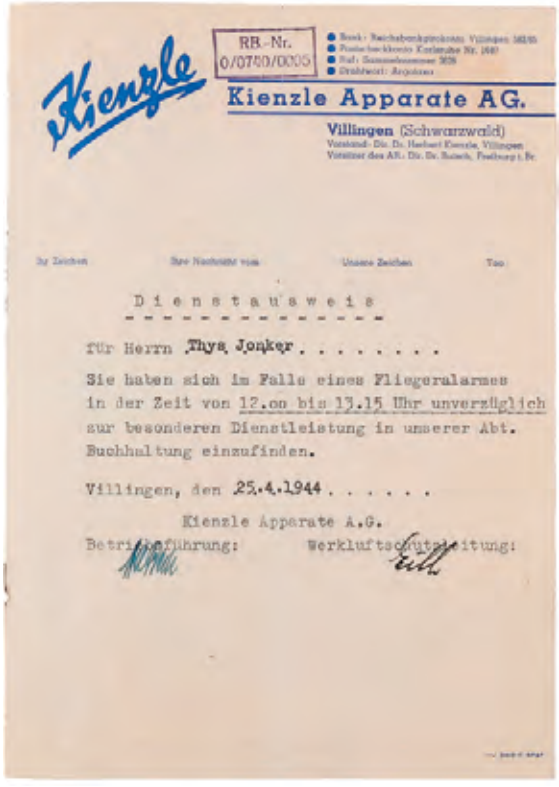
Weihnachtsgratifikation

und

Eisernes Sparen

Abb. 3: FORMULAR Weihnachtsgratifikation und Eisernes Sparen.

Die ausländischen Westarbeiter setzte die Firma Kienzle auch für den Werksluftschutz ein. Thijs Jonker war mehrfach eingesetzt. So teilte man ihm u. a. am 23. April 1944 mit: *„Sie haben sich im Falle eines Fliegeralarms in der Zeit von 12.00 bis 13.15 Uhr unverzüglich zur besonderen Dienstleistung in unserer Abt. Buchhaltung einzufinden. Villingen, den 25.4.1944, Betriebsführung (Unterschrift: Beck), Werkluftschutzleitung (Unterschrift: Eith)".*



RB.-Nr. 0/0750/0005

Kienzle Apparate AG.

Villingen (Schwarzwald)

Dienstausweis

für Herrn Thys Jonker . . . . . .

Sie haben sich im Falle eines Fliegeralarmes in der Zeit von 12.00 bis 13.15 Uhr unverzüglich zur besonderen Dienstleistung in unserer Abt. Buchhaltung einzufinden.

Villingen, den 25.4.1944 . . . . . .

Kienzle Apparate A.G.

Betriebsführung: Werkluftschutzleitung:

Abb. 4: Dienstausweis.

Sie beschleunigen die Beförderung Ihrer Post durch:

1. Deutliche Schrift, möglichst mit Tinte
2. kurze klare Fassung, nie mehr als 4 Seiten
3. Benutzung möglichst der Deutschen Sprache

U bespoedigt den looptijd uwer postzendingen door:

1. duidelijke schrift, zoo mogelijk met inkt
2. beknopten inhoud, nooit meer dan 4 bladzijden
3. gebruikmaking — zoo mogelijk — van de duitsche taal

Vous ferez passer plus vite vos lettres

1. en les écrivant d'une manière lisible, si faire se peut, à l'encre,
2. en les rédigeant d'une façon concise et claire, sans dépasser jamais les quatre pages,
3. en vous servant, si possible, de la langue allemande.

Die Prüfstelle
c

Abb. 5: MERKBLATT der Prüfstelle über die Postbeförderung.

Lebensbedingungen

Ganz wichtig war natürlich der Kontakt nach Hause. Briefe oder Pakete wurden sehnsüchtig erwartet. Am 4. Juli 1943 steht im Tagebuch: *„Wir hören von anderen Holländern, dass sie erst nach einigen Wochen Post empfangen haben. Ich schließe daraus, dass ich Geduld haben muss."* Am 19. August 1943 heißt es: *„Die Post hat sicher meine Nörgelei von letzter Woche gehört, denn heute ist ein Mordsposttag: 1 Paket von Bep mit Brief, 1 Brief von zu Hause, 1 Brief von Ton. Weiter kam ein Brief von der Zensur zurück, dass nur Briefe von 4 Seiten zugelassen wären."*

Wie ein roter Faden zieht sich die Beschaffung von Esswaren durch die Aufzeichnungen. Eingangs konstatiert Thijs Jonker unter dem 24. Juni 1943: *„Die Ration ist hier viel höher als in Amsterdam, vor allem bei Fleisch und Brot. Ich esse mehr in der Betriebskantine, die sich im Waldschössle befindet. Die Kosten für Mittag- und Abendessen betragen RM 0,90 (resp. RM 0,30 und 0,60) pro Tag, und ich brauche nicht mal alle Essensmarken von der Wochenkarte abzugeben. Für die Brotmahlzeit sorge ich selber und kann ungefähr 200-225 Gramm Brot pro Tag verzehren. Früchte kann man hier als Ausländer nicht bekommen, obwohl in der Stadt viel Obst in den Auslagen liegt."* Am 26. Juni erhielt er seine ersten Lebensmittelmarken für die Woche vom 28. Juni bis zum 4. Juli. Sie galten für *„500 gr Weißbrot, 2100 gr Schwarzbrot, davon 300 gr extra, 225 gr Zucker, 62,5 gr Kaffeesurrogat, 225 gr Butter davon 100 gr extra diese Woche, 150 gr 'Nährmittel', 250 gr Fleisch, 625 gr Käse, 175 gr Marmelade, 80 gr Margarine, 2 Eier, 3 ¼ l Magermilch.*

Darüber hinaus ist noch eine Marke für 62,5 gr Käse angewiesen worden.

Für die Kantine (Mittag- und Abendessen) gibt man dann ab: 500 gr Schwarzbrot, 100 gr Nährmittel, 200 gr Fleisch, 80 gr Margarine. Davon bekommt man dann eine anständige Portion zu essen.“

Unter dem 28. Juni 1943 heißt es: *„Vom 28. Juni bis 4. Juli hat der Betrieb wegen 'Betriebsferien' geschlossen. Die gesamte Fabrik liegt still und auch ein Teil des Büros hat frei. Auch Hochstetter ist weg, und so mache ich, so gut es geht, was seine Arbeit wäre. Der Nachteil der Betriebsferien ist, dass auch die Werksküche geschlossen ist, und ich in die Stadt zum Essen gehen muss, was eine unerwartete Unkostensteigerung mit sich bringt. Normalerweise kostet mein Essen 1,50 RM ± pro Tag, aber nun steigt das bis auf ungefähr 3,50 RM an. Das Essen in der Stadt wird draußen eingenommen, es ist lecker, aber die Portionen sind nicht allzu groß.“*

Unter dem 2. Juli 1943 gibt Thijs Jonker zu: *„Am Beginn der Woche essen wir eigentlich viel zu viel und sitzen am Ende der Woche dann ohne da.“*

Abb. 6: Kienzle-Teller aus dem Nachlass von Thijs Jonker.

Ein wichtiger Faktor war das Tauschen von Zigaretten gegen Lebensmittel(marken). Dabei war Thijs Jonker sehr aktiv, wie viele Eintragungen belegen. *„Die deutschen Behörden ließen die Akteure auf dem Schwarzmarkt gewähren, solange es sich um Geschäfte handelte, die der Deckung des persönlichen Bedarfs dienten.“ „Ab 1943/44 kamen Zigaretten als neue Tauschwährung hinzu“.*[3] Aber auch von den deutschen Kolleginnen erhielten die Holländer immer wieder Lebensmittel oder Marken geschenkt. Ein besonders glücklicher Tag in dieser Hinsicht war der 23. Juli 1943. Jonker schreibt: *„Ich stand morgens auf mit guter Laune und Vorahnung von etwas Angenehmen. Ich habe dann auch zu Henk gesagt: Das wird ein besonderer Tag, ich habe es im Gefühl. Es fing schon gut an. Um halb 8 hat Henk schon Marken für 1500 Gramm Brot von Frau Herr bekommen, sollte es aber niemandem sagen, toll! Wenig später kommt Frau Overweg zu mir und fragt, ob ich Zigaretten tauschen will, 1000 Gramm Brot = 1 Paket Zigaretten à 12 Stück zu 70 Pfennig. Um halb zwölf kommt Henk zu mir mit weiteren 1000 Gramm von Fräulein Heinzmann. Der Tag beginnt also gut. Mittags bekomme ich von Fräulein Winner ein paar Butterbrote, die ich natürlich brüderlich mit Henk teile.*
Die Brotmarken belaufen sich heute also auf:

Frau Herr	*1.500 Gramm*	
Frau Overweg	*1.000 Gramm*	*getauscht gegen 12 Zigaretten*
Fräulein Heinzmann	*1.000 Gramm*	
Summe	*3.500 Gramm*	

Das sind für jeden 1750 Gramm.“

Die Pakete von zu Hause enthielten neben Esswaren auch andere nützliche Dinge. Die erste Sendung, die Thijs Jonker am 19. August 1943 erreichte, *„war 13 Tage unterwegs, das Roggenbrot darin war total verschimmelt. Inhalt des Pakets: 1 Roggenbrot, Äpfel, 1 Tube Zahnpasta, 1 Taschenwörterbuch, 1 Tüte Bonbons, Schuhcreme.“* Am 5. Oktober 1943 kamen nach nur 2 1/2 Tagen *„1 Damespiel, Reis, braune Bohnen, Äpfel, 1/2 Pfund Kaffeeersatz, Bällchen, ein Stück Käse, Scheuerbürste, Zwiebeln, ein Seifenstück“* an.

Und am 3. November kam ein *„großes Paket von zu Hause. 30. 10. versandt, also binnen 4 Tagen hier. Inhalt: Zwiebeln, 1 Paar Socken, 1 Glas Marmelade, Bällchen, Kekse, 1/2 Pfund weiße Bohnen, 1/2 Pfund braune Bohnen, 1 Pfund Reis, 1 Dose Kondensmilch, Hefte vom Kirchenrat, Desinfektionsmittel, Brief von Mutter, Säckchen Schokolade, reparierte Pyjamahose. Ich bin noch nie so verwöhnt worden."*

Aber auch in die Gegenrichtung gingen Sendungen ab. So heißt es am 14. März 1944: *„Paket nach Hause verschickt. Inhalt: 1 Paar Holzschuhe, 1 Oberhemd zum Reparieren, 225 Gramm Würfelzucker, 375 Gramm Weißmehl."*

Aber auch kleiner „Betriebsunfälle" sind dokumentiert. So am 12. August 1943: *„Strümpfe verdorben. Ich hatte meine weißen Strümpfe und Socken in einen Eimer mit Henks schwarzem Paar getan, und es zeigte sich, dass meine Strümpfe mit einem Pfeffer und Salz-Muster herauskamen. Na, nun das hebt die gute Stimmung."* Auch andere Bewohner des Waldhorns hatten Probleme mit dem Waschen. Am Königinnentag 1943 (31. August) hatten sie abends auf einmal einen komischen Brandgeruch in der Nase. Thijs Jonker führt aus: *„Wir gingen in die Küche, da wir vermuteten, dass die Ursache dort entstand, dort qualmte auch der Kram mit blauem Rauch und es stank entsetzlich. Es zeigte sich, dass Henk Diekman einen Topf mit Socken auf das Feuer gesetzt hatte, um sie auszukochen, aber das Wasser wegen des starken Feuers total verkocht war und die Socken teilweise verkohlt waren und abscheulichen Gestank verursachten."*

Medizinische Versorgung

Am Nachmittag des 28. Juli 1943 war Thijs Jonker beim Arzt: *„Gewicht 69,1 kg, Größe 179 cm. Anzeichen für einen leichten Kropf. Außerdem äußerte sich der Doktor schlecht über mein Gebiss."* Am 18. September notiert er: *„Erstes Warmwasserbad (Dusche) im städtischen Volksbad seit meiner Ankunft in Villingen. Sonst immer nur kalt geduscht in der Fabrik, aber wegen meines Rheumas darf ich das nicht mehr machen."*

Unter dem 15. August berichtet Thijs Jonker über die Erkrankung von Wim Krug: *„Es scheint, allerdings schlechter als besser zu werden, und da ich in diesen Dingen eher vorsichtig bin lieber als unsicher, beschließe ich zu Schwester Marga zu gehen, um sie zu fragen, ob sie vorbeikommen kann. Nach dem Essen zu ihrem Haus gegangen und bat sie, direkt zu kommen. Sie kam in der Tat sehr schnell, untersuchte ihn gleich, rief das Krankenhaus an und innerhalb von 10 Minuten saß ich mit Wim in einem Wagen auf dem Weg ins Krankenhaus, wo er um halb sechs am Blinddarm operiert wurde."*[4]

Dramatischer war der Ausgang eines anderen Krankheitsfalls. Unter dem 2. Oktober 1943 lesen wir: *„Große Unruhe unter den Ausländern. Die medizinische Behandlung lässt viel zu wünschen übrig. Der Doktor kümmert sich nicht um die Patienten. … Im belgischen Lager waren einige Jungens mit Halsschmerzen, nach Meinung des Doktors, hatte das nichts zu bedeuten, aber nachts ist einer gestorben, oder besser gesagt, erstickt. Die Halsschmerzen, in Wirklichkeit war es Diphtherie, brachten Atemnot mit sich, die so schlimm wurde, dass die Belgier mit ihrem Rat am Ende waren und, weil der Doktor nicht kommen wollte, den Jungen auf einer Matratze mitten in der Nacht ins Krankenhaus brachten. Der Doktor wurde nun im Krankenhaus verwarnt. Aber nur, weil er versäumt hatte zu kommen, ist der arme Junge im Laufe der Nacht krepiert 21 Jahre alt.*[5]

Abb. 7: Trauerzug auf dem Marktplatz vor Kaufhaus Ackermann.

Die Niedergeschlagenheit unter den Ausländern ist groß, da es im belgischen Lager noch mehr Fälle gibt, die nach der Hilfe des Doktors rufen."

„Es gab nun kräftigen Protest, und als ich nachmittags am Belgier-Lager entlanglief, waren Schwester Marga und Reichmann anwesend. Alles wurde gesäubert, die Patienten in das Krankenzelt gebracht und die übrigen Belgier isoliert.“

Anmerkungen:

[1] Stadtarchiv Villingen-Schwenningen (SAVS) Best. 1.42.62, Nr. 2 und 3.

[2] Ko Pronk und Henk Siperman, zwei weitere Holländer, waren nicht nur Arbeitskollegen von Thijs Jonker, sondern auch mit ihm im Waldhorn untergebracht.

[3] Vgl. Mark Spoerer: Die soziale Differenzierung der ausländischen Zivilarbeiter, Kriegsgefangenen und Häftlinge im Deutschen Reich, in: Die deutsche Kriegsgesellschaft 1939 bis 1945, Band 9/2 Ausbeutung, Deutungen, Ausgrenzungen, …, i. A. des Militärgeschichtlichen Forschungsamtes hrsg. v. Jörg Echternkamp, München: DVA 2005, S. 562.

[4] Vgl. SAVS Best. 2.29 Nr. 2 Krankenhaus Villingen, Hauptkassenbuch 1943/44: „Keug“, Wilhelm, 29. 10. 1921, Dordrecht, Kienzle-Apparate, Gasthaus „Waldhorn“, 15. 08. 1943 – 26. 08. 1943. Gemeint ist Wilhelm „Wim“ Krug.

[5] Sterbebuch Villingen 1943 Nr. 293: Lodewyk Behetz, Dreher, katholisch, wohnhaft in Villingen, Adolf-Hitler-Str. ist am 2. Oktober 1943 um 2 Uhr in Villingen im städtischen Krankenhaus verstorben. Der Verstorbene war geboren am 3. Juli 1922 in Mecheln bei Antwerpen. Vater: Diesere Behets, zuletzt wohnhaft in Mecheln. Mutter: Behets, geb. Lamb rechts, wohnhaft in Mecheln. Der Verstorbene war nicht verheiratet. Eingetragen auf schriftliche Anzeige des Leiters des städtischen Krankenhauses in Villingen vom 4. Oktober 1922 i. V. Auer. Todesursache: Toxische Diphtherie (SAVS Best. 1.33.21). Kein Eintrag im Krankenhaus-Einlieferungsbuch (SAVS Best. 2.29 Nr. 2).

Bildnachweis:

Abbildungen 1 – 5, 7 aus den Tagebüchern (SAVS Best. 1.42.62 Nr. 1 und 2), Abb. 6 SAVS 1.42.62 Nr. 4.

Das Krankenhaus für Kriegsgefangene im Villinger Waldhotel

Heinrich Maulhardt

In meinem Beitrag „Geschichtsschreibung zum Nationalsozialismus in Villingen-Schwenningen“[1] anlässlich der 2017 statt gefundenen Tagung „Kommunen im Nationalsozialismus“[2] habe ich dargelegt, dass das dunkelste Kapitel der Villinger Stadtgeschichte, die Periode des Nationalsozialismus, noch mehr erhellt werden muss. Dazu zählt insbesondere die Zeit des 2. Weltkriegs. Die Geschichte des Villinger Kriegsgefangenen-Mannschafts-Stammlagers (Stalag) VB ist dabei nahezu ein schwarzer Fleck. Im Anschluss an die Tagung hat das Stadtarchiv Villingen-Schwenningen das ‘Büro für Unternehmens- und Stadtgeschichte Zeitlupe‘ in Freiburg beauftragt, eine grundlegende Studie zur „Geschichte des Villinger Kasernengeländes“ mit dem Schwerpunkt Stalag VB anzufertigen, die seit 2019 vorliegt.[3] Dabei mangelt es nicht an Quellen, zumal der 1. Lageroffizier Johannes Götz (1892-1984) zu Lebzeiten einen umfangreichen archivischen Nachlass[4] dem Stadtarchiv übergeben hat. Das Thema Kriegsgefangenenlager hat auch einen aktuellen Bezug, da das Gelände zurzeit einer zivilen Nutzung zugeführt wird.

Abb. 1: Stalaggelände Villingen, 1943, Quelle: SAVS 1.16 Nr. 1890.

Abb. 2: Mittelteil des Stalag. Das große Gebäude ist die Küche. Die Straße ist die spätere Richthofenstraße, links oben die Waldkaserne, später Sabaerwerk, rechts oben drei Tennisplätze. Quelle: Nachlass Johannes Götz im Privatarchiv Gabriele Antoni.

Abb. 3: Die ersten Baracken, Holzbaracken, Westteil des Stalag, Quelle: SAVS 1.42.18 Nr. 10.

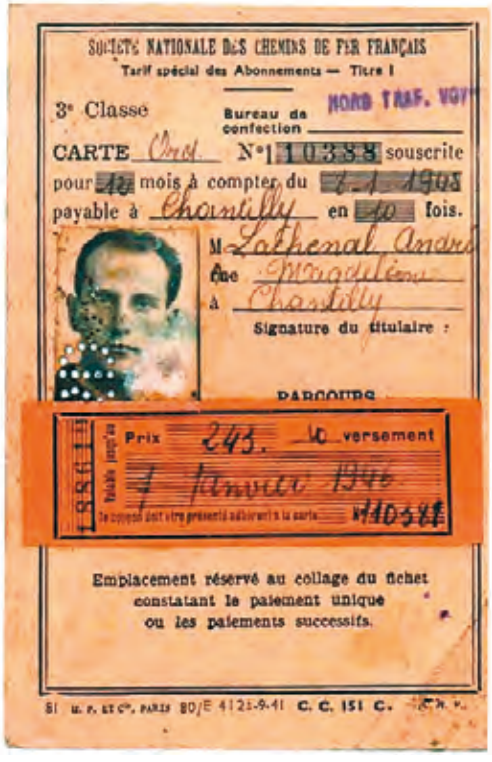
Abb. 4: Ostteil des Stalag, Steinbaracken. Wachbaracke, Körnerstraße, Verwaltungsbaracke mit Kriegsgefangenentrupp. Quelle: Nachlass Johannes Götz im Privatarchiv Gabriele Antoni.

War Villingen im 1. Weltkrieg Standort eines Kriegsgefangenenlagers für Offiziere[5], so wurde es im 2. Weltkrieg bereits zwei Monate nach Kriegsausbruch zu einem Stalag für Mannschaften bestimmt. Es befanden sich darin Belgier, Franzosen, Engländer, Polen, Russen, Amerikaner und Italiener[6], im Arrest des Lagers waren auch amerikanische, englische und kanadische Piloten.[7] Das Stalag entstand im Bereich Oberer Brühl, westlich der Richthofenstraße, und dehnte sich im weiteren Kriegsverlauf auch östlich bis zur heutigen Pontarlierstraße aus (Bereich Unterer Brühl). Zeitweise gehörte auch die sogenannte Waldkaserne (heute Richthofenstraße 3), die 1943 an die Firma SABA übergeben wurde[8], dazu. Die Kommandantur des Lagers, die sich in einem Mannschaftsgebäude, das heute noch existiert, parallel zur Richthofenstraße befand, unterstanden alle Kriegsgefangenenlager südlich der Linie Emmendingen-Münsingen-Ulm mit insgesamt 30–40.000 Gefangenen.[9] Das Lager Villingen hatte zu Kriegsbeginn zunächst 200 bis 400 Gefangene. Im Jahre 1940 befanden sich im Villinger Stalag ca. 2.000 französische Kriegsgefangene.[10] Die Belegung stieg dann durchschnittlich auf 1.000 Mann, zu Kriegsende im Herbst 1944 auf 2.000–4.000 Mann. Die Stadt Villingen zählte am 1. Mai 1943 19.000 Einwohner (1939=17.000 Einwohner) sowie 2.000 „zivile ausländische Arbeitskräfte“ (sogenannte Fremdarbeiter), von denen 600–700 in Privatquartieren untergebracht waren.[11] Zählt man zu den „zivilen Ausländern“ die Kriegsgefangenen im Stalag hinzu, kommt man auf ca. 20 % Anteil ausländischer Zwangsarbeiter und Kriegsgefangener an der Gesamtbevölkerung. Zur begrifflichen Klarstellung von „zivilen Ausländern“ und „Fremdarbeitern“ verwende ich im Anschluss an Bernd Boll „als Zwangsarbeiter alle Kategorien ausländischer Arbeiter (…), die gegen ihren Willen zur Arbeit nach Deutschland deportiert wurden. Kriegsgefangene, Zivilarbeiter und die Häftlinge der Konzentrationslager (…)“.[12] Die Kriegsgefangenen im Stalag und insbesondere im Villinger Lager arbeiteten in Arbeitskommandos in der Industrie, bei Handwerkern, Bauern, für die Stadtverwaltung und auch für die Münsterpfarrei.[13] Ihr Arbeitseinsatz wurde „von der Wirtschaft und den Arbeitsämtern verlangt“.[14] Nach Ansicht des 1. Stalagoffiziers Johannes Götz nahm das Villinger Lager im Laufe des Krieges das „Leben einer Kleinstadt“ an. Ohne die erzwungene Arbeitsleistung ausländischer Arbeitskräfte hätte die Landwirtschaft in Deutschland schon 1940 die Ernährung der Bevölkerung nicht mehr sicherstellen, ohne sie hätte auch seit 1941 die Rüstungsindustrie nicht mehr genügend Waffen und Munition für den Kriegseinsatz produzieren können.[15]

Abb. 5: Heinrich Maulhardt führt Perrine Lachenal am 29.09.2018 über das ehemalige östliche Stalaggelände. Foto: Heinrich Maulhardt.

Perrine Lachenal und das Tagebuch ihres Großvaters

Im Sommer 2018 rief mich, als ich noch im Dienst bei der Stadt Villingen-Schwenningen war, eine Französin namens Perrine Lachenal an. Sie hatte zu diesem Zeitpunkt einen Lehrauftrag für Anthropologie an der Universität Marburg und war im Besitz eines Tagebuchs ihres Großvaters André Lachenal für den Zeitraum September 1940 bis Februar 1941. In dieser Zeit befand er sich im Stalag in Villingen. Frau Lachenal wollte den Ort kennenlernen, wo ihr Großvater sich während des Krieges ein halbes Jahr aufhielt. Durch das Tagebuch des Großvaters lernt man den zweiten Standort des Stalag in Villingen kennen, das Lazarett im ehemaligen Waldhotel am Germanswald. Am 29. September 2018, dem letzten Tag meines Dienstes bei der Stadt Villingen-Schwenningen, führte ich Frau Lachenal über das Stalaggelände und zeigte ihr den Weg zum Waldhotel, wo ihr Großvater im Lazarett lag.


SOCIÉTÉ NATIONALE DES CHEMINS DE FER FRANÇAIS
Tarif spécial des Abonnements — Titre I

3e Classe

Bureau de confection

CARTE Ord. N° 10333 souscrite
pour 12 mois à compter du 7-1-1945
payable à Chantilly en 10 fois.
M. Lachenal André
Rue Montaulieu
à Chantilly
Signature du titulaire :

PARCOURS

Prix 245. versement
7 Janvier 1946

Emplacement réservé au collage du ticket constatant le paiement unique ou les paiements successifs.

Abb. 6: Foto André Lachenal von 1946. Quelle: Perrine Lachenal.

Abb. 7: Foto André Lachenal im hohen Alter. Quelle: Perrine Lachenal.

Zur Person André Lachenal

André Lachenal wurde 1914 geboren und starb 2012 im Alter von 98 Jahren. Er wohnte in Chantilly, einer Stadt ca. 40 km nördlich von Paris gelegen. Vor dem Krieg arbeitete er für die New York Times in Paris. Zu Kriegsbeginn hatte er gerade Urlaub und befand sich auf einer Fahrradtour, als er zum Militär eingezogen wurde. Der Angriff Deutschlands auf Frankreich begann am 19. Mai 1940 (Ende des sog. Westfeldzugs: 25. Juni) und bereits 14 Tage später wurde er an der Grenze zu Belgien von der deutschen Wehrmacht gefangen genommen. Von dort ging es durch Belgien in

Abb. 8: Das Waldhotel als Lazarett des Stalag im 2. Weltkrieg von zwei Zäunen umgeben. Quelle: Chronik Waldhotel-Tannenhöhe. Gästehaus Tannenhöhe. Diakonissenhaus Aidlingen.

einem offenen Eisenbahnwagen nach Deutschland. Während der Fahrt bekam er eine Halsentzündung und landete schließlich in dem Krankenhaus des Villinger Kriegsgefangenenlagers. In einem Eintrag seines Tagebuchs beschreibt der Franzose den Standort seines Aufenthaltes. Die deutsche Übersetzung lautet: „Unser Krankenhaus befindet sich in einem Hotel auf einer Höhe von 800 m und es ist von Tannen umgeben". Ein Blick auf den damaligen Stadtplan von Villingen ließ das ehemalige Waldhotel, heute Gästehaus Tannenhöhe, vermuten. Andere Stellen im Tagebuch, ein Interview Lachenals im Jahre 2011 kurz vor seinem Tod und weitere Quellen [16] erhärteten diese Vermutung.

Abb. 9: Das Waldhotel-Tannenhöhe, heute Gästehaus Tannenhöhe, Diakonissenhaus Aidlingen, im Jahre 2019. Im 2. Weltkrieg war es das Haus I, in dem die Innere Abteilung mit André Lachenal untergebracht war. Foto: Heinrich Maulhardt.

Das Tagebuch und der Aufenthalt im Lazarett

Zum Verständnis des Lebens von Kriegsgefangenen im 2. Weltkrieg ist das „Abkommen über die Behandlung der Kriegsgefangenen von 1929" grundlegend. Diesem Abkommen waren u. a. das Deutsche Reich, Frankreich, die Niederlande, Polen und die USA beigetreten. Der erste Lageroffizier Johannes Götz sah die Genfer Konvention als die Grundlage seines Handelns. [17] Er schloss dabei auch Angehörige von Nationen ein, die nicht dem Abkommen beigetreten waren (z. B. Sowjetunion). Ich habe die 97 Artikel des Vertrags durchgesehen und bin zu dem Schluss gekommen, dass Lachenal als Franzose weitgehend gemäß der Konvention in Villingen auch behandelt wurde. In seinem Falle kam insbesondere § 14 zur Anwendung, der besagt, dass jedes Lager eine „Krankenstube hat, in der den Kriegsgefangenen jede Art Pflege zuteil wird, derer sie bedürfen (…) Schwer erkrankte oder solche, deren Zustand einen erheblichen chirurgischen Eingriff nötig macht, müssen auf Kosten des Gewahrsamsstaates in jedem Militär- oder Zivilkrankenhaus Aufnahme finden, das zu ihrer Behandlung geeignet erscheint."

Über das Waldhotel als Krankenhaus gibt die Chronik des Gästehauses Tannenhöhe Auskunft. [18] In dem ehemaligen Hotel war das Lazarett des Villinger Stalag untergebracht. Es hatte drei Abteilungen: Im Haus I befand sich die Innere Abteilung, im Haus II die chirurgische und im Haus III die Verwaltung. Im Haus I, das heutige Gästehaus, war wohl in einem der oberen Stockwerke Lachenal untergebracht. Das Haus II existiert nicht mehr und im Haus III befindet sich heute eine Kindertagesstätte. Insgesamt gab es etwa 15 deutsche Sanitäter und Ärzte. [19] Oberstabsarzt war Dr. Oskar Wintermantel (1889-1969). Geboren in Dauchingen, war er wohl schon im 1. Weltkrieg als Arzt tätig, 1919 kam er nach Furtwangen und war dort bis zu seiner Pensionierung leitender Arzt des städtischen Krankenhauses. [20] Leichterkrankte wurden unter ärztlicher Betreuung von gefangenen Ärzten ihrer Nationalität im Revier des Stalag untergebracht. Jede Nation hatte ihr eigenes Revier und auch eigene Ärzte. [21] Schwererkrankte Kriegsgefangene kamen ins Lazarett im ehemaligen Waldhotel. [22]

Abb. 10: Personenmarke des Villinger Stalag. Sammlung Manfred Hildebrandt.

Lachenal befand sich ab dem 11. Juli 1940 mit Unterbrechungen fast ein halbes Jahr im ehemaligen Waldhotel. Er lag mit zwei französischen Kriegsgefangenen in einem ehemaligen Badezimmer des Hotels, das zu einem Schlafraum mit drei Betten umgebaut wurde.[23] Er litt unter einer chronischen Halsentzündung, hatte vereiterte Mandeln („un abcès à l'amygdale droite"), die mit Fieber, Schüttelfrost und Gewichtsverlust verbunden waren. Dass er nicht richtig gesund wurde, begründete er auch mit dem dürftigen Essen, das er bekam. Hier sind Beispiele für Mahlzeiten an zwei Tagen:

12. September 1940

MENU: matin: une cuillère de confiture.
[morgens: ein Löffel Marmelade]
Midi: une louche de soupe.
[mittags: eine Suppenkelle Suppe]
Soir: une demi louche soupe légère.
[abends: eine halbe Suppenkelle leichtverdauliche Suppe]

13. September 1940

MENU: matin : demi-louche soupe légère.
[morgens: eine halbe Suppenkelle leicht verdauliche Suppe]
Midi: louche soupe, morceau MORUE;
[mittags: eine Suppenkelle Suppe, ein Stück Kabeljau]
Soir: 5 cm boudin et café ersatz.
[abends 5 cm Blutwurst, Kaffeeersatz]

Behandelt wurde er von deutschen Ärzten aber auch von gefangen genommenen französischen Medizinern. Dem Tagebucheintrag vom 26. November 1940 ist zu entnehmen, dass zwei gefangene französische Ärzte geflohen waren, die später wieder gefangen genommen wurden. Lachenal erhielt Blutsenkungen und wurde geröntgt.[24] Am 14.9.1940 gab es einen Besuch („visitation") mit dem deutschen Major („le major allemand"), der von einem polnischen und französischen Major begleitet wurde.

Er konnte gemäß Genfer Konvention Artikel 36–39 mit seinen Angehörigen und Freunden in Frankreich korrespondieren und erhielt immer wieder auch Pakete. Darin befanden sich u. a.: Pullover, Schal, Pelzmütze, Strümpfe, Schokolade, Imbisse, Handschuhe, Seife.[25]

Lachenal war ein frommer Mensch, der regelmäßig den katholischen Gottesdienst in der ehemaligen Hotelhalle („hall") besuchte. Wenn er gesundheitlich in der Lage war, fungierte er auch als Messdiener beim Gottesdienst. In den Messen sang manchmal ein Chor aus polnischen Kriegsgefangenen auf Polnisch[26], gelegentlich auch auf Lateinisch.[27] Überhaupt war Lachenal der Meinung, dass die Polen gläubiger sind als die Franzosen.[28] In seinem Krankenzimmer lag auch ein gefangener französischer Priester mit Nachnamen Petit, der aus Epinal in Ostfrankreich stammte. Er befreundete sich mit Petit, spielte mit ihm Schach und assistierte ihm als Messdiener, wenn Petit die Messe im Hause hielt.[29] Die Weihnachtsmesse wurde von dem Chor mehrmals geprobt.[30] Nach der Messe an Silvester gab es ein Essen mit folgenden Zutaten:

Après la messe, réveillon: cacao, boeuf en boîte, confiture, beurre, biscuits; tout cela venant de France, par l'intermédiaire de la Croix-Rouge sans doute. [Kakao, Dose Rindfleisch, Marmelade, Butter, Kekse, all dies kam aus Frankreich, wahrscheinlich durch das Rote Kreuz ohne Zweifel].

Abb. 11: Russische Kriegsgefangene im Stalag. Quelle: SAVS 1.42.18 Nr. 10.

Was wir noch sagen wollten . . .

Kleine Schwarzwälder Wochenend-Plauderei

Gedenke, daß Du ein Deutscher bist! Diese Mahnung des Großen Kurfürsten hat noch zu keiner Zeit ihre Berechtigung verloren, und es soll uns dünken, daß man sie heute erst recht wieder allen Volksgenossen vor Augen halten kann. Immer wieder gerät sie in Vergessenheit, wenn das Gefühl im Menschen den Verstand auszuschalten droht. Wir wollen noch gar nicht einmal behaupten, daß es in jedem Falle Schlechtigkeit ist, wenn sich Deutsche mit Kriegsgefangenen einlassen, vielfach ist es die deutsche Gutmütigkeit und Großzügigkeit, die sich über unbedingt notwendige Anordnungen hinwegzusetzen droht. Aber wie es auch sei, jeglicher Verkehr mit Kriegsgefangenen hat sich auf das Mindestmaß zu beschränken, d. h. jeder, der nicht mit diesen zu arbeiten hat, hat auch nicht mit ihnen zu reden. Was darüber ist, das ist von Uebel und muß bestraft werden. So mußte auch dieser Tage wieder in der Ortsgruppe Kinzigtal eine Volksgenossin festgenommen und zur Beitrafung gebracht werden, weil sie vergessen hatte, daß sie als Deutsche Abstand zu wahren hat.

Viel schlimmer liegt jedoch ein Fall, der sich in Schiltach zugetragen hat. Eine dort arbeitende Ostenburgerin wurde dem Gericht übergeben, weil sie mit einem Polen ein Liebesverhältnis angeknüpft hatte. Das ist ein Verbrechen, anders kann man es etwas gar nicht bezeichnen. Jeder Soldat, der im Osten war, kann es bestätigen, daß die Polen in jeder Beziehung weit unter uns stehen, daß man sie wegen ihrer Unsauberkeit, wegen ihrer Verlertheit und ihrer Mordlust an allem, was deutsch ist, einfach gar nicht als Kulturmenschen mehr bezeichnen kann. Es ist — Polen und Bolschewisten und Juden sind dafür ein glänzendes Beispiel — einfach gar nicht wahr, daß alles gleich ist, was Menschenantlitz trägt. Das ist eine bewußte Lüge, die leider noch oft genug nachgeschwätzt wird.

Da hilft nur dauernde Aufklärung durch die Bewegung des Führers. Immer wieder muß das deutsche Volk aufgerüttelt werden durch diejenigen, die in erster Linie dazu berufen sind. Aus diesem Grunde findet auch am morgigen Sonntag wieder eine Arbeitstagung des Kreises Wolfach statt. Im Rathaus der Kreisstadt kommen mit den Kreisamtsleitern und den Ortsgruppenleitern weitere Politische Leiter zusammen, um vom Kreisleiter erneut Richtlinien und Anweisungen für den Alltag entgegenzunehmen. Gleichzeitig tagen die Männer der Pressearbeit in Wolfach und weiterhin finden in Fischerbach und Oberwolfach Mitgliederversammlungen statt. Mehrere Kundgebungen für weitere Orte sind bereits angekündigt und werden im Laufe des Monats August durchgeführt. Nirgends darf es an Aufklärung fehlen, jeder Deutsche muß wissen, um was es geht.

Kirnbachtal hinauf zum Mosenmättle und zurück über St. Jakob nach Wolfach.

Heldentod. Im Kampf gegen die Bolschewisten starb für Führer, Volk und Vaterland im Alter von 25 Jahren der Obergefreite Raimund Welle. Der Gefal-

Abb. 12: NS-Regeln über den „Verkehr mit Kriegsgefangenen". Schwäbisches Tagblatt 2.08.1941. Quelle: Privatarchiv Hans Harter.

Exkurs: Unterschiedliche Behandlung der Kriegsgefangenen

Die Behandlung der Kriegsgefangenen in den über 200 Stalags im Deutschen Reich und den besetzten Gebieten[31] unterlag der NS-Rassenideologie, aber auch politisch-pragmatischen Überlegungen.[32] Die Genfer Konvention wurde je nach rassischer Beurteilung des einzelnen Kriegsgefangenen angewandt oder nicht. In der Werteskala der NS-Rassenlehre standen französische Kriegsgefangene im oberen Drittel, während polnische und sowjetische Gefangene am unteren Ende rangierten. Letzteren gewährte man in Villingen als Tote nicht einmal einen Begräbnisplatz auf dem städtischen Friedhof, sondern begrub sie am Waldrand, 300 Meter von der Schwarzwaldstraße (heute Peterzeller Straße) entfernt.[33] Auch verlangte die Stadtverwaltung, nachdem im Verlauf des Krieges das Stalag immer größer wurde, mit Hinweis auf die Gefährdung der Stadtbevölkerung durch die „bolschewistischen Bestien" (Bürgermeister Karl Berckmüller) eine Verlegung des Lagers außerhalb der Stadt.[34] Selbst gegenüber holländischen, bei Kienzle arbeitenden Fremdarbeitern wie Thijs Jonker wurde im Betrieb klargestellt, dass sie nicht auf derselben Rassenstufe wie die deutsche „Gefolgschaft" stehen[35] und der Betriebssport für Ausländer an einem anderen Tag, getrennt von den Deutschen stattzufinden habe.

Lachenal hatte Heimweh und wollte so bald wie möglich mit einem Lazarettzug wieder nach Frankreich. Das Wetter in Villingen empfand er manchmal als entsetzlich: Wind, Schnee, Regen.[36] „Il pleut", es regnet, ist in vielen Einträgen zu lesen.

In der ehemaligen Hotelhalle gab es auch Konzerte von Lagerinsassen[37] und Theatervorstellungen[38], am 19. Januar 1941 ein Konzert mit Franzosen, Polen und Engländern.

Lachenal versuchte auf Anraten von Petit auch die deutsche Sprache und die deutsche Schrift zu erlernen und ließ sich Wörterbuch und Grammatik von Zuhause schicken.[39] Er fungierte unter den Gefangenen, die von ihren Angehörigen mit der Post Bücher erhielten, als Bibliothekar.

Lachenal kehrte wohl mit einem Lazarettzug 1941 nach Frankreich zurück, wo er in einem Militärkrankenhaus in Paris (Val de Grace, bis zur franz. Revolution ein Kloster) weiterbehandelt wurde. Er konnte sich in dieser Zeit im Stadtgebiet von Paris aufhalten (Freigänger), musste die Nächte aber im Hospital verbringen und konnte seine Frau treffen.

Perrine Lachenal erwartete vor ihrem Besuch, dass auf dem Gelände des Villinger Stalag an das Kriegsgefangenen-Stammlager erinnert wird. Ich habe ihr die Geschichte des Stalaggeländes nach dem 2. Weltkrieg geschildert und darauf hingewiesen, dass das Gelände sich noch im Eigentum der Bundesrepublik Deutschland befindet. Das Stadt-

archiv habe vor – so mein Hinweis 2018 – an das Lager in Zukunft zu erinnern, sobald die Stadt das Gelände erworben hat. Vor der Anfrage von Frau Lachenal gab es bereits vergleichbare Anfragen von Angehörigen aus Israel, Ukraine, Polen, Frankreich und Italien. Eine Französin schrieb 2015 an die Stadtverwaltung: „Weil ich meine Familiengeschichte an meine Kinder weitergeben möchte, habe ich vor, dieses Jahr den Spuren meines Großvaters in Deutschland zu folgen, um die Orte zu besuchen, in denen er während seiner Gefangenschaft gelebt hat (…) Aus diesen Gründen würde ich gerne einige Tage in Villingen verbringen. Ich würde gerne wissen, ob es einen Gedenkstein oder eine Gedenkstätte des Stalag VB in ihrer Stadt gibt. Außerdem ist es am 18. Mai 2015 genau 70 Jahre her, dass mein Grossvater befreit wurde. Vielleicht ist zu diesem Jahrestag der Befreiung des Stalag VB in Villingen eine Gedenkveranstaltung vorgesehen." Ähnliche Fragen stellte 2010 ein italienischer Staatsbürger. Auch äußerte eine Schülergruppe aus Tula, der russischen Partnerstadt von Villingen-Schwenningen, die ich über das ehemalige Stalaggelände 2017 führte,[40] großes Interesse an einer Aufarbeitung der Geschichte der russischen Kriegsgefangenen in Villingen. Das Interesse daran wurde in den Folgejahren auch von der Stadt Tula wiederholt bekundet.

Dieser Artikel ist nur ein Zwischenbericht zur Geschichtsschreibung über das Villinger Stalag. Ich plädiere für eine weitere Aufarbeitung der Geschichte des Stalag und in Zukunft für ein angemessenes Gedenken auf dem ehemaligen Stalaggelände.

Anmerkungen:

[1] Maulhardt, Heinrich: Die Geschichtsschreibung zum Nationalsozialismus in Villingen-Schwenningen, in: Kommunen im Nationalsozialismus. Verwaltung, Partei und Eliten in Südwestdeutschland. Herausgegeben von Robert Neisen, Heinrich Maulhardt und Konrad Krimm. Ostfildern 2019, S. 217–226.

[2] Kommunen im Nationalsozialismus. Verwaltung, Partei und Eliten in Südwestdeutschland. Herausgegeben von Robert Neisen, Heinrich Maulhardt und Konrad Krimm. Ostfildern 2019.

[3] Geschichte des Villinger Kasernengeländes. Günther Klugermann unter Mitarbeit von Robert Neisen und Kilian Fehr. Vorgelegt im Februar 2019 von Zeitlupe. Büro für Unternehmens- und Stadtgeschichte Freiburg. SAVS.

[4] Nachlass Johannes Götz, SAVS Bestand 1.42.18.

[5] Maulhardt, Heinrich: Flucht aus Villingen, in: Jahresheft des Geschichts- und Heimatvereins Villingen XXXIV/2011, S. 54–65.

[6] Vgl. Geschichte des Villinger Kasernengeländes, S. 71.

[7] Nachlass Johannes Götz, SAVS Bestand 1.42.18 Nr. 6, S. 209.

[8] Vgl. Geschichte des Villinger Kasernengeländes, S. 71.

[9] Die Münsterpfarrei Villingen teilt in einem Schreiben vom 4.11.1940 die Zahl von 18.000 Kriegsgefangenen [für den gesamten Dienstbereich im deutschen Südwesten; H.M.] für das Stalag VB mit (Archiv Münsterpfarrei Mü I 20.5).

[10] Auf die Anfrage des Erzbischöflichen Ordinariats Freiburg wie „die Beteiligung der Kriegsgefangenen und der ausländischen Arbeiter und Arbeiterinnen am Gottesdienst" ist, antwortet das Münsterpfarramt am 4.11.1940: „Beteiligung ist glänzend! 1mal waren es bei 2000 Franzosen: 1800, bei den Polen sind fast alle anwesend". Archiv Münsterpfarrei Mü I 20.5.

[11] Ratsprotokoll Villingen vom 8.06.1943, SAVS Bestand 2.2 Nr. 8392.

[12] Bernd Boll: „Das wird man nie mehr los…". Ausländische Zwangsarbeiter in Offenburg 1939 bis 1945, Pfaffenweiler 1994, S. 4 Anmerkung 8.

[13] In einem Schreiben vom 4.11.1940 teilt das Münsterpfarramt die Zahl von 200 italienischen und polnischen Arbeiterinnen und Arbeitern mit, die in der Pfarrei beschäftigt sind (Archiv Münsterpfarrei Mü I 20.5).

[14] Nachlass Götz SAVS Bestand 1.42.18 Nr. 6, S. 108. Boll, S. 282: Von den 21.787 Kriegsgefangenen des Stalag VB arbeitete Stand 1.04.1942 die Hälfte in der badischen Wirtschaft.

[15] Vgl. Boll, S. 33 im Anschluss an Ulrich Herbert, Der „Ausländereinsatz". Fremdarbeiter und Kriegsgefangene in Deutschland 1939–1945 – ein Überblick, in: Beiträge zur nationalsozialistischen Gesundheits- und Sozialpolitik. Band 3. Berlin 1986, S. 13–54, hier S. 13.

[16] Ratsprotokoll Villingen vom 10.04.1940, SAVS Nr. 8390, S. 3: Verwendung des Kneippkurhotels als Kriegsgefangenenlazarett.

[17] Vgl. SAVS 1.41.18 Nr. 6/1, S. 98.

[18] Für die Nutzung der Chronik bedanke ich mich bei den Schwestern vom Diakonissenhaus Aidlingen.

[19] Vgl. Chronik Waldhotel-Tannenhöhe für das Jahr 1940. Gästehaus Tannenhöhe. Diakonissenhaus Aidlingen.

[20] Die biografischen Daten zu Dr. Wintermantel verdanke ich Dr. Ludger Beckmann vom Stadtarchiv Furtwangen. Weitere deutsche Ärzte waren nach Auskunft der Chronik Waldhotel-Tannenhöhe Stabsarzt Dr. Peter aus Schönwald und gegen Kriegsende Dr. Teufel aus Lauffen am Neckar.

[21] Nachlass Götz, SAVS Bestand 1.42.18 Nr. 6, S. 126. Vgl. Geck, Stefan: Das deutsche Kriegsgefangenenwesen 1939–1945. Hausarbeit zur Erlangung des akademischen Grades eines Magister Artium vorgelegt dem Fachbereich Geschichtswissenschaft der Johannes Gutenberg-Universität Mainz. Lüdenscheid 1998.[https://publications.ub.uni-Mainz.de/theses/volltexte/2009/1884/pdf/1884.pdf], S. 52.

[22] Vgl. Nachlass Götz, SAVS Bestand 1.42.18 Nr. 6, S. 111.

[23] Vgl. Interview André Lachenal von 2011 über das Lazarett in Villingen.

[24] Tagebucheintrag 23.10.1940.

[25] Tagebucheintrag 30.11.1940.

[26] Tagebucheintrag 29.09.1940.

[27] Tagebucheintrag 15.09.1940.

[28] Tagebucheintrag 10.11.1940.

[29] Tagebucheintrag 4.10.1940. Auf die Anfrage des Erzbischöf-

lichen Ordinariats Freiburg, ob für Kriegsgefangene gesonderte Gottesdienste gehalten werden, antwortet das Münsterpfarramt am 4.11.1940: „bei den Polen im Lazarett: jede Woche 1 mal“. Archiv Münsterpfarrei Mü I 20.5.

[30] Tagebucheinträge 14. und 19.12.1940.

[31] Mattiello, G[ianfranco] u. W[olfgang] Vogt: Deutsche Kriegsgefangenen- und Internierteneinrichtungen 1939 – 1945. Handbuch und Katalog. Lagergeschichte und Lagerzensurstempel. 2 Bde. Bd. 1: Stammlager (Stalag); Bd. 2: Oflag, BAB, Dulag etc. Koblenz 1986 – 1987.

[32] Vgl. Geck, S. 92 – 99.

[33] Vgl. Robert Neisen: Nationalsozialismus in Villingen und Schwenningen, in: Geschichte der Stadt Villingen-Schwenningen, Band II, hrsg. von Casimir Bumiller, Villingen-Schwenningen 2017, S. 418-423. Stadt Villingen Ratsprotokolle, SAVS Bestand 2.2 Nr. 8391, S. 107 f., Sitzung am 10.11.1941.

[34] Vgl. Neisen, Nationalsozialismus, S. 421.

[35] Das Tagebuch von Thijs Jonker, SAVS Bestand 1.42.62 Nr. 1 und 2 (Band 1 und 2), Tagebucheintrag vom 30.07.1943.

[36] Tagebucheintrag 6.12.1940.

[37] Tagebucheinträge 15.12.1940, 24.12.1940.

[38] Vgl. Tagebucheintrag 1.01.1941. Bart Heyning berichtet zum 12.11.1944 von einem französischen Kabarett in der Villinger Tonhalle: Das Tagebuch des Niederländers Bart Heyning. Zwangsarbeit in Hüfingen von 1943 bis 1945. Herausgegeben von Julie Heyning-van Maanen und Rüdiger Schell. Konstanz 2019, S. 2/18.

[39] Vgl. Interview André Lachenal von 2011 über das Lazarett in Villingen.

[40] Artikel am 15.11.2017 zur Führung der russischen Schülergruppe im Schwarzwälder Boten und in der Südwestpresse.

Quellen und Literatur:

Quellen

Chronik Waldhotel-Tannenhöhe. Gästehaus Tannenhöhe. Diakonissenhaus Aidlingen.

Das Tagebuch des Niederländers Bart Heyning. Zwangsarbeit in Hüfingen von 1943 bis 1945. Herausgegeben von Julie Heyning-van Maanen und Rüdiger Schell. Konstanz 2019.

Das Tagebuch von Thijs Jonker SAVS Bestand 1.42.62 Nr. 1 und 2 (Band 1 und 2).

Geschichte des Villinger Kasernengeländes. Günther Klugermann unter Mitarbeit von Robert Neisen und Kilian Fehr. Vorgelegt im Februar 2019 von Zeitlupe. Büro für Unternehmens- und Stadtgeschichte Freiburg. SAVS.

Interview André Lachenal von 2011 über das Lazarett in Villingen, SAVS SAVS Bestand 1.42.100 Nr. 1.

Münsterpfarrarchiv Villingen Signatur Mü I Nr. 20.

Nachlass Johannes Götz (1892-1984), SAVS Bestand 1.42.18

Stadt Villingen Ratsprotokolle, SAVS Bestand 2.2

Tagebuch André Lachenal, SAVS Bestand 1.42.100 Nr. 1

Literatur

Aßfalg, Stefan Alexander: Fremdarbeiter in Villingen während des zweiten Weltkrieges, in: Villingen und Schwenningen, hrsg. von der Stadt Villingen-Schwenningen 1999.

Boll, Bernd: „Das wird man nie mehr los…“. Ausländische Zwangsarbeiter in Offenburg 1939 bis 1945, Pfaffenweiler 1994.

Erin, M.E.: Russische Historiker über das Schicksal sowjetischer Kriegsgefangener im nationalsozialistischen Deutschland. (PDF) In: V. Selemenev, Yu. Sverev, K.-D. Müller, A. Haritonow (Hrsg.): Sowjetische und deutsche Kriegsgefangene in den Jahren des Zweiten Weltkriegs. Stiftung Sächsische Gedenkstätten, Dresden/Minsk, 2004. [https://www.stsg.de/cms/sites/default/files/dateien/texte/Erin_de.pdf]

Faust, Morand: Die letzten Tage des 2. Weltkriegs, in: Geschichts- und Heimatverein Villingen, Jahrbuch XVII 1992/93.

Geck, Stefan: Das deutsche Kriegsgefangenenwesen 1939-1945. Hausarbeit zur Erlangung des akademischen Grades eines Magister Artium vorgelegt dem Fachbereich Geschichtswissenschaft der Johannes Gutenberg-Universität Mainz. Lüdenscheid 1998.[https://publications.ub.uni-Mainz.de/theses/volltexte/2009/1884/pdf/1884.pdf]

Harter, Hans: Die Erhängung des polnischen Zwangsarbeiters Bernard Podzinski (Perzynski) 1942 in Schiltach, in: Vom Nationalsozialismus zur Besatzungsherrschaft. Fallstudien und Erinnerungen aus Mittel- und Südbaden. Herausgegeben von Heiko Haumann und Uwe Schellinger. Verlag Regionalkultur. Heidelberg u. a. 2018, S. 145 –

Ulrich Herbert: Der ‚Ausländereinsatz‘. Fremdarbeiter und Kriegsgefangene in Deutschland 1939 – 1945 – ein Überblick, in: Beiträge zur nationalsozialistischen Gesundheits- und Sozialpolitik. Band 3. Berlin 1986, S. 13 – 54.

Huger, Werner: Als Morand Faust Polizeipräsident war, in: Geschichts- und Heimatverein Villingen, Jahrbuch XIX 1994/95.

Kommunen im Nationalsozialismus. Verwaltung, Partei und Eliten in Südwestdeutschland. Herausgegeben von Robert Neisen, Heinrich Maulhardt und Konrad Krimm. Ostfildern 2019.

Mattiello, G[ianfranco] u. W[olfgang] Vogt: Deutsche Kriegsgefangenen- und Internierteneinrichtungen 1939-1945. Handbuch und Katalog. Lagergeschichte und Lagerzensurstempel. 2. Bde. Bd. 1: Stammlager (Stalag); Bd. 2: Oflag, BAB, Dulag etc. Koblenz 1986 – 1987.

Maulhardt, Heinrich: Die Geschichtsschreibung zum Nationalsozialismus in Villingen-Schwenningen, in: Kommunen im Nationalsozialismus. Verwaltung, Partei und Eliten in Südwestdeutschland. Herausgegeben von Robert Neisen, Heinrich Maulhardt und Konrad Krimm. Ostfildern 2019, S. 217 – 226.

Maulhardt, Heinrich: Flucht aus Villingen, in: Jahresheft des Geschichts- und Heimatvereins Villingen XXXIV / 2011, S. 54 – 65.

Neisen, Robert: Nationalsozialismus in Villingen und Schwenningen, in: Geschichte der Stadt Villingen-Schwenningen, Band II, hrsg. von Casimir Bumiller, Villingen-Schweningen 2017.

Riedel, Hermann: Villingen 1945. Bericht aus einer schweren Zeit. Villingen 1968.

Schulze, Ute: Das Tagebuch von Thijs Jonker. Zeitgeschichte aus der Sicht eines holländischen Fremdarbeiters 1943 – 1945 Teil 1, in: Geschichts- und Heimatverein Villingen, Jahrbuch 43/2020, S. 48 – 53.

Bildnachweis:

Abbildungen 1 – 5, 7 aus den Tagebüchern (SAVS Best. 1.42.62 Nr. 1 und 2), Abb. 6 SAVS 1.42.62 Nr. 4.

Das Kulturzentrum auf dem Goldenbühl-Hügel in Villingen als Stadtkrone

Folkhard Cremer

Mit besonderem Fokus auf der Einordnung der kath. St. Bruder-Klaus-Kirche und der ev. Markuskirche in den Kontext des „Modernen Kirchenbaus" im 20. Jahrhundert [1]

1. Methodologische Vorüberlegungen

Kulturgeschichte ist komplex und entwickelt sich in allmählichen, regional in ihren politischen und wirtschaftlichen Rahmenbedingungen sehr unterschiedlich und ungleichmäßig verlaufenden sozialen Prozessen. [1] In der UNESCO-Weltkonferenz über Kulturpolitik in Mexiko-City 1982 wurde Kultur als „Gesamtheit der unverwechselbaren geistigen, materiellen, intellektuellen und emotionalen Eigenschaften" angesehen, „die eine Gesellschaft oder eine soziale Gruppe kennzeichnen, und die über Kunst und Literatur hinaus auch Lebensformen, Formen des Zusammenlebens, Wertesysteme Traditionen und Überzeugungen umfasst." [2] Um die Kulturbauten auf dem Goldenbühlhügel in ihrer kulturgeschichtlichen Bedeutung verstehen zu können, muss daher ein methodisch vielschichtiges und differenziertes analytisches Instrumentarium für eine ganzheitliche Interpretation von Schulbau und Kirchen- bzw. Gemeindezentrenbau in historischer Gemengelage pädagogischer, theologisch-liturgischer und städtebaulicher Entwicklungen und Reformbestrebungen des 20. Jahrhunderts angewandt werden. Funktion und Gestalt der Bauten sollen im Kontext sich parallel zu einander entwickelnden pluralistischen Vielfalt der traditionalistischen und der nach Reformen strebenden unterschiedlich entwickelnden Denkströmungen ihrer Entstehungszeit, die ein vielseitiges Repertoire unterschiedlicher Gestaltungsmöglichkeiten zulassen, analysiert werden. In Bezug auf die Kirchenbauten ist das Ziel, diese nicht allein als Formschöpfungen von Architekten zu beschreiben, sondern auch die Anteile der Bauherren und weiterer Mitglieder des Bauausschusses am Zustandekommen des Kirchengebäudes und seiner Ausstattung, an der Auswahl der herangezogenen Künstler und Handwerker sowie städtebau-, regional-, kirchen-, liturgie-, kultur- und sozialgeschichtliche Rahmenbedingungen in die Betrachtung mit einzubeziehen.

1.1. Historische Rahmenbedingungen

„Seitdem Papst Johannes XXIII. Die Fenster der Kirche geöffnet und frische Luft in den ehrwürdigen, aber muffig gewordenen Raum hat einströmen lassen, anders ausgedrückt, die Periode des Antimodernismus für beendet erklärt hat, konnte der Versuch unternommen werden, den mit dem vagen Ausdruck „Modernismus" bezeichneten reformkatholischen Aufbruch am Anfang unseres Jahrhunderts in seiner positiven Bedeutung auf katholischer Seite zu würdigen, anstatt – wie bisher in katholischen Darstellungen – nur negativ zu beurteilen." [3]

Dieser wenige Jahre nach dem Abschluss des Zweiten Vatikanischen Konzils (1962 – 1965) von Oskar Schroeder formulierte Satz verdeutlicht, wie konservativ die Amtskirche bis Mitte der 1960er Jahre dachte und handelte. Trotz der seit Anfang des 20. Jahrhunderts zu beobachtenden progressiven Strömungen innerhalb des Reformkatholizismus [4] war die Amtskirche bis Anfang der 1960er Jahre überwiegend konservativ ausgerichtet. Geistesgeschichtlich ist die „Nachkriegsmoderne" der langen 1950er Jahre nur bedingt modern im Sinne von progressiv, sondern konservativ. So gesehen ist die Nutzung „moderner" Bauformen in der sogenannten „Nachkriegsmoderne" vielleicht besser als „konservative Moderne" zu definieren, also als Architektur, bei der sich eine weitgehend konservativ programmierte Gesellschaft der in den 1920er Jahren entwickelten modernen Bauformen und -techniken bedient. Denn geistesgeschichtlich waren die Kirchenvertreter beider Konfessionen in Bundesrepublik Deutschland unter der Kanzlerschaft Konrad Adenauers mehrheitlich auf eine

Rechristianisierung ausgerichtet, bei der konservativ-restaurative „Abendlandvorstellungen“[5] den Ton angaben.

Bei der Bundestagswahl 1957 konnte Adenauers CDU mit dem Slogan „Keine Experimente!“ die absolute Mehrheit für sich gewinnen. Das führte zu einer völligen Neuausrichtung der oppositionellen Kräfte. Noch im selben löste sich die im Zuge des Eklats um die Wiederbewaffnung und Aufrüstung von dem aus der CDU ausgetretenen Präses der gesamtdeutschen Synode der EKD Gustav Heinemann gegründeten Gesamtdeutschen Partei (GVP) auf. Große Teile ihrer Mitglieder schlossen sich der SPD an. Im Rahmen der inhaltlichen Neuausrichtung von einer sozialistischen Arbeiterpartei zu einer Volkspartei war der Einfluss protestantischer Kräfte auf die innerparteiliche Entwicklung der SPD zum 1959 verabschiedeten Godesberger Programm nicht unerheblich. Insgesamt entwickelte sich in der deutschen Öffentlichkeit seit Ende der 1950er Jahre ein politisches Klima, das einen geistigen und gesellschaftlichen Wandel in Richtung einer pluralistischen Gesellschaft einforderte, das Willy Brandt 1969 in seiner Regierungserklärung mit dem Slogan „Mehr Demokratie wagen!“ auf den Punkt brachte. Schon 1960 hatte Adolf Arndt in der Akademie der Künste Berlin in einem Vortrag die „Demokratie als Bauherr“[6] ausgerufen. Diese gesellschaftliche Stimmungslage beeinflusste und veränderte auch die pädagogischen und theologisch-liturgischen Narrative und wirkten sich letztlich auch auf die Funktion und Gestalt kommunaler und sakraler Bauaufgaben sowie die Ikonografie und Symbolik der Kirchengebäude aus. In der zweiten Nachkriegszeit beriefen sich die Bauherren und Architekten von Kirchen- bzw. Schulbauten zwar auf die in der ersten Nachkriegszeit entwickelten Konzepte der liturgischen Bewegungen bzw. der Reformpädagogik der Weimarer Republik, interpretierten sie jedoch, dem demokratisch-pluralistischen Zeitgeist des kulturellen Umbruchs der späten 1950er und er 1960er Jahre angeglichen, neu.

Wie sich der sich daraus entwickelnde dialektischen Prozess der Querelle des Anciens et des Modernes dieser Übergangsphase auf die Bauten der Siedlung auf dem Goldenbühl in Villingen, insbesondere auf die Kirchenbauten auswirkte, soll im Folgenden thematisiert werden. D. h., über eine Beschäftigung mit den architektonischen Formen hinaus, soll auch der Kontext, aus dem heraus sie entstanden sind, in die Betrachtung eingezogen werden. Denn so sehr der Architekturhistoriker allein von der Wirkung eines qualitätvoll gestalteten Kirchenraumes, den er am liebsten unmöbliert wahrnehmen möchte, fasziniert sein mag, so sehr darf seine Analyse der Architektur nicht in einer reinen Beschreibung der Raumwirkung verharren, sondern muss die funktionalen Zusammenhänge, die liturgische Möblierung und die theologisch-ikonologischen Aussagen der Ausstattung genauso mit einbeziehen, wie auch die Einbindung in das städtebauliche Umfeld.

Am Anfang der Theorie des „Modernen Bauens“ steht Formel „form follows function“ oder wie der gesamte von Louis Sullivan 1896 publizierte Satz zu Deutsch lautet: *„Es ist das Gesetz aller organischen und anorganischen, aller physischen und metaphysischen, aller menschlichen und übermenschlichen Dinge, aller echten Manifestationen des Kopfes, des Herzens und der Seele, dass das Leben in seinem Ausdruck erkennbar ist, dass die Form immer der Funktion folgt.“*[7] 1894 hatte Cornelius Gurlitt die Liturgie zum Bauherrn des modernen Kirchenbaus erklärt. Im gleichen Sinne wäre zu konstatieren, dass die Form eines Schulgebäudes den zur Zeit ihrer Errichtung virulenten pädagogischen Vorstellungen folgt und für die Form einer Siedlung die Soziologie als Bauherr firmiert.

Ist die Liturgie der Bauherr, dann ist die Architektur eines Kirchengebäudes lediglich die äußere Hülle für das, was im Innern stattfindet. Das Innere eines Kirchengebäudes ist seiner Funktion nach zunächst einmal ein Raum, in dem Liturgie stattfindet. Die Liturgie basiert auf dem Wort, dem Grundtext des Christentums, also den kanonischen Texten aus der Bibel. Sie spiegelt sich wider in der Pflege des Ritus, in der in jedem Gottesdienst vollzogenen Rückbesinnung auf das

Heilige Abendmahl. Im Laufe des Kirchenjahres bestimmen verschiedene Textstellen aus dem Alten und Neuen Testament und ihre Interpretationen durch Kommentare und Auslegungen an Werk- und Feiertagen das liturgische Geschehen. Die Architektur gehört nicht zum Grundtext des Christentums. Sie ist weder Schriftauslegung oder Kommentar, sondern nur die äußere Hülle, die gewissermaßen als Prachteinband eines Buches, ähnlich dem Reliquiar, das als Behältnis die Gebeine eines Heiligen umschließt, feierlich vergoldet und mit Edelsteinen besetzt wurde. Durch die Applikation edler Materialien wird die hohe Wertschätzung bezeugt, die man der Heiligen Schrift und den Heiligen im Ritus entgegenbringt. Entsprechend symbolisieren die Farbglasfenster, die beim richtigen Sonnenstand wie Edelsteine funkeln, die Sakralität des Gottesdienstraumes. Wie der Buchdeckel nur den Rahmen des Prachteinbandes als Halterung für Einfassungen in edlen Metallen wie Gold und Silber der Edelsteine, Elfenbeinreliefs, Emaille-Bilder etc. darstellen, sind Farbglasfenster, Malereien, Reliefs und Skulpturen wesentliche Ausstattungsgegenstände eines Kirchengebäudes. Die architektonische Gestalt hat nur dienende Funktion. Sie ist, wie bei einem Reliquiar, das als sogenanntes redendes Reliquiar die Form des Arms oder des Kopfes des darin bestatteten Heiligen oder als Schrein die Form eines geschmückten Kastens besitzen kann, nur mit edlen Materialien geschmücktes Behältnis, das erst durch die dieser als ortsfeste Ausstattung integrierten Rahmeneinfassung eingebundenen Materialien die Sakralität und die liturgische Funktion erzeugt. Des Ferneren besitzen das Innere eines Kirchengebäudes und seine Ausstattung, neben der rationalistisch zweckorientierten Funktion im alltäglichen Gebrauch symbolisch assoziative Werte, die sowohl durch das innere wie auch durch das äußere Erscheinungsbild zum Ausdruck kommen. Wie bei redenden Reliquiare eine Zeichenfunktion den Inhalt nach außen spiegelt, so spiegeln Kirchengebäude, wenn sie nicht an der einfachen Schreinform orientiert sind, eine auf ihre Bestimmung für die Abhaltung der Messe bzw. des Gottesdienstes ausgerichtete spezielle Zeichenhaftigkeit wider, die sich in Assoziationen an Formen von Schiff, Arche, Zelt, Gottesburg, Fels, Krone etc. und in am Kreuz und/oder der christlichen Zahlensymbolik orientierten Grundrissformen zeigen.[8] Denn im Kontext mit den anderen Gebäuden im Stadtbild besitzt das Kirchengebäude gleichzeitig eine Zeichenfunktion als Symbol- und Bedeutungsträger.

Zeitparallel zu den Entwicklungen im „modernen“ Kirchenbau wurden gerade diese Aspekte in der kunstgeschichtlichen Forschung zum mittelalterlichen Kirchenbau durch die neue wissenschaftliche Methodik, der Ikonologie, erforscht und interpretiert,[9] was nicht ohne Auswirkungen auf die Entwicklung der Planung des modernen Kirchenbaus als Symbol-, Assoziations- und Bedeutungsträger blieb. Aber nicht nur Kirchengebäude, die gesamte Stadtbaukunst wird von einer Symbolpolitik beherrscht, die die gesellschaftspolitischen Ansprüche der verschiedenen Bauherren offenlegt und somit gewissermaßen zu einem Spiegel der Soziologie einer Stadt wird. Ein theoretisches Modell aus der Zeit nach dem Ersten Weltkrieg, das versucht diese Zusammenhänge zu fassen und für das moderne Bauen Fruchtbar zu machen, entwarf Bruno Taut mit seiner Schrift „Stadtkrone“, deren Ideen auch in den 1950er/1960er Jahren bei der Planung der Villinger Goldenbühlsiedlung noch nachklingen.

In den frühen 1960er Jahren entstand mit den beiden Kirchen und der Volksschule auf dem Goldenbühl ein als Stadtkrone inszeniertes Ensemble aus Kulturbauten. Im Folgenden soll erläutert werden, wie im Rahmen der Stadtplanung der 1950er und frühen 1960er Jahre in der Struktur der Goldenbühlsiedlung Bruno Tauts Idee der „Stadtkrone“ (1919) mit Vorstellungen der „Organischen Stadtbaukunst“ (1948, 1949 und 1959) von Hans Bernhard Reichow kombiniert wurde. Ferner werden die drei die Stadtkrone bildenden Kulturbauten Volksschule, evangelisches Gemeindezentrum St. Markus und katholisches Gemeindezentrum St. Bruder Klaus in die Geschichte ihrer jeweiligen Baugattung – Reformschulbau bzw. Kirchenbau im 20. Jahrhundert – eingeordnet.

2. Bruno Tauts Idee der Stadtkrone

Zu den frühen, als Stadtkrone errichteten Baugruppen zählen die ab 1900 errichtete Mathildenhöhe in Darmstadt oder die Musikschule in Hellerau bei Dresden von 1911. Der städtebauliche Begriff wurde 1919 mit dem Manifest „Stadtkrone" von Bruno Taut geprägt. Laut Taut haben bei allen Völkern aller Epochen die Sakralbauten, Tempel, Pagode, Kathedrale etc., immer als Krone über den schlichten Wohnhäusern gestanden. *„… sie zeigen, daß die Spitze, das Höchste, die kristallisierte religiöse Anschauung Endziel und Ausgangspunkt zugleich für alle Architektur ist und ihr Licht auf alle die einzelnen Bauten bis zur einfachsten Hütte hin ausstrahlt und die Lösung der simpelsten Bedürfnisse mit einem Schimmer ihres Glanzes verschönt."*[10] In der modernen Idealstadtvorstellung sollte die Stadtkrone mit ihren Kulturbauten als geistiger Mittelpunkt dienen. Als nietzscheanischer Atheist sah Taut vier große, nach der Sonne ausgerichtete Kulturbauten vor: Opernhaus, Schauspielhaus, großes Volkshaus und kleiner Saalbau als Sockel für ein „Kristallhaus". O-Ton Taut: *„Vom Licht der Sonne durchströmt thront das Kristallhaus wie ein glitzernder Diamant über allem, der als Zeichen der höchsten Heiterkeit, des Seelenfriedens in der Sonne funkelt. In seinem Raum findet ein einsamer Wanderer das höchste Glück der Baukunst."*[11]

3. Die gesellschaftsgeschichtliche Situation nach dem Zweiten Weltkrieg und die Planung der Goldenbühlsiedlung

„Für das, was die Deutschen während der Jahre 1939 bis 1945 in Europa anrichteten zahlten sie nach dem Ende des Krieges den Preis."[12] Das Riesenheer der Vertriebenen war bis dato die vermutlich größte Bevölkerungsbewegung der Weltgeschichte. „Die Siegermächte des Zweiten Weltkrieges wollten im nördlichen Teil Ostmitteleuropas um jeden Preis homogene Nationalstaaten schaffen."[13] Daher befanden sich in den 1940er Jahren neben 12 Millionen Deutschen drei Millionen Polen, Ukrainer, Belorussen und Ungarn auf der Flucht. Auf der Potsdamer Konferenz im August 1945 beschlossen die Alliierten der drei westlichen Besatzungszonen die Bürokratisierung der Überführung deutscher Bevölkerungsteile aus Polen, der Tschechoslowakei und Ungarn. Hieraus resultierte die geordnete Verteilung der Flüchtlinge auf unterschiedliche Städte in den drei Besatzungszonen.[14] Das hatte in traditionell von einer Konfession geprägten Kommunen die Ausweisung neuer Siedlungsgebiete für Heimatvertriebene der anderen Konfession zur Folge. Auf dem Goldenbühl in Villingen fanden Flüchtlingsgruppen beider Konfessionen Aufnahme und erhielten ihr jeweils eigenes Kirchengebäude.

Im Rahmen der Stadtleitplanung wurde 1956 die Erschließung des nördlich der Altstadt gelegenen Goldenbühls als Baugebiet für eine neue Wohnsiedlung ausgewiesen. Bauträger der Wohnbebauung war die Baugenossenschaft „Neue Heimat".[15] Anfang der 1960er Jahre hatten sich hier schon um die 7.000 Einwohner angesiedelt. Die katholische Kirchengemeinde hatte 1963 3.677 Mitglieder, davon 1.226 Heimatvertriebene und 1964 4.092 Mitglieder, davon 1.364 Heimatvertriebene. Bei Gründung der ev. Markusgemeinde im Jahre 1959 wohnten über 3.000 Evangelische im Pfarrbezirk Goldenbühl. Im November 1961 waren es 4.432 Seelen. 1965 waren Dreiviertel der Evangelischen Heimatvertriebene.[16] Der größte Teil der Einwohner fand Arbeit in den in der Nähe gelegenen Fabrikationsstätten der damals boomenden Industriebetriebe von Kienzle und SABA.

Um einem unkontrollierten Wachstum neuer Stadtteile entgegen zu wirken, entstanden seit Anfang des 20. Jahrhunderts Konzepte zur Stadtentwicklungsplanung. Neubaugebiete wurden als eigenständige Stadtteile mit Kultur-, Bildungs- und Versorgungsbauten entworfen. Für den Wiederaufbau der westdeutschen Städte nach 1945 propagierten Architekten wie Hans Bernhard Reichow, Johann Göderitz, Hubert Hoffmann und Roland Rainer[17] eine Stadtentwicklungsplanung, bei der die Stadt als biologischer Organismus aufgefasst wurde. Die verkehrstechnische Erschließung eines Stadtviertels sollte analog der Äderung eines Blattes, des Blutkreislaufs

oder Stoffwechsels mit Wegen und Straßen als Lebensadern erfolgen. Statt einer mit Ampeln und Schildern regulierenden Verkehrsmaschinerie sollte eine organische Straßenführung durch aufgelockerte, durchgrünte Bebauung den Verkehrsfluss gewissermaßen unsichtbar regeln.

An diesen Ideen war auch die Planung der Goldenbühl-Siedlung orientiert. Man sah schon voraus, dass bald jede Familie über ein Privatauto verfügen würde und entsprechend Straßen und Parkflächen benötigt werden würden. Gleichzeitig sollten zwischen den Wohnblöcken zaunlose, nachbarschaftlich nutzbare Grünflächen geschaffen werden. Die Haupterschließungsstraßen führte man außen um die Siedlung herum. Als Stadtkrone im Zentrum legte man das kulturelle Zentrum aus Volksschule, evangelischer und katholischer Kirche samt ihren Nebengebäuden an.

Den höchsten Punkt der Siedlung bekrönt der in sich ruhende achteckige Baukörper der katholischen Bruder-Klaus-Kirche mit seinem freistehend vorgelagerten Campanile. Mit dem Zeltdach über dem Oktogon ist die für die Heimatvertriebenen theologisch wichtige Zelt-Gottes-Symbolik des flüchtigen Gottesvolkes aufgegriffen. Sowohl die Wahl des Zentralbautypus, wie auch die qualitätvollen von den Künstlern Hengstler und Paraudin geschaffenen Betonverglasungen greifen die Idee Tauts auf, die Stadtkrone mit einer in sich ruhenden Glashausarchitektur zu besetzen. Beim ev. Markus-Gemeindezentrum sind die Baukörper als kubische Flachdachbauten auf Rechteckgrundriss ausgebildet. Bei den westlich der Kirchen auf abfallendem Gelände vorgelagerten Bauten der Pavillonschule sind Flachdächer, flachgeneigte Satteldächer und Pultdächer variiert. Um die Abstufung der Gebäudeproportionen vorzubereiten befinden sich oben gegenüber dem Oktogon der Bruder-Klaus-Kirche die im Winkel zueinander angeordneten großen Kuben von Verwaltungsgebäude und Turnhalle. Darunter verzweigt sich das kleinteilige Pavillonsystem der Schulklassentrakte.

Radial um die Kirchen sind in lockerer, offener Bebauung mehrgeschossige Wohnblocks mit flach geneigten Satteldächern organisiert. In zweiter Reihe steht das von Architekt Obergfell entworfene, 16-stöckige Hochhaus mit Ladengeschäften im Erdgeschoss.[18] Am abfallenden Gelände leiten die Pavillons der Schule zu der kleinteiligen Wohnhausbebauung am Fuß der Siedlung über.

Bei der Gestaltung der Gemeindezentren wurde gezielt darauf geachtet, Form und Material gegenüber den Gebäuden im städtebaulichen Umfeld abzugrenzen. Im Sinne des ökumenischen Simultankirchengedankens sollten die beiden Konfessionen aufeinander zugehen. Entsprechend sind die Gebäudegruppen beider Gemeindezentren in direkter Nachbarschaft zueinander als organisch-harmonische Einheit einer großzügigen Außenraumgestaltung aus Frei- und Grünflächen eingeschrieben. Das Grün ist so angelegt, dass es keine Abgrenzungen gibt, sondern beide Kirchplätze als öffentliche Durchgänge über die Grünflächen des Hügels dienen. Die Planung der Bepflanzung lag beim städtischen Gartenarchitekt Hans Meyer, der sie in Absprache mit den Architekten der Kirchengebäude entwickelte.

Die beiden annähernd zeitgleich errichteten Kirchengebäude sind sowohl architektonisch in Formen und Materialwahl, wie auch liturgisch aufeinander bezogen. Die Geläute beider Kirchen sind musikalisch aufeinander abgestimmt.[19] Beide Kirchenbauten zeigen ein hoch ansetzendes Fensterband. Die Fenster sind zwar unterschiedlich groß, haben aber bei beiden Kirchen dieselbe fünfeckige Spitzgiebelform. Beide Kirchtürme sind als freistehender Campanile ausgebildet und waren ursprünglich in Sichtbeton ausgeführt (heute ist der Beton beider Türme mit einem Witterungsschutz angestrichen). Die von gefalteten Holzdecken über dem Fensterband abgeschlossenen Innenräume ähneln sich in ihrem Wandaufbau. Zwischen die das Dach tragenden hellen Betonpfeiler sind die bräunlichen Mauerwände eingehängt. In der Markuskirche aus Sandstein in der Bruder-Klaus-Kirche aus für die Akustik wichtigem Lochziegelmauerwerk. Dieses wurde auch in der Krypta der Markuskirche verwendet. Während die Außenwände der Markuskirche

auch in ihrem äußeren Erscheinungsbild durch die Materialität des Sandsteins geprägt sind, ist das Oktogon der Bruder-Klaus-Kirche weiß verputzt. Beim in Schwarz-Weiß-Fotografien überlieferten Modell der Bruder-Klaus-Kirche sind die Außenwände jedoch dunkler. Möglicherweise sollten sie ursprünglich – gewissermaßen als ästhetisches Gegenstück zur Markuskirche – auch steinsichtig ausgeführt werden. Doch zeigen schon Fotografien aus den 1960er Jahren, dass die Backsteinwände schon damals weiß verputzt waren. So ist die Backsteinsichtigkeit lediglich in der Eingangsfront nach außen getragen. Diese ist zur Pavillonschule ausgerichtet, an deren Fassaden sich gleichfalls das Zusammenspiel der Materialien Backstein und Beton zeigt. Weiß verputzte Wände prägen bei beiden Gemeindezentren die Fassaden der nachgeordneten Gemeindebauten und Pfarrhäusern. Entgegen der im Nachgang der Ausstellung „SOS Brutalismus“[20] die Artbrut-Ästhetik als die vorherrschende innovative Gestaltungsform von Kirchengebäuden der 1960er Jahren zu sehen, zeigt sich zumindest Anfang der 1960er Jahre auf dem Goldenbühl noch ein etwas differenzierterer Umgang mit materialästhetischen Wirkungen.

4. Die Volksschule am Goldenbühl

Den 1. Preis des von der Stadt Villingen in Südbaden ausgeschriebenen Architekten-Wettbewerbs für die Errichtung einer Volksschule am Goldenbühl errangen die Architekten Günter Behnisch und Lothar Seidel aus Radolfzell im März 1960.[21] Von Ostern 1961 bis Ostern 1963 entstanden in einem ersten Bauabschnitt die vier Pavillons und das Hauptgebäude mit den Spezialklassen und der Verwaltung. Das Gemeinschaftsgebäude, das Turnhalle, Gymnastiksaal, Aula und Singsaal mit den dazugehörenden Nebenräumen enthält, wurde im 2. Bauabschnitt von Oktober 1962 bis Mai 1964 errichtet.

Ein Grundgedanke des Entwurfs war es die Schulanlage – der Hanglage angepasst – auf zwei Ebenen anzulegen. Auf der oberen Ebene bilden, im rechten Winkel zueinander angeordnet, das Hauptgebäude und das Gemeinschaftsgebäude einen Eingangshof. Hier befinden sich die Parkplätze, werktags für die Volksschule, feiertags für die Bruder-Klaus-Kirche. Vom Eingangshof aus gelangt man unmittelbar in den Hauptbau mit den Spezialklassen und der Verwaltung sowie zu dem Gemeinschaftsgebäude. Zu der unteren Ebene mit den Pausenhöfen und den Klassenräumen in den vier Pavillons führt an der Schmalseite des Hauptbaus eine Freitreppe um ein Geschoss hinab, so dass der Spezialklassenbau nach Norden zweigeschossig und nach Süden durch ein Souterrain zum Pausenhof dreigeschossig ist. Die vier Pavillons sind mit Pultdächern für die zweiseitige Beleuchtung der Schulklassen und Flachdächern über den Nebenräumen, sowie eigenen kleinen Pausenhöfen ausgestattet. Im Zentrum der Pausenhöfe war ein Theaterhof für Schüleraufführungen im Freien angelegt.

Wie die Goldenbühl-Siedlung als „organische Stadt“[22] angelegt ist, so ist auch die Schule im Sinne einer „organischen“ Gesamtkomposition aufgefasst. Gebäude und Freiräume verwachsen zu einer organisch-harmonischen Einheit. Die städtebauliche Situation am abfallenden Hang des Goldenbühlhügels ermöglichte das gegenseitige Ineinanderwirken der Innen- und Außenräume von Baukuben, Baugruppen, Wegüberdachungen, Schulhof- und Grünflächen in einer hohen außenraumgestalterischen Qualität.

Der Bautyp der Pavillonschule ist eine von mehreren seit den 1920er Jahren entwickelten Reformschulkonzeptionen.[23] Diese wandten sich gegen die monumentalen Schulbauten der Kaiserzeit. Die Reformer lehnten das einschüchternde System der hohen dunklen Flure und Treppenhäuser, die die zarten Seelen der Kinder der Grundschulklassen eher verängstigten als zur Entfaltung brachten, ab. Pavillonschulen wurden im Zuge der Demokratisierung Deutschlands in den 1950er Jahren in der Bundesrepublik Deutschland häufiger umgesetzt. Sie hatten ihre Vorbilder in den skandinavischen Ländern, der Schweiz und den USA. Sie sollten der besonderen Berücksichtigung des Maßstabs des Schulkindes dienen, und eine Atmosphäre schaffen, die die Erziehung des Kindes zu einem selbständigen

und kooperativen Wirken in einem demokratischen Gemeinwesen im Sinne Pestalozzis ermöglicht. Zu diesem Konzept gehörten auch die Ausstattung mit ausreichend Tageslicht und Luft, die sich in der unmittelbaren Einbindung der Gebäude ins Umgebungsgrün sowie eine zweiseitige Durchfensterung der Klassenräume zeigt.

Bautechnisch sind die Villinger Schulgebäude nach einem Rastersystem von 3,0 Metern in Stahlbeton-Skelett-Konstruktion mit Rippendecken, teils mit Sichtziegelmauerwerk, teils Beton mit granulierter Eternitverkleidung errichtet. Zwar ist das ursprüngliche, für die Ästhetik des Bauens der 1950er und frühen 1960er Jahre typische filigrane äußere Erscheinungsbild der Fassaden und Dächer heute z.T. durch unsensible Umbauten der 1990er Jahre überformt. Dies zeigt sich etwa bei den vollkommen überdimensionierten Kupferblechstirnbändern an den Flach- und Pultdachbauten. Doch ist das Gesamtkonzept der von Behnisch und Seidel entworfenen Baugruppe bis heute noch gut erlebbar. Im Innern des Hauptbaus sind die durchlichteten Flure mit den die Geschosse verbindenden Treppen und bauzeitlicher ortsfester Ausstattung, wie Türen, Oberlichtfenstern, Heizkörpern, gelochten Gipskartonplatten, noch relativ authentisch erlebbar. Die Unterrichtsräume sind weitgehend umgebaut. Die beste historische Erhaltungsqualität weist das Gemeinschaftsgebäude mit Aula und Turnhalle auf. Besonders authentisch wirkt heute noch die Aula mit der originalen, abgetreppten, auf eine Bühne ausgerichteten Bestuhlung.

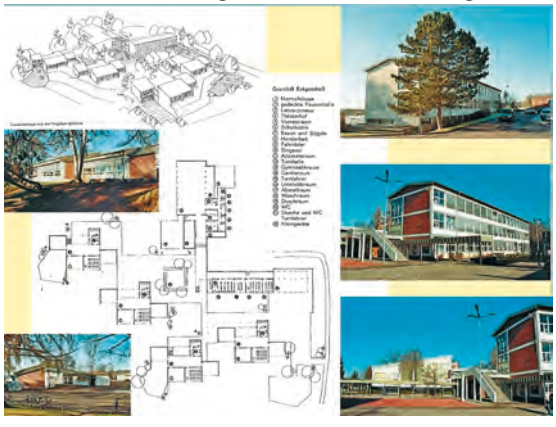


Abb. 1: Goldenbühlschule. *(Foto: Cremer)*

5. Exkurs zur Geschichte der kirchlichen Gemeindezentren

Die Erforschung der Geschichte der Funktion und Gestalt von Gemeindezentren ist bisher wenig untersucht. Wenn von den frühen Gemeindezentren des späten 19./frühen 20. Jahrhunderts die Rede ist, wird oft nur ein lapidarer Hinweis darauf gegeben, dass es sich um einen „Gruppenbau“ handelt, um sich dann in der detaillierten Beschreibung der Kirche zu beschränken. Auf das Arrangement als Baugruppe und das funktionale Beziehungssystem von Kirche, Pfarrhaus, Gemeinderäumen, Kindergarten und Wohnungen für Kirchendiener, Organist, Diakon oder Gemeindeschwestern wird meist nicht näher eingegangen.

Aus dem Blickwinkel langfristiger Bautypenentwicklungen betrachtet sind die um ein Kirchengebäude gruppierte Gemeindebauten im 19. und 20. Jahrhundert Abwandlungen der uralten Baugruppe aus Kirchhof und Pfarrhof. Sie wurde über die Jahrhunderte stetig den neuen gesellschaftlichen Gegebenheiten und gemeindlichen Bedürfnissen angepasst. Seit dem ausgehenden 19. Jahrhundert bestanden diese in der neuen Rolle der Gemeindearbeit.

In Reaktion auf die Entkirchlichung der Gesellschaft durch Einführung staatlicher Schulen und Standesämter sowie Sozial- und Wohlfahrtsverbänden sah der Dresdner evangelische Großstadtpfarrer Emil Sulze in den 1880er Jahren die Kirche Teilen ihrer ureigensten Aufgaben beraubt. Durch vertiefende soziale Gemeindearbeit, wie Armen- und Altenpflege, Kinderbetreuung und Unterricht versuchte er diese zurückzugewinnen. Aus seinem Konzept der „lebendigen Gemeinde“ entwickelte Sulze seit 1881 neue Vorstellungen für den Kirchenbau.[24] Die Kirche sollte als Versammlungsraum der Gemeinde „ein einheitlicher, emporenloser familiärer Raum mit Stühlen im Halbkreis oder in Hufeisenform um die ambonenartige Kanzel“[25] sein. Für Versammlungen von Gemeindegruppen an Werktagen sollten entsprechende Gruppenräume in einem Gemeindehaus eingerichtet werden.

5.1. Gemeindezentren vom späten 19. Jahrhundert bis in die Zwischenkriegszeit

Beispiele im Sinne der „lebendigen Gemeinde" verwirklichter „Gruppenbauten" aus dem 19. Jahrhundert sind rar. Zu den frühesten gehört die evangelische St. Petrikirche in Hamburg-Altona. Sie wurde 1883 nach Entwurf von Johannes Otzen[26] mit Pfarrhaus und kleinem Saalbau konzipiert. Die bescheidensten Gemeindezentren der Zeit vor dem Ersten Weltkrieg schuf Otto Bartning in den evangelischen Diasporagebieten der Österreich-Ungarischen Doppelmonarchie: Etwa 1905/06 die ev. Friedenskirche mit Pfarrhaus in Peggau oder 1908–10 die ev. Auferstehungskirche mit Pfarrhaus in Rottenmann.[27] Als einen „der ersten geglückten „Gruppenbauten" benennt Gerhard Langmaack[28] das Gemeindezentrum von Erich Blunck in der Gartenstadtsiedlung Berlin-Nikolassee von 1910.

Ebenfalls als Teil einer im Heimatschutzstil gestalteten Gartenstadtsiedlung entwarf Martin Elsaesser 1907 die evangelische Pauluskirche in Schwenningen als „Gruppenbau". Ideen für die geplante Industriearbeiter-Siedlung „Neckarvorstadt" existieren nur auf dem Papier. Nach der im Stadtarchiv überlieferten Planzeichnung[29] einer als Friedensplatz bezeichneten Anlage mit Siedlungshäusern im Heimatstil und dem in den 1920er Jahren offensichtlich noch nach diesem ursprünglichen Siedlungskonzept mit zentraler Grünanlage und Randbebauung mit Torhaus entwickelten Anlage des Paulusplatzes lässt sich darauf schließen, dass hier im Sinne der Ende des 19. Jahrhunderts erschienenen Publikationen zur Stadtplanung von Reinhard Baumeister, Camillo Sitte und Joseph Stübben eine sich bis zum heutigen Bereich der Siedlung Hammerstatt[30] erstreckende Siedlung geplant war.[31] Von Elsaessers Gemeindezentrum konnten aus finanziellen Gründen bis 1910 nur Betsaal und Pfarrhaus fertiggestellt werden. Für die Errichtung der geplanten Kleinkinderschule fehlte das Geld.

Mit der Planung einer „Kleinkinderschule" deutet sich hier etwas an, das dann in den 1950er/60er Jahren zum Standard von Gemeindezentren werden sollte. Zu Zeiten, als die Erziehung noch in kirchlicher Obhut lag, waren Kirche, Pfarrhaus bzw. Pfarrhof und Schule immer eine zusammengehörige bauliche Anlage. Der Kindergarten ist eine relativ junge Bauaufgabe, die sich seit Mitte des 19. Jahrhunderts erst nach und nach durchsetzte. Als seit Anfang der 1960er Jahre der Kindergarten- und Schulbau für die geburtenstarken Jahrgänge boomte und die Schulaufsicht endgültig von den Kirchen an die Kommunalverwaltungen gelangte, übernahmen bei Neubauplanungen von Gemeindezentren die konfessionellen Kindergärten den ehemaligen Platz der Schule im Ensemble um die Kirche.

Im Sinne der von Architekten wie Bartning und Elsaesser und Theologen wie Paul Tillich entwickelten Ideen zum Themenfeld der Begriffspaare profan/sakral Werktag/Feiertag, zeigten viele der in der Zwischenkriegszeit entstandenen evangelischen Gemeindezentren eine Tendenz zur Profanierung. Sie wurden auch oft gar nicht mehr als „Kirchen" bezeichnet, sondern schlicht nach einer protestantischen Glaubensautorität etwa „Paul-Gerhardt-Haus" genannt.[32]

5.2. Gemeindezentren nach dem Zweiten Weltkrieg

Eine an diese Konzeption anknüpfende bauliche Anlage ist das Johannes-Brenz-Gemeindehaus der ev. Kirchengemeinde Trossingen. Es wurde 1956/57 nach Plänen des Stuttgarter Architekten Walter Ruff errichtet. Um einen Hof gruppiert sind ein freistehender Glockenturm, ein Kindergarten mit angefügtem Pfarrhaus und das Gemeindehaus. Dieses beherbergt neben einem großen Saal Gruppen- und andere Nebenräume sowie eine Hausmeisterwohnung. Der Gottesdienstraum ist multifunktional auch für große kulturelle Veranstaltungen nutzbar. Er besitzt eine für Musik- und Theateraufführungen geeignete Bühne. Bei Bedarf kann er durch Öffnen von Faltwänden um die beiden an der Rückseite übereinander gelegenen Gruppenräume für Großveranstaltungen erweitert werden.

Ein ähnliches Beispiel ist die Villinger Pauluskirche. Sie wurde 1954–59 nach Entwürfen des Mannheimer Architekten Max Schmechel in

Hanglage zwischen Kalkofenstraße und Waldstraße ausgeführt. Da es hier einen richtigen Kirchenraum gibt, der bei Bedarf durch Öffnen hölzerner Schiebetüren um den Gemeindesaal erweitert werden kann, heißt das Gemeindezentrum „Pauluskirche“. Es besteht aus vier rechtwinklig aneinander gesetzten, einen annähernd geschlossenen Hofraum bildenden Baukörpern. Die Baugruppe umfasst Kirche, Gemeindesaal, Jugendräume, Kindergarten und Wohnungen für Diakonissen, Gemeindehelferin und Kirchendiener. Die Kirche ragt durch ihren höher gelegenen Standort heraus. Mit ihren schmalen hohen Fenstern strahlt sie die Schlichtheit protestantischer Betsäle aus. An den achsensymmetrisch als Wegkirche angelegten Saalraum ist ein eingezogenes Altarhaus mit seitlich gestelltem Turm angefügt. In den 1970/80er Jahren wurde der Altar in das Schiff vorgezogen und der Altarraum mit neuen Prinzipalstücken ausgestattet.

6. Die Rummelsberger Grundsätze (1951)

Dadurch ist die Orientierung des Gottesdienstraumes an den Rummelsberger Grundsätzen, in denen 1951 die Ergebnisse der evangelischen Kirchenbautagungen fixiert worden waren, erheblich gestört. Dafür ist sie aber in der Markuskirche erhalten geblieben.

Im Sinne des Wegkirchengedankens führt hier ein Mittelgang auf den Altar zu. Die Kanzel befindet sich im leicht erhöhten Altarraum links vom zentral angeordneten Altar. Der Taufstein ist rechts des Altares aufgestellt. Nach den Rummelsberger Grundsätzen sollte der Kirchenbau durch die Liturgie bestimmt sein; also vom inneren Sakralraum nach außen konzipiert werden, und sich deutlich von profanen Anlagen unterscheiden. Der Gottesdienstraum sollte eine schlichte Schönheit und sakrale Würde entfalten. In der Außenwirkung durfte die Kirche ganz unscheinbar sein. Die Gleichwertigkeit von Predigt und Abendmahl im Gottesdienst sollte durch einen auf einen erhöhten Altarbereich ausgerichteten Raum sichtbar werden. Im Zentrum sollte der Altar, ihm zur Seite die Kanzel stehen. Während das Eisenacher Regulativ (1861) noch verschiedene Traditionen für den Taufort erlaubte, sollte das Taufsakrament durch Einbeziehen der Taufe in den Gemeindegottesdienst mit Standort im oder direkt vor dem Altarbereich aufgewertet werden.

Abb. 2: Markuskirche. *(Foto: Cremer)*

7. Zur Planungs- und Baugeschichte der evangelischen Markuskirche[33]

Die Markusgemeinde wurde am 1. April 1959 aus der Paulusgemeinde ausgepfarrt. Der Bau des Gemeindezentrums erfolgte unter der Oberleitung des Evangelischen Bauamtes Baden in Karlsruhe. Auf Bitten des Kirchengemeinderats schrieb dieses 1960 einen Architektenwettbewerb aus. Von den fünf eingereichten Arbeiten wurde der Entwurf des Freiburger Architekten Fritz Eberhard ausgewählt. Das Preisgericht befand, dass dessen Gesamtkonzeption Kirche-Gemeindezentrum-Kindergarten der städtebaulichen Situation am besten gerecht werde.

Da die Erstellung von Kindergärten um 1960 zu den dringlichsten Aufgaben gehörte, wurde dieser als erstes fertiggestellt. Auf das ursprünglich an der Heidelberger Straße geplante Gemeindehaus musste aus Kostengründen verzichtet werden. Stattdessen wurde als Souterrain des Flügels, der Kirche und Kindergarten miteinander verbindet, ein Gemeindesaal eingebaut. Über ihm befinden sich Sakristei, Küster- und Schwesternwohnungen, Richtfest feierte man am 5. November 1961. Die Kirchenweihe erfolgte am 4. Advent 1962. Danach wurden das Pfarrhaus und zuletzt der frei stehende Kirchturm errichtet.

Nach programmatischen Texten Martin Elsaessers zum protestantischen Kirchenbau aus

den 1920er Jahren[34] kann das Kirchengebäude in städtischen Neubaugebieten den Ort nicht mehr durch bloße Größe dominieren. Es muss einem baulichen Umfeld von zweckmäßigen weltlichen Bauten eingepasst werden. Es sollte als selbständiges, in sich ruhendes Zentrum, von dem die Gemeindearbeit ausstrahlt und in dem sich die Gemeinde versammeln kann, erkennbar sein. Die Baugruppe sollte sich gut in das Stadtbild einfügen, ohne sich der anonymen Profan-Architektur unterzuordnen. Dieser Idee folgend entwarf Eberhard in erhöhter Lage, auf leicht abfallendem Gelände, eine an den Formen der „Klassischen Moderne" orientierte, klar gegliederte Baugruppe. Die proportional ausgewogen aufeinander bezogenen Baukörper schaffen verschiedene Außenräume und wirken gestaltend in die umgebende Grünanlage hinein. Obwohl das ursprünglich vorgesehene, die Hofanlage abschließende Gemeindehaus nicht realisiert werden konnte, ist der drei Meter über dem Niveau der Heidelberger Straße gelegene, quadratische Kirchplatz durch seinen Abstand zur Straße dennoch ein in sich ruhenden Außenraum. Um diese Platzanlage sind Campanile, Kirchhof und Pfarrhaus gruppiert. Sie schmiegen sich an den leicht terrassierten südöstlichen Hang des Goldenbühlhügels. Die dominante Vertikale im Zentrum der Anlage ist der Campanile aus vier schlanken, hoch aufragenden Betonscheiben, in die der Glockenstuhl eingehängt ist. Vom Kirchplatz führt ein Fußweg über breite Stufen seitlich der Kirche zum Parkplatz für Gottesdienstbesucher hinab. Das Pfarrhaus ist am Hang südwestlich von Kirche und Campanile als weiß verputzter Winkelbau mit Pfarrbüro und umfriedetem Pfarrgarten errichtet.

Die Kirche wurde als Stahl-Beton-Skelettbau über längsrechteckigem Grundriss mit 400 Sitzplätzen konzipiert. Durch ihre Größe und geschlossene Außenhautgestaltung als natursteinsichtiger trutzig-blockhafter Quader ist sie aus den niedrigeren Gemeindebauten mit geweißten Wänden herausgehoben. Allegorisch könnte man darin den Fels in der Brandung oder das Schiff bzw. die Arche im Häusermeer sehen.

Innen sind die Wände durch die leicht in den Raum vorstehenden grauen Betonstützen rhythmisiert. Der Sandstein changiert zwischen unterschiedlichen Rotbrauntönen bis hin ins Ockergelbe und harmoniert mit den grün-blau-grauen Fußbodenplatten aus norwegischem Quarzit sowie dem hellen Holz von Faltdecke, Altarrelief, Gemeindegestühl und Orgelprospekt. In dieses Farbkonzept fügt sich ferner der Farbklang der verwendeten Metalle Bronze, Kupfer und Messing für Taufständer, Unterbau des Altartisches, Predigtpult, Kruzifix, Altarleuchter und Beleuchtungskörper.

Abb. 3: „Markuskirche, Innenraum mit Blick zur Orgel. (Foto: Cremer)

Das Motiv hoch eingesetzter Fenster in Natursteinwänden stammt aus der romanischen Baukunst. In den als Schutzraum einer Gottesburg aufgefassten Kirchenräumen der Zwischenkriegszeit sorgte es durch diffuses Licht für die gewünschte mystisch-sakrale Stimmung. Architekt Eberhard und Pfarrer Hans-Günther Michel wollten zwar durch die „schützende geschlossene Schale um die Pfeiler"[35] einen Raum der Besinnung und Geborgenheit schaffen. Es sollte jedoch kein geheimnisvolles Dunkel vorherrschen. Der starke Lichteinfall durch die großen, hoch eingesetzten Klarglasfenster konterkariert die romanisierende Stimmungsarchitektur. Im Sinne der Herrnhuter soll der Raum durch Einfachheit der Ausstattung die Atmosphäre der Besinnung, inneren Sammlung und Feierlichkeit vermitteln.

Der Blick des Gottesdienstbesuchers wird konzentriert auf den nach Entwurf des Bildhauers Emil Jo Homolka gestalteten Altarraum gelenkt.

Abb. 4: Markuskirche, Innenraum mit Blick zum Altar. (Foto: Cremer)

Das an der Altarwand angebrachte breitgelagerte Holzrelief[36] ist aus afrikanischer Eiche gefertigt und soll wie ein Altarretabel wirken. Daher ist es wie ein spätmittelalterliches Triptychon aus drei Reliefszenen zusammengesetzt. Es thematisiert die Auferstehung. Nach dem evangelischen theologischen Verständnis der frühen 1960er Jahre war das Göttliche nicht darstellbar. Man meinte, den Auferstandenen nicht mehr – wie es bis in die 1. Hälfte des 20. Jahrhunderts noch üblich war – in menschlicher Gestalt darstellen zu dürfen. Daher wählte der Bildhauer für Christus das Zeichen des Kreuznimbus. Die Kreisform gilt als Zeichen des in sich ruhenden göttlichen Wesens, das ihr eingeschriebene Kreuz als Symbol Christi.

8. Exkurs: Die Idee vom sozialen Königtum Christi und die katholische liturgische Bewegung

Die „Moderne" ist kein Phänomen, das erst in der Nachkriegszeit entstand. Es hat eine lange Vorgeschichte, die ideengeschichtlich bis zur Aufklärung zurückreicht. In diesem Kontext hatte die Französische Revolution wesentliche Auswirkungen auf das Verständnis der Funktion von Kirche. Die Staatsauffassung veränderte sich dahingehend, dass die Kirche innerhalb des Staates, nicht der Staat innerhalb der Kirche sei. Diese Vorstellung wurde von der katholischen Kirche nie akzeptiert. Nach der Säkularisierung und der Ausbreitung des ‚modernen Geistes' auf der Grundlage autonomen Vernunftgebrauches kämpfte die katholische Kirche das gesamte 19. Jahrhundert hindurch mit dem Bedeutungsverlust kirchlicher Werte und Normen in der ‚modernen Gesellschaft'. Im Kampf um die Wiederherstellung ihrer Anerkennung als über allen Staatensystemen stehende oberste ethische und soziale Rechtsinstanz entstand der Gedanke, das „soziale Königtum Christi" international gesellschaftspolitisch zu verankern. Die Herrschaft des Christ-König als übergeordnete Rechtsinstanz sollte juristisch in allen existierenden Staatsformen anerkannt werden. 1887 erklärte Papst Leo XIII., die Katholiken aller Bevölkerungsgruppen sollten sich nicht für eine bestimmte Staatsform engagieren. Vielmehr sollten sie Bereitschaft zur Mithilfe am Aufbau des sozialen Reiches Christi zeigen. So werde sich das Gottesreich öffentlich sichtbar in der Gesellschaft entfalten. Der erste Versuch der Einführung eines Christ-König-Festes wurde 1899 aufgrund nicht ausreichender Fundierung in der Heiligen Schrift und in der Liturgie abgelehnt.[37]

In der Amtszeit von Papst Pius X., 1903 – 1914, wurde der universale Herrschaftsanspruch des Christ-Königs besonders in Lateinamerika vorangetrieben.[38] Am 6. Januar 1914 weihte der Erzbischof von Mexiko-City das Land Mexiko dem Heiligsten Herzen Jesu. Mit der Errichtung der weithin sichtbaren Herz-Jesu-Statue am geographischen Mittelpunkt Mexikos, auf dem 2480 m hohen „Cerro del Cubilete" wurde der Anspruch der Herrschaft Christi als König über ganz Mexiko 1920 bekräftigt. Dass dies keine bloße religiöse Symbolpolitik war, zeigte sich 1928. Um vor aller Welt zu demonstrieren, dass die Grundlage seiner Regierung allein die mexikanische Verfassung ist, ließ der mexikanische Präsident Calles das Denkmal sprengen.

Zu einem ähnlichen Denkmal der Weihe des Rheins an das Herz Jesu wurde auf dem Jakobsberg bei Bingen 1924 der Grundstein gelegt. Ein Spendenaufruf von 1934 spricht dann nur noch vom „Christ-König-Denkmal".[39] 1943 wurde das Projekt aufgegeben.

Am 11. Dezember 1925 führte Papst Pius XI. das Christ-König-Fest ein. Damit wurde nach dem Zusammenbruch der europäischen Monarchien die universale und absolute Herrschaft

Christi als König über die sich neu bildenden Demokratien erhoben. Aus den Evangelien und dem Tridentinischen Konzil abgeleitet erhob Pius XI. den Anspruch auf die gesetzgebende, richterliche und ausführende Gewalt für den Christ-König und damit eine Verankerung in den Verfassungen der Nationalstaaten.

In Deutschland wurde der Christ-König-Gedanke besonders in den aus der bündischen Jugend hervorgegangenen Vereinen und Verbänden der katholischen Jugend aufgegriffen. Die aus monarchistischer Mittelalter-Romantik abgeleitete Vorstellung, dem Christkönig als treue und gehorsame Soldaten zu huldigen und im Gefolgschaftsdienst die Anerkennung des universalen Herrschaftsanspruchs Christi und den Aufbau des Reiches durchzusetzen, kam dem Männerideal der bündischen Jugend entgegen.[40] Im am 20. Juli 1933 zwischen der katholischen Kirche und Hitlerdeutschland abgeschlossenen Reichskonkordat „unterlief der Kirche ein schwerwiegender Verhandlungsfehler“[41] Mit der Formulierung im Artikel 31, dass katholische Vereine, Verbände und Organisationen „ausschließlich religiösen, rein kulturellen und karitativen Zwecken“ bzw. „sozialen oder berufsständischen Aufgaben“ dienen und nicht parteipolitisch agieren sollten, hatte die Kirche quasi deren Entpolitisierung zugestanden. Nach einem kurzen Kräftemessen zwischen 1934 und 1936 mit dem NS-Regime sah sich die Kirche „gezwungen, den gesellschaftspolitischen Aspekt des Christkönigsgedankens (vorübergehend) aufzugeben. Das Augenmerk richtete sich fortan verstärkt auf die Errichtung des Königtums Christi in der Seele des Einzelnen.“[42]

Zwar gab es nach dem Zweiten Weltkrieg amtskirchlicherseits Versuche den Christ-König-Gedanken wiederzubeleben, doch erreichte sie die Nachkriegsgeneration mit diesem hierarchischen Gesellschaftsmodell nicht mehr. In den 1960er Jahren kam es zu einer Neuinterpretation des Christ-König-Gedankens im Sinne des Bildes vom „Guten Hirten“, der sich liebend und sorgend, gerecht und barmherzig um die Menschen kümmert. Der Aufruf zum gemeinsamen Kampf gegen eine gottlose Welt wurde durch den Aufruf zum persönlichen Einsatz für Frieden und Gerechtigkeit ersetzt.

9. Johannes van Ackens Idee vom katholischen Kirchengebäude als liturgisches Gesamtkunstwerk

Als Auslöser der Veränderungen des katholischen Kirchenbaus im 20. Jahrhundert gilt die „Liturgische Bewegung“. Sie nahm in der 2. Hälfte des 19. Jahrhunderts in niederländischen, belgischen und deutschen Benediktinerklöstern – hier Beuron und Maria Laach – ihren Ausgang. Sie strebte eine religiöse Erneuerung bzw. die Restauration des Mönchtums im Sinne der mittelalterlichen Liturgietradition an. 1903 forderte Papst Pius X., die Messe ihres rein klerikalen Charakters durch eine tätige Teilnahme zu entbinden. Im selben Jahr gründete Carl Muth die einflussreiche reform-katholizistische Kulturzeitschrift „Hochland“, der 1913 Ernst Thrasolt mit „Heiliges Feuer“ eine stark von der katholischen Jugendbewegung rezipierte Monatszeitschrift an die Seite stellte. Seit dem belgischen Katholikentag in Mechelen 1909 entwickelte sich die liturgische Bewegung zu einer gesamtkirchlichen, auch von Laien getragenen Bewegung, die sich gegen den Ausschluss des Volkes vom Kultus wandte. Die Gemeindeglieder wollten nicht mehr nur passiv an der Messe teilnehmen, sondern sich – wie die Protestanten – als Gemeinschaft von Laienaposteln bzw. Laienpriestern verstanden wissen.

1922 publizierte Johannes van Acken, der damaligen Leiter der Berliner Caritas, sein Büchlein „Christozentrische Kirchenkunst – Ein Entwurf zum liturgischen Gesamtkunstwerk“. Die 1923 in leicht überarbeiteter und erweiterter Neuauflage erschienene Schrift entwickelte sich in der Zwischenkriegszeit schnell zu dem am häufigsten rezipierten Schlüsseltext für die Erneuerung des Kirchenbaus im Sinne der liturgischen Reformbewegung.

Van Acken konstatierte, dass die Gläubigen durch die Fülle des weltlichen Treibens zu stark beansprucht seien, um im Kirchenraum noch ihre Seelenruhe zu finden. Daher bedürfe der Kir-

chenraum einer stärkeren Abgeschlossenheit. Um den Bewohnern von Mietskasernen und Arbeiterkolonien ein Heimatgefühl zu geben, müsse man ihre Sehnsucht „nach schlichter, aber monumentaler, das ganze Dasein autoritativ beherrschender Wahrheit“ [43], befriedigen. In Frühchristentum, Frühmittelalter und Romanik fänden sich die kostbarsten Anregungen für die neu zu schaffende klare und eindrucksvolle Monumentalkunst. Für adäquate Formfindungen des erhabenen Zweckgedankens der Liturgie könne die Werkbundidee der verständlichen, aus dem Zweckgedanken entwickelten Schönheit nutzbar gemacht werden. Sprich: Die Würde des Heiligtums solle bei aller Schlichtheit durch königliche Vornehmheit zum Ausdruck kommen. Für den Skulpturenschmuck seien insbesondere die beherrschenden Christusdarstellungen der deutschen Romanik vorbildlich.

Wie die Architektur von Richard Wagners Bayreuther Festspielhaus der Inszenierung der Musikdramen als Gesamtkunstwerk diene, so komme Architektur im Kirchenbau eine der Liturgie dienende Funktion zu. Wie dort durch einheitliche Gesamtwirkung aller Künste, von der Musik, dem Schauspiel, dem Bühnenbild bis hin zur Architektur, die Zuschauer durch nichts vom Geschehen auf der Bühne abgelenkt werden sollten, so seien im liturgischen Messopferraum alle Künste einheitlich auf das Kerngeheimnis der Messfeier auszurichten und den Forderungen des christozentrischen und des Gemeinschaftsgedankens einzufügen. Am Altar versammelt sich die Opfergemeinschaft um Christus, den König des Heiligen Gastmahls. Entsprechend sollte die Majestät des künstlerischen Gedankens vom Altar ausgehen.

Daraus leitet van Acken eine – auch in der Bruder-Klaus-Kirche verwirklichte – von der Altarstelle ausgehende christozentrische Raumgestaltung in Form eines Einheitsraums mit beherrschender Betonung eines Christusbildes ab. Wenn man von dem Satz ausgehe, dass das liturgische Bedürfnis den Raum schaffe, bedeute das für das Kircheninnere, die Verkürzung und Verbreiterung des Chores zur engeren Verbindung von Altar und Gemeinde sowie eine Weitung des Hauptraums zu einem großen Saal unter Verzicht auf den Blick hemmende Säulen und Pfeiler. Die Altarstelle als die Stätte des Messopfers sei erhöht in Mitten der Gemeinschaft anzuordnen. Der bisherige Glockenturm sei bescheiden auszubilden oder als schlichter Glockenträger gänzlich vom Kernbau abzurücken. Sofern überhaupt noch Nebenschiffe gewollt seien, solle man diese auf bloße Gänge und Beichtnischen reduzieren. Die Zahl eventueller Nebenaltäre und Andachtsräume sei auf das wirkliche Bedürfnis zu beschränken. In Bruder-Klaus gibt es keine Seitenschiffe und keine echten Nebenaltäre. Lediglich an der Nordseite wurde 1963 eine Bronzeplastik angebracht. Sie stellt die Erscheinung Unserer Lieben Frau von La Salette im Jahre 1846 dar. Das St. Josefsrelief gegenüber kam erst 1972 hinzu.

Für die Taufe forderte van Acken, sie müsse aus ihrem Dasein als „Winkelsakrament“ herausgeholt werden. Idealerweise solle man ihr – wie in Bruder-Klaus geschehen – einen würdevollen Platz im westlichen Eingangsbereich einräumen; am besten als eigenständiger Raumteil im Sinne einer Taufkapelle.

10. Die Katholische Pfarrkirche St. Bruder Klaus [44]

10.1. Zur Planungs- und Baugeschichte

Am 16. Februar 1960 konstatierte die kath. Gesamtkirchengemeinde von Villingen, es sei nicht mehr zu verantworten, dass die Stadtteile Haslach bzw. Bickenberg und Goldenbühl ohne eigene Kirchengemeinde seien. Das nördliche Stadtgebiet aus den Teilen „Goldenbühl“, „Kurviertel“ und „Ifängle“ umfasse schon ca. 6.000 Einwohner, Tendenz steigend. Die evangelische Kirche werde schon im Frühjahr mit dem Bau eines Gemeindezentrums beginnen. Das Erzbischöfliche Ordinariat gab seine grundsätzliche Zustimmung für eine Kirche mit 800 Sitzplätzen und bat die Angelegenheit zu forcieren.

Am 27. Mai 1962 wurde mit dem Bau der Bruder-Klaus-Kirche begonnen. Die Benedizierung fand am 22. Dezember 1963, die Konsekration am 13. Dezember 1964 statt. Annähernd zeit-

parallel tagte das II. Vatikanischen Konzil vom 11. Oktober 1962 bis zum 8. Dezember 1965. Als eine der ersten Entscheidungen des Konzils wurde am 4. Dezember 1963 die „Konstitution über die heilige Liturgie“ verabschiedet. Im Sinne der seit Anfang des 20. Jahrhunderts von der liturgischen Bewegung vorgetragenen Forderung nach einer stärkeren Einbindung der Gläubigen als Laienapostel in das eucharistische Geschehen wurde nun die Zelebration der Messe versus populum offiziell gestattet. In der römischen Ritenkongregation „Inter oecumenici“ vom 26.9.1964 wurde nun festgestellt: "Der Hochaltar soll von der Rückwand getrennt errichtet werden, so dass man leicht um ihn herumgehen und an ihm zum Volk hin zelebrieren kann. Er soll in den heiligen Raum hineingestellt sein, daß er wirklich die Mitte ist, der sich von selbst die Aufmerksamkeit der ganzen versammelten Gemeinde zuwendet." Die "Richtlinien der deutschen Bischöfe für die Feier der heiligen Messe in Gemeinschaft" vom 20.1.1965 präzisierten, dass Chor und Gemeinderaum eng aufeinander zu beziehen sind, um die Einheit der Gemeinde zu demonstrieren bzw. zu festigen. Ambo und Tabernakel wurden nun jeweils eigenständige Orte auf der Altarinsel zugestanden.

Da die Entscheidungen über die liturgische Ausrichtung der Bruder-Klaus-Kirche durch Erzbischof Schäufele zwar mit Wissen um die Diskussionen auf dem Konzil, aber immer kurz vor den von dort ausgehenden Beschlüssen erfolgten, geriet das liturgische Konzept zu einem merkwürdigen Zwitter, der stärker von den Ideen van Ackens, als vom II. Vatikanum abhängig ist. Der oktogonale Grundriss suggeriert einen Zentralbau, wurde aber durch ein angefügtes Altarhaus zu einer Wegkirche umgemünzt. Der Altar wurde zwar von der Altarwand gelöst und innerhalb des Altarhauses in Richtung Gemeinde vorgeschoben, aber der Tabernakel auf dem Altartisch installiert. Die heutige Aufstellung des Tabernakels auf einer separaten Stele entstand im Rahmen einer Chorraumumgestaltung 1973, bei der man das Podest unter dem Zelebrationsaltar entfernte, um die Zelebration zur Gemeinde hin zu ermöglichen.

10.2. Zum Anteil von Architekt und Bauherr am Kirchengebäude

Der Bau war keine schöpferische Einzelleistung der entwerfenden Architekten Berthold Naegele und Erwin Foos. Die vom Erzbischöflichen Ordinariat verfassten Schriftstücke zum Bau der Bruder-Klaus-Kirche enthalten stets die Formel „… nach Plänen des Erzbischöflichen Bauamtes…“, häufig mit dem Zusatz „unter der Oberleitung Ohnmachts“.[45]

Anton Ohnmacht besaß in seiner Funktion als Oberbaurat am Erzbischöflichen Bauamt eine große Entscheidungsbefugnis, doch war er auch nur Teil der Institution, die als kirchliche Baubehörde allein in der Lage ist, letztgültig zu entscheiden, welche funktionalen und liturgischen Vorgaben laut kirchlichen Bauvorschriften und in Rücksprache mit dem Erzbischof auf welche Weise einzuhalten sind. Dabei musste sich Ohnmacht innerhalb des Erzbischöflichen Bauamts stets mit dem Baureferenten, Ordinariatsrat Dr. Bechtold, abstimmen. Und bei den liturgischen Fragen der Altarraumgestaltung behielt sich Erzbischof Dr. Hermann Schäufele stets das letzte Wort vor.

Die Ideen für Form und Gestalt des Gemeindezentrums wurden in Diskussionen eines mit örtlichen Gemeindevertretern besetzten Bauausschusses entwickelt. Pfarrkurator Eger, vor allem aber die Referenten des Erzbischöflichen Bauamtes in Freiburg entwickelten von Anfang an sehr präzise Vorstellungen, was die Architekten und die an der Ausstattung beteiligten Künstler im Sinne des gewünschten liturgisch-sakralen Bauprogramms liefern sollten.

Zunächst erhielten die Architekten den Auftrag, bis zum 15. April 1961 einen Entwurf für ein Gemeindezentrum mit folgendem Raumprogramm zu liefern: Kirche, Glockenturm, Sakristei, Pfarrhaus mit Schwesternwohnungen, Kindergarten mit Gemeindesaal und Gruppenräumen sowie Parkplätze für 20 bis 30 PKW.

Der eingereichte Vorentwurf wurde mit Schreiben vom 23. Mai 1961 vom Erzbischöflichen Ordinariat in sieben verschiedenen Punkten beanstandet. Neben Vorschlägen zur städtebau-

lichen Repräsenation nach außen, bemängelte man besonders die liturgisch-sakralen Lösungen: Der Taufstein stehe im Eingangsbereich zu beengt, die Befensterung sei „zu wenig gegliedert und gegenüber Chor und Eingangspartie nicht genügend abgesetzt". Überhaupt könne der Aufbau des Chorraums mit Seitenaltar, Ambo und Ausbildung der Chorrückwand nicht als gelöst betrachtet werden.

In der Planung durch das Erzbischöfliche Ordinariat zeigt sich die Sorge um die Einhaltung der für den katholischen Kirchenbau geltenden liturgisch-theologischen Grundlagen. Neben den in der Erzdiözese Freiburg gültigen liturgischen Bestimmungen zog man die Schrift van Ackens und das 1959 erschienene „Handbuch für den Kirchenbau" [46] zu Rate.

Das Villinger Volksblatt bemängelte im Oktober 1961, dass der Altar nicht im Oktogon in Mitten des Gemeindevolks aufgestellt, sondern in einem angefügten, würfelförmigen Chor auf einer Theaterbühne platziert werde. Im Sinne van Ackens argumentierte Kurat Eger: Da das Oktogon keine Seitenschiffe habe und der Altar ohne großen Aufbau auskomme, komme der Entwurf dem Gedanken der Tischgemeinschaft mit Christus entgegen. Und der Erzbischof ergänzte, für das liturgische Geschehen sei es wichtig, dass nichts vom Chor mit dem Altar als Ziel und Blickpunkt des Kirchenraums ablenken dürfe. Entsprechend müsse sich das rundumlaufende Fensterband dieser Gesamtdisposition unterordnen. [47] Ein Schreiben des Erzbischöflichen Bauamtes an das Bürgermeisteramt vom 6. April 1962 bekräftigt die Vorstellung, mit diesem Raumkonzept auf der Höhe der Zeit zu sein: „Für die gewählte Zentralgrundrißform waren […] neuere liturgische Gesichtspunkte, wie ungehinderter Blick aller Kirchenbesucher zum Altar, maßgebend. Der in einer Nische des Oktogons stehende Altar ist nahe zum Volk gerückt. Altar und das rund umlaufende 4 m hohe Fensterband in farbiger Betonverglasung bestimmen weitgehend die sakrale Haltung des Raumes." [48] Ostung des Chorraums, oktogonaler Grundriss und Aufstellung des Taufsteins in die Nähe des Haupteingangs wurden, wie Foos und Naegele in der Festschrift 1964 ausführten, an frühchristlichen bis romanischen Vorbildbauten orientiert, also an Kirchengebäuden genau der Zeitschichten, die van Acken zur Rezeption vorgeschlagen hatte.

Die schmale Vorhalle ist laut Naegele und Foos bewusst klein gehalten, „um Größe und Höhe des weihevollen Innenraums sowie die Steigerung zum Chorraum hin angemessen in Szene zu setzen". [49] Durch Schrägstellung des Kirchengestühls zum Altar sollte dennoch eine Synthese zwischen Zentralbauvorstellung und auf den Altaranbau ausgerichteter Wegkirche erreicht werden. Die hohen Backsteinwandscheiben und Betonpfeiler sind „schwebend" zwischen den Glasbetonfeldern eingehängt. Das Zusammenwirken der geschlossenen Wände mit der starken Brechung des Tageslichts durch die Betonverglasung lässt die von van Acken geforderte räumliche Abgeschlossenheit gegen Einflüsse der Außenwelt entstehen.

10.3. Zur Ikonographie und Motivik der künstlerischen Ausstattung

Ikonographie und Motivik der künstlerischen Ausstattung waren in den frühen 1960er Jahren brandaktuell. In der Urkunde zur Grundsteinlegung der benachbarten ev. Markuskirche am 5. November 1961 sind die damals virulenten Ängste vor Atomwaffenversuchen und dem Ausbruch eines neuen Weltkrieges deutlich benannt; in größerer Schrift und zentriert gesetzt folgt diesen Ausführungen der Satz „Nur Gottes Hilfe kann uns den Frieden erhalten." Dass die katholische Kirche den Schweizer Nationalheiligen Bruder Klaus von Flüe zum Schutzpatron wählte, kam nicht von ungefähr. Als im 15. Jahrhundert ein Bürgerkrieg drohte, setzte dieser sich für den Frieden unter den Kantonen ein. Um 1960 galt er als Patron eines vereinigten Abendlandes und des Friedens in der Welt. Zudem fanden verschiedene neue, im Rahmen theologischer Vorstellungen und Schriftauslegungen des 20. Jahrhunderts entwickelte christologische und mariologische Motive ihren Niederschlag in der Kirchenausstattung. Mit dem Kruzifix im Chor-

raum bezog man sich auf das 1925 eingeführte „Christ-König-Fest“. In Bezug zur Eröffnung des II. Vatikanischen Konzils 1962 am Tag des 1931 eingeführten „Festes der Mutterschaft der allerseligsten Jungfrau Maria“ wurde für das Glasfenster ein Marienmotiv gewählt.

10.4. Christ-König als Kultbild

Überlegungen des Bauausschusses, die Altarwand in Form eines Mosaiks, Reliefs oder Gobelins zu gestalten[50], wies der Erzbischof zurück. Schäufele nahm die Empfehlung von Kurat Eger auf, ein hängendes Kreuz mit Darstellung des Christ-Königs als Kultbild anzubringen.[51] Laut dem 16. Grund-Satz über die theologische Gestaltung des Kirchenraumes ist allein das Kultbild an der Stätte der Epiphanie legitimiert. Und so einzigartig, wie die Erscheinung Christi unter den Menschen „selbst im Raum der Kirche, so einzigartig ist auch der Rang des Kultbildes unter den sonstigen Bildern im Kirchenraum.“[52] Das Kultbild zeigt den erhöhten „Herr(n) der Herrlichkeit, der durch die Passion hindurchging und uns in sein Leidens- und Todesgeheimnis einschließt, auf dass wir mit ihm in seine Herrlichkeit gelangen.“[53] Es überragt alle anderen Bilder in der Kirche an Rang und Bedeutung. Eine mit weiteren kleinteiligen Bildern gestaltete Altarwand hätte diesen herausragenden Rang des Kultbildes untergraben und zu viel Unruhe in das Allerheiligste gebracht. Aus demselben Grund entschied man sich auch Altar, Tabernakel, Leuchter, Ambo und Taufstein vom selben Künstler stilistisch einheitlich entwerfen und einheitlich in den gleichen Materialien Eisentuffstein und Bronze ausführen zu lassen.

Abb. 5: Bruder Klaus, Christ-König-Kreuz. (Foto: Cremer)

Das von Bildhauer Josef Henger geschaffene Kruzifix zeigt den Christ-König im romanischen Viernageltypus; an den Kreuzenden sind in Anspielung an eingefasste Edelsteine rubinrote Gläser als Zeichen der erlösenden Kraft des Blutes Christi eingelassen.[54]

10.5. Die Betonglasfenster in Kirche und Krypta

Nach dem der an der Staatlichen Akademie der Bildenden Künste Karlsruhe lehrende Künstler Emil Wachter kein Interesse gezeigt hatte[55], wurden Romuald Hengstler aus Deisslingen und Wilfrid Perraudin aus Freiburg 1962 mit den Entwürfen der Glasfenster beauftragt. Die verschiedenfarbigen Betonverglasungen wurden in 25 mm starkem Dickglas handgeschlagen, in hochwertigem Tonerde-Schmelzzement verlegt und mit 5 mm starken verschweißten Stahlarmierungen betoniert.

Am 13. Februar 1962 hatte der Bauausschuss gefordert:

„Der Innenraum der Kirche soll durch das rund umlaufende Lichtband eine sakrale Wirkung erhalten. Figürliche Darstellungen mit einer theologisch fixierten Themenstellung sind nicht unbedingt beabsichtigt. Vielmehr kann eine abstrakte Durchbildung, die eine Hinführung zu Altar und Chorraum ergibt, gewählt werden.“[56]

Laut dem 1. Grund-Satz über die theologische Gestaltung des Kirchenraumes ist der „Begriff 'sakral' nur dann gültig, wenn man darunter wirklich die Zu-Ordnung zum sacrum versteht.“[57] Wie alle Teile der Architektur muss sich auch die Ausstattung dem übergeordneten Sinn des Kultraumes einfügen und „klar geordnet, mit zur Kultbereitschaft beitragen sowie die Phasen der Messe in der Erfahrung der Gläubigen entfalten helfen.“[58]

Hengstlers (im Erzbischöflichen Archiv Frei-

burg nicht überlieferte) Entwurfsstudie vom 22. Juni 1962 zeigte einen achtteiligen Zyklus zur christlichen Heilsgeschichte. Die in 8 Feldern ‚Schöpfung', ‚Geburt", ‚Passion', ‚Tod Christi', ‚Auferstehung', ‚Pfingsten', ‚Gericht' und das 'himmlische Jerusalem' zeigende Arbeit überzeugte durch das Farbkonzept. „Es beginnt mit einem Weiss übergehend in Rot bis zur stärksten Steigerung in Rot beim ‚Tod Christi' und dann wieder schwächer werdend und auf Weiss zurückkehrend und somit das Band schließend."[59] Um den gewünschten „sakralen Charakter" zu erlangen, musste Hengstler im Detail noch nacharbeiten. Letztlich wurde das umlaufende Fensterband zwischen Dach und Außenmauern so stark abstrahiert, dass es auf den Laien wie eine rein ornamentale, zum Altarraum hin gesteigerte Farbkomposition wirkt.

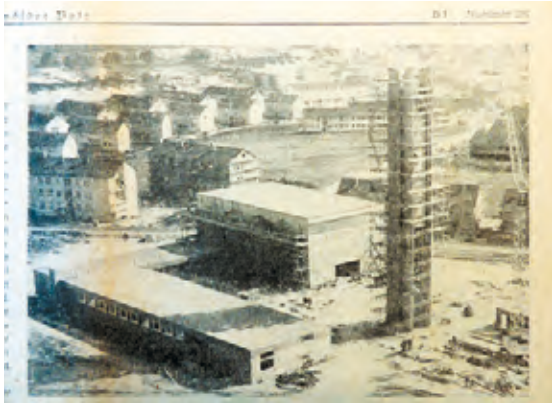


Abb. 6: Bruder Klaus im Bau. *(Foto: Cremer)*

Der Einbau von Krypten unter dem Altarraum in Kirchbauten der Nachkriegszeit geht auf die Generation der katholischen Jugendbewegung zurück, deren Sozialisation stark von der Organisation in den bündischen Gruppen wie „Quickborn" beeinflusst worden war.[60] Sie waren stark geprägt durch die Erprobung der neuen liturgischen Formen in Burg- und Kryptamessen, in denen das Wir-Erlebnis der „Kirche als organische, lebensvolle Gemeinschaft des Leibes Christi"[61] stark angesprochen wurde. Die Krypta von St. Bruder Klaus wurde für Werktags- und Traugottesdienste sowie Jugendgemeinschaften geschaffen. Um einen schlichten Altartisch aus Muschelkalk waren im Halbrund Bänke mit insgesamt 60 Sitzplätzen angeordnet.

Die Stirnwand ist ausgefüllt von einem Andachtsbild. Auf Wunsch von Kurat Eger hat Perraudin „Unsere Liebe Frau vom Konzil" dargestellt, orientiert am 12. Kapitel der Offenbarung des Johannes.[62] Die breit gelagerte Fensterwand ist in zwölf hochrechteckige Felder geteilt. Zentral ist die Mutter Gottes auf der Mondsichel über dem Himmlischen Jerusalem. Von ihr aus breitet sich ein Strahlenkranz aus, der im Widerstreit mit den in dunklen Farben angedeuteten dämonischen Mächten des Satans steht, diese aber letztlich mit sanften Blau- und Gelbtönen am Horizont überstrahlt. Maria ist traditionell in lichtem Blauton dargestellt und aus verschiedenen Symbolen zusammengesetzt. Durch zwölf sie umgebende Sterne ist sie „als Königin der Patriarchen, Propheten und Apostel"[63] gekennzeichnet. Als Symbol Christi ist im Schoß Marias ein Kreuz mit drei Querbalken, also das Kreuz der griechisch orthodoxen Kirche dargestellt. Das ist ein deutlicher Hinweis auf die Ökumene, also auf das zentrale Thema des gerade eröffneten II. Vatikanischen Konzils.

Abb. 7: Bruder Klaus, Fensterwand mit 12 Feldern. *(Foto: Cremer)*

11. Die Architektur und ihre Ausstattung als Bedeutungsträger

Die Interpretation der Kirchen auf dem Goldenbühl auf Basis der zum Entstehungszeitpunkt gültigen liturgischen Vorschriften für den Kirchenbau und seine liturgische Ausstattung im Kontext der liturgisch-theologischen Strömungen des 20. Jahrhunderts bis in die 1960er Jahre hat

gezeigt, dass ein Geschichtsmodell welches die Entwicklung des Kirchenbaus beider Konfessionen als ein teleologisch auf das Zweite Vatikanum und als progressiv empfundene architekturästhetische Innovationen in Sichtbeton hinführendes System zu betrachtet, die Komplexität der historischen Entwicklung zu stark vereinfacht. Da man die Anlehnung moderner Kirchenbauten an Fabrikarchitektur und zu neuartige und fremde Gestaltungsformen als dem sakralen Charakter des Gottesdienstraumes nicht angemessen empfand, empfahlen die katholischen Baurichtlinien der 1950er Jahre zwar neuzeitliche Bautechniken und Materialien zuzulassen, aber nicht auf eine lockere Verbundenheit mit dem Kirchenbau der Vergangenheit zu verzichten.[64]

Abb. 8: Bruder Klaus, mit oktogonalem Grundriss.
(Foto: Cremer)

Mit dem Zeltdach wurde deutlich bekundet, dass es sich um eine aktuelle Gebäudekreation handelt, die mit der Zelt-Gottes-Symbolik auf die Situation der Heimatvertriebenen Bezug nimmt. Ostung des Chorraums, oktogonaler Grundriss und Aufstellung des Taufsteins in die Nähe des Haupteingangs wurden, wie Foos und Naegele in der Festschrift 1964[65] ausführten, an frühchristlichen bis romanischen Vorbildbauten orientiert, also an Kirchengebäuden genau der Zeitschichten, die van Acken zur Rezeption vorgeschlagen hatte. Zwar nennen die Architekten keine direkten Vorbilder. Aber beim oktogonalen Grundriss assoziiert, wer ein wenig mit der Geschichte des Kirchenbaus vertraut ist, Bauten wie das Baptisterium des Laterans aus dem 4. Jahrhundert, die karolingische Pfalzkapelle und Stiftskirche in Aachen oder die Stiftskirche von Ottmarsheim aus dem 11. Jahrhundert. Als Anspielungen auf das Frühmittelalter in Material und Stil sind auch die Bronzetüren zu sehen. Sie sind geschult an den Vorbildern in der Aachener Stiftskirche und den Domen zu Mainz, Hildesheim und Augsburg. Das Kultbild mit dem als romanisierender Viernageltypus gestalteten Christkönig am Kreuz ist an den Corpora der großen ottonischen und salischen Triumphkreuzen (etwa Kölner Gerokreuz) bis hin zum Halberstadter Domkreuz aus dem frühen 13. Jahrhundert orientiert.

In der profanen wie in der sakralen Malerei der Bonner Republik galt die abstrakte Kunst als Zeichen der Befreiung von der politischen Bevormundung und Reglementierung der Künste durch den Nationalsozialismus und den Stalinismus. In der kirchlichen Kunst verkörperte die Abstraktion weniger die mit der Demokratie erlangte politische Freiheit, sondern war religiöser Natur im Sinne einer Ehrfurcht vor der göttlichen Schöpfung. Die Betonglasfenster von Hengstler und Perraudin sind die Wiederbelebung der gotischen Farbglasfenstergestaltung mit Mitteln der modernen Kunst des 20. Jahrhundert. 1941 hatte sich die Künstlergruppe „Peintres de Tradition Francaise“ gegründet. Geschult an den orphistischen transparenten Farbklängen Delaunays und der strengen Konstruktionsweise des Kubismus strebten sie laut Werner Haftmann danach, „durch eine blühende Farbe und die Verstärkung der expressiven Qualität der abstrakten Form zu poetisieren“.[66] Sie bezogen sich damit

„auf die religiös gestimmte, zeichenhafte Kunst des Mittelalters und besonders auf die Spiritualität romanischer und gotischer Kirchenfenster, in denen auch die Formmittel des orphischen Kubismus – die Flächigkeit, die lichthaltige, suggestive Farbe, die strenge Hierarchie der Formen, die Bezeichnung der Gegenstandsform durch ein evokatives Zeichen – wiedererkennen ließen.“ [67] Die „Peintres de Tradition Francaise“ erlangten mit ihrem künstlerischen Konzept großen Einfluss auf die Glasmalerei im Kirchenbau der Nachkriegsmoderne. Die Fähigkeit der Besten unter diesen religiös geprägten Künstlern erlangten – wie etwa Perraudin und Hengstler – ausgesprochene Qualitäten in der Auflösung des Konkreten in symbolische Zeichen, welche sie geschickt in einen Teppich mit abstrakter Netzstruktur und beherrschenden expressiven Farbklängen einwebten.

Die Bruder-Klaus-Kirche ist ein guter Beleg dafür, dass sich die kulturelle Bedeutung eines Bauwerks nicht allein auf die Verwendung und ästhetisch gelungene Kombination stilistisch innovativer Architekturformen beschränken lässt, sondern auch und bisweilen sogar stärker in der geschickten Verwendung von Formen bau- und kunstgeschichtlicher Vorbilder als Architekturzitate begründet liegen kann. Wie dargelegt, wurde in der Bruder-Klaus-Kirche praktisch die gesamte Kirchengeschichte vom Frühchristentum bis zur Nachkriegszeit, unter starker Betonung des Mittelalters und unter Aussparung der des Zeitalters von Reformation und Aufklärung anwesend gemacht. Damit bringt der Kirchenbau als Gesamtkunstwerk das in den 1950er und 1960er Jahren vertretene konservative Weltbild der katholischen Kirche deutlicher zum Ausdruck als manche modische Formeninnovation.

Daneben ist die evangelische Markuskirche ein klassischer Vertreter der Rummelsberger Grundsätze und bildet damit das lutherische Liturgieverständnis innerhalb der protestantischen Kirchen ab.

Insgesamt bildet das auf der geographisch höchsten Stelle des Siedlungsgeländes platzierte Arrangement aus Volksschule und den im Sinne einer Simultankirche einander zugeordneten Gemeindezentren der katholischen und evangelischen Kirche ein sehr bemerkenswertes Ensemble einer Stadtkrone. Alle drei Baugruppen stellen interessante Lösungen in der Entwicklungsgeschichte der jeweiligen Bauaufgabe im 20. Jahrhundert dar. Insgesamt ist die Goldenbühlsiedlung ein anschauliches Beispiel einer von der „Neuen Heimat“ im Sinne der organischen Stadtbaukunst entwickelten Wohnsiedlung der Nachkriegszeit. An ihr lassen sich viele typische Aspekte der Stadtentwicklungspolitik von den 1950er bis in die Mitte der 1960er Jahre ablesen.

Anmerkungen:

[1] Der Text ist eine überarbeitete und erweiterte Fassung eines Vortrags, der am „Tag des offenen Denkmals“ am 8.9.2019 in der Aula der Goldenbühlschule in Villingen gehalten wurde.

[2] Sinngemäß nach Axel Schild in: Axel Schildt/Dieter Siegfried: Deutsche Kulturgeschichte. Die Bundesrepublik von 1945 bis zur Gegenwart, München 2009, S. 42.

[3] Zit. nach ebenda S. 14.

[4] Oskar Schroeder: Aufbruch und Mißverständnis. Zur Geschichte der reformkatholischen Bewegung, Wien/Köln 1969, S. 11.

[5] Besonders im Rheinland und im Raum Frankfurt am Main schufen in der katholischen liturgischen Bewegung engagierte und von dem dortigen Gedankenaustausch inspirierte Architekten wie Rudolf Schwarz, Martin Weber und Dominikus Böhm schon in der Zwischenkriegszeit schon die ersten katholischen Kirchengebäude, die architektonische Formen des „Neuen Bauens“ bzw. der „Klassischen Moderne“ der 1920er Jahre aufnahmen und die Überlegungen Johann van Ackens (Christozentrische Kirchenkunst – Ein Entwurf zum liturgischen Gesamtkunstwerk, 1. Aufl. 1922, 2. überarb. Aufl.) zur Gestaltung eines Kirchenraumes im Sinne einer christozentrischen Liturgie rezipierten.

[6] Zum „Abendland“-Narrativ vgl. etwa: Axel Schild: Zwischen Abendland und Amerika. Studien zur westdeutschen Ideenlandschaft der 50er Jahre, München 1999; Dagmar Pöpping: Abendland. Konservative Utopie und konfessionelle Erneuerung in Deutschland (1914 – 1945), Berlin 2002; Vanessa Conze: Das Europa der Deutschen. Ideen von Europa in Deutschland zwischen Reichstradition und Westorientierung (1920 – 1970), München 2005.

[7] Adolf Arndt: Demokratie als Bauherr, Vortrag in der Akademie der Künste Berlin 1960, in: Ingeborg Flagge, Wolfgang Jean Stock, Architektur und Demokratie. Bauen für die Politik von der amerikanischen Revolution bis zur Gegenwart, Stuttgart 1992, S. 52 – 65.

[8] Louis Sullivan: The tall office buildung artistically considered, 1896.

[9] In gleicher Weise zwei Arten von Zeichenhaftigkeit haben Venturi, Scott Brown und Izenour, Lernen von Las Vegas. Zur Ikonographie und Architektursymbolik der Geschäftsstadt, Braunschweig/Wiesbaden 1979 (engl. Originalaus-

gabe 1978), gewissermaßen mit der die Zeichenhaftigkeit des „redenden Reliquiars“ ähnelnden „Ente“ und dem wie ein Reliquienschrein in Kastenform daherkommenden „dekorierten Schuppen“, der mit seiner zum öffentlichen Raum ausgerichteten, ornamentierten Hauptfassade „I'm A Monument!“ schreit, in der profanen Architektur einer postmodernen Geschäftsstadt beschrieben.

[10] Etwa: Joseph Sauer: Symbolik des Kirchengebäudes und seiner Ausstattung in der Auffassung des Mittelalters: mit Berücksichtigung von Honorius Augustodunensis Sicardus und Durandus, Freiburg i. Br. 1902, 2. Aufl. 1924; Richard Krautheimer: Introduction to an 'Iconography of Medieval Architecture', 1942, deutsch: Einführung zu einer Ikonographie der mittelalterlichen Architektur, in: Richard Krautheimer: Ausgewählte Aufsätze zur europäischen Kunstgeschichte, Köln 1988, S. 142 – 197; Günther Bandmann, Mittelalterliche Architektur als Bedeutungsträger, Berlin 1951.

[11] Bruno Taut, Die Stadtkrone, Jena 1919, Nachdruck Berlin 2002, S. 51/52.

[12] Ebenda S. 69.

[13] Gregor Schöllgen, Krieg. Hundert Jahre Weltgeschichte, München 2017, S. 75.

[14] Philipp Ther: Die dunkle Seite der Nationalstaaten. „Ethnische Säuberungen“ im modernen Europa, Göttingen 2011, S. 264f

[15] Zur Geschichte der deutschen Heimatvertriebenen grundlegend: Marion Frantzioch: Die Vertriebenen. Hemmnisse und Wege ihrer Integration. Mit einer kommentierten Bibliographie, Berlin 1987; dort nicht genannt: Hartmut Rudolph: Evangelische Kirche und Vertriebene 1945 bis 1972, 2 Bde., Göttingen 1984: unter den jüngeren Publikationen stellvertretend genannt seien: Andreas Kossert: Kalte Heimat. Die Geschichte der deutschen Vertriebenen nach 1945, München 2008; Christian Erdmann Schott: Kalte Heimat? Die Aufnahme der Flüchtlinge und Vertriebenen in der Evangelischen Kirche in Deutschland nach dem Zweiten Weltkrieg, in: Kirche im Profanen. Studien zum Verhältnis von Profanität und Kirche im 20. Jahrhundert, Festschrift für Martin Onnasch zum 65. Geburtstag, hg. v. Irmfried Garbe im Auftrag der Historischen Kommission für Pommern, Frankfurt a. M. 2009, S. 351 – 363; R. M. Douglas: Ordnungsgemäße Überführung. Die Vertreibung der Deutschen nach dem Zweiten Weltkrieg, München 2012.

[16] Zur Geschichte der „Neuen Heimat“ vgl.: Andreas Kunz (Hg.): DIE AKTE Neue Heimat. Krise und Abwicklung des größten Wohnungsbaukonzerns Europas 1982 – 1998, Frankfurt/New York 2003; Ulrich Schwarz (Hg.): neue heimat. Das Gesicht der Bundesrepublik. Bauten und Projekte 1947 – 1985, München – Hamburg 2019; Andres Lepik und Hilde Strobl: Die Neue Heimat [1950 – 1982]. Eine sozialdemokratische Utopie und ihre Bauten, München 2019; Die Neue Heimat. Eine sozialdemokratische Utopie und ihre Bauten, hg. v. der Landeszentrale für politische Bildung Hamburg, Hamburg 2019.

[17] Zahlen nach Quellen Erzbischöfliches Archiv FR, Sign. 311-1949/16360; B4-1945/2317 sowie Archiv der ev. Markuskirchengemeinde.

[18] Hans Bernhard Reichow: Organische Stadtbaukunst, Braunschweig 1948; ders.: Organische Baukunst, Braunschweig 1949; ders.: Die autogererchte Stadt, Ein Weg aus dem Verkehrschaos, Ravensburg 1959; Johann Göderitz, Hubert Hoffmann und Roland Rainer: Die gegliederte und aufgelockerte Stadt, Tübingen 1957; vgl. auch die grundlegenden Überblicksdarstellungen von Werner Durth: Deutsche Architekten. Biographische Verpflechtungen 1900 – 1970, München 1992; sowie: Werner Durth/Niels Gutschow: Träume in Trümmern. Stadtplanung 1940 – 1950, München 1993.

[19] Vgl. Peter Graßmann: Ein modernes Stadttor: Das Hochhaus am Berliner Platz. Das höchste Gebäude Villingen-Schwenningens, https://www.stadthochzwei.de/2017/08/08/urbane-tendenzen-i-hochhaus-berliner-platz-12/.

[20] Das fünfstimmige Glockengeläut der Bruder-Klaus-Kirche (bestehend aus: cis‘ - 6, e‘ - 4, fis‘ - 5, gis‘ - 6, h‘ - 4) lieferte die Fa. Schilling aus Heidelberg 1964. - Das fünfstimmige Geläut der Markuskirche, hergestellt von der Fa. Gebr. Rincker aus Sinn bestehend aus es‘ (große bzw. Toten-, Auferstehungs- oder Ewigkeitsglocke,Inschrift: „Fürchte dich nicht! Ich bin der Erste und der Letzte und der Lebendige +“, Symbol: chi-rho mit Alpha und Omega) - ges‘ (Betglocke bzw. Vater-Unser-Glocke, Inschrift: „Ich bin der gute Hirte + Es wird eine Herde und ein Hirte werden + Ja / ich komme bald + Amen / ja komm / Herr Jesu! +“ - as‘ (Abendmahlsglocke, Inschrift: „Von Seiner Fülle haben wir alle genommen Gnade um Gnade +“, Symbol: Ähren und Weinstock) - b‘ (Morgenglocke, Inschrift: „Die Güte ist’s / daß wir nicht gar aus sind / Seine Barmherzigkeit hat noch kein Ende / sondern sie ist alle Morgen neu +“ - des‘ (kleine bzw. Taufglocke, Inschrift: „Sehet / welch eine Liebe hat uns der Vater erzeigt / daß wir Gottes Kinder sollen heißen +“, Symbol: Taube und Wasser.

[21] SOS Brutalismus: Eine internationale Bestandsaufnahme, hg. v. Oliver Elser, Philip Kurz und Peter Cachola Schmal 2017.

[22] Vgl. Golden-Bühl-Schule Villingen Schwarzwald, hg. v. d. Stadt Villingen, Villingen 1964; Elisabeth Spieker: Günter Behnisch – Die Entwicklung des Architektonischen Werkes. Gebäude, Gedanken und Interpretationen, Stuttgart 2005.

[23] Die Ideen des organischen Bauens wurde seit 1925 von Hugo Häring in verschiedenen Beiträgen für Bauzeitschriften entwickelt, ab 1934 von Hans Scharoun adaptiert und nach dem Zweiten Weltkrieg besonders von Hans Bernhard Reichows (vgl. Anm. 7) publik gemacht.

[24] Einen kurzen Überblick über die Entwicklung des Schulbaus vom späten 19. Jahrhundert bis in die 1960er/70er Jahre bietet die Begleitbroschüre zur Ausstellung Schule als Denkmal. Stuttgarter Porträts, hg. v. Landesamt für Denkmalpflege Baden-Württemberg. Stuttgart 2014. Wichtigstes zeitgenössisches Standardwerk zum Schulbau im 3. Viertel des 20. Jahrhunderts, ist das in vier z. T. überarbeiteten Auflagen erschienene Buch von Alfred Roth: Das neue Schulhaus. Zürich, 1. Auflage 1950, 2. Auflage 1957, 3. Auflage 1961, 4. Auflage 1966; einen schnellen Zugriff auf die pädagogischen Hintergrunde und Anforderungen für die sich daraus ergebenden Funktionen, die in Architektur umgesetzt werden mussten, bietet das von Hans-Hermann Groothoff und Martin Stallmann im Auftrag des Deutschen Evangelischen Kirchentags herausgegebene Pädagogische Lexikon. Mit einem Anhang über die Geschichte der Pädagogik und über das Bildungswesen der Länder, Stuttgart/Berlin 1961 (dessen 4. Und letzte unveränderte Aufl. 1968 erschien).

[25] Der Evangelische Kirchenbau. Ein Vortrag von Lic. Dr. (Emil) Sulze, Pastor an der Dreikönigskirche zu Dresden (Abgedruckt aus der Protestantischen Kirchenzeitung 1881, Nr. 11 und 12.), Berlin 1912.

[26] Zit. nach: Hugo Schnell: Der Kirchenbau des 20. Jahrhunderts. München 1973, S. 17.

[27] Otzen gehört zu den bedeutendsten und innovativsten evangelischen Kirchenbaumeistern des späten 19. Jahrhunderts. Mit der Wiesbadener Ringkirche Setzte er 1893/94 die von Pfarrer Emil Veesenmeyer 1890/91 mit dem „Wiesbadener Programm“ entwickelten theologischen Grundlagen für den Kirchenbau architektonisch um. Zum Wiesbadener Programm vgl. u.a. Peter Genz: Das Wiesbadener Programm. Johannes Otzen und die Geschichte eines Kirchenbautyps zwischen 1891 und 1930, Kiel 2011.

[28] Vgl. Otto Bartning: Vom neuen Kirchenbau, Berlin 1919. und den Ausstellungskatalog: Otto Bartning. Architekt einer sozialen Moderne, bearb. v. Werner Durth, Wolfgang Pehnt und Sandra Wagner-Conzelmann, hg. v. d. Akademie der Künste Berlin und der Wüstenrot Stiftung, Darmstadt 2017, S. 22 – 25.

[29] Gerhard Langmaack: Evangelischer Kirchenbau im 19. und 20. Jahrhundert. Geschichte – Dokumentation – Synopse, Kassel 1971, S. 39.

[30] Stadtarchiv Best. 3. 1-3, Nr. 5479.

[31] Zur Siedlung Hammerstatt vgl. Folkhard Cremer: Als Schwenningen Großstadt werden wollte. Bürgermeister Ingo Lang von Langen, das Rathaus von Hans Herkommer, das Krematorium und der städtische Siedlungsbau der 1920er Jahre, Villingen-Schwenningen 2014, S. 20 – 29.

[32] Gewissermaßen so etwas Ähnliches wie das von Friedrich Pützer, Paul Meißner und August Buxbaum ab 1904 geplante und gestaltete Paulusviertel in Darmstadt en miniature.

[33] Vgl. Körner, Hans/ Jürgen Wiener (Hg.): „Liturgie als Bauherr“?. Moderne Sakralarchitektur und ihre Ausstattung zwischen Funktion und Form, Essen 2010, S. 47f.

[34] Das Folgende nach den Beständen im Archiv der evangelischen Markusgemeinde Villingen, Akten zum Bauwesen der Kirche AZ XXXII 60/3, 60/5, 61, 61/1, 61/2, 61/12, 61/31, 61/33, 62; Stadt V-S, Bauarchiv, Akte Nr. 514369.1, Heidelberger Straße 2, Markuskirche;. 50 Jahre Markusgemeinde 1959 – 2009, hg. v. d. evangelischen Markusgemeinde Villingen. Villingen 2009.

[35] Neue Gedanken zum Evangelischen Kirchenbau, 1919, Evangelische Kultbaufragen, 1924, und Evangelischer Kirchenbau in heutiger Zeit, 1930, wieder abgedruckt in: Thomas Erne (Hg.): Martin Elsaesser und der Moderne Kirchenbau heute, Marburg 2014, S. 14 – 45.

[36] Die neue evangelische Markuskirche. Sonderbeilage des Villinger Tagblatt, o.J., wohl 1960.

[37] Vgl. Emil Jo Homolka: Christus ist auferstanden! Zum Altarrelief für die Markuskirche in Villingen, in: Die Markusgemeinde Nr. 7, Villingen, Juli 1962.

[38] Vgl. Christoph Joosten, Das Christkönigsfest. Liturgie im Spannungsfeld zwischen Frömmigkeit und Politik. Francke, Tübingen 2002, S. 80.

[39] Vgl. ebenda S. 84.

[40] Vgl. ebenda S. 105-105.

[41] Vgl. ebenda S. 296.

[42] Olaf Blaschke: Die Kirchen und der Nationalsozialismus, Sonderausgabe Bonn 2019 (zuerst Ditzingen 2014), S. 96.

[43] Joosten, S. 297.

[44] Johannes van Acken: Christozentrische Kirchenkunst – Ein Entwurf zum liturgischen Gesamtkunstwerk, 1. Aufl. Gladbeck 1922, S. 22.

[45] Das Folgende nach den Archivalien im Erzbischöflichen Archiv Freiburg, B4-1945/2317: Villingen-Schwenningen, Bruder Klaus, Bauten Liegenschaften, Fahrnisse, 1960-1974; B22-1945/16360: Villingen, St. Bruder Klaus, Kirche, Kirchenzentrum „Bruder Klaus“, 1961 – 1974; Bauarchiv der Stadt VS Akte Nr. 516515-1; sowie der Broschüre: Die St. Bruder-Klaus-Kirche in Villingen 1964, hg. v. katholischen Pfarramt St. Bruder Klaus in Villingen, Villingen 1964 (= Festschrift 1964).

[46] So etwa in der Urkunde zur Grundsteinlegung vom 13. Mai 1963 oder im Schreiben zur Konsekration vom 13.12.1964.

[47] Willy Weyres/Otto Bartning: Handbuch für den Kirchenbau. Grundlagen – Planung – Neue Kirchenbauten, München 1959.

[48] Erzbischöfliches Archiv Freiburg, B4-1945/2317.

[49] Ebenda.

[50] Berthold Naegele und Erwin Foos: Gedanken der Architekten, in: Festschrift 1964, S.13 – 15.

[51] Erzbischöfliches Archiv Freiburg, B4-1945/2317.

[52] Ebenda.

[53] Willy Weyres/Otto Bartning: Handbuch für den Kirchenbau. Grundlagen – Planung – Neue Kirchenbauten, München 1959, S. 30.

[54] Ebenda.

[55] Eine weitere, in ihrer künstlerischen Qualität die Hengstlers weit übertreffende Christkönigskulptur schuf der Schonacher Bildhauer Klaus Ringwald für die Villinger Heilig-Kreuz-Kirche, deren Kuratie 1971 aus dem weiter angewachsenen Pfarrbezirk der Bruder-Klaus-Kirche ausgegliedert wurde.

[56] Erzbischöfliches Archiv Freiburg, B4-1945/2317..

[57] Ebenda.

[58] Weyres/Bartning (wie Anm.), S. 11.

[59] Ebenda, S. 15.

[60] Erzbischöfliches Archiv Freiburg, B4-1945/2317.

[61] Zur katholischen bündischen Jugend vgl. Franz Henrich: Das Einwirken der Bünde katholischer Jugendbewegung auf die katholische Jugendseelsorge in Deutschland unter besonderer Berücksichtigung des eucharistisch-liturgischen bereiches. Eine pastoralliturgische Untersuchung 1896 – 1945, Dissertation München1967.

[62] Michael Klöcker: „Erneuerungsbewegungen im römischen Katholizismus“, in: Kerbs, Diethart/Jürgen Reulecke: Handbuch der deutschen Reformbewegungen 1880-1933, Wuppertal 1998, S. 575.

[63] Erzbischöfliches Archiv Freiburg, B4-1945/2317.

[64] Karl Eger: Die Krypta, in: Festschrift 1964, S. 28.

[65] Vgl. Melanie Mertens in: Gotteszelt und Grossskulptur, S. 36.

[66] Naegele und Foos in Festschrift 1964, S. 13-15.

[67] Werner Haftmann: Malerei im 20. Jahrhundert, 6. durchgesehene Aufl. 1979, S. 454f.

[68] Ebenda S. 455.

„Jetzt ist Schluss mit nix verstehen“

Deutsche Sprache als Integrationsmittel

Reinhilde Limberger
Gabi Mollenhauer
Ute Senn
Lilia Wilms

So lautete die Überschrift eines Zeitungsartikels, der 2006 über unseren Integrationskurs in Villingen gemacht wurde. Laut Angaben der Volkshochschule war es der zweite Kurs in Villingen, der erste begann in Schwenningen am 4. April 2005. Mittlerweile sind wir bei der stolzen Zahl von annähernd 185 Integrationskursen angelangt, die seit 2005 an der vhs Villingen-Schwenningen unterrichtet werden, überdies gibt es seit 2005 die sogenannten Alphabetisierungskurse, die ebenfalls in die Kategorie der Integrationskurse gehören.

Abb. 1: Zeitungsausschnitt.

Integrationskurse

In den Integrationskursen finden sich neben Geflüchteten auch EU-Bürger und sogenannte „verpflichtete Drittstaatler“ ein, die über den „Familiennachzug“ zu uns kommen, z.B. Teilnehmer aus der Türkei oder aus Indien. In jedem Kurs haben wir Schülerinnen und Schüler aus einer Vielzahl verschiedenster Länder. Die Zusammensetzung der Kurse ändert sich auch mit der politischen Situation in unserer Welt. Gab es zu Beginn der Integrationskurse mehr Schüler aus Staaten der Sowjetunion oder aus der Türkei, so änderte sich dies beispielsweise mit der großen Flüchtlingswelle 2015, durch die viele Menschen aus Syrien, dem Iran und dem Irak in den Schwarzwald kamen. Diese Welle ebbte inzwischen wieder ab, heute haben wir in jedem Kurs Schülerinnen und Schüler aus mindestens 10 bis 15 unterschiedlichen Ländern. Neben dem europäischen Kontinent – aus dem sich die meisten Teilnehmer rekrutieren – sind vor allem der afrikanische und der asiatische Kontinent vertreten.

Durch die verschiedenen persönlichen Situationen sind auch die Zahlungsmodalitäten für die Teilnehmer unterschiedlich: einige bekommen die Kurse komplett bezahlt, andere leisten die Hälfte der Kursgebühren und bekommen den Rest vom BAMF (Bundesamt für Migration und Flüchtlinge) bezahlt, wiederum andere sind sogenannte Selbstzahler und kommen ganz für die anfallenden Kursgebühren auf. Die bereits erwähnte Behörde BAMF spielt eine wichtige Rolle bei unserer Arbeit: Sie übernimmt die Kosten für die meisten Kursteilnehmer, die Kursgebühren sowie auch die Prüfungsgebühren und möchte natürlich im Gegenzug die qualifizierte Arbeit der Dozentinnen und Dozenten (diese brauchen eine besondere Lizenz vom BAMF) sowie den genauen Nachweis über die Anwesenheit der Teilnehmer.

Interessant ist in diesem Zusammenhang sicherlich auch die Tatsache, dass in Villingen-Schwenningen Personen aus 135 verschiedenen Ländern dieser Welt leben; die meisten davon kommen aus Italien. Wie viele von diesen 135 Ländern in unseren Kursen vertreten waren, können wir leider nicht sagen, dazu müsste man eine gesonderte Studie anfertigen, was sicherlich auch interessant wäre.

Ein normaler Integrationskurs erstreckt sich über 6 Module, jedes Modul hat 100 Stunden. Wir unterrichten täglich in vier sogenannten

„UE“ (Unterrichtseinheiten), die meisten Kurse werden von zwei Lehrkräften im Wechsel unterrichtet. In einem Zeitraum von circa neun Monaten werden den Teilnehmern – die immer über unterschiedliche Sprachniveaus verfügen – die wichtigsten Grundlagen der deutschen Sprache und die entsprechende Grammatik vermittelt. Damit beherrschen sie am Ende vier wichtige Fertigkeiten: lesen, hören, schreiben und sprechen. Am Ende des Integrationskurses sollten sie sich in verständlicher Form über Themen wie Familie, Hobbys, Arbeit, Reisen oder auch aktuelle Ereignisse austauschen können. Sie sollten sich an Diskussionen beteiligen können, in der Lage sein, Fragen zu Alltagsthemen zu beantworten und die eigene Meinung zu vertreten. Das klingt einfach und selbstverständlich, ist jedoch für manchen Schüler(in) ein langer und auch beschwerlicher Weg. Motivation, Begabung und Interesse spielen eine enorme Rolle dabei, was jede(r) in den neun Monaten erreichen kann. Am Ende jedes Kurses steht die Abschlussprüfung („dtz-Prüfung“), auf die wir die Teilnehmer in den letzten beiden Modulen intensiv vorbereitet haben. Sie haben einen umfangreichen Hör- und Leseverstehensteil zu bewältigen, auch einen Grammatiktext und sie müssen einen Brief schreiben. (Ein Part, der vielen Teilnehmern Angst macht!) Am Ende steht die mündliche Prüfung, in der Ausdrucksweise, Verständnis für Texte und Aufgabenbewältigung beurteilt werden.

Wichtig ist in diesem Zusammenhang der „Gemeinsame europäische Referenzrahmen (GER)“, er stellt eine gemeinsame Basis für die Entwicklung von zielsprachlichen Lehrplänen, curricularen Richtlinien, Prüfungen, Lehrwerken usw. in ganz Europa dar. Er beschreibt umfassend, welche Kenntnisse und Fertigkeiten Sprachlernende entwickeln müssen, um in der Lage zu sein, kommunikativ zu arbeiten. Der Rahmen reicht in der Skala vom A1-Niveau, über A2, B1, B2, C1 bis C2. Nach circa vier Wochen erhalten die Kursteilnehmer und wir als verantwortliche Lehrkräfte die Ergebnisse der Abschlussprüfung und freuen uns über jeden, der die B1-Hürde erfolgreich genommen hat. Auch über gut absolvierte Prüfungen, die von schwächeren Teilnehmern zum Endergebnis A2 geführt haben, freuen wir uns. Wer das B1-Niveau nicht geschafft hat, hat die Möglichkeit, drei Module in einem nächsten Integrationskurs zu wiederholen und die Prüfung nochmals abzulegen.

Abb. 2: Danke-Karte zur Abschlussfeier.

Abb. 3: Einladung zur Abschlussfeier.

Im Anschluss an den Integrationskurs müssen die Teilnehmer am Orientierungskurs teilnehmen. Das heißt, sie bekommen in 100 Stunden Unterricht ein Grundwissen in Politik, Geschichte, über das Leben in Deutschland und über die deutsche Gesellschaft vermittelt. Die Teilnehmer erfahren hierbei z.B., dass Toleranz bei uns im Zusammenleben eine wichtige Rolle spielt, dass es in Deutschland z.B. Hausmänner gibt und was eine Patchworkfamilie ist, ebenso dass lebenslanges Lernen ein Ziel sein kann. Die Teilnehmer üben, mit Konflikten umzugehen und bei einem Streit die richtigen Worte zu finden. Den Besuch einer Polizistin im Kurs, die

man alles fragen darf, finden sie toll. Natürlich gehört auch ein Besuch der Bibliothek dazu. Ein Jahr kostenlos Bücher, CDs und DVDs ausleihen zu dürfen, erscheint allen phantastisch. Das Heimatmuseum und das Uhrenindustriemuseum finden bei den Besuchen alle sehr eindrucksvoll. Dass Schwenningen einmal die Stadt mit der größten Uhrenindustrie der Welt war, mag keiner so recht glauben. Beruhigend fanden die meisten, dass das Leben vor hundert Jahren in Deutschland nicht so viel anders war als in ihren Heimatländern.

Abb. 4: Besuch in Donaueschingen durch einen Integrationskurs.

Am Ende des Orientierungskurses nehmen die Teilnehmer an einem Test teil. Sie bekommen von 310 Fragen eine Auswahl mit 33 Fragen, die zu beantworten sind. Das Bestehen dieser Prüfung mit 17 richtigen Antworten ist eine der Voraussetzungen für eine dauerhafte Aufenthaltserlaubnis in Deutschland, falls sie später einmal eingebürgert werden wollen.

Alphakurse

Abb. 5: Besuch im Stadtmuseum in Villingen.

Abb. 6: Teilnehmerin über Russland.

Neben den allgemeinen Integrationskursen und speziellen Kursen für Eltern, Jugendliche oder Frauen, gibt es auch die sogenannten Alphakurse, richtiger: „Integrationskurse mit Alphabetisierung". Dabei handelt es sich um ein Angebot für Menschen, die auch in ihrer Herkunftssprache nicht oder nicht ausreichend lesen und schreiben gelernt haben. Das heißt, keine oder sehr wenig schulische Bildung besitzen. Diese Menschen haben mit vielen Herausforderungen zu kämpfen. Sie sehen, wie wichtig es in Deutschland ist, lesen und schreiben zu können und geraten dadurch oft in großen Druck. Sie denken, dass sie das nie schaffen werden: die deutsche Sprache sprechen und verstehen, gleichzeitig die lateinische Schrift schreiben und lesen. Fünf Tage in der Woche vier Stunden lang die Schulbank drücken, und das vielleicht mit 50 Jahren das erste Mal. Die Lehrerin nicht kennen, auch nicht verstehen, und das mit einem Tischnachbarn, der einem ebenfalls fremd ist, weil er aus einer anderen Kultur kommt, eine

andere Sprache spricht, anders aussieht, eine andere Religion hat, und dazu vielleicht auch noch alles schneller versteht. Eine harte Nuss, oder wie ein Kursteilnehmer aus Syrien sagte, eine harte Aprikose! Er besaß zu Hause eine Aprikosenplantage. Da gilt es bei den Lehrkräften, mit viel Geduld und Einfühlungsvermögen Mut zu machen und auch mal die Wogen zu glätten. Formal betrachtet brauchen die Lehrkräfte in Alphakursen neben der Lizenz für Allgemeine Integrationskurse eine besondere Zulassung des BAMF (Bundesamt für Migration und Flüchtlinge), für die man sich in Fortbildungen qualifizieren kann.

Alphakurse umfassen maximal 1.200 Unterrichtsstunden à 45 Minuten. Diese sind aufgeteilt in 900 Stunden Grundkurs und eventuell noch 300 weitere Stunden, die die Teilnehmer bei entsprechenden Lernerfolgen auch in einem allgemeinen Integrationskurs verbringen können. Insgesamt nimmt der Kurs ein gutes Jahr

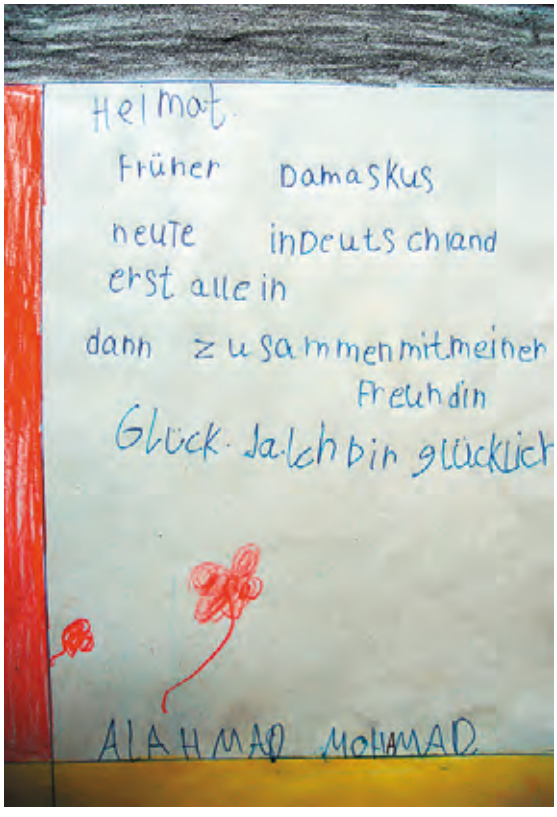


Abb. 7: Blatt von Alahmad Mohamad.

in Anspruch. Um ein individuelles Eingehen auf die Teilnehmer zu ermöglichen, beträgt die Höchstteilnehmerzahl in Alphakursen 16 Personen. Als realistisches Ziel wird genannt, dass die Teilnehmer nach dem GER (Gemeinsamer Europäischer Referenzrahmen) ein Niveau von A2-1 erreichen, das heißt praktisch: sie können häufig gebrauchte Ausdrücke verstehen, die mit ihrem unmittelbaren Lebensumfeld in Verbindung stehen. Sie können sich auf einfache Weise verständigen, wenn es um vertraute und geläufige Dinge geht. Zum Beispiel ein Gespräch zur eigenen Person oder zur Familie führen. Sie können einfache Texte lesen und eine kurze Notiz schreiben, wie: „Ich bin im Garten" – für den Besucher, „Meine Tochter ist krank" – für die Lehrerin, oder „Alles Gute zum Geburtstag" – für den Nachbarn. Ein schönes Beispiel für erste persönliche Schreibversuche sind die Worte eines jungen Mannes aus Syrien, der fast zwei Jahre zu Fuß unterwegs war, bis er endlich in Deutschland gelandet ist *(Abb. 7)*:

Hilfreich bei der nicht leichten Arbeit ist, dass es inzwischen auch Lehrwerke für die Alphabetisierung von erwachsenen I-Kursteilnehmern gibt, da wo man sich in den Anfängen mit Fibeln für Erstklässler und selbstgemachten Übungsblättern zurechtfinden musste. *Abb. 8* zeigt ein Beispiel für einen einfachen Lesetext aus einem Lehrbuch:

In den Alphakursen sind besonders viele Frauen zu finden. In nicht wenigen Ländern der Welt haben Mädchen wegen schwieriger Lebensumstände, zum Beispiel weite oder gefährliche Schulwege, Arbeit auf dem Feld aber auch auf Grund des Rollenverständnisses, weniger Möglichkeiten zum Schulbesuch als Jungen. So waren im ersten Halbjahr 2011, nach Aussagen des BAMF, von den Teilnehmern in den Alphakursen 64,3% Frauen und 35,7% Männer. Frauen sind oft dankbar und offen für die Möglichkeit, lesen und schreiben zu lernen. Sie betrachten es als Chance und sind entsprechend eifrig dabei, auch wenn zu Hause nach vier Stunden Kurs sechs Kinder warten, die auch noch etwas von ihrer Mama haben wollen. Teil-

Samira

Meine Heimat

Ich heiße Samira.
Ich bin 23 Jahre alt.
Ich komme aus Syrien.
Ich habe vier Schwestern und vier Brüder.

Das ist unsere Heimat Syrien.
Unser Dorf ist klein.
Wir haben einen Bauernhof und viele Tiere:
Schafe, Tauben und Hunde.
Ich arbeite auf unserem Bauernhof.

Meine Tante hat auch einen großen Bauernhof.
Meine Schwester und ich helfen.
Meine Tante bezahlt Geld für die Arbeit.
Zu Hause bekommen meine Schwester und ich kein Geld.

Ich möchte in der Stadt arbeiten.
Das geht nicht.
Mädchen arbeiten nicht in der Stadt.

Abb. 8: Lesetext aus einem Buch.

nehmer des Alphakurses müssen ebenfalls den Orientierungskurs absolvieren, der mit dem Test „Leben in Deutschland“ endet. Der Kurs stellt für diese Teilnehmer eine besondere Schwierigkeit dar, da sie für die Texte und Fragen aus den Bereichen Kultur, Politik, Gesellschaft usw. meistens noch nicht über die notwendige Lesefertigkeit verfügen und ihnen auch der entsprechende deutsche Wortschatz fehlt.

Nach den Ermittlungen des BAMF ist der Anteil von Alphakursen an den Integrationskursen seit 2015 erheblich gestiegen. Im Jahr 2018 haben 200.000 Menschen einen Integrationskurs besucht, 68,3% den allgemeinen I-Kurs und 22,2% den Alphakurs. Das zeigt, wie wichtig dieses Angebot ist. Im Allgemeinen wird es auch gut angenommen. Viele Teilnehmer sind „beglückt“ von der Aussicht einmal lesen und schreiben zu können. Ein afrikanischer Teilnehmer aus Sierra Leone meinte: „Du Mama Deutsche gibst mir neue Leben, ich kann meinen Namen schreiben.“ Der mit seinem Namen unterschreiben kann, ist eben wer!

Kleines Fazit

Nach 15 Jahren Lehrtätigkeit stellen wir uns immer wieder einmal die Frage, was wohl aus den vielen Teilnehmerinnen und Teilnehmern geworden ist? Leben sie noch in dieser Stadt oder überhaupt in Deutschland, hatten sie Chancen im Berufsleben, haben sie sich weitergebildet und höhere Bildungsabschlüsse erreicht? Wie sind sie privat zurechtgekommen?

Eine Vielzahl an Fragen, die wir nur in Einzelfällen beantworten können, denn bei den vielen Schülerinnen und Schülern aus einer großen Zahl an verschiedensten Ländern haben wir die meisten im Laufe der Zeit aus den Augen verloren und konnten nur wenige Lebens- und Berufswege kontinuierlich verfolgen. Während eines laufenden Kurses können wir vieles mitverfolgen: erfolgreiche Familienzusammenführungen, verschiedenste Ereignisse in den Familien wie Wegzug von Familienmitgliedern, Todesfälle oder auch Trennungen von Partnern, wir erleben in fast jedem Kurs die Geburt eines „Kursbabys“. Das heißt, wir unterrichten nicht nur, sondern nehmen auch am persönlichen Leben unserer Schülerinnen und Schüler teil.

Beispiel für eine erfolgreiche Berufs-Integration: Abdullah Sojudi aus dem Iran ist heute 23 Jahre alt. Im Dezember 2014 kam er nach Deutschland, besuchte einen Integrationskurs an der vhs und machte parallel dazu in den Kaufmännischen Schulen in Villingen einen

Abb. 9: Abdullah Sojudi arbeitet heute bei der renommierten Firma Continental in Villingen.

Abschluss (VAB). Damit bewarb er sich bei der Firma Continental in Villingen. Am 1. September 2016 erhielt er ein Einstiegsqualifizierungs-Jahr zum Elektroniker für Geräte & Systeme bewilligt, nach dem Abschluss des EQJ bekam er einen Ausbildungsplatz. Seit 2017 ist er erfolgreicher Azubi bei Continental und wird nach der Ausbildung in der Firma übernommen. Bereits zweimal berichtete die Presse über den erfolgreichen Werdegang des jungen Iraners, der seinen Weg u. a. bei der vhs begann.

Ein weiteres Beispiel: Der junge Syrer (ca. 30 Jahre alt) kam zu uns im Modul 3 im Herbst. 2015. Er war gerade ein paar Monate in Deutschland und konnte auf diesem Niveau weiterlernen. Seine Deutschkenntnisse hatte er sich zuvor selbst und mit Hilfe einer deutschen Person erworben. Im Kurs kam er sehr gut zurecht und war auch fleißig dabei. Eine Woche später stand in der Zeitung, dass eine Gruppe syrischer Männer sich bei den Deutschen in der Fußgängerzone in VS-Schwenningen mit Blumen für die freundliche Aufnahme Im Land bedankt hat. Eine schöne Aktion, die dieser junge Syrer organisiert hatte. Alle weiteren Module hat er erfolgreich absolviert und in der dtz-Prüfung B1 erreicht. Sein Beruf in Syrien war Bankangestellter. Nach dem Abschluss des Integrationskurses machte er ein Praktikum in der Sparkasse. Bei der VHS besuchte er B2- und C1- Kurse und heute arbeitet er als Manager in einer Firma in Aldingen.

Und noch eine andere Episode:

Vor 2015 waren viele Afrikaner im Integrationskurs. Eine Frau kam immer wieder zu spät zum Unterricht. Nachdem sie zum dritten Mal kurz vor neun Uhr erst da war, sagte ich ihr, dass es so nicht okay ist. Wütend antwortete sie mir: "Du hast ein Auto, du hast keine Kinder… ." Meine Antwort : "Und Sie kommen in Zukunft rechtzeitig zum Unterricht". Unser Verhältnis blieb frostig und änderte sich erst ein paar Wochen später. Wir hatten im Unterricht das Thema „Akkusativ" und ich habe mir dazu ein Spiel einfallen lassen. Es gab 4 Tische mit verschiedenen Gegenständen: 1. Tisch-maskulinum , 2.-neutrum, 3.-femininum, 4.-Plural. Akkusativverben standen an der Tafel. Jeder Kursteilnehmer sollte an dem Tisch 3 Sätze schreiben. Bei dieser Aufgabe hat die Teilnehmerin so viel Spaß an der Sprache bekommen, dass wir bis zum Ende des Kurses gute Freunde waren. Die Abschlussfeier war in dieser Gruppe besonders schön. Drei afrikanische Frauen sind in ihrer Nationalkleidung gekommen und haben zur afrikanischen Musik getanzt. Es war ein super Abschlussfest! Überhaupt gehören die schönen Abschlussfeste zu unserem guten und großen Erinnerungsschatz: Die Tische „biegen" sich förmlich unter den nationalen Spezialitäten der jeweiligen Teilnehmer, Süßes und Herzhaftes wird allen gerne angeboten und gemeinsam verzehrt, ……mh, welch ein Genuss!

Abb. 10: Abschlussfest eines Alphakurses.

Das Fest der Nationen

Das Fest der Nationen ist alle zwei Jahre ein besonderes Event in der VHS. Die Klassenräume verwandeln sich in verschiedene Sprachenländer. Besonders beliebt ist das polnische Zimmer. Da kann man leckere Pirogen verkosten. Im China-Zimmer gibt es Tee. Das Anbrühen des Tees ist eine interessante Zeremonie. Im Deutschland-Zimmer berichten die Teilnehmer über ihr Heimatland und zeigen damit, wie gut sie schon Deutsch können. Man kann auf einem Plakat auch sehen, woher die Teilnehmer kommen, wie dort die Landschaften, die Sehenswürdigkeiten sind. Das wurde sehr interessiert von den Besuchern aufgenommen. Außerdem konnte man den Test „Leben in Deutschland" (Abschluss-

test des bereits erwähnten Orientierungskurses) machen. Die Frage bleibt: „Haben ihn alle Deutschen bestanden?“ Eine CD mit 10 Beispielen der deutschen Dialekte konnte man hören und den Dialekt zuordnen. Für die Besucher war es sehr unterhaltsam und spannend. Ein Highlight war vor Jahren die „Schautafel“: Dozenten, Besucher und Kursteilnehmer aus vielen Ländern verwandelten sich in schmucke Personen in Dirndl und Trachtenanzug!

Abb. 11: Ein Beispiel für die „Trachtenverwandlung.

Was wird aus den vielen Teilnehmern?

Unsere Erfahrungen: Etliche verbleiben in unserem Raum und bauen sich ihre Existenzen im Gastronomiebereich oder im Einzelhandel auf; einige haben ihre Geschäfte in Villingen, Schwenningen oder in kleineren Städten und verwöhnen ihre Kunden mit landeseigenen Produkten, aber auch mit dem, was alle Menschen lieben: Kaffee und Kuchen, Eis, Gegrilltes oder Spezialitäten aus ihrem eigenen Land, aus Russland, Vietnam oder Thailand, aus Syrien, Indien oder dem Libanon. Villinger und Schwenninger wissen die Vielfalt zu genießen, die ihnen mit Pide, Börek, Pizza, Pasta oder den raffinierten süßen „Teilchen“ überall in ihren Städten begegnen. In Fabriken arbeiten ehemalige Schüler, oft in Schichtarbeit, oder wir finden sie in Änderungsschneidereien. Gelegentlich stoßen wir bei unseren ehemaligen Schülern auf Friseure, die in den zahlreichen Barber-Shops oder den hiesigen Friseurläden ihr Auskommen haben. Viele ehemalige Teilnehmer sind auch in den verschiedensten Reinigungsdiensten zu finden. Schwer haben es immer noch die Kursteilnehmer mit akademischen Berufen, wenn sie hier in Deutschland eine adäquate Stelle bekommen wollen.

Höheres Sprachniveau

Wer seine Sprachkenntnisse verbessern und sich auf ein höheres Sprachniveau einlassen will, hat auch diese Chance bei uns: In zahlreichen B2-Kursen, speziellen berufsbildenden Kursen wie B2-DeuFöV-Kursen oder dem höchsten Niveau C1. Hier finden sich diejenigen wieder, die eine bessere sprachliche Qualifikation für ihren bisherigen Beruf und dessen Anerkennung brauchen, die eine gute Ausbildungsmöglichkeit schätzen lernen oder ihre bisherigen Deutschkenntnisse mit einem möglichst guten Abschluss erweitern möchten. Letztendlich hängen viele Fördermöglichkeiten von den sprachlichen Fähigkeiten ab.

Die berufsbildenden Kursen gibt es seit 2017, sie werden von der Agentur für Arbeit finanziert. Den potentiellen Schülerinnen und Schülern werden Bescheinigungen ausgestellt, dass sie an den sogenannten DeuFöV-Kursen teilnehmen dürfen. In intensiver Form erlernen sie in mehreren Modulen täglich Neues und Wichtiges in der deutschen Sprache. Bisheriges wird wiederholt, aber Sprachschatz und Allgemeinwissen

werden deutlich erweitert und die Grammatik ist Bestandteil in diesen Kursen. Am Ende dann wieder die Prüfung: auf B2- oder C1-Niveau, auf beides werden die Teilnehmer wochenlang durch die Dozenten und Dozentinnen intensiv und engagiert vorbereitet. Nach erfolgreicher Prüfung werden mit den zusätzlich erworbenen Deutschkenntnissen manche Türen bei verschiedensten Arbeitgebern aufgestoßen oder auch Studienmöglichkeiten eröffnet.

Bilder:

alle Fotos: VHS Villingen-Schwenningen.

Die Villinger Lokalredaktion des „Schwarzwälder Boten“ hat am 30. September d. J. den folgenden Beitrag veröffentlicht. Der Geschichts- und Heimatverein schließt sich inhaltlich diesem Beitrag an; wir haben über die im Beitrag genannten Termine und Veranstaltungen in unserer Geschäftsstelle informiert und sind dankbar, dass diese so zahlreich angenommen worden sind. Der Redaktion danken wir für die Erlaubnis zum Abdruck dieses Beitrags:

Gedenken an Deportation der Juden

Von Anika Geiger („Schwarzwälder Bote“)

Denkmale erinnern an die Deportation der Juden.

Abb. 1: Zeitungsausschnitt. Wittek Schwarzwälder Bote.

Zur Erinnerung an dieses Ereignis, von dem auch Menschen aus Villingen betroffen waren, wurde eine Veranstaltungsreihe organisiert.

VS-Villingen. „Es ist unsere Aufgabe zu erinnern: an die, die unter dieser Diktatur gelitten haben und ermordet wurden und an die, die diese Verbrechen begangen haben. Wir dürfen nicht vergessen", heißt es im Grußwort des Oberbürgermeisters Jürgen Roth. Das katholische Bildungszentrum, die evangelische Erwachsenenbildung und die Volkshochschule VS haben eine Veranstaltungsreihe zum Gedenken an die Deportation der Juden aus Baden in das Lager Gurs in Frankreich am 22. Oktober 1940 organisiert. Viele Unterstützer sind mit dabei, und wollen zeigen: Wir stehen hinter dieser Idee. Darunter finden sich zum Beispiel der Geschichts- und Heimatverein Villingen und das Amt für Kultur VS. Dieses historische Ereignis hat zudem regionalen Bezug. Unter den Verschleppten waren auch Villinger, Donaueschinger und Triberger. Für viele der Deportierten ging der Weg später weiter in die Vernichtungslager in Osteuropa …

Am Dienstag, 20. Oktober, um 18 Uhr stellen Friedrich Engelke, Vorsitzender des Vereins Pro Stolpersteine VS, Historiker Wolfgang Heitner und Heinz Lörcher, Vorsitzender von Pro Familia, im interaktiven Gespräch die neuesten Ergebnisse ihrer Forschung vor. Standort ist der Ewald-Huth-Saal im Münsterzentrum in Villingen. Zudem wird hierbei auch das Buch mit dem Titel „Die Deportation jüdischer Villinger und Villingerinnen nach Gurs" vorgestellt. Dieses bietet den Lesern auf 128 Seiten regionale Hintergrundinformationen und kann bei allen Veranstaltungen erworben werden. Herausgeber ist der Verein Pro Stolpersteine VS. Da die Teilnehmeranzahl auf 34 begrenzt ist, wird um eine Anmeldung bei der Volkshochschule gebeten. Bei großem Interesse wird entweder ein zweiter Termin angeboten oder man wird an einen zusätzlichen Ort ausweichen. Eine ökumenische Gedenkandacht wird am Donnerstag, 22. Oktober, um 18.15 Uhr in der Johanneskirche in Villingen stattfinden. Unter dem Motto „Beim Namen gerufen" soll dem Ziel, das Leben der deportierten Juden in Donaueschingen, Villingen und Triberg auszulöschen, entgegen gewirkt werden. „Erst wenn die Namen nicht mehr genannt werden, sind die Menschen vergessen." Eine Mahnwache wird am 22. Oktober um 19 Uhr abgehalten. Hier wird es eine feierliche Übergabe der neuen Bodenplatte beim Mahnmal durch OB Roth geben. In Kurzbiografien wolle man die deportierten Juden sowie deren Schicksal aufleben lassen.

Das Konzert „Metropole des Todes" wird am 24. Oktober um 19 Uhr in der Johanneskirche in Villingen stattfinden. Auch hier wird unter Telefon 07721/84 51 30 eine Anmeldung erbeten. In die Johanneskirche passen unter Corona-Bedingungen momentan 60 Personen. Es handelt sich hierbei um eine Wiederaufführung des Werkes von Rainer Horcher nach Texten von Otto Dov Kulka, der in seinem Buch Fragmente seiner Erinnerung, wiederkehrende Träume und Bilder, die sein Leben unauslöschlich prägen und begleiten, erkunden. Die Musik Horchers kommentiert unterschwellig Kulkas Text. Dabei werden auch musikalische Erinnerungen aufgegriffen, beispielsweise an Kinderchorproben, bei denen Beethovens Hymne „Freude schöner Götterfunken" gesungen wurde – ein paar hundert Meter entfernt von Gaskammern und Krematorien. Kulka überlebte die zweimalige Liquidierung des sogenannten Familienlagers und verließ Auschwitz im Januar 1945 auf einem Todesmarsch.

Im Zeitraum vom 19. bis 30. Oktober 2020 hätte die Ausstellung „Die Antragsteller sind Juden. Akte(n) des Unrechts" im Landratsamt in Villingen stattfinden sollen. Diese musste aufgrund der „Corona"-Bestimmungen abgesagt werden und soll zu einem späteren Zeitpunkt nachgeholt werden.

Die Stadtteilinitiative Haslach-Wöschhalde

Erhard Gwosch

Ausgangslage:

Baustruktur der Stadtteile:

Die beiden Stadtteile Haslach und Wöschhalde sind im Norden des Stadtbezirks Villingen in etwa 3 km Entfernung von der Stadtmitte in drei Phasen („Haslach" ab Ende der 50er Jahre, „Wöschhalde-Nord" ab Anfang der 70er Jahre und „Wöschhalde-Süd" ab Ende der 80er Jahre) als reine Wohngebiete realisiert worden.

Die beiden, durch einen Grüngürtel getrennten Stadtteile, wurden eher als „Wohn- und Schlafstadtteile" konzipiert.

Die Bebauung ist gemischt. Neben Einfamilienhäusern, Bungalows und Reihenhäusern prägen große Mehrfamilienhäuser insbesondere das Bild der „Wöschhalde-Nord", die ausschließlich als Flachdachbauten gebaut wurden. Im „Haslach" und der „Wöschhalde-Süd" befinden sich jeweils mit einem Satteldach bebaute Einfamilien-, Doppel- und Reihenhäuser und geringgeschossige Mehrfamilienhäuser.

In der Folge siedelte sich in den Stadtteilen nur wenig Infrastruktur, wie Läden, Gaststätten, Firmen und Services an.

Bewohnerstruktur der Stadtteile:

In den ersten beiden Phasen siedelten sich in durchmischten Strukturen einerseits einheimische Einwohner, welche einen größeren Wohnflächenanspruch besaßen und andererseits Aus- und Übersiedlerfamilien der ersten Generation aus den ehemaligen deutschen Ostgebieten an.

In der dritten Besiedlungsphase, Ende der 80er Jahre, kamen durch den Zuzug vieler deutschstämmiger Aus- und Übersiedlerfamilien mit einem hohen Anteil von Kindern und Jugendlichen aus der ehemaligen Sowjetunion und weiteren Ländern aus Osteuropa hinzu.

Soziale Entwicklungen und Vorgängerinitiativen:

Bereits in den 80er Jahren hatte sich unter der Leitung des damaligen Rektors der Haslachschule, Herrn Horst Hürster, ein Arbeitskreis gebildet, der die Wohnqualität für die damals ca. 5.000 Menschen in diesem Gebiet verbessern wollte.

Er konnte erreichen, dass zum Lärmschutz und zum Schutz der gerade jüngeren Verkehrsteilnehmer eine flächendeckende Tempo-30-Zone eingerichtet wurde. Hierzu wurden die breit angelegten Straßen an vielen Stellen durch Pflanzenrabatten verengt und eine weitestgehende Rechts-vor-Links-Vorfahrtregelung eingeführt.

Schon damals war erkannt worden, dass insbesondere dem Baugebiet Wöschhalde die soziale Infrastruktur fehlte, da die bestehenden Vereinsstrukturen und die Jugendarbeitsstrukturen der katholischen und evangelischen Pfarrgemeinden in der Stadt dieses Defizit nicht kompensieren konnten. Ziel des Arbeitskreises war es dann auch, eine Möglichkeit zur Begegnung zu bekommen. Eine Begegnungsstätte sollte es werden, die über eine Cafeteria, Gruppenräume, einen größeren Veranstaltungsraum und auch Werkräume, einen Spielplatz sowie einen Jugendtreff verfügen sollte. Vorbild waren dabei die Züricher Stadtteil-Gemeinschaftszentren der Stiftung Pro Juventute.

Die Initiative beantragte im Zuge der Erweiterungsplanung Mitte der 80er Jahre nach Süden, neben dem einen Kindergarten bzw. Kinderhort eine Begegnungsstätte im Bereich der heutigen Kindertagesstätte „Am Ziegelbach", anzusiedeln. Die städtischen Ämter und Gremien befassten sich mit diesem Antrag, und es wurden erste Pläne entwickelt. Wegen Einsprüchen der unmit-

telbaren Anwohner wurden weitere Standortalternativen (Bereich Steinkreuzwiesen, neben dem Polizeisportverein, der damals unbebaute Bereich im oberen Teil von Wöschhalde und Oderstraße - heutiger Einkaufsmarkt -, im Bereich der heutigen Kremser Straße sowie im Bereich Görlitzer-, Breslauer- und Karlsbader Straße - heutiger kath. Gemeindestützpunkt „Arche") geprüft.

Fragen der Finanzierung und der Trägerschaft blieben seinerzeit unbeantwortet.

Die Diskussion um die Ansiedlung eines Gemeinschaftszentrums versiegte und letztendlich wurde keins realisiert.

In den 90er Jahren – einer Phase des wirtschaftlichen und gesellschaftlichen Umbruchs - wurde erneut deutlich, dass es insbesondere für junge Menschen an der „Kneipe um die Ecke", an einer „Mitte", einem Zentrum ebenso wie an Angeboten fehlte. Zwar waren für Kinder von vornherein Spielplätze, teils direkt zwischen den Häusern, geplant und realisiert worden; auch Kindergärten und eine Grundschule waren vorhanden. Jedoch waren bei der Bebauung für die mittlerweile über 6.500 Menschen keine ausreichenden Aufenthalts- und Treffmöglichkeiten für Jugendliche vorgesehen.

Der hohe Anteil der Kinder und Jugendlichen aus den Zuzugsfamilien führte durch Sprach- und Integrationsprobleme zunehmend zu ernsthaften Konflikten mit den bereits seit Jahren im Stadtteil wohnenden Bürgern.

Dieses Konfliktaufkommen führte dazu, dass der Stadtteil im Jahre 1999 als Kriminalitätsschwerpunkt eingestuft wurde. Im darauf folgenden Sommer fand dann im Rahmen der kommunalen Kriminalprävention ein „Runder Tisch" in den Räumen der Haslachschule statt. Vertreter von Stadtverwaltung, Polizei, Jugendvertretungen, Kirchen, Schulen und Kindergärten sowie Anwohner diskutierten über die Kriminalität und Ordnungsstörungen, Bevölkerungsstruktur, die gerade vor dem Aus stehende betreute Jugendarbeit in Containern an der Obereschacher Straße sowie die Defizite in der Infrastruktur der Stadtteile Haslach und Wöschhalde, namentlich über die dichte Bebauung, den Mangel an Geschäften, Lokalen und Veranstaltungen vor Ort.

Entstehung des Stadtteilinitiative Haslach-Wöschhalde (SIHW):

Über diese „amtliche" Besprechung hinaus trafen sich daraufhin im November 1999 ca. 80 Personen im Kindergarten Wöschhalde, um eine Standortbestimmung für die Wohngebiete Haslach und Wöschhalde vorzunehmen.

Die Diskussionspunkte: Wo werden die Defizite gesehen und was könnte aus eigener Kraft zur Verbesserung der Lebens- und Wohnsituation getan werden?

Als Ergebnis der „eigentlich müsste man hier"-Diskussion konnten folgende Ziele festgehalten werden:

1. Förderung der Jugendarbeit im Stadtteil in Form betreuter Einrichtungen und Jugendtreffs,
2. Schaffung eines Stadtteiltreffs für alle Bürger,
3. Organisation von Angeboten und Aktivitäten im Stadtteil unter dem Motto „Mehr Lebensqualität und weniger Anonymität".

Am Ende der Veranstaltung fand sich ein rundes Dutzend Menschen bereit, sich weiter zu engagieren. Anfangs wurde viel diskutiert - über einzelne Ideen und Vorschläge sowie deren Sinn und Zweck und ihre Umsetzung.
Die Stadtteilinitiative war geboren.

Neben der Unterstützung der Stadt bei den Bemühungen für die Einrichtung eines betreuten Jugendtreffs an der Obereschacher Straße, welche nach deren Willen in die Trägerschaft des „Vereins für mobile Jugendarbeit" übergehen sollte, wurden auch Überlegungen angestellt, eigene Angebote zu verwirklichen.

Mit der Zeit wurde aus den Ideen ein Konzept. Dies lautete im Kern:

- mehr Lebensqualität und weniger Anonymität
- Schaffung von Angeboten, insbesondere für Kinder und Jugendliche
- Verwirklichung eines Stadtteiltreffs (Räume, Kneipe, Café, …)
- mehr Aktivitäten, Feste, etc.

Die Aktivitäten der SIHW:

Die ersten Treffen fanden überwiegend in den Kindergärten im Stadtteil statt. Ab Mai 2000 konnten die Räume des ehemaligen Pfarrbüros der ehemaligen Petruspfarrei in der Görlitzer Straße 24b angemietet werden und ein Stadtteiltreff mit Jugend- bzw. Stadtteilbüro eingerichtet werden.

In einem weiteren Raum wurden erste Angebote, z. B. Hausaufgabenbetreuung, Spielenachmittage für Kinder, Frauentreff sowie ein Internet-Treff und verschiedene Themenabende durchgeführt.

Zur beliebtesten Veranstaltung entwickelte sich der seit 2001 jährlich stattfindende Bauspielplatz „Kleindorfhausen" für Kinder im Rahmen des Sommerferien- programms auf dem Bolzplatz hinter der Haslachschule. Dort konnten Kinder im Alter zwischen 6 und 14 Jahren mit bereitgestellten Schwartenbrettern, und Kanthölzern eine Woche lang Hütten bauen und diese anschließend mit nach Hause nehmen. Im Durchschnitt haben sich an dieser Aktion zwischen 80 und 120 Kinder beteiligt. Für die Macher der Aktion war es wichtig, dieses Angebot für die Kinder kostenlos zu gestalten.

Ein regelmäßiger Besucher dieser Aktion war stets der damalige Oberbürgermeister der Stadt Villingen-Schwenningen, Dr. Rupert Kubon, unser heutiger 1. Vorsitzender des GHV.

Eine weitere beliebte Veranstaltung waren die in den Wintermonaten stattfindenden „Musikfrühstücke". Mit dieser Veranstaltung konnten sich jeweils an einem Sonntagvormittag im Turnraum des Wöschhalde-Kindergartens Familien, Freunde, Bekannte in lockerer Atmosphäre bei musikalischer Unterhaltung treffen und kulinarisch genießen. Für Kinder gab es ein separates Spielprogramm. An manchen Sonntagen kamen bis zu 100 Personen.

Ferner entwickelten sich viele weitere Aktivitäten. Angefangen von der Bastelgruppe über ein Kinderkino, Straßenfeste, einen Bauwagen als Jugendraum, ein Backhaus, Musikabende, Sprachkurse u.v.m. bis hin zu einem Internet-Café reichte die Palette.

Vereinsgründung im Jahr 2005

Im Jahr 2005 löste sich der „Verein für mobile Jugendarbeit" auf. Da die Stadt die mobile Jugendarbeit für unabdingbar ansah, fragte sie die Stadtteilinitiative an, ob sie es sich vorstellen könne, die Trägerschaft über einen gewissen Zeitraum zu übernehmen.

Außerdem wurden der Stadtteilinitiative neue Räumlichkeiten im Containergebäude des ehemaligen Behelfskindergartens „Spieltruhe" neben der Haslachschule für ihre Aktivitäten angeboten.

Die Initiatoren der Stadtteilinitiative sahen aufgrund dieser Angebote die Not-wendigkeit, die bis dato nichtselbständige Vereinigung auf rechtlich eigenständige Füße zu stellen, um weiterhin ein seriöser Partner der Stadt VS zu bleiben.

Die Gründungsversammlung des Vereins fand am 22. Juli 2005 in der Spieltruhe statt.

Gründungsmitglieder der Stadtteilinitiative Haslach/Wöschhalde e.V. – v.l.n.r. Stehend: Peter Westhoff, Doris Westhoff, Erhard Gwosch, Peter Baur, Heidi Granzow, Brigitte Zenker, Oliver Wilks. Sitzend am Tisch: Sabine Augustin-Haag, Petra Lohmann, Edeltraud Weichhold, Michael Ochs.

Kurze Zeit später wurde der inzwischen vom Finanzamt auch als gemeinnützig anerkannte Verein „Stadtteilinitiative Haslach/Wöschhalde e.V." als Träger der freien Jugendhilfe gem. § 75 SGB VIII anerkannt.

Die Stadtteilinitiative übernahm für mehr als ein Jahr im Auftrag der Stadt VS die Trägerschaft über die mobile Jugendarbeit in Villingen-Schwenningen einschließlich der Personalverantwortung für einen Sozialarbeiter.

In den Folgejahren schuf die Stadtteilinitiative aus eigenem Antrieb Stück für Stück Angebote für die Bewohner der Stadtteile und entwickelte Aktivitäten zur Belebung der Nachbarschaft. Ihre „self-made"-Aktivitäten fanden Zuspruch und wurden bald allgemein bekannt.

Sie setzte sich kritisch-konstruktiv für eine funktionierende Jugendarbeit vor Ort ein und leistete somit einen Beitrag zur Verstetigung der begonnenen Jugendarbeit vor Ort.

Als nachhaltigstes Beispiel dieser Arbeit ist der Jugendtreff „Chilly" im Steinkreuzwiesen zu nennen.

Am 14. Juni 2009 feierte die Stadtteilinitiative ihr 10-jähriges Bestehen mit einem großen Stadtteilfest

Auszeichnungen:

Dass die Stadtteilinitiative mit ihrem Konzept richtig lag, zeigten ihr die vielen Anerkennungen. Durch die Unterstützung vieler Partner, die diese Arbeit ideell, materiell und tatkräftig unterstützten, wurde bewiesen, dass die Stadtteilinitiative keine Eintagsfliege war.

Besonders stolz war die Stadtteilinitiative u.a. auf folgende Auszeichnungen:

Im Jahr 2005:

Empfang des Bürgerpreises der Initiative „für mich. für uns. für alle“ des Deutschen Sparkassen- und Giroverbandes.

Im Jahr 2006:

Landessieger der Initiative „Netzwerk Nachbarschaft“ der Bausparkasse BHW.

Im Jahr 2007:

Bundessieger der Initiative „Netzwerk Nachbarschaft“ der Bausparkasse BHW.

Die Preisübergabe fand durch die damalige Bundesfamilienministerin Frau Ursula von der Leyen in Berlin statt.

Das Ende:

Etwa seit 2010 zeigten sich bei den hauptsächlich ehrenamtlich organisierten Aktivitäten der Stadtteilinitiative allmähliche Ermüdungserscheinungen. Für deren Durchführung fanden sich immer weniger ehrenamtliche Helfer. Der Zeitaufwand wurde immer größer, neue ehrenamtliche Helfer für die einzelnen Veranstaltungen zu gewinnen.

Auch wuchsen die rechtlichen und administrativen Ansprüche an diese Arbeit immer weiter an, welche wiederum die Arbeit mit den Kindern und Jugendlichen weiter einschränkte.

Manche Eltern der teilnehmenden Kinder forderten bei den Veranstaltungen zudem das eine und andere Mal quantitative und qualitative Erweiterungen ein. Nach Erläuterung der konzeptionellen Hintergründe und der Information, dass diese Arbeit ehrenamtlich durchführt wird, waren sie doch sehr überrascht. Eine Einladung zur Mithilfe, um das Angebot dahingehend zu verbessern, wurde allerdings in der Regel ausgeschlagen.

Zusätzlich stiegen aktive Vorstandsmitglieder aus der Kernmannschaft aus beruflichen Gründen aus der Arbeit aus. Adäquate Nachfolgen konnten trotz intensiver Suche und Überzeugungsgesprächen leider nicht gefunden werden. Zudem fanden die bisherigen Veranstaltungen nicht mehr den regen Zuspruch, neue Ideen fanden immer weniger Anklang.

Diese Entwicklungen drückten die bis dahin positive Stimmung innerhalb des ehrenamtlichen Teams stark. Nach intensiven, aber ergebnislosen Diskussionen, in mehreren Mitgliederversammlungen um eine Neuausrichtung des Vereins entschied der Restvorstand schließlich, in der Mitliederversammlung am 20. Juni 2012 die Auflösung des Vereins beschließen zu lassen.

Nach Bekanntwerden der Entscheidung kamen viele Bewohnern aus den beiden Stadtteilen auf die bisherigen Aktiven zu und bedauerten die Entscheidung sehr. Einhellig wurde bei diesen Gesprächen oft die Hoffnung ausgesprochen, dass sich nach einiger Zeit vielleicht wieder Menschen finden, die es wichtig finden, eine derartige Arbeit fortzuführen.

100 Jahre DJK Villingen

Dirk Leute

– eine sportliche und gesellschaftliche Erfolgsgeschichte mit geistlicher Unterstützung –

Im September dieses Jahres konnte die Villinger Sportinstitution „DJK“ ein ganz besonderes Jubiläum feiern – 100-jähriges Bestehen. Längst im Alltag unseres „Städtles“ verwurzelt, gab es zu Beginn auch viele Hürden und Probleme zu meistern, die vor allem dank einer langen Kette ehrenamtlicher Arbeit gemeistert werden konnten.

Ein Rückblick:

Die Geburtsstunde des Dachverbands aller DJK-Vereine datiert, ebenso wie die des lokalen Hauptvereins, aus dem Jahre 1920. Initiator war der Düsseldorfer Generalpräses C. Mosterts, ein katholischer Jugendseelsorger, der den Dachverband in Würzburg gründete, wobei es einige Vereine bundesweit gibt, die weitaus älter sind. Er prägte zwei Sätze, denen sich der Sportvorstand bis heute verpflichtet fühlt: „Sport um der Menschen Willen“ und „Der Sinn der Leibesübung muss der Geist sein, ihn, der an den Leib gebunden, von dessen Last zu befreien, ihn frisch, froh und frei zu machen, damit er ganz Herr im Menschen sei“.

In einer Zeit des geistigen Aufbruchs, nach Ende des ersten Weltkriegs, lagen die Wurzeln in der Jugendbewegung. Erste Sportgruppen entstanden bereits zu Beginn des 20. Jahrhunderts in den Pfarrgemeinden (u.a. der katholische Gesellenverein Kolping und der katholische Lehrlingsverein). Als Vorbilder dienten auch bürgerliche- und Arbeitersportgruppen. Damit war die Villinger DJK aufgenommen im „Reichsverband für Leibesübungen in katholischen Vereinen“.

Zum ersten Vorsitzenden wurde Albert Haas gewählt, der den zuerst nur „Männlichen Verein“, in genau genommen zwei Amtszeiten, führte. Der Zeit des Aufbaus folgte schon bald die Zeit der Repression unter dem deutschen

Abb. 1: Albert Haas.

Naziregime, das auch vor der Kirche und ihren ideologisch nahestehenden Einrichtungen keinen Halt machte und die DJK Vereine im Jahr 1935, im Rahmen der Gleichschaltung, verbot. Den unrühmlichen Höhepunkt gab es bereits ein Jahr zuvor mit der Ermordung des DJK-Reichsführers Adalbert Probst durch die Gestapo im Rahmen des sogenannten Röhm-Putsches. Über die Motive der Nationalsozialisten besteht bis heute keine Klarheit.

Dieses Verbot traf zu dieser Zeit schon weit mehr als 250.000 Mitglieder national; eine beachtliche Zahl und, städtisch gesehen, den drittgrößten Verein.

Die zweite Amtszeit von Albert Haas begann 1946 mit der Wiederaufnahme der Spielbetriebe.

Die zwei wichtigsten und größten Abteilungen bildeten zu dieser Zeit die Turner (stellvertre-

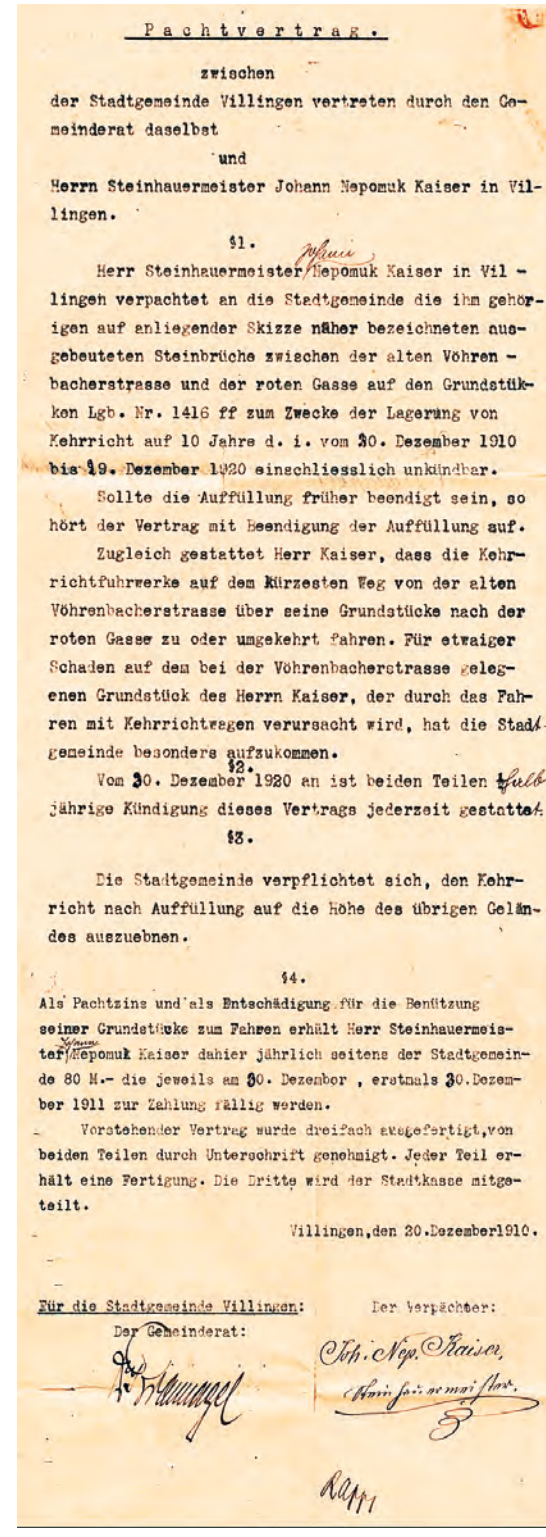
tend hierfür stehen die Namen von Turnlehrer Schätzle, Ernst Münzer, Egon Schoch, Hermann Moser, E. Kreyer und Franz Fink) und die Leichtathleten mit den Mitgliedern Alfons Neugart, Heinrich Laufer, Willi Müller, Otto Fleig und A. Kreyer.

Des Weiteren war man in den Abteilungen Wandern, Fußball, Skilauf und Handball aktiv.

Der Bezug zur katholischen Kirche war schon durch die Gründung gegeben und wurde auch stets durch einen geistlichen Beistand begleitet. Dass sogar die Heilige Römisch-Katholische Kirche in Rom Interesse an Sport und Leibesübungen hatte, zeigte sich im Jahre 1908 im Vatikan, als unter den Augen von Papst Pius X. ein großes Schauturnen mit Spielen und Leichtathletik stattfand. Papst und Zuschauer waren begeistert.

Das Motiv des Sporttreibens sollte schon immer auf christlichen Werten basieren. Nächstenliebe,

Abb. 2: Lageplan des Sportgeländes um 1920 auf dem ehemaligen Steinbruch der Familie Kaiser.



Pachtvertrag.

zwischen

der Stadtgemeinde Villingen vertreten durch den Gemeinderat daselbst

und

Herrn Steinhauermeister Johann Nepomuk Kaiser in Villingen.

§1.

Herr Steinhauermeister Johann Nepomuk Kaiser in Villingen verpachtet an die Stadtgemeinde die ihm gehörigen auf anliegender Skizze näher bezeichneten ausgebeuteten Steinbrüche zwischen der alten Vöhrenbacherstrasse und der roten Gasse auf den Grundstükken Lgb. Nr. 1416 ff zum Zwecke der Lagerung von Kehrricht auf 10 Jahre d. i. vom 30. Dezember 1910 bis 19. Dezember 1920 einschliesslich unkündbar.

Sollte die Auffüllung früher beendigt sein, so hört der Vertrag mit Beendigung der Auffüllung auf.

Zugleich gestattet Herr Kaiser, dass die Kehrrichtfuhrwerke auf dem kürzesten Weg von der alten Vöhrenbacherstrasse über seine Grundstücke nach der roten Gasse zu oder umgekehrt fahren. Für etwaiger Schaden auf dem bei der Vöhrenbacherstrasse gelegenen Grundstück des Herrn Kaiser, der durch das Fahren mit Kehrrichtwagen verursacht wird, hat die Stadtgemeinde besonders aufzukommen.

§2.

Vom 30. Dezember 1920 an ist beiden Teilen halbjährige Kündigung dieses Vertrags jederzeit gestattet.

§3.

Die Stadtgemeinde verpflichtet sich, den Kehrricht nach Auffüllung auf die Höhe des übrigen Geländes auszuebnen.

§4.

Als Pachtzins und als Entschädigung für die Benützung seiner Grundstücke zum Fahren erhält Herr Steinhauermeister Johann Nepomuk Kaiser dahier jährlich seitens der Stadtgemeinde 80 M.- die jeweils am 30. Dezember, erstmals 30. Dezember 1911 zur Zahlung fällig werden.

Vorstehender Vertrag wurde dreifach ausgefertigt, von beiden Teilen durch Unterschrift genehmigt. Jeder Teil erhält eine Fertigung. Die Dritte wird der Stadtkasse mitgeteilt.

Villingen, den 20. Dezember 1910.

Für die Stadtgemeinde Villingen: Der Gemeinderat:

Der Verpächter: Joh. Nep. Kaiser, Steinhauermeister

Abb. 3: Pachtvertrag zwischen der Stadtgemeinde Villingen und Herrn Johann Nepomuk Kaiser über Sportgelände.

Respekt vor Mensch und Schöpfung sollen seit jeher über dem sportlichen Ergebnis stehen. Jahreshauptversammlungen werden stets mit einem Gottesdienst eingeleitet und beim 75-jährigen Jubiläum wurde die Festwoche ebenfalls von einem Gottesdienst begleitet.

Wichtige Ereignisse auf Bundesebene und im Ortsverein:

Die 20er Jahre:

Abb. 4: Sportgelände um 1920 zwischen Vöhrenbacher Straße und Roter Gasse.

1921 findet das erste DJK-Reichstreffen mit 1300 Teilnehmern in Düsseldorf statt, die Vorgängerveranstaltung des heutigen Bundessportfestes. In sieben Sportarten werden die Meister ermittelt.

1922 wird die Fußballabteilung Villingens erstmal in der örtlichen Zeitung erwähnt, und zwar am 29.August.

1923 der erste Titel für die Fußballer mit der Bezirksmeisterschaft, den man durch ein 2:1 gegen die DJK Rottweil erringt. Im gleichen Jahr gewinnt man auch die Pokalmeisterschaft.
Erste Reichsmeisterschaften finden in den Sportarten Fußball, Schlagball, Faustball, Leichtathletik, Turnen und Schwimmen statt.

1926 stirbt der Bundesvorsitzende Carl Mosterts. Nachfolger wird Ludwig Wolker aus München.

1927 ist das Müngersdorfer Stadion Schauplatz des 2. DJK-Reichstreffens mit 5.000 Aktiven und 40.000 Zuschauern. Dazu gibt es einen Musik-

Abb. 5: Fußballmannschaft 1928.

wettstreit und ein Wandertreffen. In Münster wird die Sportschule „Reichslehrstätte“ eröffnet, die bis heute als Bildungsstätte des Sportverbandes dient. Der DJK-Reichsverband wird in Paris in den internationalen Verband der katholischen Sportverbände aufgenommen. In diesem Rahmen finden auch internationale Wettkämpfe und Länderspiele statt.
In Villingen wird der Fußballplatz vom VfB Villingen übernommen. Im Kreis sind mittlerweile viele weitere DJK-Vereine aktiv, z.B. in Donaueschingen, Hochemmingen, Niedereschach, Kappel, Klengen und Weilersbach.

1929 werden Kurse in der DJK-Sportschule für Führungskräfte, Präsides und Sportfachwarte ausgeweitet. Die Verbandsleitung ruft ihre Vereine auf, eine sportärztliche Untersuchung und Betreuung sicherzustellen und Erste Hilfe im Sport ernst zu nehmen. Dank ihres umfassenden Sport- und Bildungsprogramms gehört die DJK zu den fortschrittlichsten Sportorganisationen in Deutschland.
Beim 1. Internationalen Treffen der katholischen Sportverbände in Prag starten DJK-Turner und -Leichtathleten.

Die 30er Jahre:
1930 beschließt der 10. Reichsverbandstag ein Verbandsgrundgesetz für die mittlerweile 220.625 Mitglieder zählende DJK, deren stärkste Altersgruppe die 14 – 18-Jährigen bilden. Der

katholische Reichsverband für Frauenturnen erklärt seine Bereitschaft zur ideellen und praktischen Zusammenarbeit mit der DJK. Die Geschäftsstelle des Frauenverbandes wird an den Sitz des DJK-Reichsverbandes verlegt.
Parallel zählt man in Villingen schon 240 aktive Mitglieder, die sich auch mit ihren Anhängern im Vereinslokal „Chabesco", gegenüber dem Gefängnis regelmäßig treffen.

1933 übernehmen die Nationalsozialisten die Herrschaft in Deutschland. Die DJK sucht anfangs einen Weg, um unter den neuen Bedingungen ihre Eigenständigkeit zu behalten. Dabei geht sie Kompromisse mit dem Regime ein. Die Reichsregierung garantiert in dem mit der Katholischen Kirche in Deutschland abgeschlossenen Konkordat den Schutz der „genehmigten Verbände", darunter auch der DJK, „mit der Maßgabe, dass der Wettspiel- und Wettkampfbetrieb nach den Anordnungen des Reichssportkommissars in die Fachverbände des deutschen Sports eingebaut werden." Die DJK ordnet unter diesem Druck Umstrukturierungen des Verbandes an und gliedert sich in den „Reichsbund für Leibesübungen" ein. Bereits zuvor wurde der Geländesport eingeführt. In den Leitungsorganen gilt nun das „Führerprinzip". Auf dem Reichsverbandstag im Dezember in Altenberg wird Adalbert Probst zum Reichsführer der DJK berufen. Es wird ein Reichsführerrat gegründet.
Auch die Villinger beugen sich dem Druck der Nazis und geben den eigenständigen Sport auf. Letzte Wettkämpfe unter den neuen Machthabern spielt man noch beim Fußball-Endspiel um die badische Meisterschaft, das man mit 1:2 gegen die Kurpfalz Neckarau verliert. Auch der neue Sportplatz, der unter Mitwirkung vieler Mitglieder entsteht, kann kaum noch genutzt werden.

1934 erfolgen erste Verbote von DJK-Vereinen auf örtlicher und regionaler Ebene. Umbenennungen, Auflösungen und Fusionen sind die Folge. Die Gleichschaltung macht auch vor unserem Verein keinen Halt. Adalbert Probst wird auf dem Weg ins Konzentrationslager Lichtenberg ermordet.
Sein Nachfolger, Ludwig Wolker, verkündet…
1935 folgende Auszüge aus der Grundsatzerklärung:
„Antikonfessioneller Kampfgeist hat gewirkt…die Deutsche Jugendkraft völlig lahmzulegen, ihr jede Tätigkeit zu verbieten. Wir integrieren uns stärker in das religiöse und eucharistische Leben des Stammvereins, nutzen jede Möglichkeit sportlicher Betätigung und halten unsere Abteilung wirtschaftlich in Ordnung."
Am 23. Juli erfolgt dann das endgültige Verbot der DJK. Das Ergebnis der letzten Mitgliederzählung ergibt knapp 254.000 aktive Mitglieder.

Die 40er Jahre:
Franz Ballhorn, DJK Nottuln, wird verhaftet und kommt in das KZ Sachsenhausen. Er überlebt und schreibt sein ergreifendes Buch „Die Kelter Gottes". Nach dem Krieg wird er von 1964 bis 1974 Bundesvorsitzender werden.
Viele DJK'ler widersetzen sich im Alltag der nationalsozialistischen Herrschaft, einige von ihnen bezahlen dies mit ihrem Leben. Stellvertretend seien genannt:
- Rudolf Seibert, DJK Nieder-Olm, wird zu Tode geprügelt,
- Wilhelm Frede, DJK Kleve, stirbt im Konzentrationslager,
- Kaplan Stapper, DJK Kellen, stirbt im Konzentrationslager.

Die Nachkriegsjahre:
1946 erfolgen die ersten Versuche, den Vereinssport zu reaktivieren und der Gesellschaft zugängig zu machen. Diese werden durch die Vorschriften der Besatzungsmächte im ganzen Bundesgebiet erschwert. In Villingen dulden die Franzosen zunächst nur der katholischen Schuljugend die Sportanlage auf dem ehemaligen Wasserreservoir zu nutzen. Ansonsten sind nur allgemeine Sportvereine erlaubt. Auf Drängen der Bevölkerung ergeben sich aber nach und nach neue, zarte Möglichkeiten, organisierten

Sport wieder ausüben zu dürfen. So wurde der alte Sportplatz auch wieder den Sportgruppen von Kolping und Pfarrjugend zur Verfügung gestellt.

1948/49 entsteht im DJK-Verband ein ernsthafter Interessenkonflikt um die Ausrichtung des Sports in der katholischen Gemeinschaft. Der Verband Rhein-Weser möchte, im Gegensatz zum Deutschen Jugendkraft e.V., wie bis 1935 den Spielbetrieb innerhalb katholischer Gemeinschaften pflegen. Der DJK-Sportverband strebt eine Eingliederung in den deutschen Sportbetrieb an. Prälat Kaspar Schulte (Rhein-Weser) schreibt: „Nur in einem DJK-Verband, so wie er früher bestand und sich bewährt hat, ist die Möglichkeit gegeben, dass aus christlichem Geist Sport getrieben wird." Ludwig Wolker antwortet darauf: „Der Brief verschärft die Gegensätze und gefährdet meine Bemühungen um Freiheit und Einheit im deutschen Sport. Der angestrebte „DJK-Verband" in der alten Konzeption von 1920 ist sportpolitisch und faktisch in den meisten deutschen Ländern unmöglich und eine völlige Illusion."
Der Bruch führt zur Zweigleisigkeit. Am 18. September entsteht der „DJK-Verband Rhein-Weser", am 4. Dezember gründet sich der „Deutsche Jugendkraft e.V." als Rechtsnachfolger des ehemaligen Reichsverbandes. Im gleichen Jahr wird Prälat Ludwig Wolker persönliches Mitglied des Nationalen Olympischen Komitees für Deutschland (NOK).

Die 50er Jahre:
1953 – 56 wird die DJK Villingen wieder gegründet; sehnsüchtig von allen Sportlern Villingens erwartet. 34 Anwesende wählen Josef Kraus zum ersten und Gebhard Huber zum zweiten Vorsitzenden, Walter Eschbach (Schriftführer), Karl-Otto Heine (Kassierer), Hermann Baumann (Presse), und Ludwig Müller (Spielausschuss) bekleiden die weiteren Ämter. Einige Monate später schließt man sich dem Deutschen Sportbund (DSB) an. Albert Haas und Hermann Baumann werden auf der Jahreshauptversammlung

Abb. 6: 1. Mannschaft, Aufstieg A Klasse 1959.

zum ersten und zweiten Vorstand gewählt. 130 Mitglieder betreiben die Sportarten Fußball, Handball, Leichtathletik, Winter- und Frauensport. 1953 besucht man das zweite DJK-Bundessportfest und siegt in der Disziplin 200 m Brustschwimmen durch Wolfgang Neininger. Ein Jahr später repräsentieren v.a. die Leichtathleten unsere Stadt bestens beim Diözesansportfest in Mannheim.
Auch im Umfeld entwickelt man sich weiter. Neue Umkleideräume und Duschen werden eingeweiht, Sportplätze verbessert, um den Sportlern eine gute Grundlage für ihr Hobby zu bieten. Um die Bindung zur katholischen Kirche zu stärken und den Zusammenhalt der einzelnen Abteilungen untereinander, werden jährlich sogenannte Einkehrtage abgehalten, an denen Theologen referieren. Das damalige „Waldschlössle" am Eisweiher ist Treffpunkt und Begegnungsstätte der DJK'ler.
Malermeister Wilfried Mink wird Badischer Meister im 800-Meter-Lauf.

Abb. 7: Waldschlössle.

Die 60er Jahre:

Abb. 8: Leichtathleten 60er Jahre.

1960/61 wirbt Prälat Willy Bokler, geistlicher Beirat, auf dem 5. Verbandstag in Aachen für den „Zweiten Weg des Sports". Die DJK verabschiedet ein Aktionsprogramm zur Freizeitpflege. Die Idee des Breitensports wird man zukünftig proklamieren und ausbauen.

Abb. 9: DJK-Feldhandballer der 60er.

Der DJK-Hauptverband und der Zentralverband schließen sich endgültig zusammen, wobei die Sportfrauengemeinschaft allerdings noch eigenständig und unabhängig bleibt.
Am 4. DJK-Bundessportfest in Nürnberg nehmen 4.000 Sportlerinnen und Sportler aus zwanzig Sportarten teil.
In Villingen entsteht ein Meilenstein: die Sportanlagen im Friedengrund können in Betrieb genommen werden.

1962 beginnt die Ära „Friedrich Ummenhofer", der den Verein 13 Jahre lang führen und zum größten in Villingen etablieren wird.

1964 folgt Franz Ballhorn auf Johannes Sampels als Erster Vorsitzender der DJK auf Bundesebene. Im gleichen Jahr kann Harald Norpoth von der DJK Telgte den Silbermedaillengewinn über 5000 Meter bei den Olympischen Spielen in Tokio feiern.
In Villingen findet das Diözesansportfest mit 800 aktiven Sportlern statt.
Ins gleiche Jahr fällt die Gründung „unserer" Tischtennisabteilung. Als Domizil dient das katholische Gemeindehaus in der Waldstraße, später, bis zum heutigen Tag die Halle der Bickebergschule. Neben vielen Saisonen der Verbandsligazugehörigkeit im Jugend- und Herrenbereich hat man mit Adolf Korn und Salomon Brugger auch zwei äußerst erfolgreiche Einzelsportler vorzuweisen, sogar mit internationalen Titeln. Ersterer gewinnt für die DJK bzw. für Deutschland bei den Seniorenweltmeisterschaften in Dublin eine Bronzemedaille im Doppelwettbewerb. Brugger nimmt 2012 bei den europäischen Meisterschaften der katholischen Sportverbände teil, bei denen er vier Medaillen gewinnt.

1965 kämpfen 5200 Wettkämpfer in 17 Sportarten beim 5. Bundessportfest in Düsseldorf um Medaillen. Bei der Schlussveranstaltung spricht Bundeskanzler Ludwig Erhard die Abschiedsworte.
Der Villinger Geher Karl-Heinz Dold wird Badischer Meister über 20 und 50 km. Auch Klaus-Dieter Hahn macht bundesweit auf sich aufmerksam, in dem er in den Bestenlisten im Hochsprung, Weitsprung und Mehrkampf weit vorn zu finden ist.

Die 70er Jahre:
1970 halten der DJK-Verband und die DJK-Frauensportgemeinschaft parallel ihre Verbandstage in Würzburg ab. Das Ergebnis ist die Fusion zum „DJK-Sportverband Deutsche Jugendkraft, Katholischer Bundesverband für Leistungs- und Breitensport". Dessen Vorstand wird Franz Ballhorn, seine Stellvertreterin wird Elisabeth Hartmann.

Abb. 10: Vorstandschaft 70er Jahre. Vorne Rechts Friedrich Ummenhofer.

Zum 50. Geburtstag wird eine neue Satzung vorgestellt, die eine Frauenquote beinhaltet. Die Schlüsselpositionen im Vorstand müssen ab sofort paritätisch besetzt werden.
Villingen setzt im Jubiläumsjahr mit einem zehntägigen Sportfest ein Zeichen, an dem über 1.000 Aktive teilnehmen; die Mitgliederzahl steigt auf 600.

1972 Im Olympiajahr zählt man bundesweit erstmals über 200.000 Mitglieder. Der Bundesverbandstag in Andernach beschäftigt sich mit den Olympischen Spielen. Paul Jakobi predigt im Gottesdienst über das „Fair-Play Jesu" und in der Jugendarbeit werden neue Leitsätze verabschiedet. Neue stellvertretende Bundesverbandsvorsitzende wird Inge A. Gerber-Burck. Erstmals stellt die Katholische Kirche in Deutschland einen Olympiapfarrer, Heinz Summerer.
Er betreut die deutsche Mannschaft und leistet ihr während der schweren Momente der Geiselnahme im Olympischen Dorf seelischen Beistand. Nach den Spielen baut dieser die Pfarrgemeinde „Frieden Christi" im ehemaligen Olympischen Dorf auf und bleibt dort für 30 Jahre deren Pfarrer.
Rolf Rapp von unserer Leichtathletikabteilung wird als Wettkampfrichter bei diesen Spielen eingesetzt. Mit Christine Hanusa, die bei den DLV-Schülermeisterschaften in Sindelfingen in 12,1 Sekunden über 100 Meter einen neuen deutschen Rekord aufstellt, ist eine weitere Villinger Sportlerin in aller Munde. Ein Jahr später werden mit Ute Fischer und Dirk Becherer zwei Leichtathleten in die deutsche Nationalmannschaft berufen. Erstere stellt bei den Junioren-Europameisterschaften einen DLV-Jugendrekord über 800 m auf.
Außerdem ist die Städtefusion in aller Munde. Wie in vielen anderen Bereichen hat man sich hiervon sicherlich mehr versprochen. Die Grenze zwischen badischen und württembergischen Verbänden trennt auch heute noch Ligen, Staffeln und Wettkämpfe.

1974 finden erstmals DJK-Winterspiele statt. 400 Aktive aus acht Diözesanverbänden tragen in Schliersee und Miesbach ihre Wettkämpfe aus.
In Villingen wird der DJK e.V. ins Vereinsregister eingetragen. Leistungs- und Breitensport werden gleichrangig betrieben. Mit Hermann Baumann und Stadtrat Friedrich Ummenhofer treten ein Jahr zuvor bzw. danach zwei besonders verdiente Personen als Geschäftsführer bzw. Vorsitzender ab.

1975/76 wird Gunnar Mecke von der Mitgliederversammlung zum ersten Vorsitzenden gewählt und Johanna Stier führt als erste Frau die Kassengeschäfte des Vereins. Sie hat auch die schwere Aufgabe, den tollen sportlichen Erfolg der Handballdamen, die in die zweithöchste deutsche Spielklasse aufsteigen, finanziell zu meistern, was den Verein durchaus vor Probleme stellt.

Die 80er Jahre:
1979/1980 Die Villinger sind mit 982 Mitgliedern größter Verein im Diözesanverband. Neuer geistlicher Beirat wird Pfarrer Ludwig Nols, der Pfarrer Bernhard Eichkorn ablöst. Volker Hammann wird offiziell Geschäftsführer. Das 60jährige Bestehen wird im eher kleinen Rahmen mit einem Familienabend gefeiert.
Beim Bundesverbandstag in Berlin wird das Bildungskonzept der DJK verabschiedet. Boykottiert werden die Olympischen Spiele in Moskau wegen des Einmarsches der Sowjetunion in Afghanistan. Auch Pfarrer Paul Jakobi bleibt zuhause. Karlheinz Summerer ist als Olympiapfarrer bei den Winterspielen in Lake Placid im Einsatz.

1984/85 nehmen drei Leichtathleten und eine Synchronschwimmerin der DJK an den Olympische Spielen in Los Angeles teil. Olympiapfarrer Paul Jakobi komplettiert „unser" Team. Die Olympischen Winterspiele in Sarajewo begleitet wieder Karlheinz Summerer.
In Villingen verzeichnet man erstmals mehr als 1.000 Mitglieder. Einen großen Beitrag dazu leistet die neu gegründete Basketballabteilung, die auf Anhieb gleich 100 Mitglieder hat. Die Mitgliederverwaltung erfolgt seit Neuestem digital, da die EDV Einzug in die Geschäftsstelle hält. Einen bürokratischen Kampf führt man gegen die Stadt in puncto Hallenbenutzungsgebühren, die von Stadt und Land eingeführt werden wollen. Der DJK e.V. kämpft hierbei stellvertretend für alle anderen städtischen Vereine, erfolgreich über Jahrzehnte.
Schulrat Werner Libovsky von der Basketballabteilung wird stellvertretender Vorsitzender.
Der Dekanats-Katholiken-Tag findet 1985 in Villingen mit Bundespräses Paul Jakobi statt. Der geistliche Beirat, Pfarrer Ludwig Nols bietet dem Verein erstmals die Möglichkeit, die Jahreshauptversammlung im Gemeindesaal der Heilig-Geist-Kirche abzuhalten.

1986/87 wird Martin Disch Geschäftsführer, Volker Hammann Vorsitzender des Kreisverbandes. Arno Wetzka, inoffizieller Pressechef der DJK, bringt die erste Ausgabe des Veranstaltungskalenders „Arena" heraus, welcher zu einer festen Institution wird. Tradition wird auch der Gottesdienst vor der Jahreshauptversammlung, den Pfarrer Ludwig Nols erstmals abhält.

1989 wird der Ehrenvorsitzende Friedrich Ummenhofer mit dem „Ludwig-Wolker-Relief" ausgezeichnet. Dieses Relief ist die höchste Auszeichnung der DJK. Es wird ausschließlich für herausragenden Einsatz und besondere Verdienste im Verband und an den Mitgliedern verliehen. Gewürdigt werden überwiegend Ehrenamtliche, die bereits alle anderen Auszeichnungen und Ehrungen der Diözese erfahren haben. Prälat Ludwig Wolker (1887 – 1955) war ein Pionier der katholischen Jugendarbeit, langjähriger Bundesvorsitzender und Mitbegründer des Bundes der Deutschen Katholischen Jugend (BDKJ). 1936 wurde er von den Nationalsozialisten verhaftet und für drei Monate ins Gefängnis gesteckt.
Pfarrer Nols verlässt die DJK nach zehnjähriger Tätigkeit in Richtung seiner belgischen Heimat.
In Dortmund wird das 11. Bundessportfest eines der Superlative: Über 10.000 Teilnehmer treffen sich im Revier.

Die 90er Jahre:
1990 beschließt der Vorstand, sich um die Ausrichtung des Landessportfests 1995 im Rahmen der geplanten Festwoche zum 75-jährigen Jubiläum zu bewerben.
Nach dem Fall der Berliner Mauer und der deutschen Einheit entstehen in den katholischen Regionen der neuen Bundesländer wieder einige DJK-Vereine.
Die katholische Kirche gibt eine gemeinsame Erklärung zum Thema Sport ab.
Titel: „Sport und christlicher Ethos".

1992/93 wird in Villingen eine Volleyballabteilung gegründet; der Verein hat ca. 1200 Mitglieder. Johanna Stier übergibt nach knapp 20 Jahren das Kassenamt an Helmut Huber ab.
Bereits 16 Mitglieder erhalten das goldene Ehrenzeichen des Bundesverbandes für eine 40jährige Mitgliedschaft. Werner Hirt erhält wie Friedrich Ummenhofer das Ludwig-Wolker-Relief.
Bundesweit wird erstmals der „DJK-Ethik-Preis" des Sports vergeben. Preisträger sind der Vorsitzende der Deutschen Bischofskonferenz, der Mainzer Bischof Karl Lehmann, sowie der Ratsvorsitzende der EKD, Bischof Martin Kruse, für ihre Arbeit „Gemeinsame Erklärung der Kirchen zum Sport".

1994 beschließt der 22. Bundesverbandstag in Münster Satzungsänderungen zur Stärkung der Diözesan- und Landesverbände. Vorsitzende werden ab sofort zum „Präsidenten". Zum ersten, bundesweit, wird Dr. Wolfgang Reifenberg gewählt.

1995 steht ganz im Zeichen des 75-jährigen Jubiläums. Der Bundesverband besteht schon aus ca. 500.000 Mitgliedern und feiert in Würzburg.
Villingen feiert dieses Jubiläum im Rahmen einer zehntägigen Festwoche.
Sechs Arbeitsgremien werden unter dem Hauptausschuss bereits ein Jahr zuvor gebildet. Die Grundlage für ein grandioses Gelingen beruht wieder auf dem „profihaften" Einsatz vieler ehrenamtlicher Helfer. Auf dem Sportgelände am Friedengrund wird mit einem Festzelt, Konzerten, Turnieren, Laienspielen, Tombolas und viel guter Stimmung ein, für DJK'ler, unvergessliches Fest gefeiert. Mit dabei sind u.a. Größen wie die „Kastelruther Spatzen" und die VS-Band „Dr. Quincy and his Lemonshakers".
1998 übernimmt Martin Disch für sechs Jahre die Position des 1. Vorsitzenden und wird damit Nachfolger von Gunnar Mecke.

Die 2000er Jahre:
2002 holt Michael Uhrmann, Skispringer der DJK Rastbüchl, bei den Olympischen Winterspielen in Salt Lake City Gold mit der Mannschaft.
Der Ehrenpräsident des Deutschen Fußball-Bundes, Egidius Braun, erhält den DJK-Ethik-Preis des Sports. Wie kaum ein anderer DFB-Präsident, so die Begründung, habe er die soziale Komponente des Fußballs in den Mittelpunkt seiner Arbeit gestellt.

2003 wird Robert Dürrschnabel Deutscher DJK-Halbmarathonmeister in der Klasse M70.

2005 wird in Villingen Markus Haas zum 1. Vorsitzenden gewählt,

2010 wird Uli Junginger dessen Nachfolger. Das Amt führt Junginger bis heute und damit seit zehn Jahren.
Elke Haider wird als erste Frau in der hundertjährigen Geschichte des internationalen Dachverbandes des katholischen Sports, FICEP, deren Präsidentin.

2015 wird dem deutschen Fußballnationalspieler Thomas Hitzlsperger der DJK-Ethikpreis des Sports verliehen.
Elke Kritzer übernimmt in Villingen die Leichtathletikabteilung und

2018 beendet Günter Pawlik nach über 50 Jahren Trainerlaufbahn seinen Dienst in derselben Abteilung. Damit sind auch die zwei Namen genannt, die für die größten Vereinserfolge verantwortlich sind.
In Meppen im Emsland findet das DJK-Bundessportfest mit 3500 Athletinnen und Athleten unter dem Motto „Spiele unter Freunden" statt.
Die vatikanische Verlautbarung zum Sport „Sein Bestes geben" wird veröffentlicht und vom DJK-Sportverband begeistert aufgegriffen.

2019 beendet der bekannteste DJK-Sportler aller Zeiten, Dirk Nowitzki, seine Basketballkarriere in Dallas.
Der DJK-Bundestag läutet das 100-jährige Bestehen des Sportverbandes bei seinem Bundestag in der Wiege der DJK in Altenberg-Odenthal ein.

2020 Die Coronakrise durchkreuzt alle Pläne zu geplanten Festivitäten des 100-jährigen Jubiläums. Zugegebenermaßen schlägt allerdings auch der vorherrschende Zeitgeist in puncto Willens- und Schaffenskraft durch, der nötig wäre, um solche Feiern organisieren zu können. Projekte, mit einer mehrmonatigen oder mehrjährigen Vorbereitungszeit sind heutzutage (oder hoffentlich nur im Moment) auch abteilungsübergreifend im Ehrenamt schlichtweg unmöglich geworden, da die volle Identifikation mit dem Verein in der Masse einfach fehlt. Außerdem sind alle Verantwortlichen und Abteilungsleiter privat und geschäftlich oder mit Trainings- und Spielbetrieb schon sehr eingebunden. Man muss sich eingestehen, dass die Messlatte mit dem Festakt zum 75-jährigen Jubiläum sehr hoch gelegt wurde.
Zu wünschen wäre es dem Verein, dass er in allen Sportarten wieder vermehrt Mitglieder gewinnen kann, damit mehr Mannschaften am Spielbetrieb und Wettkämpfen bzw. Meisterschaften teilnehmen können. Es wäre den engagierten Trainern

und allen Ehrenamtlichen zu gönnen. Das große Angebot an jüngeren, alternativen Sportarten erschwert dieses Unterfangen allerdings sehr. National herausragende Titel und Ergebnisse, wie sie v.a. in unserer Leichtathletikabteilung seit Jahrzehnten beständig erzielt werden, sollten Verantwortlichen und Sportlern Anreiz und Vorbild zur Nachahmung sein.

Bildquellen:
Abb. 1: Südkurier Sonderausgabe „75 Jahre …
Abb. 2: aus Archiv Manfred Hildebrandt.
Abb. 3: aus Archiv Manfred Hildebrandt.
Abb. 4: aus Archiv Manfred Hildebrandt.
Abb. 5: von DJK Internetseite.
Abb. 6: aus Archiv Manfred Hildebrandt.
Abb. 7: aus Archiv Manfred Hildebrandt.
Abb. 8: bereit gestellt von Martin Disch.
Abb. 9: https://www.villinger-geschichten.de/deutsche-jugend-kraft-villingen-wird-100/
Abb. 10: bereit gestellt von Martin Disch.

Seit 1985 verleiht die Stadt Villingen-Schwenningen gemeinsam mit dem Sportverband den Sportehrenbrief. Für besondere Verdienste in unserem Verein erhielten diesen:

1995	Gunnar Mecke	2003	Rolf Rapp
1999	Günter Pawlik	2007	Jutta Riedel
2001	Heinz Ummenhofer		

Bekannte DJK-Sportler:

Eberhard Schöler	(Tischtennis, DJK TuSA Düsseldorf)
Jörg Roßkopf	(Tischtennis, DJK Münster)
Harald Norporth	(Läufer, DJK SG Telgte)
Rolf Jaros	(Dreisprung, DJK TuSA
Gaby Weller	(Turnen, DJK Herdorf)
Peter Bouschen	(Dreisprung, DJK TuSA Düsseldorf)
Dirk Nowitzki	(Basketball, DJK Würzburg)
Michael Uhrmann	(Skispringen, DJK Rastbüchl)
Kirstin Silbereisen	(Tischtennis, DJK Kolbermoor)
Severin Freund	(Skispringen, DJK Rastbüchl)
Lili Schwarzkopf	(Siebenkampf, DJK Andernach)
Marc Lamsfuß	(Badminton, DJK Wipperfeld)

Das Schützenhaus auf dem Lindenwasen

Peter Graßmann

Villingen hat seine wesentlichen Züge mit dem markanten Straßenkreuz, den Tortürmen und der Stadtmauer durch die Jahrhunderte bewahrt. Dennoch hat sich das Antlitz der Stadt immer wieder grundlegend gewandelt. Viele einst wohlbekannte Orte sind längst in Vergessenheit geraten, und wo es keine Zeitzeugen mehr gibt, muss die Geschichte aus verstreuten Notizen und wenigen, von der Zeit gezeichneten Relikten rekonstruiert werden. So ist es auch mit dem Villinger Schützenhaus, das sich vor Jahrhunderten auf dem längst verschwundenen Lindenwasen befand – und von dem noch heute einige Objekte im Franziskanermuseum zeugen.

Ein wahres Vorstadtidyll

Der Lindenwasen muss ein schöner Ort gewesen sein: Ein großes Wiesenfeld mit einer alten Linde am Ufer der Brigach, umgeben von zahlreichen blühenden Gärten. So berichtet es der Verleger Ferdinand Förderer im Repertorium der Altertümersammlung, einer wichtigen Quelle der Villinger „oral history", in der oft im Plauderton Geschichten überliefert werden, über die andere Quellen schweigen *(Abb. 1)*. Förderer zufolge lag der Lindenwasen südlich der alten Bickenbrücke auf der rechten, stadtzugewandten Seite der Brigach, also ungefähr zwischen dem heutigen Kaiserring, der Bickenstraße, der Postgasse und dem Bahnhof. Auf der Wiese sollen sich der Übungsplatz und das Schützenhaus der Armbrustschützen befunden haben, von denen Förderer zufolge aber bereits im 18. Jahrhundert „jede Spur verwischt"[1] gewesen sei. Die namensgebende Linde musste im frühen 19. Jahrhundert gefällt werden, nachdem sie durch einen Sturm beschädigt worden war. Anschließend begann sich das Gelände noch zu Lebzeiten des Verlegers und Gründers der Altertümersammlung zu wandeln: Die alte Steinbrücke wurde durch eine neue Eisenbrücke ersetzt, es entstanden die ersten Gebäude der östlichen Vorstadt und schließlich das Bahnhofsgelände mit angrenzendem Villenviertel. Wo einst Wiesen und Gärten standen, pulsierte nun das Leben des Industriezeitalters. Doch als man seit Ende der 1860er-Jahre daranging, den Lauf der Brigach zu korrigieren, tauchten zahlreiche eiserne Pfeilspitzen und Armbrustbolzeneisen auf – Reste einer längst vergangenen Epoche. Verantwortungsbewusste Bürger sicherten die Funde und übergaben sie der städtischen Altertümersammlung.[2]

Abb. 1: Porträt von Ferdinand Förderer (1814 – 1889), Friedrich Leiber, datiert 1877, Franziskanermuseum.

Sport- und Mordwaffen

Die Spitzen wurden sorgsam auf drei Bilderrahmen montiert, von denen zwei in der Daueraus-

Abb. 2: Auf Rahmen montierte Geschossspitzen vom Lindenwasen, Franziskanermuseum.

stellung des Franziskanermuseums zu sehen sind und sich eines im Depot befindet *(Abb. 2)*. Insgesamt liegen 36 einzelne Geschossspitzen und drei geschäftete Übungspfeile vor. Da einzelne Formen lange in Gebrauch waren, ist eine genaue Datierung schwierig. Die schmalen Spitzen mit weidenblattförmigen Blättern und rhombischem Querschnitt tauchen im späten 12. Jahrhundert erstmals auf und blieben bis ins ausgehende Mittelalter, vereinzelt sogar bis ins 16. Jahrhundert hinein in Gebrauch.[3] Die drei etwa 14 bis 18 cm langen „Sportpfeile", die über eine Bürgerin namens Herta Grießer in die Sammlung kamen, weisen an einem Ende bronzene Manschetten auf, bei denen es sich entweder um eine rückseitige Verstärkung oder aber um stumpfe Übungsspitzen handeln könnte *(Abb. 3)*. Nichts Näheres ist

Abb. 3: Drei Übungspfeile vom Lindenwasen in der Abteilung „Stadtgeschichte bis heute", Franziskanermuseum.

über die Herkunft einer hölzernen Armbrust mit ergänztem Bogen bekannt, die über den Gemeinderat Rudolf Kienzler in die Sammlung kam und die ebenfalls ins 16. Jahrhundert datieren könnte.

Schieß- und Spießgesellen

Dass Armbrustschützen eine wichtige Rolle in der mittelalterlichen Stadtgesellschaft spielten, ist offenkundig: Bis weit in die Neuzeit hinein waren sie militärisch unabdingbar. Im Vergleich zum Bogen war die Handhabung der Armbrust relativ leicht zu erlernen, weshalb sie bei den Bürgerwehren eine große Verbreitung fand. Dennoch zeichnete die Armbrustschützen ein hohes „Standesbewusstsein" aus: Wie die Handwerkerzünfte fanden auch sie sich zu eigenen Gesellschaften und Vereinigungen zusammen. Die Villinger Armbrustschützen gründeten ihre Bruderschaft am 18. März 1459 und stifteten fortan Messen auf den St.-Sebastians-Altar in der Franziskanerkirche, der ihrem Schutzpatron geweiht war. Immer wieder trafen sie sich mit den Schützengilden anderer Städte zu feierlichen Schützenfesten, um ihre Kunst – und die Wehrhaftigkeit ihrer Stadt – unter Beweis zu stellen. Ein solches Fest mit insgesamt 72 Schützen und prominenten Gästen, darunter Graf Friedrich von Fürstenberg und Burkhart von Schellenberg, fand am 27. Oktober 1522 auf dem Alten Rathaus statt. Es handelte sich Heinrich Hug zufolge um „eine fröhliche, ehrliche Gesellschaft mit Spielen, Tanzen und mit allen Freuden".[4] Später wurden die Villinger ihrerseits von den „Schießgesellen zu Breisach" zu einem freundschaftlichen Schützenfest eingeladen, bei dem auf Scheibenblätter geschossen wurde. Zu einem weiteren Schützenfest am 18. Oktober 1597 wurde Graf Friedrich zu Fürstenberg eingeladen, der aber aus gesundheitlichen Gründen absagen musste.[5]

Dass es in diesem Umfeld von Waffen, Wettkampf und Alkohol auch zu Gewalttaten kam, zeigt ein Zwischenfall bei einem Schützenfest in Schwenningen am 6. August 1479. Bei Streitereien waren die zwei Schwenninger Hans Müller und Klaus Kammerer getötet wurden, deren Brüder schließlich vor dem Hofgericht zu Rott-

weil eine Mordklage gegen eine ganze Reihe von Villinger Bürgern vorbrachten. Die Täter behaupteten ihrerseits, in Notwehr gehandelt zu haben, nachdem die Gegenseite sie unter wüsten Beschimpfungen angegriffen hätte. Als Zeugen führten sie zwei Villinger und zwei Rottweiler Bürger auf.[6]

Aus dem Jahr 1795 liegt eine Schützenordnung vor, die auf eine ältere Fassung von 1712 und vielleicht auf noch ältere Vorlagen des 15./16. Jahrhunderts zurückgeht und die Einblicke in das Innenleben der Schützengilde gewährt. Dieser Quelle zufolge fanden alljährlich 12 reguläre Wettschießen und 8 Gesellschießen statt, wobei die Saison stets am 23. April um 5.30 Uhr mit einer Messe zu Ehren des heiligen Sebastian begann und am 11.11. (Martini) endete.[7] Der Schießplatz befand sich zu dieser Zeit nicht mehr am Lindenwasen, sondern westlich der Stadt vor dem Riettor, wo er auch auf einer um 1685 entstandenen Karte eingezeichnet ist und wovon noch der Flurname „Schützenangel" zeugt (ungefähr beim heutigen Theater am Ring).

Wie sah das Schützenhaus aus?

Über das alte Schützenhaus berichten die Quellen wenig. Wir wissen daher auch nicht, wann es errichtet wurde. Heinrich Hug erzählt, dass der Überlinger Bürgermeister Hans Freiburger in der Nacht des 13. Oktobers 1524 „gutte gesellschafft by den armbrosßtschuczen"[8] hielt, gibt aber keine genaue Ortsangabe. Schließlich begegnet es uns noch beiläufig in einer Heiratsabrede von 1591, in der verfügt wird, dass die Kinder der Susanna Sichler die „wüßß [Wiese] beim armbrustschützen hauß vorm Bückhenthor" erhalten sollen.[9] Der Name „Lindenwasen" taucht erst in Dokumenten des 19. Jahrhunderts auf. Aufschlussreicher sind zeitgenössische Darstellungen: Das Gebäude ist auf diversen Skizzen der „Winterbelagerung" von 1633, dem entsprechenden, später entstandenen Gemälde für die Herrenstube aus dem Umfeld von Anton Schilling sowie der Pürschgerichtskarte von Anton Berin von 1607 zu sehen. Es ist genau an der von Förderer beschriebenen Position am rechten Brigachufer vor dem Bickentor dargestellt und taucht auf Ansichten nach 1633 nicht mehr auf. In der Vedute von Matthäus Merian von 1643 fehlt es bereits, obwohl diese den Lindenwasen deutlich zeigt *(Abb. 4)*. Am 11. Januar

Abb. 4: Der Lindenwasen auf der Vedute von Matthäus Merian, 1643, Franziskanermuseum.

1633 war das Schützenhaus nach einem erfolgreich abgewehrten Angriff des württembergischen Obristen Michael Rau von den Villingern niedergebrannt worden, um dem Feind keine Verschanzungsmöglichkeiten zu geben.[10] Dementsprechend sehen wir es auf den Belagerungsbildern in Rauch und Flammen gehüllt. Anscheinend erfolgte danach kein Wiederaufbau, wohl auch weil die neuen Feuerwaffen der Armbrust inzwischen den Rang abgelaufen hatten: Nach dem Dreißigjährigen Krieg wurden für die Armbrustschützen keine Ausgaben in den städtischen Rechnungen mehr verzeichnet.

Folgt man der These, dass es sich bei dem dargestellten Gebäude vor dem Bickentor um

Abb. 5: Das Schützenhaus auf einer Belagerungsskizze von 1633, SAVS.

das Schützenhaus handelt, lassen sich einige Informationen über dessen Aussehen gewinnen. In allen Fällen ist ein niedriger, ein- oder zweigeschossiger Bau zu sehen, neben dem ein weiteres, kleines Gebäude steht *(Abb. 5)*. Inwiefern die beiden Gebäude zusammenhingen, ist nicht bekannt, immerhin aber scheinen sie auf der Pürschgerichtskarte von Berin durch einen umzäunten Innenhof miteinander verbunden zu sein *(Abb. 6)*. Für die Schutzhütte des „Zeigers",

Abb. 6: Der Lindenwasen mit dem Schützenhaus auf der Pürschgerichtskarte von Anton Berin, 1607.

der beim Scheibenschießen die Trefferquote anzeigte, ist das kleine Nebengebäude schon fast zu groß, obwohl man sich auf dem Innenhof gut den Schießplatz vorstellen könnte.[11] Auf dem im Franziskanermuseum ausgestellten Belagerungsbild von 1717 sowie auf der Pürschgerichtskarte ist das Gebäude auf einer Flussinsel dargestellt, die von zwei Armen der Brigach umgrenzt wird. Die exponierte Lage vor dem Bickentor dürfte die Bedeutung der Armbrustschützen für die Verteidigung der Stadt unterstrichen haben.

Einige Beispiele von Schützenhäusern aus der näheren Umgebung können zum Vergleich herangezogen werden, um weitere Aussagen über die Architektur zu treffen. Erst vor wenigen Jahren wurde ein bis dahin unscheinbares Gebäude in der Rottweiler Altstadt als Zunfthaus der Armbrustschützen identifiziert, gerade rechtzeitig, um es vor dem geplanten Abriss zu retten. Es handelte sich um einen zweigeschossigen Fachwerkbau von geringer Höhe und auffällig breiten Proportionen, der zu allen Seiten freistand. Im Ober- und Untergeschoss befand sich jeweils nur ein einziger ungeteilter Raum mit freistehenden Stützen, das Untergeschoss wies außerdem fünf große Öffnungen auf.[12] Ein ganz ähnliches Schützenhaus mit zwei Geschossen und großen Lauben oder Toröffnungen wurde von Dominikus Debler aus Schwäbisch Gmünd zeichnerisch

Abb. 7: Schützenhaus in Schwäbisch Gmünd, StadtA, Bestand C01 (Chroniken), Nr. 12 Bd. 12, S. 476.

überliefert *(Abb. 7)*. Auch das Schützenhaus von Leonberg weist Ähnlichkeiten mit diesen beiden Gebäuden auf, denn es stand ebenfalls frei am Stadtrand, war zweigeschossig, in Fachwerkbauweise errichtet und besaß einen großen Saal im Obergeschoss.[13] Damit zeichnen sich Ansätze eines eigenen Bautyps ab, der vielleicht auch für Villingen angenommen werden kann.

Unter dem Schutz der Heiligen

Neben den Geschossspitzen hat sich ein weiteres Relikt des Schützenhauses im Franziskanermuseum erhalten. Es ist die Holzskulptur des Heiligen Christophorus mit Christuskind, die heute in der Abteilung „Sakrale Kunst" ausgestellt ist *(Abb. 8)*. Die farbig gefasste Lindenholzfigur aus dem späten 15. Jahrhundert zeigt den Heiligen mit Stab und Christuskind auf seiner Schulter und enthielt vermutlich einst eine Reliquie, worauf eine Öffnung an der Brust deutet. Ursprünglich schmückte sie den hölzernen Marktbrunnen, der 1554 einem steinernen Brunnen mit einem Bildnis Kaiser Ferdinands I. weichen musste. Den Christophorus brachte man daraufhin in das Schützenhaus auf dem Lindenwasen.[14] Über

Abb. 8: Christophorus mit Christuskind im Raum „Sakrale Kunst", Abteilung Stadtgeschichte bis 1800, Franziskanermuseum.

die weitere Geschichte von 1633 bis zum Ankauf durch die Altertümersammlung vom „Brunnenbäck" Michael Maier ist nichts bekannt.

Neben dem heiligen Sebastian, der aufgrund seines Martyriums der wichtigste Patron der Bogen- und Armbrustschützen war, wurde auch Christophorus als Schutzpatron verehrt. Er soll vom König von Lykien aufgrund seines Glaubens verfolgt worden und von 400 Bogenschützen angegriffen worden sein, die ihm aber nichts anhaben konnten. Die Pfeile blieben wundersamer Weise in der Luft stehen, einer machte kehrt und traf den König im Auge, der daraufhin erblindete – ein Szenario, das sich wohl auch so mancher Armbrustschütze im Gefecht herbeiwünschte.

Zeitspuren

Ferdinand Förderer, der Verleger, Chronist und Begründer der Altertümersammlung, hatte wie die meisten Sammler seiner Zeit ein ambivalentes Verhältnis zur Moderne. Er begrüßte den gesellschaftlichen Fortschritt und die rasante Entwicklung seiner Heimatstadt, dachte aber auch mit Melancholie an vergangene Epochen und versuchte ihre Zeugnisse zu bewahren. Seinen und Johann Nepomuk Oberles Bemühungen ist es zu verdanken, dass zahlreiche solcher Zeitspuren erhalten blieben und heute durch das Franziskanermuseum, dessen Vorläufer die Altertümersammlung war, zugänglich gemacht werden können. Förderers Blick auf die sich wandelnde Heimat klingt in seinen abschließenden Worten über den Lindenwasen an:

„Auf keiner Seite der Stadt und deren nächsten Umgebung hat die Neuzeit so viele und große Veränderungen gebracht, wie auf dieser. […] Wenn heute ein alter Villinger dem Grabe erstünde, so würde er [vieles] nicht wiederfinden. Staunen aber würde er über das Toben und Pfeifen der Lokomotive, über den lebendigen Verkehr, der sich tagtäglich durch Menschen und Maschinen auf diesem kleinen Fleck Erde entwickelt! So ändern sich die Zeiten und die Menschen in ihnen!"[15]

Anmerkungen:

1 Repertorium der Altertümersammlung, SAVS, Bestand 2.2, Nr. 8373, S. 21.

2 Zu den Funden und ihrer Einordnung siehe auch: Jenisch, Bertram: Armbrustbolzen erzählen Villinger Geschichte. Die Armbrustschützengilde im Spiegel archäologischer Funde im Umfeld der Schützenwiese, in: Almanach 1999. Heimatbuch des Schwarzwald-Baar-Kreises, 23. Folge, 1999, S. 135 ff.

3 Typ T 2-5 nach Zimmermann. Vgl. Zimmermann, Bernd: Mittelalterliche Geschossspitzen. Kulturhistorische, archäologische und archäometallurgische Untersuchungen. Schweizer Beiträge zur Kulturgeschichte und Archäologie des Mittelalters, Band 26, Basel 2000, S. 51 f.

4 Zitiert nach: Revellio, Paul: Beiträge zur Geschichte der Stadt Villingen, Villingen im Schwarzwald 1964, S. 352.

5 Ebd.

6 SAVS Bestand 2.01, HH 1.

7 Vgl. Revellio 1964, S. 350.

8 Heinrich Hugs Villinger Chronik von 1495 bis 1533, Publikation des literarischen Vereins in Stuttgart, Tübingen 1884, S. 101.

9 SAVS Bestand 2.01, GG 62.

10 Vgl. Schleicher, Nepomuk: Beitrag zur Geschichte der Stadt Villingen, Donaueschingen 1854, S. 31.

11 Eine solche „Zeigerhütte" ist auch auf der Ansicht des neuen Schießplatzes von 1685 zu sehen. Vgl. Jenisch 1999, S. 137.

12 Vgl. King, Stefan: Ein Fremdkörper im Stadtbild? Das Haus der Rottweiler Armbrustschützen, in: Denkmalpflege in Baden-Württemberg, 2/2018, 47. Jahrgang, S. 133 ff.

13 Vgl. King 2018.

14 Vgl. Kraus, Franz Xaver; Durm, Josef: Die Kunstdenkmäler des Kreises Villingen, Freiburg 1890, S. 138.

15 Altertümerrepertorium, S. 21.

Spendenstein des GHV auf dem Campus Galli

Edgar H. Tritschler

Eine Tagesexkursion führte am 3. September 2019 zahlreiche GHV-Mitglieder auf den Campus Galli nach Meßkirch. Zwei sehr erfahrene Führer begleiteten die beiden Gruppen durch die beeindruckende Anlage und erläuterten die einzelnen Aktionsorte, wo in einigen Jahrzehnten die karolingische Klosterstadt nach dem Modell des St. Galler Klosterplans vollendet sein wird. Auf diesem Plan, der vor dem Jahr 830 auf der Insel Reichenau entstanden ist und der die älteste überlieferte Architekturzeichnung des Abendlandes darstellt, sind die 52 Gebäude eingezeichnet, die das mittelalterliche Dorf beherbergen wird.
Diese Exkursion hat bleibende Erinnerungen geschaffen. Und dies nicht nur bei den Teilnehmer(innen), sondern auch auf dem Fußweg, der vom Eingangsbereich zu den Aktionsorten des Campus führt. Diesen zieren zahlreiche Spendersteine, die von Privatpersonen, Unternehmen und Vereinen gespendet wurden.

Abb 1: GHV-Mitglieder bei der Führung auf dem Campus (Foto: Tritschler).

Abb 2: Fußweg mit Spendensteinen (Foto: Tritschler).

So war die Entscheidung des Vorstandes naheliegend, sich mit einem Spendenstein des GHV an der Finanzierung dieses ehrgeizigen Projekts zu beteiligen. Mit einer Spende von 250 EUR wurde der Stein im Frühjahr 2020 geprägt und im Fußweg verlegt.

Abb 3: pendenstein des GHV (Foto: Campus Galli).

Villingen (Hessen) in Vergangenheit und Gegenwart

Ulrich Kammer

Naturräumliche Lage

Die Gemarkung des Dorfes Villingen liegt wie seine Nachbarorte Langd, Ruppertsburg und Laubach naturräumlich auf der Grenze zwischen dem vulkanisch entstandenen Vogelsberg im Osten mit seinen großen Wäldern und den agrarisch ertragreicheren offenen Tallandschaften von Horloff und Wetter im Westen. Beide Bäche, im Vogelsberg entsprungen, fließen in die ebenfalls aus dem hohen Vogelsberg stammende Nidda. Diese mündet bei Frankfurt-Höchst in den Main. Villingens Kirche als Dorfkern ist erbaut auf einer flachen Terrasse oberhalb der Horloff, die am Dorfrand vorbeifließt. Dieser liegt in Höhe von 149 m, Dorffläche steigt an bis 167 m. Höchste Erhebung in der Gemarkung ist der bewaldete Dreiherrenstein, 289 m hoch. Größe der Gemarkung 13,02 qkm = 1302 ha, davon 603 ha Wald.

Abb. 1: Luftaufnahme von Villingen.

Vorgeschichte

In verschiedenen Fluren der Dorfgemarkung wurden über lange Zeit hin Reste vorgeschichtlicher Kulturen, hauptsächlich aus bearbeitetem Stein und Keramikscherben, gefunden. Die Zeitspanne der Funde reicht von ca. 5500 v. Chr. bis zum Mittelalter. Schon im Jahr 1717 ließ der damalige Landesherr Wilhelm Moritz Graf zu Solms-Braunfels durch den Gießener Theologen und Universalgelehrten Liebknecht in der Flur Pfingstweide am Wallenberg Hügelgräber vermutlich aus der Hallstattzeit (ca. 800–500 v. Chr.) ausgraben. Hauptfunde waren bronzene Armringe und Gefäße aus Keramik, die Liebknecht nach Giessen brachte. Hierüber berichtet die alte Dorfchronik von 1760.

Der Heimatkundliche Arbeitskreis innerhalb der Ev. Kirchengemeinde Villingen (HAK) hat unter Leitung des Vermessungsingenieurs Heinz Peter Probst im März des Jahres 2010 auf dem 211 m hohen bewaldeten Borgelberg ca. 1/2 Km ostwärts des Dorfrands größere Flächen mit Hilfe von Villinger Bürgerinnen und Bürgern vermessen und den Waldboden nach Funden durchsucht. Noch im Jahr 2010 hat Probst in einer Veröffentlichung des HAK als Ergebnis festgestellt,

Abb. 2: Vermessung und Bodenuntersuchung auf dem Borgelberg.

dass auf dem Borgelberg über Jahrhunderte eine befestigte Siedlung seit der Michelsberger Kultur (Ca. 4000 v. Chr.) bis zur Eisenzeit gewesen sein muß.

Dorfname

In der oberhessischen Mundart heißt unser Dorf „Vellinge". Diese Bezeichnung geht vermutlich schon auf das Mittelalter zurück. Seit der leider recht späten urkundlich belegten Erstnennung von 1343 war der offizielle Name „Vildeln" oder „Villiln". In den Göppinger Arbeiten zur Germanistik Nr.86 1973 Namenbuch Hrsg. Lutz Reinhardt wird der Name gedeutet als „Siedlung inmitten kleiner Felder".

Der HAK hat in den Jahren 2010 bis 2017 die Protokolle des „Obergerichts Villingen" mit den weiteren Dörfern Nonnenroth, Röthges und Nieder-Bessingen ab 1542 bis 1800 digitalisiert und gedruckt herausgegeben. Es stellte sich heraus, daß der Ortsname in den ersten Jahren bis 1549 „Vellin", ab der 2. Hälfte des 16. Jh. offiziell„Vilden"/„Vildeln" lautete. Trotzdem taucht in Texten der Protokolle als Dorfname „Villingen" schon mehrmals seit 1570 auf. Aber erst seit dem Jahr 1732 ist der heutige Name offiziell im Brauch.

Villingens Kirche

Abb. 3: Ältestes Bauwerk von Villingen ist die Kirche.

Ältestes Gebäude Villingens ist der um 1300 erbaute gotische Kirchturm. Auch das Langhaus muß nach den Forschungen von H.P. Probst aus dieser Zeit stammen. Es wurde im Jahr 1696 im Barockstil aufgestockt und mit Emporen versehen. Seit 1785 sind diese durch einen Vorbau auf der westlichen Seite durch Treppen links und rechts begehbar. Bemerkenswert sind Glocken aus den Jahren 1505 und 1513, die von der Vernichtung im 2. Weltkrieg verschont blieben. Die erste Orgel wurde im Jahr 1740 eingebaut, im Jahr 1905 ersetzt durch eine Orgel aus der Orgelbau-Werkstatt Förster und Nicolaus im benachbarten Städtchen Lich.

Politische Geschichte

Villingen muss wie das schon im J. 782 ersterwähnte Hungen und das 786 ersterwähnte Laubach als geistliche Stiftung des unter den Karolingern mächigen Grafengeschlechts der Rupertiner zur Hersfelder Mark gehört haben. Vogteirechte übten die Herren von Münzenberg aus, danach die Grafen von Hanau, Schließlich erwarben die Grafen von Falkenstein alle Hersfelder Rechte bis 1418. Nach dem Aussterben der Grafen von Falkenstein fielen deren Territorien an Wetter und Horloff durch Heirat an die zuvor nur westlich von Wetzlar begüterten Grafen zu Solms. Hungen und Umgebung gehörten ab der Solmser Erbteilung von 1432 zur Grafschaft Solms-Braunfels, die im Jahr 1742 zum Fürstentum erhoben wurde. Vom Ausgang des Mittelalters an bis um 1800 mußten sich die Dörfer im solmsischen Land mit Palisaden, Haingräben und undurchdringlichem Gestrüpp auf der Außenseite schützen. Der gesamte Verkehr hinein und hinaus führte normalerweise nur durch zwei Pforten. (Im Nachbardorf Münster gibt es heute noch die Strassennamen „Oberpforte" und „Unterpforte"). Bis in die 90-er Jahre des 18.Jh. erscheinen in den Gerichtsprotokollen Strafen für Vernachlässigung der Ortsbefestigung hinter der eigenen Hofraite oder für Verlassen des Dorfes durch eine Lücke in der Befestigung. Ab dem 16. Jh. sind sogar die Namen „Mittergasse" und „Langgasse" ausser der „Kirchgasse" nachgewiesen. Dazu kamen bis um 1800 noch die „Pfarrgasse" und „Lipsengasse". So konnte sich das Dorf bis dahin seit dem Mittelalter kaum erweitern.

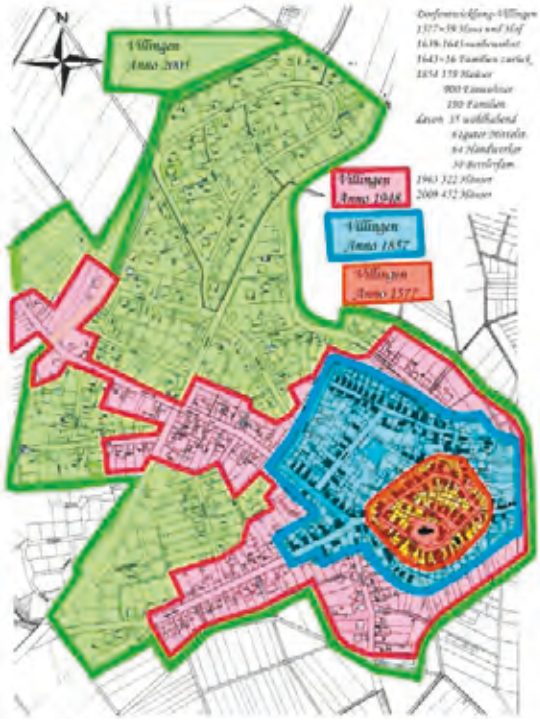


Abb. 4: Plan der Dorfentwicklung.

Abb. 5: Wilhelm Konrad bei Freilegung des "Eppelrärer Börnches".

Die Wüstungen

Im Mittelalter gab es bei Villingen die kleinen Dörfer Eppelrode, Zell, Winden und Hirschrode, die alle noch im 15. Jh. zu Wüstungen wurden. Von Zell, etwa ein Km von Villingen entfernt, blieb die Mühle bis heute bestehen, die allerdings seit 1976 ihren Betrieb einstellen mußte. Wilhelm Konrad hat als Heimatkundler im Jahr 2005 den verschollenen Brunnen von Eppelrod wieder entdeckt und freigelegt. Nach alter Dorflegende bringt der Klapperstorch von dort, mundartlich „Eppelrärer Börnche", die neugeborenen Babies nach Villingen.

Eine wichtige Ursache des Wüstfallens dürfte der Umstand sein, dass die kleinen Dorfweiler zu schwach waren, sich im spätmittelalterlich umgreifenden Fehdewesen zu verteidigen. Außerdem lockten die solmsischen Dynasten Dorfbewohner durch Privilegien zum Umzug in ihre neu entstehenden Residenzen. So bildet im benachbarten Laubach bis heute die Nachkommenschaft des seit 1432 aufgegebenen Dörfchens Baumkirchen als „Blasiusgesellschaft" eine Eigentümergemeinschaft von Feld- und Waldflächen des einstmals rund 7 Km von Laubach gelegenen Dorfes, die alljährlich am 3. Februar eine ganztägige Versammlung abhält.

Religiöse Entwicklung

Die Grafschaft Solms–Braunfels schloss sich nach 1550 der lutherischen Reformation an. Besonders enge politische Beziehung der Grafen zur Kurpfalz ergaben als nächste Stufe ab 1581 die Wendung zum reformierten Bekenntnis. Die schon erwähnte Chronik von 1760 zeigt deutlich, dass die Ortspfarrer nach 1700 sich bemühten, durch strenge Amtsführung ihre Gemeinde sittlich und moralisch zu disziplinieren. So wurde im Jahr 1737 der 25. April als örtlicher Bußtag eingeführt, der bis über die Mitte des 20. Jh. begangen wurde. Angeblich hatte es in früheren Jahrhunderten wiederholt am gleichen Tag im Dorf gebrannt, und der Markustag muß seit dem Mittelalter ein Tag gewesen sein, an dem übermäßig Bier konsumiert wurde, wogegen die Ortspfarrer vergeblich gepredigt hatten. Im Jahr 1703 hatte nach Aufzeichnungen in der Chronik und in den Gemeinderechungen sich der erst sechsjährige Ludwig Hagemeister am 25. April im Feld beim Hüten der elterlichen Ziegen durch ein Feldfeuer

Brandwunden zugezogen, die nach qualvollem Leiden zum Tod geführt hatten. Gerade dieser Fall wurde von den Ortspfarrern so lange der Gemeinde vor Augen geführt, bis der Markustag des Kalenders zum Bußtag wurde.

Kriegsnöte – Tiergarten

Von 1607 bis 1678 war Hungen Residenz einer Grafschaft, die danach wieder durch Fehlen eines männlichen Erben an Braunfels zurückfiel. In der für unsere Region schlimmsten Zeit mußte die gesamte Bevölkerung Villingens von 1634 bis 1643 das Dorf verlassen und hinter den Mauern der Residenzstadt Hungern Schutz suchen. Dazu kam die verheerende Pestseuche von 1634/35. Die wichtigsten Archivalien, Gemeinderechnungen, Schuldbücher und Gerichtsprotokolle des 16.Jh. sind erhalten geblieben. So ist die Vermutung begründet, daß es bei der Übersiedlung in die Residenz geordnet zuging. 1643 kehrten nach Ausweis der erhaltenen Dokumente zunächst 16 Familien zurück. Es dauerte Jahrzehnte, bis die verbuschten Äcker und Wiesen saniert waren und wieder bessere Ernten lieferten. Der regierende Graf Moritz (1648 bis 1678) richtete im Jahr 1663 mitten zwischen Hungen und Villingen im Horlofftal einen feudalen Tiergarten ein, der etwa zu einem Drittel der Gemarkung Villingens angehörte. Im Jahr 1800 wurde dieser wegen der durch den Revolutionskrieg gegen Frankreich und der durch Mißernten bewirkten Verarmung zum Vorwerk des Braunfelser Gutes in Hungen umgenutzt und bis zum Jahr 1957 als überregionale Jungviehweide bewirtschaftet. Ab 1960 dient die Fläche als Hofland zweier Aussiedlerhöfe für heimatvertriebene Landwirte aus dem Osten.

Abb. 6: Heimatkundler Wilhelm Konrad (links) mit Herrn Peter Kannwischer.

Neuordnung seit Napoleon und Einwohnerzahlen – Dorfspitznamen

Durch die Revision der deutschen Kleinstaaterei unter der Herrschaft Napoleons verloren nach dem Reichsdeputationsschluß 1803 – 1806 die kleinen Grafschaften und Fürstentümer den Status der Reichsunmittelbarkeit. Die solmsischen Lande an Horloff und Wetterau wurden in das neue Großherzogtum Hessen-Darmstadt eingegliedert. Seit 1874 gehört Villingen zum Landkreis Gießen, dieser seit 1945 zum neuen Bundesland Hessen. Um 1830 hatte Villingen 884 Einwohner, 1840 waren es 1002. Durch die nach 1850 beginnende Auswanderung bedingt weist das Jahr 1864 mit 830 die niedrigste Zahl auf. Ständiges Wachstum ergab im Jahr 1939 die Zahl 1083. Durch Zuzug der Heimatvertriebenen aus dem Sudetenland und Ungarn nach 1945 wuchs die Bevölkerung bis zur Höchstzahl von 1557 im Jahr 1950. Die jüngste Statistik von 2018 weist 1339 Einwohner auf.

Bevölkerungswachstum und Verarmung der Dorfbevölkerung führten um Mitte des 19.Jh. zu massenhafter Auswanderung bevorzugt in die USA. In jenen armen Zeiten schlugen sich manche Villinger Leute als Bettler und Hausierer in der Nachbarschaft durch. Darunter war einer, der mit Zwiebeln handelte und diese auf den Straßen mit dem lauten Ausruf „Vellinger Zwiwweln“ anpries. Das wurde zum Spitznamen des gesamten Dorfes. (Ortsspitznamen gab es eigentlich für alle Dörfer und Kleinstädte in Oberhessen. Z.B. sind die Bewohner des Nachbardorfs Ruppertsburg „Kuckucke“, des Städtchens Laubach „Mauernschesser“ und des Dorfs Freienseen „Frääsch“ =Frösche). Seit dem Jahr 2015 verleihen Ortsbeirat und Ev. Kirchenvorstand alljährlich an verdiente Villinger Bürgerinnen und Bürger den Titel „Vellinger – Ehrenzwiwwel“.

Abb. 7: Enthüllung einer Infotafel.

Eisenerzbergbau

Erst die beginnende Industrialisierung stoppte den Bevölkerungsverlust. Eisenerzbergbau war in der Region schon seit dem Mittelalter betrieben worden, dann verdienten Landwirte durch Eisenerztransporte zur Friedrichshütte in der benachbarten Grafschaft Laubach bei Ruppertsburg im Horlofftal seit dem Jahr 1717 viele Jahrzehnte lang Geld. Als im Jahr 1870 die Bahnstrecke Giessen Gelnhausen gebaut war, arbeiteten viele Villinger in der Grube Abendstern bis zu deren Schließung im Jahr 1957.

Dörfliche Berufe

In Villingen gab es nur wenige wohlhabende Landwirte. Die Mehrheit bildeten „Kuhbauern", die sich keine Pferde leisten konnten. Sie waren Nebenerwerbler und arbeiteten zugleich als Schreiner, Zimmerleute, Schmiede, Schlosser, Schuster, Schneider, Bäcker, Metzger, sowie als Bergwerksarbeiter. Maurer und Bahnbedienstete. Diese Gesellschaftsstruktur bestand noch im Jahr 1950, in dem eine Dorfstatistik 153 landwirtschaftliche Betriebe zählt.

Schulwesen

Die Chronik von 1760 berichtet, daß das Obergericht Villingen mit den Dörfern Nonnenroth, Röthges und Nieder-Bessingen im Jahr 1589 eine Schule einrichtete. Der erste Schulmeister trug den Namen Ruppel. Im Jahr 1747/48 wurde ein neues Schulhaus gebaut, welches erst im Jahr 1892 durch einen großen Neubau ersetzt werden konnte. Im 19.Jh. wurde in Villingen eine zweite Lehrerstelle geschaffen, 1908 eine dritte. Seit 1875 waren die nach acht Volksschuljahren entlassenen Jugendlichen verpflichtet, in sogenannten Fortbildungsschulen weitere Bildungsangebote anzunehmen, den Vorläufern der heutigen Berufsschulen.

Seit den 60-er Jahren des 20. Jh. wurden im Zuge der Schulreformen die Schüler*innen ab Klasse 5 der Gesamtschule Hungen zugeteilt. Im Schulhaus Villingen verblieben die Kinder der Grundschule Kl. 1 – 4 zusammen mit den gleichaltrigen Kindern des Nachbardorfes Nonnenroth. Zur mittleren Reife und zum Abitur führen die Schulen in Hungen, Laubach oder Gießen.

Abb. 8: Schule Villingen.

Juden in Villingen

Bis kurz nach Mitte des 19.Jh. lebten in Villingen drei jüdische Familien, die der Synagogengemeinde Hungen angehörten. Sie übten nach Ausweis des vom HAK erschlossenen Kontraktenbuchs 1838 – 1845 den Beruf von Viehhändlern aus, hauptsächlich in den Dörfern zwischen Villingen und Nidda. Ab 1856 wanderten sie in die USA aus. Da ihre Nachkommen von der nationalsozialistischen Vernichtungspolitik nicht betroffen waren, haben seither einige bis zum Beginn dieses Jahrtausends immer wieder die frühere Heimat aufgesucht.

Villingen von 1933 bis 1945

Auch hier übernahmen Angehörige der NSDAP die örtliche Macht, aber etappenweise. Der Bür-

germeister Zimmer ab 1933 war kein Nazi, sondern Anführer des „Kriegervereins“, der 1934 hier auch ein überregionales Kriegervereinsfest ausrichtete. Ortspfarrer Ernst Hotz und Lehrer Dr.Paul Kammer betätigten sich ab 1934 in der Bekennenden Kirche (BK), die gegen das nazistische Neuheidentum opponierte. Dies trug dem Ortspfarrer mancherlei Schikanen ein, z.B. zeitweise Gehaltskürzungen. Sonntags durfte Lehrer Philipp Walther nicht mehr im Gottesdienst die Orgel spielen. Ersatz fand sich durch die musikalischen Kinder des Lehrers Kammer. Hotz hatte als Lehrvikar einen Absolventen der illegalen theologischen Ausbildungsstelle der BK aufgenommen. Den mußte er verstecken, wenn eine politische Kontrolle drohte. Konfirmandenunterricht durfte nicht mehr in einem Schulsaal gehalten werden. Die Kirchengemeinde behalf sich mit einem kleinen Anbau an die Pfarrscheuer im Garten des Pfarrhauses. Insgesamt verzeichnete Villingen nur vereinzelte Kirchenaustritte.

Dorfentwicklung nach dem 2. Weltkrieg

Ein größeres Sägewerk gegründet in den 20-er Jahren, beschäftigte im Jahr 1949 um die 30 Arbeitskräfte. Nach dessen Schließung entstand auf dem Gelände ein Gebäude, das einen Schmuckgroßhandel von 1968 bis 1988 beherbergte, mit etwa 25 Arbeitsplätzen, von 1973 – 2006 befand sich am ehemaligen Bahnhof ein mechanischer Betrieb mit 25 Arbeitsplätzen. Die kleinen Bäckereien, Metzgereien und „Tante Emma“ – Lädchen früherer Zeiten sind verschwunden. Örtliche Initiativen und Förderung durch die Stadt Hungen haben erreicht, daß sich in Villingen eine leistungsfähige Filiale der „Tegut“-Kette seit fünf Jahren behaupten kann. Die Maschinentechnik der Landwirtschaft war bis nach dem 2. Weltkrieg in den oberhessischen Dörfern noch wenig entwickelt. Sie führte in den Jahrzehnten danach zum gravierendsten Strukturwandel des Dorfes. Aktuell gibt es kaum mehr Vollerwerbsbetriebe, keine Kühe und Schweine mehr, wenige Pferde zum Reiten, Geflügel und Kleintiere von Hobby-Züchtern, zwei Schäfereien, deren Herden in der Umgebung zum Landschasftsschutz beitragen.

Gemeindegebietsreform

Wie überall in der Bundesrepublik genügten seit den 60-er Jahren die überkommenen Verwaltungsstrukturen den wachsenden Ansprüchen nicht mehr. Villingen hatte zwar als großes Dorf schon seit 1948 einen hauptamtlichen Bürgermeister, aber in den kleinen Dörfern waren die Nebenamtler mehr und mehr überfordert. Eingemeindungen und Zusammenschlüsse wurden in Hessen seit 1970 zunächst auf freiwilliger Grundlage gefördert, doch seit 1974 gesetzlich verfügt. Villingen widersetzte sich so lange, bis es im Jahr 1977 nach Hungen eingemeindet wurde. Die Bürgermeisterin wurde zur Ortsvorsteherin, der Gemeinderat zum Ortsbeirat. Inzwischen ist die damalige Regelung zur Gewohnheit geworden. Dörfliche Initiativen durch Vereine und Kirchengemeinden lassen genug Spielraum, die Lebensqualität der Bewohner*innen zu fördern.

Kulturelle und soziale Verdienste

Zum Abschluß seien einige überregional bekannte Personen aus Villingen erwähnt. Aus einer kinderreichen Bergarbeiterfamilie stammte der international renommierte Paläontologe (erdgeschichtliche Fossilienkunde) Professor Dr. Willi Ziegler (1929 – 2002).

Er leitete das Museum der Senckenbergischen

Abb. 9: Professor Dr. Willi Ziegler (1929 – 2002).

naturforschenden Gesellschaft in Frankfurt von 1980 bis 1995. In seiner dortigen Amtszeit setzte er sich maßgeblich ein für den Erhalt der Grube Messel bei Darmstadt als Forschungsgelände, welches von der UNESCO 1995 zum Weltnaturerbe erklärt wurde. Auf Initiative des HAK in Villingen wurde die 1892 erbaute Grundschule in einem Festakt, zu dem auch die damalige Leitung des Senckenberg-Museums erschienen war, im Jahr 2005 in „Willi Ziegler Schule“ umbenannt. Als Geschenk des Museums hängt jetzt die Kopie eines Messeler Urpferdchens im Treppenhaus der Schule.

Abb. 10: Abdruck eines Urpferdchens.

Willi Zieglers Neffen Karl-Heinz und Bernd Ulrich sind als die Volkssänger „Amigos“ bundesweit bekannt und gefragt. Die Ehefrau des seit 1984 in Villingen tätigen Pfarrers Hartmut Lemp, Bettina Wege-Lemp, hat vor Jahrzehnten eine musikalische Frauengruppe „Querbeet“ (mundartlich = quer feldein) gegründet, die sich mit ihren meist selbstgetexteten Mundartliedern einen überregionalen Ruf erworben hat.

Die ev. Kirchengemeinde Villingen hat zusammen mit ihrer Filialgemeinde Nonnenroth nach 1990 eine Weißrußlandhilfe gegründet. Diese hat seitdem über Jahrzehnte in den durch die Tschernnobyl-Katastrophe der benachbarten Ukraine beeinträchtigten Gebieten mit großem Einsatz medizinische Hilfen geleistet und

Abb. 11: Frauengruppe hinter dem von ihr gestifteten Gedenkstein.

besonders verarmte Überlebende des 2. Weltkriegs materiell unterstützt. Dafür bedanken sich weißrussische Maler und Bildhauer durch jährliche Verkaufsausstellungen im Kreis Gießen und durch Auftritte der Tanz- und Gesangsgruppe „Brestschanka“ im Kreis Gießen.

Luther-Jubiläum 2017

Die eine oberhessische Variante des Lutherwegs Wittenberg – Worms, seit 2015 ausgeschildert durch L, führt durch Villingens kirchliches Filialdorf Nonnenroth. Dies bewog die örtlichen Kirchenvorstände auf Initiative von Ortspfarrer Hartmut Lemp, am Ortsrand von Nonnenroth eine Pilgerherberge, bestehend aus mehreren nachgebauten Schäferwagen und einem Sanitärgebäude, einzurichten. Außerdem schufen weißrussische Holzbildhauer überlebensgroße Statuen der Reformatoren Luther, Calvin, eines Schäfers und eines Zeitgenossen. Die Lutherstatue befindet sich auf dem Kirchenhügel von Nonnenroth. Zudem gelang es, unter Mitwirkung vieler örtlicher Vereine, aber auch von professionellen

Abb. 12: Luther-Jubiläum 2017.

Schauspielern, im Sommer 2017 auf dem Abhang vor der Kirche in Nonnenroth als Freilichtbühne, historische Szenen des Reformationsgeschehens aufzuführen.

Abb. 13: Die ersten drei Strophen eines Mundart-Liedes.

Die ersten drei Strophen eines Mundart-Liedes der Gesangsgruppe Querbeet. Weitere Informationen über Villingen können aus den im Internet online zugänglichen Villingener Heften bezogen werden.

Anmerkungen:
Autoren: Text Dr. Ulrich Kammer Laubach

Unterlagensichtung und Gemarkungsgrenzen Wilhelm Konrad Villingen.

Abbildungen:
Abbildungen Otto Rühl Villingen

Abb 1: Luftaufnahme von Villingen, der historische Dorfkern ganz rechts, rechts oben der Hang des Borgelbergs, auf dessen Höhe ein prähistorischer Ringwall vorhanden war.

Abb. 2: Vermessung und Bodenuntersuchung auf dem Borgelberg – Verpflegungspause, hinten Mitte stehend H. P. Probst als Leiter des Unternehmens.

Abb. 3: Ältestes Bauwerk von Villingen ist die Kirche, um das Jahr 1300 im gotischen Stil erbaut, das Langhaus im Jahr 1696 im Barockstil umgebaut und aufgestockt mit Emporen. Ein westlicher Anbau von 1785 enthält die Treppenaufgänge zu diesen.

Abb. 4: Entwicklung des Dorfes Villingen seit dem 16. Jh. (Planzeichung von Otto Rühl) Die Ortsgröße blieb vom 16. Jh. an bis um 1800 fast unverändert wegen des bis dahin bestehenden Befestigungsgebots.

Abb. 5: Wilhelm Konrad bei Freilegung des „Eppelrärer Börnches".

Abb. 6: Heimatkundler Wilhelm Konrad (links) mit Herrn Peter Kannwischer, dem Inhaber des Aussiedlerhofs Hungen Tiergartenstrasse 14, nach Sichtung der Grenzsteine zwischen Hungen und Villingen aus dem Jahr 1800, die im Jahr 1957 ausgbaggert und im Hof des Anwesens dekorativ aufgestellt wurden.

Abb. 7: Enthüllung einer Infotafel am 12. 04. 2019 über den lokalen Bergbau an Stelle der früheren Entladestation von Eisenerz aus Kipploren einer Drahtseilbahn in Güterwagen, heute am Radweg zwischen Hungen und Villingen, der im Jahr 2010 auf der ehemaligen Bahntrasse entstanden ist. 1. v.links Heinz Hofmann (+), 2.v. links Dr.Ulrich Kammer, 4.v.links Otto Rühl, 5. v. links Paul Weber (+).

Abb. 8: Schule Villingen von 1892, früher dreiklassige Volksschule bis Klasse 8, seit Schulreform ab den 60-er Jahren Grundschule der Klassen 1 – 4 für die Kinder von Villin-gen und Nonnenroth, trägt seit 2007 den Namen Willi-Ziegler-Schule.

Abb. 9: Professor Dr. Willi Ziegler (1929 – 2002).

Abb. 10: Abdruck eines Urpferdchens aus dem Weltnaturerbe Grube Messel bei Darmstadt, Geschenk des Senckenberg- Museums an die Willi-Ziegler-Grundschule Villingen, dort im Foyer hinter der Haustüre.

Abb. 11: Frauengruppe Querbeet hinter dem von ihr gestifteten Gedenkstein für den durch Brandwunden umgekommenen Ludwig Hagemeister (vgl. oben Seite 2f) Text auf der gußeisernen Platte.

Abb. 12: Luther-Jubiläum 2017 im Filialort Nonnenroth auf dem Kirchenhügel. Oben im Hintergrund die alte Wehrkirche von Nonnenroth. Rechts am Ende der Kirchofsmauer steht die Lutherstatue.

Jahresrückblick 2020

Gabriele Eckert

Über die Führung für Mitglieder des GHV am 28. Januar 2020 veröffentlicht das Unternehmen folgende Pressemitteilung vom 30.01.2020

Ein Blick hinter die Kulissen von IMS Gear

Geschichts- und Heimatverein Villingen unternimmt Werksbesichtigung am Produktionsstandort

Abb. 1: GHV-Mitglieder in der Produktionshalle von IMS Gear (Foto: IMS Gear).

Villingen-Schwenningen des Zahnrad- und Getriebespezialisten Villingen-Schwenningen/Donaueschingen Rund 40 Mitglieder des Geschichts- und Heimatvereins Villingen packten jetzt auf Initiative ihres Vorsitzenden, Villingen-Schwenningens Ex-Oberbürgermeister Dr. Rupert Kubon, die Gelegenheit beim Schopf und verschafften sich im Zuge einer Betriebsbesichtigung einen vertieften Blick hinter die Kulissen des IMS Gear-Werks in Villingen-Schwenningen.

Die Führung durch den Produktionsstandort des Zahnrad- und Getriebespezialisten übernahmen Vorstand Wolfgang Weber sowie die beiden Geschäftsbereichsleiter Viktor Hettich und Werner Schneider. „Das IMS Gear-Werk ist das seit Jahrzehnten größte Industrieansiedlungsprojekt in Villingen-Schwenningen. Es ist beeindruckend zu sehen, welche Innovationskraft und unternehmerische Weitsicht IMS Gear an den Tag legt“, meinte Rupert Kubon nach der Tour durch den Betrieb. In seinem Werk in Villingen-Schwenningen hat IMS Gear zwei Business Units (unternehmerisch geführte Geschäftseinheiten) mit insgesamt rund 230 Mitarbeitern lokalisiert, die im Drei-Schicht-Betrieb arbeiten. Produziert werden am Standort Villingen-Schwenningen elektromechanische Bremskraftverstärker und Komponenten für elektromechanische Lenksysteme.

10. Februar 2020: Führung durch die Ausstellung in der Städtischen Galerie

Rund 30 Mitglieder des Geschichts- und Heimatvereins Villingen (GHV) ließen sich von Ursula Köhler in der städtischen Galerie in Schwenningen durch die Ausstellung „Felix Schlenker – Material und Farbe“ führen. Sie waren begeistert von den Werken, aber auch von

Abb. 2: Flyer zur Ausstellung zu Felix Schlenker.

der kompetenten und lebendigen Präsentation durch die promovierte Kunsthistorikerin.

Zur Erinnerung nochmals die Kurzbiographie des 1920 in Schwenningen geborenen Künstlers (+ 2010 Mühlhausen): Ab 1945 autodidaktische Studien in Malerei und Kunstgeschichte bei Dr. Franz Georg Ludwig (Lovis) Gremliza, Wilhelm Graf von Hardenberg, Werner Gothein, Walter Herzger u. a., 1959 mit Karl Heinichen Gründung der 'kleinen galerie' in Schwenningen; 1970 Mitbegründer von 'Forum Kunst Rottweil'; 1974 – 1989 Ehrenamtliche Betreuung der Städtischen Galerie Villingen-Schwenningen: 1990 Bürgermedaille der Stadt Villingen-Schwenningen Verleihung des Ehrentitels Professor h.c. durch Ministerpräsident Erwin Teufel des Landes Baden-Württemberg; 1991 Ehrengast der Villa Massimo, Rom; 1992 Schenkung der Sammlung Felix Schlenker (umfangreiches Konvolut von Arbeiten befreundeter Künstlerkollegen) an die Stadt Villingen-Schwenningen.

Abb. 3: Dr. Anita Auer bei der Führung (Foto: Tritschler).

19. Februar 2020: Führung im Franziskanermuseum:

„Familiengeheimnisse: De Narro un si ganz Bagasch“ Narro und Altvillingerin, Stachi und Morbili: Diese Dreamteams der Fasnet sind allgemein bekannt. Was aber hat die schwäbischalemannische Fastnacht mit der italienischen Commedia dell'arte oder dem Wiener Volkstheater zu tun? Woher kommen die vielen Teufel, Tiere und Wilden Männer in der Fastnacht? Und gibt es einen Zusammenhang zwischen dem Jokili und dem Joker? Die große Fastnachtsausstellung begibt sich auf Spurensuche in den verworrenen Familienverhältnissen des Narros. Seine Brüder, Schwestern und Cousins findet sie nicht nur in den fastnächtlichen Hochburgen der Region, sondern weit darüber hinaus. Die Ausstellung erklärt, wie sich die Figuren entwickelt haben, welche Vorstellungen in ihnen zum Ausdruck kommen und was ihre Accessoires wie Schellen und Krägen bedeuten. Es zeigt sich: Die Villinger Fastnacht ist Teil eines uralten, europaweiten Kulturphänomens, dessen Spuren sich bis in die Popkultur der Gegenwart verfolgen lassen. In dieser großen Narrenschau treffen Bär und Butzesel auf Bajazzo und Bowie: Ein Fastnachtsspaß der besonderen Art (Homepage Franziskanermuseum).

4. März 2020: Einführungsvortrag von Dr. Rupert Kubon zur geplanten Balkanreise

Als der GHV-Vorsitzende, Dr. Kubon, am 4. März 2020 im Ewald-Huth-Saal des Münsterzentrums für die angemeldeten Reiseteilnehmer(innen) seinen Einführungsvortrag zur Balkan-Reise „Auf den Spuren der Habsburger“ hielt, konnte noch niemand ahnen, dass nur wenige Tage später die „Corona“-Entwicklung alle Reisepläne zunichte machen würde.

Als ausgewiesener Kenner der Habsburger-Geschichte schlug er mit dem Thema einen hoch interessanten und weiten Bogen, den er mit einer Retrospektive zum Wandel der vorderösterreichischen Villinger zu Badenern eröffnete. Er öffnete dann einen Blick auf den geographischen und historischen Balkan, der das Leitthema der geplanten Reise sein sollte.

Als Reisestationen waren geplant: Zagreb, Varaczin/Tracoscan, Slowenien, Triest, Pola/Pula/Rijeka, Miramare. Der reich mit erklärendem Bildmaterial ausgestattete Vortrag hatte allgemeine Vorfreude auf diese beispielhaft ausgearbeitete Exkursion des GHV ausgelöst, für die unter demselben Leitthema „Habsburg“ Anschlussreisen geplant sind. Die ausgefallene Reise ist nun für die Zeit vom 20. bis 26. September 2021 geplant.

Dann kam die „Corona“-Pandemie, die auch unser Vereinsleben vorübergehend zum Stillstand gebracht hat. Wie jeweils mit Rundschreiben mitgeteilt, mussten wir mit großem Bedauern absagen:

- am 4. März d.J. unsere Jahreshauptversammlung,
- die für den 23. bis 30. März geplante Exkursion „Auf den Spuren der Habsburger“,
- die Tagesexkursion zum Thema „Bauhaus“, die uns am 21. April nach Bad Urach geführt hätte,
- der Vortrag von Karl Volk über die „Barocke Glaubensfreude“, der für den 14. Mai geplant war,
- die „Hesse-Reise“ nach Gaienhofen, die wir am 16. Mai durchführen wollten,
- die von Roland Brauner angebotene Führung in ein Biber-Revier am 20. Mai,
- den Besuch der Zähringer-Ausstellung im Franziskaner-Museum, der für den 21. Juni angesagt war,
- und die Exkursion nach Regensburg in der Zeit vom 25. – 28. Juni;
- der Vortrag von Prof. Denk am 23. Juli musste in das nächste Jahr verschoben werden.

8. Juni 2020: Fußwallfahrt auf den Dreifaltigkeitsberg

Bei Anlegung besonderer Schutzmaßnahmen konnten wir unter der Leitung von Dr. Kubon die Fußwallfahrt auf den Dreifaltigkeitsberg am 8. Juni durchführen. Auch und gerade in Corona Zeiten: Epidemien und Seuchen sind schon immer in allen Kulturen Anlass gewesen, sich in besonderer Weise göttlichen Beistands zu versichern. Dies galt und gilt natürlich auch im Christentum. Die Villinger Bürgerschaft hat in Folge einer offensichtlich überstandenen Viehseuche im Jahr 1765 ein großes Votivbild auf den Dreifaltigkeitsberg getragen und ein Gelübde abgelegt. So pilgern seither am Montag nach dem Dreifaltigkeitssonntag regelmäßig Menschen zu diesem Wallfahrtsort nach Spaichingen. Auch in diesem Jahr lud die Seelsorgeeinheit Villingen gemeinsam mit dem Geschichts- und Heimatverein Villingen zur Fußwanderung ein. Organisiert wurde die Wanderung in diesem Jahr durch Dr. Rupert Kubon.

Über die danach mit der gebotenen Vorsicht wieder aufgenommenen Aktivitäten informieren die nachfolgenden Zeilen, die einen Rückblick über eine noch nie dagewesene schlimme Zeit abschließen, in der der GHV in den Reihen der Mitglieder und ihren Familien Gott sei Dank keine menschlichen Opfer zu beklagen hatte.

20. Juni 2020: „Stadtführung mit dem Fahrrad“

Der Stadtführer Franz Kleinbölting führte die Gruppe im nördlichen Umfeld um Villingen herum und erklärte mit spannenden und interessanten Ausführungen viel Geschichte, die Landschaft und Sehenswürdigkeiten außerhalb der Stadtmauern. Die Tour begann am Riettor, führte nach Westen und endete am Landratsamt im Osten. Stationen waren: Das Hubenloch mit der ersten Heilquelle Villingens, das Hollerithgebäude (Gasthaus Engel), der „Westbahnhof“, Rote Gasse. Es folgten die Richtstätte beim Hochgericht, das Heilig-Geist-Spital, die Lorettokapelle, Volkertsweiler, Oberförster-Ganter-Denkmal mit Infos zum Stadtwald, zu Unterkirnach, zur Ruine Kirneck und zur Keltensiedlung am Kapf.

Abb. 4: Vor dem Start zur Stadtführung mit dem Fahrrad (Foto Echle).

Weiter ging es über die Feldner Mühle zur Hammerkapelle und zum Kurgarten (siehe Bild links in der Konzertmuschel). Die Teilnehmer(innen) radelten dann mit Blick auf die Schwarzwaldbahn durch das Kurgebiet, nach Vockenhausen, Gugenbühl, Nordstetten, ehemalige Jakobuskapelle, Heilig-Kreuz-Kirche, Rosswette und zurück zum Landratsamt und der ehem. Bickenkapelle. Schatzmeister Werner Blum bedankte sich für diese Radtour bei Franz Kleinbölting mit großem Lob für seine vielen kurzweiligen und lehrreichen Informationen.

Abb. 5: Teilnehmer(innen) an der Fahrrad-Stadtführung; Leitung Franz Kleinbölting, 4. v. li. (Foto: Echle).

15. Juli 2020: Führung im Gymnasium am Deutenberg

Genau zum richtigen Zeitpunkt konnte der Geschichts- und Heimatverein seinen Mitgliedern ein ganz besonderes Angebot machen. Unmittelbar vor seiner Wiedereröffnung mit

Abb. 6: Mitglieder im Deutenberg-Gymnasium (Foto: GHV).

Beginn des neuen Schuljahres und nach dem weitestgehenden Abschluss der um-fassenden Generalsanierung bestand die Möglichkeit, dieses wichtige seit 2006 unter Denkmalschutz stehende Gebäude in einer Führung neu kennenzulernen.

Die Teilnehmer an der Führung erkundeten unter der Führung von Herrn Herrmann vom Amt für Gebäudewirtschaft und Hochbau der Stadt Villingen-Schwenningen und dem Bauleiter des Architekturbüros Hotz, Herrn Scherlitz, die neu gestaltete Klassenzimmer, Lehrerzimmer und Büros, die naturwissenschaftlichen Sonderräume und vor allem die runderneuerte Aula mit dem verbundenen Musiksaal. „Ich bin immer wieder begeistert, zu sehen wie Günter Behnisch die Ideen des Dessauer Bauhauses aufgegriffen und hier wunderbar weiterentwickelt hat“, entfuhr es einem sichtlich begeisterten Rupert Kubon. Für viele Teilnehmer*innen war diese Führung gewissermaßen der Appetithappen für die Exkursion des Vereins Mitte September nach Dessau und es wurde vielen deutlich, „dass wir uns in Villingen Schwenningen nicht nur mit einer alten Bausubstanz, sondern auch mit dem, was unsere Väter und Großväter nach dem zweiten Weltkrieg in unserer Stadt an hochwertiger Architektur hinterlassen haben, nicht zu verstecken brauchen, so ein beeindruckter Teilnehmer nach dem spannenden einstündigen Rundgang durch das neue und gar nicht alte Gymnasium am Deutenberg.

22. Juli 2020: Mitgliederversammlung

Diese Versammlung konnte mit 74 Mitgliedern im St. Georgs-Saal des Münsterzentrums stattfinden, die aufgrund der strengen Hygiene-Vorschriften des Erzb. Ordinariats auf diese Zahl begrenzt

Abb. 7: Mitgliederversammlung unter Wahrung der „Corona"-Abstandsgebote (Foto: Tritschler).

war. Der Erste Vorsitzende, Dr. Rupert Kubon, begrüßte die Mitglieder ebenso herzlich wie die anwesenden Stadträte, Vertreter des Archivs und der Museen sowie der Presse. Nach den üblichen Regularien wurde auf Antrag des Ehrenmitglieds Klaus Haubner der Vorstand und Beirat für seine Tätigkeit in der laufenden Amtsperiode einstimmig entlastet. Nach Ablauf der Wahlperiode des zweiten Vorsitzenden, Prof. Edgar H. Tritschler, stand dieser zur Wiederwahl für die nächsten zwei Jahre, die einstimmig erfolgt ist. Mit der Wahl der neuen Schriftführerin, Gabriele Eckert, die ebenso einstimmig stattfand, wurde der geschäftsführende Vorstand des Vereins komplettiert. Von der Versammlung bestätigt wurden auch die neu gewählten Mitglieder des Beirats, Benedikt Grießhaber und Margot Schaumann.

In einer umfassenden Laudatio würdigte Herr Dr. Kubon die Leistungen von Helga Echle, die zehn Jahre lang als Schriftführerin das Gedächtnis des Vereins akribisch ergänzt hat. Als Schriftführerin und Chronistin diente sie drei Vorsitzenden, hat neben diesem Vorstandsamt 28 mehrtägige und 41 eintägige Exkursionen organisiert sowie an vielen Stellen des Vereins ihre wohltuenden Spuren hinterlassen. Mit stehenden Ovationen dankten die Mitglieder Helga Echle für ihre langjährige Arbeit und Treue zum Verein (siehe auch den Beitrag zum Wechsel im Amt der Schriftführerin).

Abb. 8: Helga Echle bei ihrer Verabschiedung (Foto: Wildi).

17. bis 20. September 2020: Exkursion zum Weltkulturerbe Dessau und Wörlitz
Zweimal Weltkulturerbe in drei Tagen

Nach einer coronabedingten Zwangspause konnte der Geschichts- und Heimatverein in diesem Jahr erstmals wieder eine mehrtägige Exkursion durchführen. Unter Leitung seines Vorsitzenden, Dr. Rupert Kubon, führte sie nach Dessau und Wörlitz in Sachsen-Anhalt, wo gleich zweimal Weltkulturerbestätten auf dem Programm standen, die Garten- und Parkanlagen des Fürsten Franz aus dem 18. Jahrhundert und die Bauhausbauten, allen voran das Bauhaus Dessau selbst. Im Ersten Teil der Exkursion lernten die die Reisenden das „Gartenreich" kennen, eine gestaltete „natürliche" Landschaft zwanzig Kilometer entlang der Elbe mit dem Höhepunkt Wörlitzer Park. Der zweite Schwerpunkt der Reise lag auf den Bauhausbauten. Bereits im Vorfeld hatte sich der GHV auf die Suche nach Spuren des Bauhauses in Villingen-Schwennin-

Abb. 9: Wegweiser im Bauhaus-Areal Dessau (Foto: GHV).

Abb. 10: GHV-Reisegruppe vor Bauhaus-Gebäude (Foto: GHV).

Abb. 11: Michael Kopp bei der Stadtführung im Mauthe-Park Schwenningen (Foto: GHV).

gen gemacht und war im Gymnasium am Deutenberg fündig geworden. Die Reise fand Ihren Abschluss in einem gemeinsamen Abendessen in der vom Bauhausarchitekten Carl Fieger auf dem Elbdeich errichteten Gaststätte Kornhaus. Wie nachhaltig die drei Tage waren, machte einer der Mitreisenden deutlich als er nach seiner Rückkehr feststellte, „einen ganz neuen Blick auf das Bauhaus“ gefunden zu haben.

9. Oktober 2020: „Uhren-Zeitreise“, Stadtführung in Schwenningen mit kulinarischem Abschluss

Unter der Leitung von Michael Kopp wandelten am 9.10.2020 20 Mitglieder des GHV auf den Spuren der Schwenninger Uhrenindustriegeschichte. Michael Kopp überzeugte wie immer durch seine interessanten Ausführungen, die mit vielen Anekdoten gespickt waren. Einen geselligen und sehr feinen Abschluss fand die Runde beim Schwenninger Traditionsessen "Knöpfle i de Brueh" im Gasthaus Fässle.

11. Oktober 2020, Führung durch die Ausstellung Heinzmann im Franziskaner-Museum:

SEE UND SCHNEE – BAUM UND RAUM. LANDSCHAFTEN AUS DER SAMMLUNG HEINZMANN

In der sechsten Ausgabe der Ausstellungsreihe 'Sammlung Heinzmann' geht es um das Thema Landschaft. Vertreten sind über 70 farbenfrohe Gemälde und Grafiken der vier bekannten Villinger Expressionisten Richard Ackermann, Paul Hirt, Waldemar Flaig und Ludwig Engler. Sie zeigen Blicke in die Natur von Schwarzwald, Baar, Alb und Bodensee, welche die Künstler damals rund um ihre Heimat eingefangen haben. Vier in allen Gemälden wiederkehrende Hauptthemen, in welche die Ausstellung die Werke gruppiert, sind Bäume, Gewässer, Schneelandschaften und der Blick in die Ferne. Ein weiterer Gliederungsaspekt der Ausstellung sind die vier Jahreszeiten. Präsentiert werden fast ausschließlich Gemälde und Grafiken sowohl aus der Sammlung der Familie Heinzmann wie auch aus dem Bestand der Städtischen Museen, die in den vorangegangenen Ausstellungen noch nicht zu sehen waren. Auf diese Weise wird sich dem Besucher wieder ein ganz neuer und farbenfroher Blick auf die Villinger Expressionisten eröffnen.

Abb. 12: Besuchergruppe des GHV mit Frau Dr. Auer (re.) im Foyer des Franziskanermuseums (Foto: Tritschler).

Gabriele Eckert folgt auf Helga Echle

Redaktion

Neue Schriftführerin im Vorstand des Geschichts- und Heimatvereins Villingen e.V.

Im Rahmen der Mitgliederversammlung vom 22. Juli d.J. hat Helga Echle, Schriftführerin des GHV von 2010 bis 2020, ihr Amt an ihre Nachfolgerin, Gabriele Eckert, übergeben. Helga Echle begleitete ihren Ehemann, Werner Echle, über mehrere Jahre während dessen Amtszeit als erstem Vorsitzenden. Sie leitete auch die Geschäftsstelle des Vereins, die seit ihrem Amtsantritt in neuen Räumen im Münsterzentrum in der Kanzleigasse eingerichtet war. Helga Echle engagierte sich stark bei der Planung, Vorbereitung, Durchführung und Nachbereitung vieler ein- und mehrtägiger Exkursionen, die die Mitglieder des Vereins an historische Stätten im In- und Ausland führten, bei denen ihr organisatorisches Geschick einen reibungslosen und erlebnisreichen Ablauf garantierte.

Abb. 1: Helga Echle (li.) und Gabriele Eckert (re.) (Foto: Tritschler).

Die Übergabe dieses wichtigen Amtes erfolgte planmäßig nach rechtzeitiger Vorankündigung und mit umfassender Einarbeitung der Nachfolgerin sowie mit dem Versprechen, auch weiterhin für Fragen und Mitwirkung zur Verfügung zu stehen.

Gabriele Eckert ist in Villingen geboren und aufgewachsen. Sie hat hier ihre Schulzeit und Ausbildung zur Bankkaufrau durchlaufen. Ihr weiteres Berufsleben im Bankwesen führte sie nach Freiburg und an den Hochrhein. Nach den üblichen Erziehungszeiten für ihre beiden Töchter folgten Berufsjahre im Solemar in Bad Dürrheim. Gabriele Eckert ist mit der Geschichte ihrer Heimatstadt bestens vertraut und sehr interessiert an der Arbeit des GHV sowie an dessen Erscheinungsbild in der lokalen und regionalen Öffentlichkeit. Im Interesse des Vereins und seiner Mitglieder möchte sie die Arbeit ihrer Vorgängerin fortsetzen und weiterentwickeln.

Vorgesehenes Jahresprogramm 2021

Änderungen vorbehalten – Bitte beachten Sie die Ankündigungen in der Tagespresse.

Dieser alljährlich für das Jahresprogramm zu nennende Änderungsvorbehalt hat durch die gegenwärtige „Corona"-Pandemie besondere Bedeutung. Es kann sein, dass die in der nachfolgenden Übersicht genannten Termine, Orte und Veranstaltungen zeitlich oder inhaltlich verändert werden müssen (Genaueres per Rundschreiben). Der Vorstand muss sich auch ausdrücklich vorbehalten, Veranstaltungen abzusagen, wenn es die jeweilige Lage gebietet. Für dennoch stattfindende Veranstaltungen werden wir die Schutzmaßnahmen treffen, die zur gegebenen Zeit allgemein empfohlen werden. Wir hoffen mit Ihnen, dass die Pandemie im Laufe des Jahres 2021 erfolgreich bekämpft werden kann und wir uns an dem früher üblichen Veranstaltungsprogramm wieder in vollem Umfang erfreuen können.

MÄRZ

Mi., 17. März, 19:30 Uhr,
Münsterzentrum (St. Georgs-Saal):
Mitgliederversammlung
(Jahreshauptversammlung)

APRIL

Mi., 28. April, 15:30 Uhr, Franziskanermuseum:
Führung: Dr. Anita Auer
„Die Zwanziger Jahre im Spiegel der Villinger Künstler der Moderne. Sammlung Heinzmann 7"

MAI

Do., 6. Mai, Münsterzentrum, Ewald-Huth-Saal
Karl Volk
Vortrag „Barocke Glaubensfreude in Villingen – die Verehrung des hl. Gregorius"

Sa., 8. Mai: Tagesexkursion Gaienhofen
Dr. Rupert Kubon
Besuch des Hesse-Museums, des Hermann-Hesse-Hauses und des Museums Haus Dix.

Mo., 31. Mai: Bickensteg („Schneckenbrücke")
Führung: Dr. Rupert Kubon
Fußwallfahrt auf den Dreifaltigkeitsberg

JUNI

Juni: Waldführung zum Salvest
Eberhard Härle und Roland Brauner
Gedenkstein Forstamtsleiter und Blessingsche Orchestrionfabrik

Do., 24. Juni – So. 27. Juni:
Exkursion nach Regensburg
Reiseleitung: Helga Echle
(4-Tages-Exkursion, Hotel in der UNESCO-Welterbe-Stadt Regensburg, Führung durch die historische Altstadt, Besuch und Führung im Kloster/Schloss St. Emmeram, Schifffahrt durch den Donaudurchbruch zum Kloster Weltenburg, Führung in der Abteikirche; Besuch der Ruhmeshalle „Walhalla").

JULI

Der für Juli diesen Jahres geplante Vortrag von
Prof. Dr. Rudolf Denk
St. Peter „Ein Haus für die Zähringer. Das geplante Zähringer-Zentrum in St. Peter"
wird auf Wunsch des Referenten auf das Jahr 2022 verlegt.

AUGUST

So., 22. August – Mi., 1. September: Irland-Reise
Reiseleitung: Klaus Weiss
Dublin, Boyne-Tal, Belfast, Giant´s Causeway, Derry, Letterkenny, Donegal, Sligo, Carrowmore, Achill Island, Maya, Connemara, Burren, Moher, Kerry, Cashel, Dublin.

SEPTEMBER

September: Vortrag mit Hausführung im Diakonissenhaus/Waldhotel
Dr. Heinrich Maulhardt
„Das Kriegsgefangenenstammlager (Stalag) VB in Villingen 1940-1945".
(Termin ist noch offen, da abhängig von den im Haus geltenden „Corona"-Bestimmungen).

Sa., 18. September – So., 26. September: Balkan-Exkursion
Dr. Rupert Kubon
„Auf den Spuren der Habsburger".

OKTOBER

Sa., 24. Oktober:
Tagesexkursion Habsburg und Kloster Muri
Clemens Joos
Auf denSpuren der frühen Habsburger: Mit der Habsburg und dem Hauskloster Muri traten die Habsburger ins Licht der (Schrift-) Quellenüberlieferung. Während die Habsburg nach dem Ausgreifen der Herrscherfamilie nach Osten schon im Spätmittelalter dem Niedergang entgegenging, stieg Muri zur Fürstabtei mit bedeutendem Besitz (u.a. am oberen Neckar) auf, wovon die prächtige Klosteranlage bis heute zeugt.

NOVEMBER

Mo., 15. November: Bauhaus-Exkursion
Dr. Rupert Kubon
Tagesexkursion zum „Haus auf der Alb" in Bad Urach
(Tagungszentrum der Landeszentrale für politische Bildung, Baden Württemberg).

Di., 16. November, 18:30 Uhr, Münster, Villingen
Dekan Josef Fischer
Gedenkgottesdienst
für die verstorbenen Mitglieder.

So., 21. November,
Evangelische Kirchen, Totensonntag
Gedenkgottesdienst
für die verstorbenen Mitglieder.

Sa., 27. November,
Gunther Schwarz und Dieter Mauch
Führung aus Anlass des 10. Todestages von Klaus Ringwald am 29. November.

DEZEMBER

Fr., 3. Dezember, 18:00 Uhr
Zehntscheuer, Fürstenbergsaal
Besinnlicher Abend im Advent.
(Vorbehalt siehe unten)

Stammtisch in der Zehntscheuer

Jeden 1. Freitag im Monat, ab 19 Uhr
(Ob und unter welchen Bedingungen der Stammtisch in der Zehntscheuer unter „Corona"-Bedingungen möglich ist, wird von Monat zu Monat in Abstimmung mit der Narrozunft geprüft; das Ergebnis wird jeweils rechtzeitig in der Lokalpresse veröffentlicht).

Evtl. Änderungen entnehmen Sie bitte aus den Hinweisen in der Tagespresse, den aktuellen Rundschreiben oder dem Internet unter: *www.ghv-villingen.de*

Die Autoren

Dr. Anita Auer M.A., geboren 1961 in Säckingen, studierte Kunstgeschichte und Germanistik in Heidelberg und Stuttgart. Magisterarbeit über klassizistische Damenmode in Baden und Württemberg. Dissertation über einen Modeschöpfer des 20. Jahrhunderts. Verschiedene Werkverträge am Württembergischen Landesmuseum Stuttgart und am Ulmer Museum. Seit 1991 wissenschaftliche Mitarbeit am Franziskanermuseum Villingen-Schwenningen. Seit 2000 Museumsleitung gemeinsam mit Dr. Michael Hütt.

Bouyer, Barbara, geboren 1954 in Villingen und dort aufgewachsen, lebte einige Jahre in Frankreich, bevor sie zurück nach Villingen zog und dort lange Jahre als Krankenschwester am Klinikum arbeitete. Sie lebt seit dreißig Jahren in Schwenningen, ist engagierte Doppelstädterin und hat als solche 2018 den Stadtführerkurs von VHS und WTVS absolviert. Ihre Führungen beschäftigen sich mit der Villinger sowie mit der Schwenninger Geschichte, die sie auch in französisch anbietet. Sie hat zwei erwachsene Kinder und zwei Enkelkinder; Mitglied im GHV. Auch ihre Mutter, Gertrud Tritschler, war lange Jahre als Stadtführerin in Villingen tätig.

Dr. Folkhard Cremer hat Kunstgeschichte, Geschichte und Literaturwissenschaften in Marburg und Wien studiert. Er wurde 1993 mit einer Arbeit über die ehemalige Wallfahrtskirche von Bad Wilsnack (Brandenburg) promoviert. Danach war er an verschiedenen Landesdenkmalämtern tätig. Von den unterschiedlichen Projekten in der Inventarisation von Kulturdenkmalen hervorzuheben ist seine langjährige Tätigkeit als Hauptbearbeiter der Neubearbeitungen der Bände des Dehio-Handbuchs der deutschen Kunstdenkmäler für Sachsen-Anhalt und Hessen. Seit gut drei Jahren ist Cremer im Referat 26 (Denkmalpflege) des Regierungspräsidiums Freiburg als Inventarisator für die Kreise Schwarzwald-Baar, Emmendingen und Tuttlingen zuständig.

Claudia Dinser, 1969 in Villingen geboren. Reiseverkehrskauffrau, seit 2015 Mitarbeiterin der Wirtschaft- und Tourismus Villingen-Schwenningen GmbH in der Tourist-Info im Franziskaner Kulturzentrum.

Gerhard Echle, geboren 1961. Schulzeit und Jugendjahre im Schwarzwald. Nach dem Studium der Betriebswirtschaftslehre war er einige Jahre als Controller bei der Deutschen Lufthansa tätig und ist heute Geschäftsführer eines Unternehmens. Er wohnt seit 1997 in Villingen, er ist Stadtführer und Mitglied im GHV.

Gabriele Eckert, geboren in Villingen und hier aufgewachsen, Ausbildung zur Bankkauffrau, berufliche Stationen in Villingen, Freiburg, am Hochrhein und in Bad Dürrheim. Beirätin und seit 2020 Schriftführerin des GHV.

Ulrike Filies-Feißt, geboren 1955 in Lemgo in NRW. Arbeitet seit 2018 als Diplom-Bibliothekarin (FH) im Stadtarchiv Villingen-Schwenningen und betreut die wissenschaftlichen Spezialbibliotheken des Stadtarchivs und der Museen der Stadt.

Peter Graßmann, geboren 1987 in Heilbronn, studierte in Heidelberg Europäische und Ostasiatische Kunstgeschichte; er arbeitet seit 2013 für die Städtischen Museen Villingen-Schwenningen und seit 2017 als wissenschaftlicher Mitarbeiter im Franziskanermuseum.

Erhard Gwosch, geboren 1958 in Gleiwitz (Oberschlesien), mit den Eltern im Sommer 1967 nach Villingen übergesiedelt. Nach der Schulzeit an der Karl-Brachat -Realschule folgte eine Ausbildung zum Technischen Zeichner, Fachrichtung „Maschinenbau". 1979 bis 2002 war er bei der Stadt Villingen-Schwenningen zunächst als Technischer Zeichner und nach einer Weiterbildung zur gehobenen Verwaltungslaufbahn im städtischen Planungsamt bzw. Amt für Stadtentwicklung tätig. 2002 bis 2020 folgten Jahre in verschiedenen kirchlichen Verwaltungsbereichen als Kirchenpfleger bzw. als Kindergartengeschäftsführer. Seit 1969 engagiert er sich ehrenamtlich in verschiedenen kirchlichen Bereichen, davon über 12 Jahres als Dekanatsleiter des Bundes der Deutschen Katholischen Jugend, 10 Jahre als Vorsitzender des Kreisjugendringes Schwarzwald-Baar und 13 Jahre in einer zentralen Führungsposition der Stadtteilinitiative Haslach-Wöschhalde. Er ist Mitglied im GHV.

Ortrud Jörg-Fuchs, 1geboren in Pirmasens (Rheinland-Pfalz), Studium der Anglistik und Geschichte in Mainz, Bristol (England) und Freiburg, Lehrerin an Gymnasien in Offenburg, Paris und Villingen. Seit 2002 Stadtführerin; Mitglied im GHV.

Dr. Ulrich Kammer, 1926 geboren in Gießen, Studium der Altphilologie und der Alten Geschichte in Frankfurt a.M. und Marburg, Dr. phil. Er war von 1953 bis 1988 Gymnasiallehrer in Laubach (Hessen) und ist seit 2002 aktiv in den lokalhistorischen Arbeitskreisen von Hungen-Villingen und Laubach (Hessen). Er ist Bearbeiter der Protokolle des „Obergerichts Villingen" (1542 – 1800) und der „Chronica Villingen" von 1760 und erarbeitete die Geschichte des Eisenerzbergbaus in Grafschaft/Fürstentum Solms-Braunfels (1714 – 1870) der Friedrichshütte in der Grafschaft Solms-Laubach.

Dr. Rupert Kubon, (Jahrgang 1957), Studium der Germanistik und Geschichte. Nach seiner Tätigkeit als Abteilungsleiter Kultur der Stadt Dessau wurde er 2003 Oberbürgermeister der Stadt Villingen-Schwenningen und im Oktober 2010 in seinem Amt für weitere 8 Jahre bestätigt. Mit dem Ablauf dieser Wahlperiode strebte er keine weitere Amtszeit an und ist Ende des Jahres 2018 ausgeschieden, um sich weiteren Lebensaufgaben zu widmen: Er engagiert sich im Verein „Mit Krebs leben e.V., Schwarzwald-Baar-Heuberg" und bereitet sich im Rahmen einer mehrjährigen Vorbereitungszeit auf die Weihe zum katholischen Diakon vor. Seit 2019 ist er 1. Vorsitzender des Geschichts- und Heimatvereins Villingen.

Dirk Leute, geboren Dezember 1973 in Villingen, Abitur am Villinger Wirtschaftsgymnasium 1993. Nach Lehr- und Gesellenjahren bei der Heidelberger Druckmaschinen AG übernahm er im Jahr 1999 die Leitung der Druckerei Leute GmbH. Er ist seit über 35 Jahren Mitglied bei der DJK Villingen und dort seit drei Jahre Abteilungsleiter Tischtennis. Er ist Mitglied im GHV.

Reinhilde Limberger, 1956 in Donaueschingen geboren. Studium der Romanistik und Geschichte in Konstanz. Lehrtätigkeit an der vhs Donaueschingen von 1999 bis 2005, seit 2005 Dozentin für Integrationskurse der vhs Villingen-Schwenningen. Lehrtätigkeit auch im B2- und C1-Bereich der Sprachbildung der vhs. Freie Mitarbeiterin einer Lokalzeitung.

Dr. Heinrich Maulhardt, von 1991 bis 2018 Amtsleiter des Stadtarchivs, zeitweise der Museen und des Dokumentenmanagements der Stadt Villingen-Schwenningen. Seit Oktober 2018 ist er Pensionär und betätigt sich als Historiker und Archivar mit den Forschungsschwerpunkten Familiengeschichte, Geschichte der Stadt Villingen-Schwenningen und verschiedenen Projekten, u.a. über das „Stalag Vb Villingen".

Gabriele Mollenhauer, geboren 1944 in Breslau. Ausbildung als Buchhändlerin, Leiterin der Her-

derschen Buchhandlung in Braunschweig, Ausbildung „Deutsch als Fremdsprache“ am Goethe Institut in München. Seit 1989 Dozentin der VHS in Villingen-Schwenningen für „Deutsch als Fremdsprache“.

Kurt Müller †, geboren 1937 in Kehl, Schulzeit und Jugendjahre in Villingen. Nach dem Studium der Theologie 1963 – 1980 als Vikar und Pfarrer in verschiedenen Pfarreien der Erzdiözese Freiburg tätig. Seit 1981 Münsterpfarrer in Villingen, Dekan des Dekanats Schwarzwald-Baar. Mitglied des GHV und seit 1987 im Beirat. Er starb am 4. November 2019 und hinterließ u.a. den Aufsatz in diesem Jahrbuch, den Pfarrer Alfons Weißer final bearbeitete.

Dr. Norbert Ohler, 1935 geboren in Hamm (Westfalen) ist ein deutscher Historiker und Buchautor. Er studierte Geschichtswissenschaft, Romanistik und Anglistik an den Universitäten Frankfurt a.M., Freiburg i.Br. und Grenoble. Von 1967 bis 2000 war er Akademischer Rat bzw. Oberrat am Historischen Seminar der Universität Freiburg i.Br., wo er auch promoviert wurde. 1994/95 war er Inhaber des Europalehrstuhls (Titulaire de la chaire européenne) des Collège de France, Paris. Seit geraumer Zeit transkribieren und digitalisieren er und seine Frau Annemarie die etwa 1.000 ‚Kriegsberichte‘ aus Pfarreien der Erzdiözese Freiburg (1945-47) – eine Arbeit, auf die sich der Beitrag in diesem Jahrbuch stützt. Er ist Autor zahlreicher Veröffentlichungen und lebt in Horben am Fuße des Schauinslands.

Ute Schulze M.A., 1963 in Dortmund geboren. Nach dem Studium der Mittleren und Neueren Geschichte sowie Politologie folgte die Ausbildung zur Diplomarchivarin (FH). Seit 1992 im Stadtarchiv Villingen-Schwenningen, ab Oktober 2018 Leiterin des Amtes für Archiv- und Schriftgutverwaltung. Autorin zahlreicher Beiträge in den GHV-Jahrbüchern und weiterer Veröffentlichungen. Mitglied im Beirat des GHV.

Ute Senn M.A., geboren 1939 in Villingen. Studium der Erziehungswissenschaft mit der Fachrichtung Sonderpädagogik in Marburg. Auslandsaufenthalte in Asien und Afrika. Gründung der integrativen Fördereinrichtung „Centre Balou„ in Lubumbashi (DR Kongo). Langjährige Unterrichtstätigkeit im Bereich Deutsch als Fremdsprache/ Alphabetisierung im Aus- und Inland, seit 1995 an der VHS Villingen-Schwenningen.

Dr. Martin Treiber, Dr. Martin Treiber, Jahrgang 1947, verheiratet, drei Kinder, vier Enkel.
Nach dem Abitur in Giengen an der Brenz, dem Studium der Theologie in Heidelberg und Zürich, Lehrvikar in Neckargemünd, 1978 Pfarrvikar in der Paulusgemeinde in Villingen, ab 1979 Pfarrer in St. Georgen, 1988-2006 Pfarrer in der Johannesgemeinde in Villingen und Dekan des Evangelischen Kirchenbezirks Villingen. Von 2006 bis 2013 in Heidelberg Seminardirektor des Predigerseminars der Evang. Landeskirche in Baden.

Prof. Edgar Hermann Tritschler, 1946 in Villingen geboren. Ausbildung zum Bankkaufmann, Studium Wirtschaftswissenschaft, Geschichte und Politik. Autor von finanzwirtschaftlichen, wirtschaftshistorischen, genealogischen und regional-histori-schen Veröffentlichungen. Hochschulprofessor in Stuttgart und Karlsruhe. Seit 2018 zweiter Vorsitzender des GHV.

Alfons Weißer, geboren 1935 in Villingen, Abitur 1954 am Gymnasium am Romäusring, Theologiestudium, seit 1961 Priester (Vikar, Pfarrer, 1982 – 2005 auf der Reichenau, seit 2005 Pfarrer i.R. in Villingen (Betreutes Wohnen St. Lioba). Mitglied im GHV. Pfarrer Weißer hat den von Dekan i.R. Kurt Müller hinterlassenen Aufsatz in diesem Jahrbuch final bearbeitet.
Lilia Wilms, geboren 1950 in Russland in Samara an der Wolga. Seit Mai 1990 in Deutschland, verheiratet, zwei erwachsene Kinder. Von 1970 bis 1974 Studium DaF (Deutsch als Fremdsprache) an der Hochschule in Almaty, Kasachstan.

Seit 1992 Dozentin der VHS Villingen-Schwenningen als Leiterin von Integrationskursen.

Johanna Wössner, Diplom-Betriebswirtin (BA), 2005 – 2008 Studium an der Berufsakademie Ravensburg, Studiengang Tourismus-Betriebswirtschaft. Mitarbeiterin der Wirtschaft- und Tourismus Villingen-Schwenningen GmbH im Franziskaner Kulturzentrum.

gestalterbank.de

ZUKUNFT
GEMEINSAM
GESTALTEN

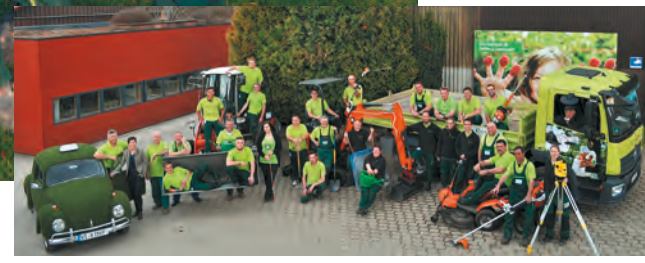
Morgen
kann kommen.

Wir machen den Weg frei.

Als Gestalterbank ist es unser Anspruch, mit Ihnen gemeinsam neue Wege zu gehen.

Volksbank eG

Die Gestalterbank



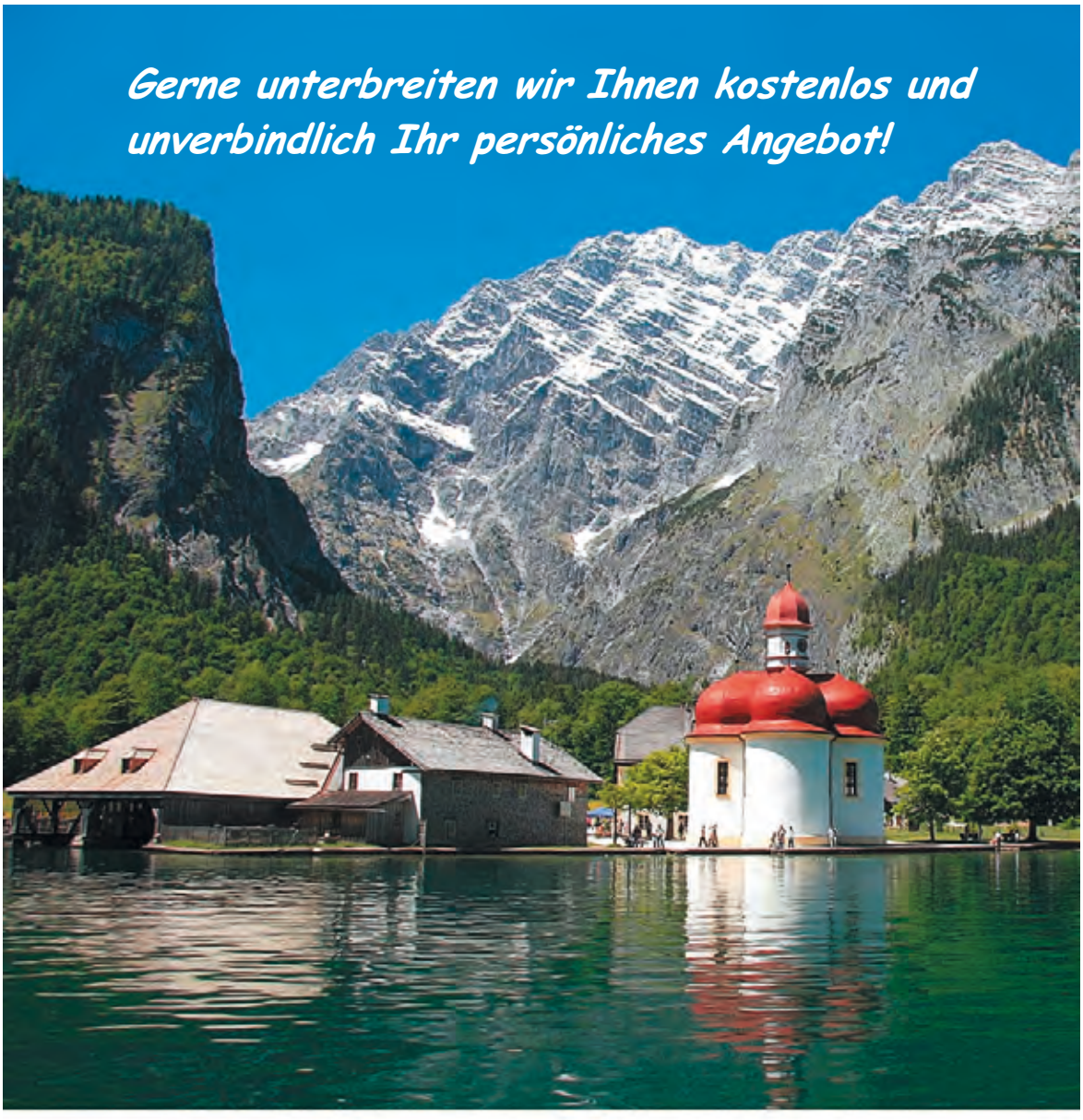
Genießen Sie Ihren Garten –
wir kümmern uns um den Rest.

In seinen besten Jahren hat man sich Entspannung verdient. Ein Traum, der im eigenen Grün Wirklichkeit wird. Der Garten ist ein Jungbrunnen, ein Ort, an dem man mehr Ruhe und Glück findet als auf den meisten exotischen Reisen. Ein pflegeleichter Garten schafft ganzheitliches Wohlbefinden und innere Balance. Wir Landschaftsgärtner liefern Ihnen Ideen für Gärten mit hohem Komfort. Wir übernehmen die Ausführung und Pflege zu einem exzellenten Preis-Leistungs-Verhältnis. Achten Sie auf unser Zeichen.

wildigarten
schafft Lebensfreude

emotional und stilsicher

Bertholdshöfe 3 | 78052 Villingen-Schwenningen
Fon 0 77 21-2 54 76
info@wildigarten.de | www.wildigarten.de

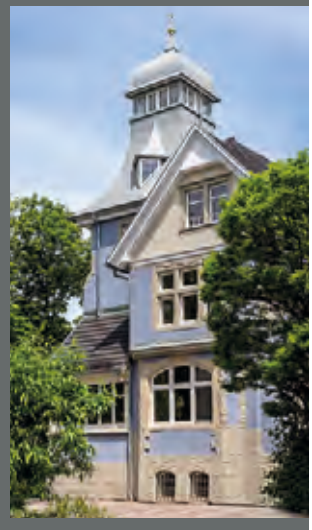


LUSCHIN REISEN

Luschin Reisen GmbH
Huberstr. 32
78073 Bad Dürrheim
Tel: 0 77 26 / 92 25 0
Fax: 0 77 26 / 92 25 25
info@luschin.de

Ihr Partner für:

Mehrtagesfahrten
Tagesfahrten
Halbtagesfahrten
Klassenfahrten
Betriebsausflüge
Jahrgangsausflüge
Vereinsausflüge

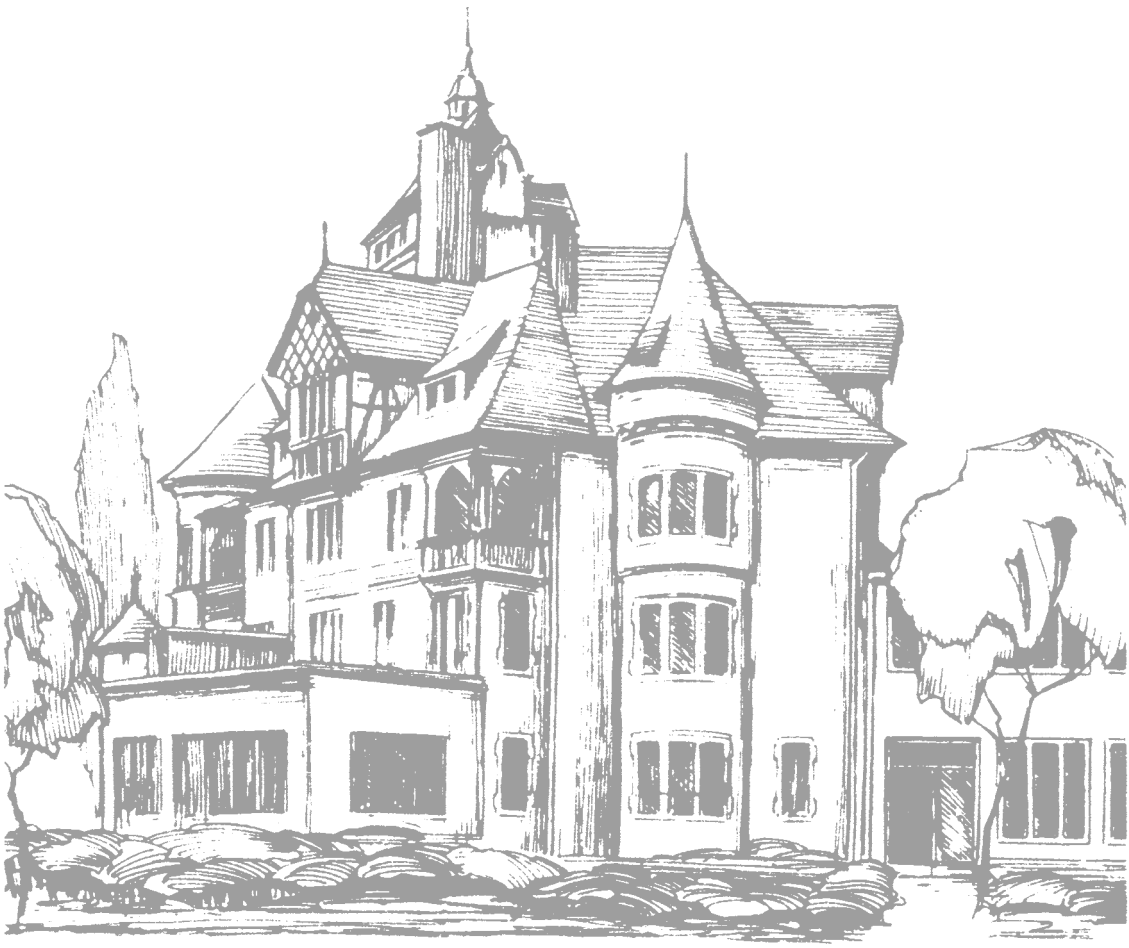


architekten flöß

ENTWURF | PLANUNG | BAULEITUNG | ALTBAUSANIERUNG | WERTGUTACHTEN

flöß architekten | Rathausgasse 2 | 78050 VS-Villingen | Tel. 07721.99 84 994 | www.floessarchitekten.de

Seit über 65 Jahren



IHR PARTNER FÜR GUTEN DRUCK

LEUTE. IHR DRUCKPARTNER

DRUCKEREI LEUTE GMBH
WEHRSTRASSE 3
78050 VS-VILLINGEN
TEL. 0 77 21/ 84 56 - 0
FAX 0 77 21/ 5 68 60
INFO@DRUCKEREI-LEUTE.DE
WWW.DRUCKEREI-LEUTE.DE

Persönlich und nah sind wir mit einer auf Sie zugeschnittenen Beratung und digitalen Angeboten für Sie da.

Wir für die Region.

spk-swb.de

Wenn's um Geld geht

Sparkasse
Schwarzwald-Baar